Tolstoj

Auferstehung


IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
יהוה
I PET · II · 1 2 7 · V



50

Auferstehung.

Matthäus, Kap. 18, Vers 21, 22. Da trat Petrus zu ihm, und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder. der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal? — Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.

Matthäus, Kap. 7, Vers 3. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge?

Johannes, Kap. 8, Vers 7. ... Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Lukas, Kap. 6, Vers 40. Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen.

Erster Teil.

1.

Der Frühling erprobte auch diesmal seine Macht, wie sehr sich auch die Menschen, die zu Hunderttausenden in der engen Stadt lebten, bemüht haben mochten, ihm sein Werk zu erschweren. Hatten sie gleich den Erdboden mit Steinen gepflastert, die Bäume beschnitten und gestutzt, durch Kohlen- und Naphthageruch die Vögel und andere Tiere aus ihrer Nähe vertrieben, so that die Sonne doch siegreich ihr Werk. In den Anlagen wurden die Rasenplätze grün, die braunen Knospen an Bäumen und Sträuchern schwellten, in wenigen belebten Straßen stahl sich da und dort ein Gräslein unter den Steinen hervor, Dohlen, Sperlinge und Tauben besserten ihre alten Nester aus oder bauten sich neue, die Mücken wärmten sich an den Mauern im Sonnenschein. Auch den Kindern sah man es an, wie wohlig sie sich in der Frühlings-

sonne fühlten. Bei den Erwachsenen war jedoch weniger von Freude am Wiedererwachen der Natur zu spüren; unter ihnen merkte man nichts davon, daß der schöne Frühlingsmorgen, den Gott über die Welt heraufgeführt, sie zu Frieden und Eintracht stimmte, zu Güte und Freundlichkeit beseelte — sie blieben sich in allen Jahreszeiten gleich, und sannen heute wie alle Tage darauf, einander zu quälen und zu betrügen, sich anzufeinden, und eins dem andern seine Macht fühlen zu lassen.

In der Gefängniskanzlei einer Gouvernementsstadt merkte man auch nichts davon, daß Gott seine Sonne Tieren und Menschen zur Wohlthat hatte so schön aufgehen lassen; hier galt nur das kalte Einerlei in Schwarz auf Weiß. So war am vorigen Abend ein gerichtliches Schreiben mit fortlaufender Nummer und Dienstsiegel eingetroffen, das den Befehl enthielt, am Morgen des 28. April früh 9 Uhr drei in Untersuchungshaft befindliche Gefangene dem Gericht zur Aburteilung vorzuführen, einen Mann und zwei Frauen, deren eine, als die Hauptschuldige, allein und unter besonderer Bedeckung transportiert werden sollte.

Auf diesen Befehl hin begab sich der Oberaufseher schon früh um 8 Uhr nach der Frauenabteilung des Untersuchungsgefängnisses, wo eine entsetzlich schlechte Luft herrschte. Ihm folgte die Aufseherin, eine Frau mit abgehärmten Zügen und weißem Kraushaar, deren Stellung Tressen an den Ärmeln und ein blaugerandeter Gürtel kennzeichnete, welcher ihre weite Jacke zusammenhielt.

„Sie wollen die Maßlowa holen?!“ fragte sie den Aufseher, indem sie mit ihm vor einer der Zellenthüren stehen blieb, die sich auf den langen Korridor öffneten. Er nickte und mit dem Schlüsselbund rasselnd schloß er die Thüre auf, der ein schrecklicher Geruch entströmte.

„Die Maßlowa hat sofort vor Gericht zu erscheinen!“ rief er in den Raum hinein und schloß die Thüre wieder zu.

Machte sich sogar im Gefängnishof etwas von der frischen

Frühlingsluft bemerkbar, die der Wind von den Feldern hereingeweht hatte, so war innerhalb des Gebäudes jedoch nichts davon zu fühlen. In den langen Gängen und auf den Treppen herrschte eine dumpfe, von Teergeruch und Fäulnisduft durchsetzte Luft, die jedem, der von draußen kam, zurückschrecken ließ und ihm den Atem versetzte. Das ging aber nicht nur Fremden so, sondern auch der Aufseherin, die doch die schlechte Luft gewöhnt war, und so oft sie vom Hof hereinkam oder wenn sie am Morgen ihren Dienst antrat, hatte sie eine ganze Weile mit Mattigkeit und heftiger Beklemmung zu kämpfen.

Dem Aufseher dauerte es zu lange, bis sich die Gefangene fertig machte; wohl hörte er Frauen durcheinanderreden, eilige Tritte bloßer Füße hin- und herlaufen, er öffnete aber doch die Thür ein wenig und rief barsch hinein: „Wirst du dich wohl eilen, Maßlowa? Vorwärts!“

Nach kaum zwei Minuten erschien die Gefangene an der Thür, ein Frauenzimmer von üppiger Gestalt und keckem Wesen. Sie trug eine Art grauen Schlafrock über dem weißen Rock und ebensolcher Jacke, leinene Strümpfe und die Arrestantenschuhe, und über den Kopf hatte sie ein weißes Tuch sorgfältig so gebunden, daß ein paar Ringel ihres lockigen Haares recht auffällig auf die Stirn fielen. Die Gesichtsfarbe der Arrestantin war mattweiß, wie sie alle Menschen haben, die lange in geschlossenen Räumen zubringen mußten, eine ungesunde, krankhafte Farbe, die unwillkürlich an die Keime der Kartoffeln erinnert, die sich trotz des Mangels an Licht und Luft im Keller entwickeln. Dieselbe Farbe zeigte auch der volle Hals der Maßlowa und die ziemlich kleinen, aber etwas breiten Hände. Bei der mattweißen Farbe mußten in diesem Gesicht die Augen besonders auffallen, kohlschwarze, glänzende Augen von äußerst lebhaftem Ausdruck, deren eines etwas schielte. Wie sie sich jetzt so stramm vor dem Aufseher aufstellte, machte sich der übervolle Busen besonders bemerkbar; sie blickte ihren Vorgesetzten fest an, und trotzdem sie den Kopf ein wenig zurückwarf, drückten ihre

Mienen doch aus, daß sie bereit zu allem dastehe, was man nun über sie verhängen würde.

Eben wollte der Aufseher wieder schließen, als sich der graue Kopf einer alten Frau mit runzeligem Gesicht durch die Thürspalte zu drängen versuchte, um der Genossin schnell noch etwas zu sagen. Da sie der Mann aber rücksichtslos mit der Thür zurückdrängte, erschien ihr strenges Gesicht im nächsten Augenblick an dem kleinen Gitterfensterchen in der Thüre, und eilig rief sie: „Vergiß nicht, daß du nichts Unnützes aussagen darfst — bleibst bei dem einen und damit basta!"

„Gewiß; schlimmer kann's ohnedem nicht werden," erwiderte die Maßlowa.

„Natürlich hat sie bei einem zu bleiben und darf nicht zweierlei Rede führen!" sagte der Aufseher im Vollgefühl seines Beamtenspürsinns. „Vorwärts jetzt!" herrschte er die Gefangene an.

Das Gesicht der Alten verschwand und die Maßlowa schritt mit kurzen raschen Schritten dem Aufseher nach. Sie stiegen die steinerne Treppe hinab, gingen über den Korridor der Männerabteilung, wo es noch weit ärger stank als auf der Frauenabteilung. Es ging zum Teil sehr laut hier zu, und neugierige Gesichter erschienen an den Gucklöchern. In der Kanzlei warteten bereits zwei bewaffnete Soldaten auf die Gefangene; der Aufseher meldete sich mit ihr bei dem diensthabenden Schreiber, und dieser reichte einem der Soldaten ein nach Tabaksqualm riechendes Papier. „Hier übergebe ich dir die Maßlowa; fort jetzt!" sagte er, und sah zu, wie der Soldat, ein Nishegoroder Bauer mit rotem, blatternarbigem Gesicht, das Papier unter seinen Ärmelaufschlag schob. Er zwinkerte seinem Kameraden, einem Tschuwaschen mit vorstehenden Backenknochen, mit den Augen zu; darauf nahmen sie die Gefangene in ihre Mitte und schritten mit ihr die Treppe hinab nach dem Hauptausgang. Über den Gefängnishof weg kamen sie zu der Pforte, die aus der Mauer führte; die Wache

ließ sie hindurch, und nun hatten sie den Bereich des Gefängnisses hinter sich und befanden sich in der Stadt, auf deren breiter, gepflasterter Straße die Soldaten mit ihrer Gefangenen dahinschritten, indem sie sich immer in der Mitte des Weges hielten.

Es ging durch eine Menge Menschen hindurch, Beamten, Krämer, Arbeiter, Fuhrleute, Köchinnen; sie alle betrachteten die Arrestantin neugierig, und mancher dachte selbstgerecht und mit Kopfschütteln: „Ja, ja; so geht's, wenn man ein nichtsnutziges Leben führt!" Kinder sahen der Verbrecherin mit scheuen Blicken nach und fühlten sich von dem Gedanken beruhigt, sie in sicherem Gewahrsam zu sehen. Ein Bauer, der eben seine Kohlen verkauft hatte, bekreuzte sich, als er die Gefangene sah, trat aber rasch auf sie zu und reichte ihr eine Kopeke von seinem Erlös. Die Maßlowa errötete, senkte beschämt den Kopf und murmelte etwas Unverständliches. Ohne den Kopf zu wenden, fühlte sie recht wohl, daß aller Blicke sich auf sie richteten; verstohlen sah sie hin und freute sich innerlich über das Aufsehen, das sie erregte. Den Unterschied zwischen der Luft im Gefängnis und in der Stadt empfand sie überaus wohlthätig, nur schmerzten sie die des Gehens entwöhnten Füße, das ihr die plumpen Arrestantenschuhe noch mehr erschwerten; daher achtete sie jetzt sorgfältig auf den Weg und bemühte sich, leicht aufzutreten. Vor einer Mehlbude spazierten eine große Schar Tauben umher und ließen sich so wenig durch die Vorübergehenden stören, daß die Maßlowa beinahe auf eine Taube getreten hätte. Das Tier flog auf, schwirrte um sie her, schlug mit den Flügeln und streifte ihr das Ohr. Die Gefangene lächelte leise, ward sich aber im Augenblick wieder ihrer Lage bewußt und seufzte tief auf.

2.

Die Geschichte der Maßlowa war eine, wie es deren viele giebt! Sie war die Tochter einer ledigen Magd, die samt ihrer Mutter als Viehmagd auf einem Landgut diente, welches zwei

älteren Fräuleins gehörte. Die junge Person hatte jedes Jahr ein Kind, und da solche Kinder bei dem Bauernvolk nur als Last betrachtet werden, die bei der Arbeit hindert, lag ihr nichts daran, sie am Leben zu erhalten. So hatte sie bereits fünf Kinder geboren, sie auch taufen lassen, aber nach der Taufe nicht mehr genährt, so daß sie bald elendiglich Hungers starben. Das sechste, das Kind eines fahrenden Zigeuners, würde das gleiche Schicksal gehabt haben, wenn es nicht durch eine wunderbar einfache Fügung davor bewahrt geblieben wäre. Eine der Damen kam in den Stall, um die Mägde darüber auszuzanken, daß der süße Rahm immer nach Stall schmeckte; da erblickte sie die junge Wöchnerin, die im Stall ihr Lager hatte. Schon wollte sie wieder gehen, sah sich aber das Kind doch einmal an, und ein tiefes Mitleid mit dem schönen, kräftigen Säugling regte sich in ihr. Zunächst schalt sie die alte Mutter der Person tüchtig dafür aus, daß sie ihre Tochter im Stall behalten hatte, versprach, sie mit Geld und Nahrungsmitteln zu unterstützen, und erbot sich sogar dazu, Patenstelle bei dem armen Wesen zu vertreten. Sie sorgte dafür, daß es nun ordentlich genährt ward, daher blieb es am Leben und gedieh, und die beiden Damen pflegten es später „die Gerettete“ zu nennen.

Als das Kind drei Jahre alt war, erkrankte die Mutter und starb. Der Großmutter war es zur Last, da nahmen es die alten Fräuleins zu sich. Das schwarzäugige Mädchen war sehr niedlich, dabei ungemein lebhaft, und die Damen hatten ihre Freude an ihm.

Die Patin des kleinen Mädchens war die jüngere der beiden Schwestern; sie hieß Sophia Iwanowna, und war viel freundlicher und gütiger als die ältere, Maria Iwanowna, die sehr streng war. Sophia Iwanowna kleidete ihr Patenkind hübsch, lehrte es lesen, und wollte ihm die Erziehung eines gebildeten Mädchens geben. Maria Iwanowna hingegen war der Ansicht, daß das Kind zur Arbeit erzogen werden müßte, damit es einmal ein tüchtiges Stubenmädchen gäbe; daher

machte sie stets Ansprüche an das Kind, auf deren Erfüllung sie strenge hielt, strafte sie häufig, und wenn sie übler Laune war, gab es auch manchmal Schläge. Zwischen diesen beiden Einflüssen stehend, wuchs das Mädchen heran, wurde demnach halb Dienstbote, halb gebildet. Mit ihrem eigentlichen Namen Katharina wurde sie nicht genannt, auch nicht Katka oder Katenka, sondern mit dem Mittelnamen Katjuscha. Sie hatte zu nähen, die Zimmer reinzumachen, putzte die Metallverzierungen der Heiligenbilder mit Kreide blank, sie mußte den Kaffee brennen, bereiten und den Damen auftragen, hatte die kleine Wäsche zu besorgen, durfte aber auch manchmal bei ihren Herrinnen im Zimmer sitzen und ihnen vorlesen.

Katjuscha war jung viel umworben, wies aber alle Freier ab, da sie ganz richtig voraussah, daß ihr, die sie in herrschaftlichem Hause aufgezogen und demnach verwöhnt war, das arbeitsvolle Leben an der Seite eines einfachen Mannes schwer werden würde.

Bald nachdem Katjuscha ihr siebzehntes Lebensjahr angetreten hatte, kam ein Neffe der beiden Damen, ein reicher Student, auf Besuch, und ohne daß sie es sich selbst eingestehen wollte, verliebte sie sich in ihn. Zwei Jahre später kam der junge Mann noch einmal auf ein paar Tage zu den Tanten, als er auf der Reise nach dem Kriegsschauplatz war; da verführte und betrog er Katjuscha, steckte ihr am letzten Abend einen Hundertrubelschein zu und reiste ab.

Von diesem Tag an war ihr alles gleichgültig, und ihre Gedanken drehten sich einzig und allein darum, wie sie der Schande entrinnen könnte, die über sie hereinzubrechen drohte. Sie ward in ihrer Arbeit lässig, erfüllte ihre Obliegenheiten verdrossen, und eines Tages kam es zum Bruch. Ohne daß sie später hätte sagen können, wie es eigentlich zugegangen war, hatte sie den Damen unverschämte Antworten gegeben und ihnen Grobheiten angethan. Sie bereute das zwar sogleich, bat aber um ihre Entlassung, und da ihre Herrinnen

in der letzten Zeit sehr unzufrieden mit ihr gewesen waren, ließen sie sie gehen.

Nun kam sie als Stubenmädchen in das Haus eines Kreisrichters, wo sie aber nicht länger als drei Monate bleiben konnte, denn obschon der Kreisrichter bereits ein Fünfziger war, verfolgte er sie mit Zudringlichkeiten. Als sie eines Tages nicht wußte, wie sie sich seiner erwehren sollte, nannte sie ihn einen Narren und alten Teufel, und gab ihm einen so heftigen Stoß vor die Brust, daß er hinstürzte. Das kostete ihr aber den Dienst, und sie wurde „wegen Grobheit" entlassen.

Eine andere Stelle zu suchen, verlohnte sich nicht mehr, denn Katjuscha stand nahe vor ihrer Entbindung, und sie suchte Unterkunft bei einer Hebamme im Dorf, die nebenbei einen Branntweinhandel trieb. Die Geburt ging leicht von statten, die Hebamme hatte jedoch zu gleicher Zeit eine kranke Wöchnerin im Dorf, und steckte Katjuscha mit dem Kindbettfieber an. Der neugeborene Knabe wurde ins Findelhaus geschickt, wo er indessen gleich verstarb, wie die alte Frau berichtete, die ihn hingebracht.

Als Katjuscha bei der Hebamme Wohnung nahm, hatte sie 127 Rubel; 27 Rubel betrug ihr Lohn, und 100 hatte sie von ihrem Verführer erhalten, bei ihrem Weggang besaß sie aber nur noch 6 Rubel. Sie verstand einmal nicht mit Geld hauszuhalten und kaufte, was ihr in den Sinn kam, dazu borgte sie auch noch den Leuten, die es ihr abzulocken verstanden. Für zwei Monate Kost und Wohnung nahm ihr die Hebamme 40 Rubel ab, 25 Rubel mußte sie dafür bezahlen, daß das Kind ins Findelhaus kam, gegen 20 Rubel hatte sie für Kleider und Näschereien verbraucht, und die Hebamme ging sie um 40 Rubel zur Anschaffung einer neuen Kuh an. Da sie mit ihrem Geld fertig war, hieß es einen Dienst suchen, der sich bei einem Förster auch für sie fand. Er war zwar verheiratet, stellte ihr aber vom ersten Tage an nach. Die Frau Försterin merkte das sehr bald, und als sie eines Tages ihren Mann mit Katjuscha allein in einem Zim=

mer betraf, ging sie mit geschwungenen Fäusten auf sie los. Da sich die Magd wehrte, entstand eine Prügelei, und das Ende vom Lied war, daß Katjuscha ohne Lohn aus dem Haus gejagt wurde. Nun suchte sie bei ihrer Tante Zuflucht, die in der Stadt an einen Buchbinder verheiratet war. So lange der Mann ordentlich war, war es ihnen sehr gut gegangen, seit er sich aber dem Trunk ergeben hatte, blieben die Kunden weg, und jetzt vertrank er, was er nur unter die Hände bekam.

Die Tante hatte eine kleine Waschanstalt angefangen, um sich und die Kinder ehrlich durchzubringen, und sie fütterte damit ihren heruntergekommenen Mann auch noch durch. Sie schlug der Nichte vor, als Wäscherin bei ihr einzutreten; da diese aber sah, wie schwer die Frauen arbeiten mußten, hatte sie wenig Lust und sah sich lieber wieder nach einem Dienst um; sie fand solchen auch bei einer Frau mit zwei Söhnen. Kaum war sie acht Tage da, als der ältere, ein schnurrbärtiger Schüler aus der sechsten Klasse des Gymnasiums, anfing seine Arbeiten zu vernachlässigen und hinter der Katjuscha her zu sein. Die Mutter schob alle Schuld auf die Magd und lohnte sie eilig ab. Eine andere Stelle fand sie nicht, machte aber bei einer Dienstvermittlerin die Bekanntschaft einer Dame, die viele Ringe an den Fingern und kostbare Armbänder trug. Da sie hörte, daß Katjuscha stellenlos sei, lud sie sie zu sich ein und beschrieb ihr, wo sie wohnte. Katjuscha ging hin, wurde sehr freundlich empfangen und mit Kuchen und süßem Wein bewirtet. Die junge Magd der Frau wurde mit einem Briefchen fortgeschickt — und am Abend erschien ein älterer Herr mit ergrauendem Haar und grauem Bart. Er setzte sich ohne weiteres zur Maßlowa und fing an mit ihr zu scherzen. Nach einer Weile bat ihn die Hausfrau ins Nebenzimmer, wo sie mit ihm sprach, und Katjuscha vernahm deutlich die Worte: „Nettes Mädchen, frisch vom Land herein.“ Später wurde Katjuscha beiseite genommen und ihr gesagt, daß der Herr ein sehr reicher Schriftsteller sei, der nicht knauserig gegen sie sein würde, wenn sie ihm gefiele. Und sie gefiel ihm; er gab

ihr 25 Rubel und sprach den Wunsch aus, sie öfter zu sehen. Der Unterhalt bei der Tante, ein neues Kleid, ein neuer Hut und andrer Modetand hatten die 25 Rubel bald verschlungen. Ein paar Tage später beschied sie der Schriftsteller zu sich; sie kam der Aufforderung nach, erhielt abermals 25 Rubel und bezog auf seinen Wunsch eine eigene Wohnung, die er für sie mietete.

Ein lustiger Commis, der in demselben Haus wohnte, errang sich Katjuschas Wohlgefallen so vollständig, daß sie ihn zu heiraten versprach, als er ihr die Ehe antrug. Daraufhin brach sie mit dem Schriftsteller und nahm eine ganz kleine Wohnung für sich allein; ihr ungetreuer Bräutigam ging aber heimlich nach Nishni-Nowgorod und ließ sie sitzen. Allein in der Wohnung weiterzuleben, wurde ihr von Polizei wegen nicht gestattet, also zog sie wieder zu ihrer Tante, die ihr äußerst zuvorkommend begegnete, weil sie so elegant gekleidet war. Sie glaubte, ihre Nichte stehe jetzt auf einer höheren Lebensstufe, und hätte gar nicht mehr gewagt, ihr noch eine Stelle als Wäscherin anzubieten. Der Maßlowa selbst wäre das auch gar nicht eingefallen, sie sah voll Entsetzen auf die armen Frauen herab, die sich so plagen mußten. Einige davon hatten sich schon die Schwindsucht geholt, weil sie in der Hitze von 30 Grad bei Wasserdampf und Seifendunst Winter und Sommer bei offenem Fenster waschen und plätten mußten. Das dünkte Katjuscha die reine Zuchthausarbeit, und sie schüttelte sich bei dem bloßen Gedanken daran.

Das Rauchen war der Maßlowa längst zur Gewohnheit geworden, aber auch im Trinken hatte sie es schon bedenklich weit gebracht; nicht etwa, weil ihr Schnaps besonders gut geschmeckt hätte, sondern weil sie bei fortgesetztem Branntweingenuß eine ganz andere war: er gab ihr eine Sicherheit im Auftreten, die ihr sonst nicht eigen war, und half ihr auf kurze Zeit das Schwere vergessen, das sie durchlebt. War sie nüchtern, so schämte sie sich vor sich selbst und trug schwer an ihrer Schmach. Jetzt war nun ein Wendepunkt in ihrem

Leben eingetreten, und sie mußte sich entscheiden, welches von den zwei schlimmen Dingen sie wählen wollte: Zurück in dienende Stellung, wo sie den Verfolgungen von seiten der Männer von neuem ausgesetzt sein würde, oder das ruhige, sorglose, vom Gesetz beschützte Leben, durch welches sie sich an ihrem Verführer, dem Commis, der sie treulos verlassen, und allen denen rächen zu können meinte, die ihr so schlimm mitgespielt hatten. Der Grund, daß sie allem erdenklichen Kleiderluxus würde frönen können, erleichterte ihr die Entscheidung; Kleider von Samt und Seide, Ballkleider und andere schöne Dinge konnte sie haben, und als sie sich gar ein ausgeschnittenes Kleid mit kurzen Ärmeln von hellgelber Seide mit schwarzem Samtbesatz vorstellte, da war es um ihren inneren Widerstand geschehen, der ohnehin nur auf schwachen Füßen gestanden hatte.

Und so ergab sich denn Katjuscha jenem Leben, wie es hundert- und aberhunderttausend weiblicher Geschöpfe führen, das für neun von zehn zu qualvollen Krankheiten, vorzeitigem Ruin und frühem Tode führt.

Den Orgien der Nacht folgte am Morgen und über tags ein schwerer Schlaf, der keine Erquickung brachte. Um drei oder vier Uhr am Nachmittag steht Katjuscha endlich auf und gießt eine Flasche Selterswasser um die andere hinunter, ehe sie Kaffee trinkt; ziellos schlendert sie in der Frisierjacke oder im Schlafrock müde durch die Zimmer, guckt zum Fenster hinaus oder ergeht sich mit ihren Genossinnen in kraftlosem Wortgeplänkel. Dann ist der Körper und das Haar zu pflegen und zu parfümieren, Gesicht und Augenbrauen sind zu schminken, neue Kleider müssen sorgfältig vor dem Spiegel anprobiert werden, was zu häufigen Streitereien mit der Wirtin führt. Nach einer Mahlzeit von fetten und süßen Speisen wird dann große Toilette gemacht. In grelle Farben gekleidete Gestalten bewegen sich in dem hellerleuchteten Saal, wo sich später Gäste einfinden, und es giebt Musik und Tanz, Cigarrenrauch, Wein und Konfekt im Überfluß.

So hatte Katjuscha sieben Jahre hingelebt und ihr sechsundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, im achten Jahre aber geschah das, wofür sie jetzt vor Gericht kam, nachdem sie sechs Monate mit Diebinnen und Mörderinnen zusammen in Untersuchungshaft zugebracht.

3.

Zu der Zeit, wo die Maßlowa, müde von dem ungewohnten Weg, mit ihrer Bedeckung im Kreisgericht ankam, lag der Fürst Dmitri Iwanowitsch Nechljudow, der Neffe ihrer Erzieherinnen, der sie einst betrogen hatte, noch in seinem weichen Daunenbett. Er hatte den Kragen seines feinen, holländisch-leinenen Nachthemdes aufgeknöpft, rauchte eine Cigarette, sah dabei mit starren Augen vor sich hin und dachte an das, was ihm heute zu thun bevorstand, und was gestern Abend vorgefallen war. Bei der Erinnerung an den gestrigen Abend, den er bei Kortschgins, reichen und angesehenen Leuten, verbracht, deren Tochter er wie allgemein vorausgesetzt wurde, heiraten würde, seufzte er, und warf die ausgerauchte Cigarette fort. Er war im Begriff, eine andere aus dem silbernen Etui zu nehmen, besann sich aber, ließ die weißen, glatten Füße aus dem Bett herab, suchte mit denselben seine Pantoffeln auf, warf einen seidenen Schlafrock über die vollen Schultern und ging mit raschen schweren Schritten in das anstoßende Ankleidezimmer, das von dem Geruch von Elixiren, Eau de Cologne, fixatoirs und Wohlgerüchen ganz durchdrungen war. Dort putzte er sich die Zähne, spülte dieselben mit einem wohlriechenden Wasser, wusch sich von allen Seiten und trocknete sich mit verschiedenen Handtüchern. Nachdem er sich mit wohlriechender Seife die Hände gewaschen, die langen Nägel sorgfältig gebürstet und sich das Gesicht und den dicken Hals an einem großen, marmornen Waschtisch gewaschen, trat er in das Badezimmer nebenan und nahm eine Douche; darauf zog er frisch gebügelte, reine Wäsche und spiegelblanke Halbstiefel an und setzte sich an die Toilette, um sich mit

zwei Bürsten den kurzen, krausen Bart und das Haar zu kämmen, das sich über der Stirne bereits zu lichten begann.

Alles was er an Toilettegegenständen brauchte — seine Wäsche, Kleidung, das Schuhwerk, die Halstücher, Brustnadeln, Knöpfe — waren von kostbarer Sorte, dauerhaft und wertvoll.

Unter zehn Halstüchern und Brustnadeln wählend, was ihm gerade unter die Hand kam — es gab eine Zeit, wo ihm das neu und belustigend erschien, jetzt aber war es ihm vollkommen gleichgültig — zog Nechljudow die auf einem Stuhle bereit gelegten Kleider an, und begab sich, wenn auch nicht vollkommen frisch, aber rein und duftend in den, gestern von drei Männern frisch gebohnten langen Speisesaal, der ein riesiges Büffett und einen großen Ausziehtisch enthielt, welcher durch die weitausgestreckten, geschnitzten Löwentatzen, auf denen er stand, etwas Feierliches hatte. Auf diesem Tisch stand auf einem gestickten, mit großen Buchstaben gezeichneten Tischtuch eine silberne Kaffeekanne, eine ebenfalls silberne Zuckerdose, eine Kanne mit gekochtem Rahm und ein Brotkorb mit frischem Gebäck. Neben dem Gedeck lagen die angekommenen Briefe, Zeitungen und eine neue Nummer der Revue des Deux Mondes. Nechljudow wollte eben nach den Briefen greifen, als eine ältliche Frau hereinkam. Sie war in Trauerkleidung und trug eine schwarze Haube auf dem Kopf. Es war die einstige Zofe der seligen Mutter Nechljudows, die vor kurzem in dieser selben Wohnung gestorben war, Agrippina Petrowna, welche in der Eigenschaft einer Haushälterin im Hause des Sohnes geblieben war.

Agrippina Petrowna hatte zehn Jahre, zu verschiedenen Zeiten mit der Mutter Nechljudows im Auslande gelebt und sich das Wesen einer Dame angeeignet. Sie war von Kindheit auf im Nechljudowschen Hause und kannte Dmitri Iwanowitsch schon, als er noch ein Kind war.

„Guten Morgen, Dmitri Iwanowitsch.“

„Guten Morgen, Agrippina Petrowna. Was giebt es Neues?“ fragte Nechljudow scherzend.

„Ein Brief von der alten oder der jungen Fürstin; das Mädchen, das ihn gebracht, wartet bei mir," sagte Agrippina Petrowna, und übergab den Brief mit einem bedeutsamen Lächeln.

„Gut, sogleich," sagte Nechljudow und runzelte die Stirn, als er das Lächeln Agrippina Petrownas bemerkte, denn es bedeutete, daß der Brief von der jungen Fürstin war, die Nechljudow nach ihrer Meinung im Begriff war zu heiraten; diese Voraussetzung war ihm unangenehm.

„So werde ich ihr sagen, daß sie warten soll," erwiderte sie, ergriff eine Bürste, die nicht an ihrem Platze lag, und legte sie auf eine andere Stelle, worauf sie das Speisezimmer verließ.

Nechljudow öffnete das duftende Briefchen und las:

„Eingedenk der übernommenen Verpflichtung, Ihr Gedächtnis zu sein," — stand in geläufiger Handschrift auf einem Blatt dicken, grauen Papieres mit unebenen Rändern — „erinnere ich Sie, daß Sie heute, am 28. April im Geschwornengericht sein müssen und darum nicht mit uns und Kolossows zur Gemäldeausstellung fahren können, wie Sie mit dem Ihnen eigenen Leichtsinn gestern versprachen: à moins que vous ne soyez disposé à payer à la cour d'assises les trois cent roubles d'amende que vous vous refusez pour votre cheval wegen nicht rechtzeitigen Erscheinens. Das fiel mir gestern Abend ein, als Sie fortgegangen waren. Vergessen Sie es also nicht.

Prinzessin M. Kortschgin."

Auf der anderen Seite war hinzugefügt:

„Maman vous fait dire que votre couvert vous attindra jusqu'à la nuit. Venez absolument à quelle heure que cela soit." M. K.

Nechljudow runzelte die Stirn. Dieser Brief war die Fortsetzung der kunstvollen Arbeit, welche die Fürstin Kortschgin schon seit zwei Monaten betrieb, und die darin bestand, ihn

mit unmerklichen Fäden immer mehr und mehr an sie zu binden. Aber außer der allgemeinen Scheu vor der Heirat bei Personen, die nicht mehr ganz jung und nicht leidenschaftlich verliebt sind, hatte Nechljudow noch einen wichtigen Grund, weshalb er nicht einen Heiratsantrag machen konnte, selbst wenn er dazu entschlossen gewesen wäre. Dieser Grund bestand nicht darin, daß er Katjuscha vor zehn Jahren betrogen und verlassen hatte, das hatte er längst vergessen und betrachtete das nicht als ein Ehehindernis, sondern der Grund war der, daß er ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau hatte, welches gegenwärtig wohl von ihm zerrissen, von ihr aber nicht als gelöst betrachtet war.

Nechljudow war sehr schüchtern im Umgang mit Frauen; gerade diese Zurückhaltung weckte in der verheirateten Frau den Wunsch, ihn zu bezwingen. Sie war die Frau des Adelsmarschalls jenes Kreises, in welchen Nechljudow zu den Wahlen zu reisen pflegte. Diese Frau zog Nechljudow in eine Verbindung, die für ihn jeden Tag fesselnder, zugleich aber auch abstoßender wurde. Im Anfang hatte er der Versuchung nicht widerstehen können, im Bewußtsein seiner Schuld glaubte er aber später nicht das Recht zu haben, das Verhältnis ohne ihre Zustimmung abzubrechen.

Auf dem Tisch lag auch ein Brief vom Gemahl dieser Dame. Als Nechljudow die Handschrift und das Siegel sah, errötete er und empfand sogleich die erhöhte Energie, die sich stets bei Annäherung einer Gefahr bei ihm einzustellen pflegte. Seine Aufregung war jedoch unnötig. Der Adelsmarschall des Kreises, in welchem die Hauptbesitztümer Nechljudows lagen, benachrichtigte ihn, daß eine außerordentliche Landschaftsversammlung auf Ende Mai angesetzt war, und bat ihn hinzukommen, um bei den bevorstehenden wichtigen Verhandlungen in Bezug auf Schulen und Zufuhrwege un coup d'épaule zu geben, da sie voraussichtlich bei der reaktionären Partei auf heftigen Widerstand stoßen würden. Der Adelsmarschall war ein liberaler Mann, der ganz in diesem Kampfe

aufging, und hatte keine Ahnung von dem, was sich zwischen seiner Frau und Nechljudow abgespielt hatte.

Nechljudow erinnerte sich aller qualvollen Minuten, die er in Bezug auf diesen Mann durchlebt: er erinnerte sich, wie er eines Tages geglaubt, der betrogene Gatte hätte alles erfahren, und werde ihn fordern, wobei er in die Luft schießen wollte; und jener entsetzlichen Scene mit ihr, als sie ganz verzweifelt in den Garten, an den Teich gelaufen war, um sich zu ertränken, und er sie gesucht hatte. „Ich kann jetzt nicht hinfahren, kann nichts unternehmen, ehe sie mir antwortet“ — dachte Nechljudow. Er hatte ihr vor acht Tagen einen entscheidenden Brief geschrieben, in welchem er sich schuldig bekannte und zu jeder Sühne seiner Schuld bereit war, dennoch sehe er ihre Beziehungen zu einander, zu ihrem eigenen Besten, als für immer abgebrochen an. Eine Antwort auf diesen Brief erwartete er seit Tagen vergeblich. Daß keine Antwort kam, war einesteils ein gutes Zeichen. Wenn sie nicht in den Bruch willigte, hätte sie längst geschrieben, oder wäre selbst gekommen, wie es früher geschehen. Nechljudow hörte, daß ihr jetzt ein Offizier den Hof machte; darüber marterte er sich voll Eifersucht; zu gleicher Zeit aber gab er sich der Hoffnung hin, von der quälenden Lüge befreit zu werden.

Der andere Brief war von dem Verwalter seiner Güter. Er schrieb, daß Nechljudow notwendigerweise selbst kommen müsse, um sich in seine Erbrechte festzusetzen und um die Frage zu entscheiden ob die Bewirtschaftung des Gutes fortgeführt werden sollte wie zur Zeit der verstorbenen Fürstin, oder, wie der Verwalter dem jungen Fürsten vorschlug, das Inventar zu vergrößern und das den Bauern verpachtete Land selbst zu bearbeiten. Der Verwalter versicherte, daß eine solche Ausnutzung des Bodens weit vorteilhafter wäre. Er entschuldigte sich wegen Verspätung der am ersten Monatstag fälligen Geldsendung; die dreitausend Rubel würden mit der nächsten Post abgeschickt werden. Die Verspätung war dadurch entstanden, daß er das Geld von den Bauern durchaus nicht er=

halten konnte und ihre Gewissenlosigkeit so weit ging, daß er es von ihnen einklagen mußte.

Seine Herrschaft über ein großes Besitztum zu fühlen, war Nechljudow angenehm. Unangenehm war ihm jedoch folgendes: Er war in seiner Jugend ein begeisterter Anhänger Herbert Spencers gewesen, der, obwohl er selbst Großgrundbesitzer war, in seinen Social statics den Grundsatz aufgestellt hatte, daß die Gerechtigkeit eigenen Grundbesitz ausschließe. Mit der Geradheit und Entschlossenheit der Jugend hatte er damals ausgesprochen, daß der Boden nicht Gegenstand des Privatbesitzes sein darf, und auch auf der Universität einen Artikel darüber geschrieben; sodann hatte er in der That damals ein kleines Gut, welches nicht seiner Mutter gehörte, sondern das er von seinem Vater geerbt hatte, unter die Bauern geteilt, da er nicht gegen seine Überzeugung Grundbesitzer sein wollte. Jetzt, wo er durch Erbschaft Großgrundbesitzer geworden war, mußte er entweder seinem Besitz entsagen, wie er es vor zehn Jahren mit den zweihundert Deßjatinen des väterlichen Bodens gethan hatte, oder er mußte stillschweigend alle seine früheren Ansichten als irrtümlich und falsch anerkennen.

Das erste konnte er nicht thun, denn seine Existenzmittel flossen ausschließlich aus dem Ertrag der Güter, und er hatte sich unterdessen an ein luxuriöses Leben gewöhnt. Und warum auch? Er besaß weder die Kraft der Überzeugung, noch die Entschlossenheit, noch den eitlen Wunsch, in Erstaunen zu setzen, die ihm in der Jugend eigen waren, und zweitens konnte er durchaus nicht die früher aus Spencers „Socialstatistik“ entnommenen Beweise für die Unrechtmäßigkeit des Bodenbesitzes, die er viel später in den Schriften Henry Georges bestätigt fand, verleugnen.

Aus dem Grunde war ihm der Brief des Verwalters überaus peinlich!

4.

Nachdem Nechljudow gefrühstückt hatte, ging er in sein Kabinett, um im Vorladungsschreiben nachzusehen, zu welcher Stunde er im Gericht sein mußte, und um der Fürstin zu antworten. Um in das Kabinett zu kommen, mußte man durch das Atelier gehen, in welchem ein umgekehrtes Bild auf einer Staffelei stand und verschiedene Studien an der Wand hingen. Der Anblick des angefangenen Bildes mit dem er sich zwei Jahre quälte, der Studien und des gesamten Ateliers erinnerten ihn an die in letzter Zeit besonders stark empfundene Unfähigkeit, in der Malerei vorwärts zu kommen. Er erklärte sich das durch das allzufein entwickelte ästhetische Gefühl, dieses Bewußtsein war aber doch sehr unangenehm!

Vor sieben Jahren hatte er den Militärdienst verlassen, weil er meinte, Beruf zur Malerei zu haben, und von der Höhe seiner Kunstbestrebungen sah er mit einer gewissen Verachtung auf jede andere Thätigkeit herab. Jetzt erkannte er, daß er kein Recht dazu hatte, darum war ihm jede Erinnerung daran unangenehm.

In einem Schubfache seines großen Schreibtisches fand er in der Abteilung für Termine sofort, daß er um elf Uhr im Gericht sein müsse. Er setzte sich an den Tisch, um der jungen Fürstin für die Einladung zu danken und ihr zu sagen, daß er kommen würde, wenn es nur irgend möglich wäre. Nachdem er das Billet geschrieben, zerriß er es wieder, es kam ihm zu intim vor; er schrieb ein anderes — das war zu kalt, fast beleidigend. Er zerriß auch dieses und drückte auf einen Knopf an der Wand, worauf ein Diener von finsterem Aussehen eintrat, der eine Kalikoschürze trug und einen großen Backenbart hatte.

„Schicken Sie nach einem Wagen!“

„Zu Befehl.“

„Und sagen Sie, es wartet hier jemand von Kortschagins, daß ich danken lasse und womöglich kommen werde.“

„Zu Befehl.“

„Es ist nicht höflich, aber ich kann nicht schreiben, ich werde sie ja heute sehen,“ dachte Nechljudow, und ging ins Vorzimmer, um seinen Hut und Überrock zu nehmen. Als er auf die Straße hinaustrat, wartete schon eine bekannte Droschke mit Gummirädern auf ihn.

„Ich kam gestern beim Fürsten Kortschgin vorgefahren, da sagte mir der Schweizer, Sie seien eben fortgegangen,“ redete ihn der Kutscher an.

„Also sogar die Droschkenkutscher kennen schon meine Beziehungen zu den Kortschgins,“ dachte Nechljudow; die ungelöste Frage, die ihn in der letzten Zeit beschäftigt, ob er die Prinzessin Kortschgin heiraten sollte oder nicht, stieg wieder in ihm auf, und er konnte sie, wie die meisten Fragen in dieser Zeit, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite befriedigend lösen.

Für die Heirat im allgemeinen sprach erstens, daß die Ehe, außer dem angenehmen häuslichen Herde, ihm die Möglichkeit geben würde, ein moralisches Leben zu führen, wie er sich ein solches Familienleben dachte; zweitens und hauptsächlich hoffte Nechljudow, daß die Familie, Kinder, seinem jetzt inhaltlosen Leben einen Inhalt geben würden. Das für die Heirat im allgemeinen. Gegen die Heirat sprach die, allen nicht mehr ganz jungen ledigen Männern gemeinsame Furcht vor dem Verlust der Freiheit und vor dem geheimnisvollen Wesen der Frau.

Für eine Ehe mit Missi (sie hieß eigentlich Maria, wurde aber, wie es in den Kreisen mancher Familien üblich ist, mit dem Kosenamen Missi genannt) sprach erstens, daß sie von vornehmer Familie war und in allem, in ihrer Kleidung, in ihrer Art zu sprechen, zu gehen, zu lachen, sich von den alltäglichen Frauen unterschied, nicht etwa durch etwas Besonderes, sondern durch ihren vornehmen „Anstand.“ Er wußte diese Eigenschaft nicht mit einem anderen Namen zu nennen, stellte sie aber sehr hoch; zweitens, daß sie ihn höher als alle

anderen Männer schätzte, ihn also seiner Meinung nach vollkommen verstand. Dieses Verstandensein, das heißt die Anerkennung seiner hohen Verdienste, war für Nechljudow ein Beweis ihres Verstandes und richtigen Urteils. Gegen die Heirat war, daß es wahrscheinlich leicht sein würde, ein Mädchen zu finden, das größere Verdienste als Missi in sich vereinigte und darum noch mehr wert war, und zweitens — sie war siebenundzwanzig Jahre alt, und hatte darum gewiß schon andere Liebeleien gehabt; dieser Gedanke war Nechljudow sehr unangenehm. Sein Stolz gab nicht zu, daß sie, selbst in der Vergangenheit, einen anderen hatte lieben können, als ihn. Sie konnte natürlich nicht wissen, daß sie einmal ihm begegnen würde, doch der bloße Gedanke, daß sie früher jemand hatte lieben können, war kränkend für sein Gefühl.

So waren denn Gründe genug für und wider die Heirat; sie waren sich Nechljudows Meinung nach so gleich, daß er sich den Buridanschen Esel nannte. Und er blieb es, da er nicht wußte, für welches Bündel er sich entscheiden sollte.

„Ehe ich übrigens die Antwort Maria Wassiljewnas, der Frau des Adelsmarschalls erhalten, diese Angelegenheit nicht ganz geregelt habe, kann ich nichts unternehmen,“ sagte er sich selbst. Das Bewußtsein, daß er mit der Entscheidung warten konnte und mußte, war ihm daher sehr lieb.

„Das werde ich übrigens alles später überlegen,“ sagte er sich, als die Droschke geräuschlos auf dem Asphaltpflaster an dem Gerichtsgebäude vorfuhr, „jetzt muß ich, wie ich es immer thue und für richtig halte, meine Bürgerpflichten gewissenhaft erfüllen. Das ist zuweilen auch recht interessant,“ und er ging, am Portier vorüber, ins Vestibül.

5.

Im Korridor des Gerichtesgebäudes war schon reges Leben, als Nechljudow eintrat. Die Gerichtsdiener liefen in ihrer eilfertigen Weise und in schleifendem Gang mit Aufträgen und Briefen hin und her; Aufseher, Advokaten und Richter gingen

hierhin und dorthin; Bittsteller und Angeklagte, die sich noch auf freiem Fuß befanden, schlenderten verzagt an den Wänden hin oder saßen wartend da.

„Wo ist das Kreisgericht?“ fragte Nechljudow einen der Diener.

„Welches brauchen Sie? Es giebt einen Civilgerichtshof und ein Appellationsgericht.“

„Ich bin Geschworner.“

„Also die Kriminalabteilung. Das hätten Sie gleich sagen sollen. Hier rechts, dann links und die zweite Thür.“

Nechljudow ging der Weisung nach.

Vor der bezeichneten Thüre standen zwei Männer und warteten. Der eine war ein Kaufmann, ein hochgewachsener, gutmütiger Mensch, der offenbar schon tüchtig gefrühstückt und getrunken hatte und sich in heiterer Stimmung befand; der andere war ein Handlungsdiener jüdischen Herkommens. Sie sprachen eben über Wollpreise, als Nechljudow zu ihnen trat und fragte, ob dies das Zimmer der Geschwornen sei.

„Ja wohl, mein Herr, ja wohl. Auch einer der Unsrigen, ein Geschworner?“ fragte der gutmütige Kaufmann, heiter mit den Augen zwinkernd.

„Nun, so wollen wir uns zusammen bemühen,“ antwortete er auf die zustimmende Antwort Nechljudows; „ich bin Baklaschew, von der zweiten Gilde,“ sagte er, indem er ihm die weiche, breite Hand reichte, ohne des anderen Hand zu drücken; „wir müssen unser Bestes thun. Mit wem habe ich das Vergnügen?“

Nechljudow nannte sich und ging in das Zimmer der Geschwornen.

Im kleinen Zimmer der Geschwornen befanden sich etwa zehn Personen verschiedenen Standes, die eben erst gekommen waren; einige saßen, andere gingen umher, betrachteten einander oder machten Bekanntschaft. Ein ehemaliger Offizier war in Uniform erschienen, andere in Röcken, nur einer hatte einen ärmellosen Kaftan an.

Obgleich sie durch die Sitzung an ihren Geschäften verhindert wurden, trugen sie den Stempel einer gewissen Zufriedenheit an sich über die Erfüllung einer wichtigen, bürgerlichen Pflicht. Von den Geschwornen hatten einige Bekanntschaft gemacht und befanden sich in lebhafter Unterhaltung, andere suchten den Stand der ihnen Unbekannten zu erraten. Sie sprachen über das Wetter, über den vorzeitigen Frühling und über die bevorstehende Angelegenheit. Diejenigen, die noch nicht bekannt waren, eilten, sich Nechljudow vorzustellen, und nahmen das offenbar für eine besondere Ehre an. Nechljudow sah das, wie immer unter unbekannten Personen, als eine ihm zukommende Aufmerksamkeit an. Wenn man ihn gefragt hätte, warum er sich höher stehend wähnte als die Mehrzahl der anderen Menschen, hätte er die Frage nicht beantworten können, da sein ganzes Leben keine besonderen Verdienste aufwies. Daß er das Englische, Französische und Deutsche gut sprach, daß seine Wäsche, Kleider, Halstücher, Ärmelknöpfe von den besten Lieferanten kamen, das konnte doch nicht als Grund seiner Überlegenheit gelten. Trotzdem aber war er sich einer solchen bewußt, nahm die ihm erwiesenen Beweise der Achtung an, und es kränkte ihn, wenn sie ihm nicht gezollt wurden. Gerade im Geschwornenzimmer hatte er dies aufs neue erfahren. Unter den Geschwornen befand sich ein Bekannter von ihm, Peter Gerassimowitsch (seinen Familiennamen kannte er nicht und rühmte sich sogar zuweilen damit), ein früherer Lehrer der Kinder seiner Schwester. Jetzt war er Lehrer an einem Gymnasium. Er war Nechljudow wegen seiner Familiarität, seines selbstzufriedenen Lachens, seines „kommunen“ Wesens wegen, wie seine Schwester es nannte, immer unausstehlich gewesen.

„Ach, auch Sie sind hineingefallen,“ mit diesen Worten begegnete Peter Gerassimowitsch mit lautem Lachen Nechljudow, „Sie haben sich also nicht herauswinden können?“

„Ich habe mich auch gar nicht herauswinden wollen,“ sagte Nechljudow streng und abweisend.

„Nun, das ist bürgerlicher Heldenmut. Warten Sie nur, bis Sie hungrig werden, oder wenn man Sie nicht wird schlafen lassen, dann werden Sie ein anderes Lied singen!“ sagte Peter Gerassimowitsch abermals mit lautem Lachen.

„Dieser Popensohn wird mich sogleich duzen,“ dachte Nechljudow und wandte sich von dem ihm Widerwärtigen mit einem so schmerzvollen Gesicht ab, als hätte er soeben die Todesanzeige all seiner Verwandten erhalten. Er trat zu einer Gruppe, die sich um einen wohlrasierten, hochgewachsenen Mann von vornehmem Aussehen versammelt hatte, der lebhaft etwas erzählte; er sprach von einem Prozeß, der in der Civilabteilung geführt wurde, wie von einer ihm wohlbekannten Angelegenheit, und nannte die Richter und die berühmten Advokaten mit Vor- und Zunamen. Er erzählte von der erstaunlichen Wendung, die der berühmte Advokat dem Prozeß zu geben verstanden hatte, infolgedessen die eine Partei, eine alte Dame, obgleich sie in vollem Recht wäre, der anderen Partei eine große Summe würde auszahlen müssen.

„Ein genialer Advokat,“ schloß er seine Rede.

Man hörte ihm mit Achtung zu. Einige versuchten eine Bemerkung einfließen zu lassen, aber er ließ niemandes Meinung aufkommen und sprach mit einer Entschiedenheit, als ob nur er allein alles wissen könne.

Obgleich Nechljudow spät gekommen war, mußte er doch noch lange warten. Ein Mitglied des Gerichts, das noch fehlte, war an der Verzögerung schuld.

6.

Der Gerichtspräsident war heute zeitig erschienen. Er war ein großer, starker Mann mit ergrauendem Backenbart. Obwohl er verheiratet war, führte er ein ebenso lockeres Leben wie seine Gattin, worin keines das andere störte. Diesen Morgen hatte er einen Brief von einer Schweizer Gouvernante erhalten, die den vergangenen Sommer in ihrem Hause zugebracht, und die jetzt aus Südrußland nach Petersburg

zurückgekommen war und ihm schrieb, daß sie ihn von drei bis sechs Uhr im Hotel „Italia“ erwarten würde. Darum wollte er an diesem Tage die Sitzung früh beginnen und früh schließen, um noch vor sechs Uhr die rothaarige Klara Wassiljewna besuchen zu können, mit welcher er im vergangenen Sommer während des Landaufenthaltes einen Roman angeknüpft hatte.

In seinem Kabinett verriegelte er die Thür, nahm aus dem untersten Fach des Aktenschranks zwei Hanteln und machte mit denselben zwanzig Bewegungen nach oben, nach vorne herunter, zur Seite, und dann mit hochgehobenen Armen dreimal die Kniebeuge.

„Nichts konserviert so sehr, wie kalte Duschen und Turnübungen,“ dachte er, indem er mit der linken Hand, die einen goldnen Reif am Goldfinger trug, den gespannten Biceps des rechten Armes befühlte. Er hatte noch ein Rad zu schlagen — vor einer langen Sitzung machte er regelmäßig diese beiden Übungen — als die Thüre erzitterte. Jemand wollte herein. Der Präsident legte hastig die Hanteln an ihre Stelle zurück und öffnete die Thür.

„Verzeihen Sie,“ sagte er.

Ein Gerichtsassessor in goldener Brille trat ein, nicht groß, mit emporgezogenen Schultern und düsterer Miene.

„Matwei Nikititsch ist wieder nicht da,“ sagte er verdrießlich.

„Nein,“ antwortete der Präsident, seine Uniform anziehend. „Er kommt regelmäßig zu spät.“

„Gewissenlos!“ sagte der andere, setzte sich und holte eine Cigarette hervor.

Dieser sehr ordnungsliebende Mann hatte am Morgen eine unangenehme Scene mit seiner Frau gehabt, weil sie vor Monatsschluß mit ihrem Haushaltungsgeld zu Ende war. Sie hatte um Vorschuß gebeten, er aber hatte ihr geantwortet, daß er von seiner Gewohnheit nicht abgehen wolle. Es entstand eine Scene, und die Frau erklärte, dann würde sie kein Mittagessen bereiten, er solle nicht darauf rechnen. Darauf

war er weggefahren und fürchtete, daß sie ihre Drohung ausführen könnte — man konnte das von ihr erwarten. „Da führe ich ein gutes, sittliches Leben,“ dachte er, als er den strahlenden, gesunden, heiteren und gutmütigen Präsidenten betrachtete, der mit breit aufliegenden Ellbogen seinen langen, ergrauenden Backenbart zu beiden Seiten seines gestickten Kragens ordnete; „er dagegen ist immer heiter und zufrieden und ich habe nichts als Plage und Ärger.“

Der Sekretär trat ein und brachte Prozeßakten.

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Präsident und rauchte seine Cigarette an. „Welche Sache nehmen wir zuerst vor?“

„Ich denke die Vergiftungsaffaire,“ antwortete der Sekretär scheinbar gleichgültig.

„Gut, also die Vergiftungsaffaire,“ sagte der Präsident, der sogleich überlegte, daß diese Sache um vier Uhr zu Ende sein müßte und er dann wegfahren könnte. „Ist Matwei Nikititsch noch nicht gekommen?“

„Immer noch nicht.“

„Aber Brewe ist hier?“

„Jawohl,“ antwortete der Sekretär.

„Dann sagen Sie ihm, wenn Sie ihn sehen, daß wir mit der Vergiftungsaffaire anfangen.“

Brewe war der Staatsanwalt, der in dieser Sache die Anklage führen sollte.

Draußen vor der Thür begegnete Brewe dem Sekretär. Er ging mit hochgezogenen Schultern, ein Portefeuille unter dem Arm, mit aufgeknöpfter Uniform fast im Laufschritt durch den Korridor, trat mit den Absätzen hart auf und bewegte den freien Arm schlenkernd auf und ab.

„Michael Petrowitsch hat mich gebeten Sie zu fragen ob Sie bereit sind?“ fragte ihn der Sekretär.

„Gewiß; ich bin immer fertig,“ antwortete der Gefragte. „Welche Sache kommt zuerst?“

„Die Vergiftung.“

„Sehr gut,“ sagte der Ankläger, fand es aber in der

Wirklichkeit gar nicht schön. Sie hatten einem Kameraden das Geleit gegeben, viel getrunken und bis zwei Uhr gespielt, so daß er gerade die Vergiftungssache nicht durchgesehen hatte und dieselbe jetzt durchblättern wollte. Der Sekretär wußte, daß er die Akten nicht gelesen, und hatte gerade deshalb dem Präsidenten geraten, die Sache zuerst vorzunehmen. Der Sekretär war ein Mann von liberalen, sogar radikalen Ansichten. Brewe jedoch war konservativ; der Sekretär mochte ihn nicht und beneidete ihn um seine Stelle.

„Und wie steht es mit dem Skotzenprozeß?“ fragte der Sekretär.

„Ich sagte schon, daß darin nicht verhandelt werden kann, da nicht alle Zeugen anwesend sind; ich werde es dem Gericht erklären.“

„Das ist aber doch einerlei . . .“

„Ich kann nicht anders,“ sagte der Staatsanwalt und lief, mit den Armen schlenkernd, in sein Kabinett.

Er schob den Skotzenprozeß wegen der Abwesenheit eines nicht wichtigen oder nötigen Zeugen hinaus, nur weil der Prozeß, wenn er im Gericht mit Geschwornen von gebildetem Stande verhandelt wurde, leicht zu einer Freisprechung führen konnte. Nach der Verabredung mit dem Präsidenten sollte diese Sache in die Session einer Kreisstadt verlegt werden, wo mehr Bauern, also auch bessere Aussichten für die Anklage wären.

Die Bewegung im Korridor wurde immer größer. Am meisten Leute waren bei der Abteilung des Civilgerichts, wo der Prozeß verhandelt wurde, von dem der stattliche Mann, ein Liebhaber von Gerichtsverhandlungen, den Geschwornen erzählt hatte.

Während einer Unterbrechung trat aus diesem Saal dieselbe alte Frau heraus, welcher der geniale Advokat zum Besten seines Klienten ihr Vermögen abnahm, der gar kein Recht auf dasselbe besaß. Die Frau war wohlbeleibt, elegant gekleidet und trug große Blumen auf dem Hut. Sie blieb im

Korridor stehen und wiederholte, immer zu ihrem Advokaten gewandt, mit ihren kurzen, dicken Armen gestikulierend: „Was soll denn daraus werden? Erbarmen Sie sich meiner! Was ist denn das?“ Der Advokat sah auf ihre Hutblumen, schien sie nicht zu hören und in Nachdenken vertieft zu sein.

Nach der alten Frau trat in weit ausgeschnittener Weste und mit strahlendem Gesicht der berühmte Advokat heraus, der es so einzurichten gewußt hatte, daß die Frau mit den Blumen ihr Vermögen verlor, und der Schwindler, der ihm zehntausend Rubel zahlte, mehr als hunderttausend zugesprochen erhielt. Aller Augen waren auf den Advokaten gerichtet, er fühlte das und seine ganze Haltung schien auszudrücken: „Ich brauche keine Ergebenheitsbeweise,“ und schritt rasch durch die Menge.

7.

Endlich kam auch Matwei Nikititsch angefahren und der Gerichtskommissar, ein hagerer Mann mit langem Halse, betrat in schiefer Haltung und mit herabhängender Unterlippe das Zimmer der Geschwornen.

Dieser Beamte war ein ehrlicher Mann und von Universitätsbildung, konnte sich aber nirgends im Dienst erhalten, weil er trank. Vor drei Monaten hatte eine Gräfin, die seiner Frau wohlwollte, ihm diese Anstellung vermittelt, und er hatte sich zu seiner Freude bis jetzt in ihr gehalten.

„Nun, meine Herren, sind alle versammelt?“ sagte er, indem er sein Pincenez aufsetzte und über dasselbe hinwegsah.

„Wie es scheint,“ sagte der heitere Kaufmann.

„Wir wollen gleich die Probe machen,“ erwiderte der Kommissar, zog ein Papier aus der Tasche und begann die Anwesenden aufzurufen, wobei er sie entweder über das Pincenez hinweg oder durch dasselbe ansah: „Der Staatsrat J. M. Nikiforow.“

„Ich bin es,“ sagte der stattliche Mann, der so bekannt mit allen Gerichtsangelegenheiten war.

„Der Oberst a. D. Iwan Ssemenowitsch Iwanow.“

„Hier," antwortete der Mann in Militäruniform.

„Kaufmann der zweiten Gilde Peter Baklaschew."

„Ist hier," sagte der gutmütige Kaufmann mit breitem Lächeln.

„Leutnant der Garde, Fürst Dmitri Nechljudow."

Der Kommissar verbeugte sich besonders höflich und zuvorkommend vor ihm, als wollte er ihn damit vor den anderen auszeichnen.

„Kapitän Juri Dmitriewitsch Dantschenko, Kaufmann Grigori Jefimowitsch Kuleschow u. s. w. u. s. w."

Alle, ausgenommen zwei, waren da.

„Jetzt, meine Herren begeben wir uns in den Saal," sagte der Beamte, mit einer liebenswürdigen Handbewegung auf die Thüre zeigend.

Alles geriet in Bewegung, und indem einer dem anderen den Vortritt ließ, traten sie in den Korridor hinaus und begaben sich in den Sitzungssaal. Der Gerichtssaal war ein großes, langes Gemach. Das eine Ende war von einer Estrade eingenommen, zu welcher drei Stufen hinaufführten. In der Mitte derselben stand ein Tisch mit grünem Tuch und einer dunkleren grünen Franse. Hinter dem Tisch waren drei Lehnstühle mit sehr hohen, eichenen, geschnitzten Rücklehnen. In der Ecke rechts hing ein Heiligenschrein mit dem Bildnis Christi in der Dornenkrone, darunter ein Chorpult; auf derselben Seite war das Schreibepult des Staatsanwaltes. Diesem gegenüber war auf der linken Seite in der Tiefe der Tisch des Sekretärs, und näher zum Publikum hin ein gedrechseltes eichenes Gitter, hinter welchem die Anklagebank stand. Auf der Estrade rechts standen zwei Reihen Stühle, ebenfalls mit hohen Lehnen, für die Geschwornen, und unten Tische für die Rechtsanwälte. Alles dieses befand sich in dem vorderen Teil des Saales, welcher mit einem Gitter in zwei Teile geteilt war. Der ganze hintere Teil war von Bänken besetzt, von denen jede Reihe bis zur Wand über die andere emporstieg. Im hinteren Teil des Saales saßen auf den vor-

deren Bänken vier Frauenzimmer, anscheinend Fabrikarbeiterinnen oder Dienstmädchen und zwei Männer, ebenfalls Fabrikarbeiter. Sie waren offenbar gedrückt durch die erhabene Ausstattung des Raumes und flüsterten deshalb nur schüchtern miteinander.

Bald nach den Geschwornen trat der Gerichtskommissar in seiner schiefen Haltung in die Mitte des Saales und rief mit lauter Stimme, als wollte er mit derselben die Anwesenden erschrecken: „Der Gerichtshof erscheint!"

Alle erhoben sich und auf der Estrade erschienen die Richter und der Präsident mit seinen straffen Muskeln und schönem Backenbart; hierauf das finstere Mitglied mit der goldenen Brille — jetzt noch finsterer, weil er soeben seinen Schwager, einen Rechtskandidaten, gesehen, der ihm mitgeteilt, daß er bei seiner Schwester gewesen und diese ihm gesagt hätte, daß es heute kein Mittagessen gäbe.

„So werden wir wohl in einem Gasthaus speisen müssen," hatte der Schwager lächelnd gesagt.

„Darüber ist nichts zu lachen," sagte der mürrische Kommissar und sein Gesicht verfinsterte sich noch mehr.

Und endlich das dritte Mitglied des Gerichts, eben jener Matwei Nikititsch, der sich immer verspätete — ein bärtiger Mann mit etwas heruntergezogenen, gutmütigen Augen. Er litt an einem Magenkatarrh und hatte am Morgen dieses Tages auf den Rat des Arztes eine neue Kur begonnen, die ihn noch länger als gewöhnlich zu Hause aufgehalten hatte. Jetzt, wo er auf die Estrade trat, hatte er ein sehr gesammeltes Aussehen, weil er die Gewohnheit hatte, auf alle mögliche Weise Antworten auf selbstgestellte Fragen zu erhalten. Eben hatte er den Umstand befragt: wenn die Anzahl der Schritte von der Thüre des Kabinetts*) sich ohne Rest durch drei teilen ließen, so würde die neue Heilmethode ihn von seinem Magenkatarrh befreien, wenn aber nicht — dann nicht. Es waren

*) Bis zu seinem Sessel.

sechsundzwanzig Schritte, allein er machte noch einen kleinen Schritt und kam so gerade mit dem siebenundzwanzigsten Schritt bei seinem Sessel an.

Der Präsident und die Gerichtsassessoren machten großen Eindruck, als sie mit ihren gestickten Uniformkragen auf die Estrade traten. Sie selbst hatten alle drei das Bewußtsein ihrer Erhabenheit und nahmen eilig, mit bescheiden niedergeschlagenen Augen Platz auf den geschnitzten Sesseln hinter dem mit grünem Tuch bedeckten Tisch, auf welchem Papier und Bleifedern von verschiedener Größe lagen. Zugleich mit den Richtern trat auch der Staatsanwalt mit dem Portefeuille unter dem Arme ein, ging an seinen Platz am Fenster und vertiefte sich, jede Minute benutzend, in die Durchsicht der Akten; er war erst zum viertenmal Ankläger, sehr ehrgeizig und hatte sich fest vorgenommen, Carriere zu machen, darum hielt er es für notwendig, in allen Prozessen ein „Schuldig“ zu erlangen. Das Hauptsächlichste über den Vergiftungsfall war ihm bekannt und der Plan für seine Anklage gemacht, doch fehlten ihm noch einige Daten, und diese schrieb er jetzt eilig aus den Akten heraus.

Der Sekretär saß am entgegengesetzten Ende der Estrade. Nachdem er alle Papiere vorbereitet hatte, die möglicherweise verlesen werden könnten, sah er einen Artikel durch, den er gestern erhalten und nur durchflogen hatte. Er beabsichtigte, mit dem bärtigen Assessor, der seine politischen Ansichten teilte, über diesen Artikel zu sprechen, wollte sich aber vorher noch etwas genauer mit demselben bekannt machen.

8.

Nachdem der Präsident die Papiere nochmals durchgesehen, einige Fragen an den Gerichtskommissar und an den Sekretär gethan, und zustimmende Antworten von ihnen erhalten hatte, ließ er die Angeklagten vorführen.

Sogleich öffnete sich eine Thüre neben der Anklagebank und zwei Gendarmen in bedecktem Haupte und mit entblöß-

tem Säbel traten ein. Ihnen folgten die Angeklagten: ein rothaariger Mann mit Sommersprossen im Gesicht und zwei Frauen. Der Bauer hatte einen Arrestantenkittel an, der zu lang und zu weit für ihn war. Er hielt die Hände mit ausgespreizten Fingern fest an den Hosennähten und drückte auf diese Weise die herabhängenden Ärmel zurück. Er sah weder auf die Richter noch auf die Zuschauer, betrachtete aufmerksam die Anklagebank, die er umging und auf deren Rand er sich vorsichtig, den anderen Raum lassend, niedersetzte. Jetzt sah er unverwandt auf den Präsidenten und bewegte unabläßig die Gesichtsmuskeln, als wenn er flüsterte. Hinter ihm kam eine nicht mehr junge Frau ebenfalls in einem Arrestantenkittel. Auf dem Kopf trug sie ein Arrestantentuch; ihr Gesicht war grau-weiß, ohne Augenbrauen und Wimpern. Diese Frau schien vollkommen ruhig zu sein. Als sie auf ihren Platz ging, hakte ihr Kittel irgendwo an; sie machte ihn sorgfältig und langsam wieder los und setzte sich.

Die dritte der Angeklagten war die Maßlowa.

Kaum war sie eingetreten, als die Augen aller im Saal anwesenden Herren auf sie gerichtet waren und lange an ihrem weißen Gesicht mit den glänzenden, schwarzen Augen, und ihrer vollen Büste, die unter dem Kittel hervortrat, haften blieben. Selbst der Gendarm sah sie unverwandt an, während sie vorüberging und sich setzte, dann wandte er sich ab, als ob er sich schuldig fühlte, schüttelte den Kopf und blickte starr auf das Fenster vor sich.

Der Präsident wartete bis alle ihre Plätze eingenommen hatten, dann wandte er sich an den Sekretär.

Die gewöhnliche Prozedur begann: die Zählung der Geschwornen, die Nennung der Nichterschienenen, die Bestimmung der von ihnen zu zahlenden Ordnungsstrafe, und die Ersetzung der Fehlenden durch Ersatzgeschworne. Hierauf rollte der Präsident die Namenszettel zusammen, that sie in eine Glasvase, streifte die gestickten Ärmel seiner Uniform etwas auf, nahm die Zettel einzeln heraus, rollte sie auf und

verlas die Namen auf denselben. Dann ließ der Präsident die Ärmel wieder herunter und forderte den Geistlichen auf, die Geschwornen zu vereidigen.

Der bejahrte Geistliche in einem braunen Priestergewand, mit einem gedunsenen, gelb=bleichen Gesicht, hatte ein goldenes Kreuz auf der Brust und noch einen kleinen, seitwärts an das Priestergewand gesteckten Orden; langsam bewegte er unter seinem Gewand die geschwollenen Füße zu dem Chorpult, das unter dem Heiligenbilde stand.

Die Geschwornen erhoben sich und gingen alle zusammen ihm nach.

„Kommen Sie näher,“ sagte der Priester, indem er sein Brustkreuz mit der flachen Hand berührte.

Als alle Geschwornen die Stufen der Estrade erstiegen hatten, neigte der Priester seinen kahlen, grauen Kopf zur Seite, zog das Epitrachilion über, ordnete seine dünnen Haare und wandte sich an die Geschwornen: „Erheben Sie die rechte Hand und legen Sie die Finger so zusammen,“ sagte er langsam mit greisenhafter Stimme, und legte mit seiner flachen Hand, die ein Grübchen über jedem Finger hatte, dieselben zum Schwur zusammen. „Jetzt sprechen Sie mir nach,“ sagte er und begann: „Ich gelobe und schwöre bei dem allmächtigen Gott, auf sein heiliges Evangelium und dem Leben spendenden Kreuze Christi, daß ich in der Angelegenheit, welche . . .“ sprach er langsam, zwischen jedem Satz eine Pause machend. „Lassen Sie die Hand nicht sinken, halten Sie sie so,“ wandte er sich an einen jungen Menschen, der seine Hand herabgelassen hatte . . . „daß in der Angelegenheit, welche . . .“

Der stattliche Herr mit dem Backenbart, der Oberst, der Kaufmann und andere hielten ihre Hand mit den zusammengelegten Schwurfingern gerade so, wie der Priester es verlangte, einige andere widerwillig und ungenau. Andere widerholten die Eidesformel zu laut, als wollten sie sagen: ich werde aber dennoch sprechen! Andere flüsterten nur und blieben hinter

dem Geistlichen zurück, um dann, wie erschreckt, ihm zur Unzeit wieder nachzueilen; einige hielten die Schwurfinger fest zusammen als fürchteten sie etwas durchzulassen, sie hielten sie mit herausfordernder Miene, andere ließen die Finger zuweilen los und schlossen sie dann wieder. Nach der Eidesleistung schlug der Präsident den Geschwornen vor, einen Obmann zu wählen. Die Geschwornen erhoben sich und drängten in den Beratungssaal, wo sie gleich ihre Cigaretten nahmen und anfingen zu rauchen. Jemand schlug den stattlichen Herrn zum Obmann vor, womit alle einverstanden waren; sie warfen sogleich ihre Cigarettenstummel fort und kehrten in den Saal zurück. Der zum Obmann Gewählte teilte dies dem Präsidenten mit, worauf die Geschwornen, einer immer über die Beine des anderen wegsteigend, die beiden Reihen Stühle mit den hohen Rücklehnen wieder einnahmen.

Alles ging ohne Aufenthalt, rasch und nicht ohne Feierlichkeit von statten, und diese Regelmäßigkeit, Folgerichtigkeit und Feierlichkeit gewährten den Beteiligten Befriedigung, indem es sie in dem Bewußtsein bestärkte, daß sie eine ernste, wichtige, bürgerliche Pflicht erfüllten. Dieses Gefühl empfand auch Nechljudow.

Sobald die Geschwornen Platz genommen, hielt der Präsident eine Ansprache an sie, über ihre Rechte, ihre Pflichten und ihre Verantwortlichkeit. Während er sprach, änderte er fortwährend seine Stellung, bald stützte er sich auf den rechten, bald auf den linken Arm und bald auf die Rücklehne, bald auf die Armlehnen des Sessels oder er glättete die Ränder des Papiers und befühlte die Bleifeder.

Sie hätten, wie er sagte, das Recht, die Angeklagten durch Vermittelung des Präsidenten zu befragen und könnten die wesentlichen Beweisstücke ansehen und Papier und Feder haben. Ihre Pflicht war, nicht falsch, sondern gerecht zu urteilen; ihre Verantwortung bestand darin, daß sie im Fall ihrer nicht Geheimhaltung der Beratungen und der Bestimmungen in ihren Beziehungen zu Unbeteiligten, Strafe unterworfen wären.

Alle hörten ihm mit achtungsvoller Aufmerksamkeit zu, und der Kaufmann nickte bei jedem Satz zustimmend mit dem Kopfe.

9.

Nach beendigter Ansprache wandte sich der Präsident zu den Angeklagten.

„Simon Kartinkin, stehen Sie auf,“ sagte er.

Der Angeklagte sprang in nervöser Weise auf, und seine Gesichtsmuskeln bewegten sich schneller.

„Ihr Name?“

„Simon Petrow Kartinkin,“ sagte er rasch, mit rasselnder Stimme; er hatte sich offenbar auf die Antwort vorbereitet.

„Ihr Stand?“

„Bauer.“

„Aus welchem Gouvernement und Kreise?“

„Aus dem Tulaschen Gouvernement, Kreis Krapiwna, Amtsbezirk Kunjansku, Dorf Borku.“

„Wie alt sind Sie?“

„Ich stehe im vierunddreißigsten Jahr.“

„Welchen Glaubens?“

„Russischen Glaubens, rechtgläubig.“

„Verheiratet?“

„Nein.“

„Ihre Beschäftigung?“

„Ich war Kellner im Gasthaus ‚Mauritania.‘“

„Sind Sie früher schon vor Gericht gewesen?“

„Ich ward nie gerichtet, denn als wir früher in . . .“

„Sie waren früher nicht vor Gericht?“

„Gott bewahre — nein.“

„Haben Sie eine Abschrift der Anklageakten erhalten?“

„Jawohl.“

„Setzen Sie sich. — Eufemia Iwanowna Botschkow,“ wandte sich der Präsident an die folgende Angeklagte.

Simon blieb stehen und verdeckte die Botschkow.

„Setzen Sie sich, Kartinkin.“

Kartinkin blieb aber immer noch stehen. Er setzte sich erst, als der Kommissar gelaufen kam und geneigten Kopfes mit unnatürlich aufgerissenen Augen im tragischen Flüsterton sagte: „Sitzen, sitzen.“

Jetzt setzte sich Kartinkin ebenso hastig wie er aufgestanden war, schlug seinen Kittel fester um sich und bewegte wieder tonlos die Gesichtsmuskeln.

„Ihr Name?“ wandte sich der Präsident mit einem ermüdeten Seufzer an die zweite Angeklagte, ohne sie anzusehen und in Papieren blätternd, die vor ihm lagen. Das Geschäft war für den Präsidenten eine so gewohnte Sache, daß er zur Beschleunigung des Prozeßganges wohl zweierlei zu gleicher Zeit thun konnte.

Die Botschkow war dreiundvierzig Jahre alt, eine Bürgerin aus Kolomna, ihre Beschäftigung — die einer Kellnerin in demselben Gasthaus „Mauritania.“ Vor Gericht und in Untersuchung war sie nicht gewesen und die Abschrift der Anklageakte hatte sie auch erhalten. Die Botschkow war in ihren Antworten außerordentlich dreist und sprach dieselben in einem Tonfall, als hätte sie bei jeder Antwort hinzufügen mögen: „Ich, Eufemia Botschkow, habe die Anklageakte erhalten; ich bin stolz darauf und erlaube niemand darüber zu lachen.“ Sie setzte sich, sobald das Verhör zu Ende war, ohne eine Aufforderung dazu abzuwarten.

„Ihr Name?“ wandte der Präsident sich zu der dritten Angeklagten. „Sie müssen aufstehen,“ sagte er weich und freundlich, als er sah, daß die Maßlowa sitzen geblieben war.

Mit rascher Bewegung und mit der Miene der Bereitwilligkeit, erhob sich die Maßlowa, indem sie ihren hohen Busen herausdrängte; ohne zu antworten, sah sie lächelnd dem Präsidenten mit ihren etwas schielenden, schwarzen Augen geradeweg ins Gesicht.

„Wie nennt man Sie?“

„Man hat mich Ljubow genannt,“ antwortete sie sogleich.

Nechljudow hatte sein Pincenez aufgesetzt und betrachtete

die Angeklagten nach der Reihe, wie sie verhört wurden. — „Es kann nicht sein," dachte er und wandte sein Auge nicht von der Angeklagten. — „Aber wie heißt sie denn Ljubow?" dachte er weiter.

Der Präsident wollte in seinem Verhör fortfahren, aber der Assessor flüsterte ihm zornig etwas zu und hielt ihn auf. Er machte ein zustimmendes Zeichen mit dem Kopfe und wandte sich zur Angeklagten.

„Wie denn Ljubow," sagte er. „Sie sind unter einem anderen Namen eingeschrieben."

Die Angeklagte schwieg.

„Ich frage Sie, wie Ihr wirklicher Name ist?"

„Wie sind Sie getauft?" fragte der ärgerliche Assessor.

„Früher wurde ich Katharina genannt."

„Das kann aber doch nicht sein," fuhr Nechljudow in seinen Gedanken fort, trotzdem er fest davon überzeugt war, daß sie es war, dasselbe Mädchen, das Pflegekind und die Dienerin seiner Tanten, in die er einmal verliebt gewesen war, ja, wirklich verliebt, und die er in einem unsinnigen Rausche verführt und verlassen hatte, um nie mehr ihrer zu gedenken, denn die Erinnerung war ihm peinlich, daß er, der so stolz auf seine Ehrenhaftigkeit war, nicht nur nicht ehrenhaft, sondern geradezu niederträchtig an diesem Frauenzimmer gehandelt hatte.

Ja, sie war es. Er erkannte jetzt deutlich jene besondere, geheimnisvolle Eigentümlichkeit, die jeden Menschen von dem anderen unterscheidet, ihn zu etwas Besonderem, Einzigem macht, das sich nicht wiederholt. Trotz der unnatürlichen Blässe und Fülle des Gesichts war diese liebliche, individuelle Eigenart in ihren Lippen, ihren etwas schielenden Augen, hauptsächlich aber in diesem naiven, lächelnden Blick und in diesem Ausdruck der Bereitwilligkeit nicht bloß des Gesichts, sondern der ganzen Gestalt, ausgesprochen.

„Das hätten Sie gleich sagen sollen," bemerkte der Präsident besonders sanft. „Und Ihr Vatersname?"

„Ich bin ein uneheliches Kind."

„Gleichviel. Wie sind Sie denn nach Ihrem Taufvater genannt worden?"

„Michailowa."

„Was mag sie gethan haben?" fuhr Nechljudow schwer atmend in seinen Gedanken fort.

„Wie ist Ihr Familienname?" fuhr der Präsident fort.

„Nach der Mutter bin ich als Maßlowa eingeschrieben."

„Ihr Stand?"

„Bürgerin."

„Rechtgläubig?"

„Rechtgläubig."

„Ihr Beruf? Womit haben Sie sich beschäftigt?"

Die Maßlowa schwieg.

„Womit haben Sie sich beschäftigt?" wiederholte der Präsident.

„Sie wissen es schon," sagte die Maßlowa, lächelte, sah sich flüchtig um, und blickte dem Präsidenten wieder unverwandt ins Gesicht.

Es war etwas so Ungewöhnliches in dem Ausdruck ihres Gesichtes — etwas Schreckliches und Mitleiderregendes in der Bedeutung ihrer Worte, in ihrem Lächeln und in dem raschen Blick, mit dem sie den Saal überflog, daß der Präsident den Kopf senkte und im Saal eine augenblickliche Stille entstand. Sie wurde unterbrochen durch ein Lachen im Publikum, dem ein Zischen folgte. Der Präsident erhob den Kopf und fuhr mit dem Verhör fort.

„Vor Gericht und in Untersuchung haben Sie sich noch nicht befunden?"

„Nein," sagte die Maßlowa leise und mit einem Seufzer.

„Haben Sie die Kopie der Anklageakten erhalten?"

„Ich habe sie erhalten."

„Setzen Sie sich."

Die Angeklagte nahm ihren Rock genau so in die Höhe, wie eine Dame ihr Schleppkleid ordnen würde, und setzte sich,

ihre kleinen, weißen Hände in den Ärmeln ihres Kittels zusammenfaltend, ohne das Auge von dem Präsidenten zu wenden.

Jetzt wurden die Zeugen aufgerufen, und wieder entlassen, der ärztliche Sachverständige bestimmt und in den Saal gerufen.

Hierauf begann der Sekretär die Anklageakten zu verlesen. Er las laut, aber so schnell, daß seine Stimme, zumal er das L und R nicht deutlich aussprach, zu einem dauernd einförmigen, einschläfernden Ton zusammenfloß. Die Richter stützten sich bald auf die eine, bald auf die andere Seitenlehne ihrer Sessel, bald auf die Rücklehne oder den Tisch und flüsterten miteinander. Einer der Gendarmen unterdrückte mehrmals ein krampfhaftes Gähnen.

Von den Angeklagten bewegte Kartinkin ununterbrochen seine Backenmuskeln. Die Botschkow saß vollkommen gerade und ruhig, kratzte sich nur zuweilen unter dem Kopftuch den Kopf.

Die Maßlowa saß unbeweglich da, hörte dem Sekretär zu, erbebte zuweilen als wollte sie etwas erwidern, errötete, seufzte tief, veränderte die Stellung ihrer Hände, sah sich um, und fixierte dann wieder den Sekretär.

Nechljudow saß auf seinem hochlehnigen Stuhl, der zweite vom Rande, nahm sein Pincenez nicht ab, sah unverwandt auf die Maßlowa, und in seiner Seele ging eine qualvolle und verwickelte Arbeit vor sich.

10.

Die Anklage enthielt folgendes: Am 17. Januar 18.. starb im Gasthaus „Mauritania“ plötzlich der Kurgansche Kaufmann der zweiten Gilde Serapont Jemeljanowitsch Smeljkow.

Der Polizeiarzt des vierten Bezirks bescheinigte, daß der Tod durch Herzschlag erfolgt, der durch den übermäßigen Genuß von spirituösen Getränken verursacht war.

Smeljkows Leiche wurde der Erde übergeben.

Nach einigen Tagen kehrte der Kaufmann Timochin, ein Freund und Landsmann des Verstorbenen, aus Petersburg zurück. Als er die näheren Umstände über den Tod Smeljkows erfuhr, stieg der Verdacht in ihm auf, daß Smeljkow vergiftet worden wäre, um ihn seines Geldes zu berauben. Er zeigte seinen Verdacht bei Gericht an und dieser fand in der Voruntersuchung seine Bestätigung. Es wurde festgestellt: 1) Daß Smeljkow kurz vor seinem Tode aus der Bank dreitausendachthundert Rubel Silber erhalten hatte, während sich bei der ordnungsgemäßen Aufnahme vom Eigentum des Verstorbenen nur dreihundertundzwölf Rubel und sechzehn Kopeken in barem Geld vorfanden. 2) Den ganzen vorhergehenden Tag und die ganze letzte Nacht vor seinem Tode hatte Smeljkow mit der Dirne Ljubka (Katharina Maßlowa), teils bei ihr, teils in dem Gasthaus „Mauritania" zugebracht. Sie war auch in Smeljkows Auftrag und in seiner Abwesenheit von ihrer Wohnung ins Gasthaus gefahren um Geld zu holen, das sie dem Koffer Smeljkows entnahm, den sie mit einem Schlüssel, den ihr Smeljkow gegeben, öffnete, in Gegenwart der im Gasthaus „Mauritania" dienenden Eufemia Botschkow und Simon Kartinkins. Dabei hatten die Bediensteten Botschkow und Kartinkin mehrere Päckchen Hundertrubelscheine gesehen. 3) Bei der Rückkehr Smeljkows in der Gesellschaft Ljubkas aus ihrer Wohnung ins Gasthaus „Mauritania," hatte sie, auf den Rat Kartinkins, Smeljkow in einem Glas Wein ein weißes Pulver eingegeben, das sie von Kartinkin erhalten. 4) Am folgenden Morgen hatte Ljubka (Katharina Maßlowa) ihrer Wirtin, der Zeugin Rosanow, einen Brillantring verkauft, den sie behauptete von Smeljkow geschenkt bekommen zu haben. 5) Die Dienerin des Gasthauses, Eufemia Botschkow hatte auf ihre eigene Rechnung in die Commerzbank eintausendachthundert Rubel Silber eingezahlt.

Die gerichtlich-medizinische Untersuchung, die Obduktion der Leiche und die chemische Prüfung des Innern Smeljkows haben unzweifelhaft das Vorhandensein von Gift in dem Or-

ganismus des Verstorbenen dargethan, was zu dem Schlusse berechtigt, daß sein Tod durch Vergiftung erfolgt ist.

Die als Angeschuldigte zur Verantwortung gezogenen Maßlowa, Botschkow und Kartinkin haben sich für nichtschuldig erklärt: 1) Die Maßlowa hat ausgesagt, daß sie von Smeljkow in das Gasthaus „Mauritania" geschickt worden ist, um dem Kaufmann Geld zu holen, und daß sie, nachdem sie den Koffer des Kaufmanns mit einem Schlüssel, den er ihr gegeben, geöffnet, aus demselben vierzig Rubel Silber genommen, wie ihr befohlen war, mehr Geld aber nicht, was die Botschkow und Kartinkin bezeugen können, in deren Gegenwart sie den Koffer geöffnet, das Geld herausgenommen und den Koffer wieder geschlossen hat. Weiter hat sie ausgesagt, daß sie, als sie zum zweitenmal in Smeljkows Zimmer gewesen, sie ihm auf Kartinkins Rat in der That ein Pulver in einem Glas Wein eingegeben, das sie für ein Schlafpulver gehalten, damit der Kaufmann einschlafe. Den Ring aber hatte Smeljkow ihr selbst geschenkt, nachdem er sie geschlagen, weil sie ihn hatte verlassen wollen, und als sie darüber weinte, gab er ihr den Ring, um sie zu versöhnen.

2) Eufemia Botschkow hat ausgesagt, daß sie nichts von dem vermißten Gelde weiß, auch nicht das Zimmer des Kaufmanns betreten habe, daß Ljubka allein in demselben gewirtschaftet, und nur sie allein den Raub begangen haben könne, als sie mit des Kaufmanns Schlüssel Geld geholt hätte.

An dieser Stelle der Verlesung fuhr die Maßlowa zusammen, öffnete den Mund und sah sich nach der Botschkow um.

Als der Eufemia Botschkow die Rechnung der Bank über die dort niedergelegten eintausendachthundert Rubel Silber vorgelegt, und sie gefragt wurde — fuhr der Sekretär in der Verlesung fort — wo sie eine so große Summe herhabe, sagte sie aus, das sei im Laufe von zwölf Jahren mit Simon Kartinkin, den sie zu heiraten beabsichtigte, zusammen erspart, ehrlich erworbenes Geld.

3) Simon Kartinkin seinerseits hat bei dem ersten Verhör

gestanden, daß er, auf Anstiften der Maßlowa, die mit dem Schlüssel des Kaufmanns in das Gasthaus kam, das Geld mit der Botschkow zusammen entwendet und mit der Maßlowa und der Botschkow geteilt habe. Bei dieser Stelle fuhr die Maßlowa wieder zusammen, errötete, sprang sogar auf und fing an etwas zu reden, wurde aber vom Kommissar zur Ruhe verwiesen. Endlich — fuhr der Sekretär in der Verlesung fort, hat Kartinkin auch das eingestanden, daß er der Maßlowa Pulver zum Einschläfern des Kaufmanns gegeben habe; im zweiten Verhör leugnete er den Raub des Geldes und die Übergabe des Pulvers an die Maßlowa und schrieb alle Schuld ihr allein zu. Was das Geld anbetrifft, das von der Botschkow in der Bank niedergelegt worden war, so stimmte er mit ihrer Aussage überein, daß es von ihnen beiden zusammen, während des zwölfjährigen Dienstes im Gasthaus erworben sei, wo die Reisenden sie für ihre Dienstleistungen zuweilen sehr freigebig belohnten.

Der Schluß der Anklageakten war folgender:

In Anbetracht des oben dargethanen werden der Bauer des Dorfes Borku, Simon Kartinkin, dreiunddreißig Jahre alt, die Bürgerin Eufemia Michailowna Botschkow, dreiundvierzig Jahre alt, und die Bürgerin Katharina Michailowna Maßlowa, siebenundzwanzig Jahre alt, beschuldigt, am 17. Januar 18 . . nach gemeinsamer Verabredung einen Ring und dreitausendfünfhundert Rubel Geld entwendet und dem Bestohlenen, dem Kaufmann Smeljkow, mit der Absicht, ihm das Leben zu nehmen, Gift beigebracht zu haben, infolgedessen sein Tod eintrat.

Dieses Verbrechen ist vorgesehen im 4. und 5. Passus des § 1453 des Strafgesetzbuches. Daher und auf Grund des Art. 201 des Kriminalgerichtsverfahrens werden der Bauer Simon Kartinkin, die Bürgerin Eufemia Botschkow und die Bürgerin Katharina Maßlowa dem Kreisgericht und den Geschwornen überwiesen. —

Nachdem der Sekretär die Verlesung der langen Anklageakte beendet, legte er die Blätter zusammen, und setzte sich an

seinen Platz, mit beiden Händen seine langen Haare ordnend. Alle atmeten erleichtert auf bei dem Bewußtsein, daß nun die Untersuchung gleich beginnen, alles aufgeklärt und der Gerechtigkeit Genüge geschehen würde. Nechljudow allein teilte nicht dieses Gefühl; er war ganz verwirrt und voll Entsetzen darüber, daß diese Maßlowa, die er vor zehn Jahren als unschuldiges, liebliches Mädchen gekannt, ein solches Verbrechen hätte begehen können.

11.

Sobald die Verlesung der Anklageakten beendet war, wandte sich der Präsident nach einer Beratung mit den Assessoren an Kartinkin, mit einem Gesichtsausdruck, der deutlich zu sagen schien, daß man jetzt gewiß sehr bald der Wahrheit auf den Grund kommen werde.

„Bauer Simon Kartinkin," begann er, den Kopf auf die linke Seite neigend.

Simon Kartinkin erhob sich, mit den Händen an den Hosennähten, beugte sich mit dem ganzen Körper nach vorne und bewegte unaufhörlich die Backenmuskeln.

„Sie sind beschuldigt am 17. Januar 18 . . in Gemeinschaft mit Eufemia Botschkow und Katharina Maßlowa, aus dem Koffer des Kaufmanns Smeljkow Geld entwendet, dann Arsenik gebracht und Katharina Maßlowa angestiftet zu haben, das Pulver in einem Glase Wein dem Kaufmann Smeljkow einzugeben, wodurch Smeljkows Tod erfolgte. Bekennen Sie sich dessen schuldig?" fragte er, den Kopf nach rechts neigend.

„Das war unmöglich, denn unsre Sache war es, die Gäste zu bedienen."

„Davon können Sie später reden. Bekennen Sie sich schuldig?"

„Durchaus nicht. Ich habe nur . . ."

„Später werden Sie das sagen. Bekennen Sie sich schuldig?" wiederholte ruhig aber sicher der Präsident.

„Das kann ich nicht, denn . . ."

Wieder eilte der Gerichtskommissar zu Simon Kartinkin und brachte ihn in tragischem Flüsterton zum Schweigen.

Mit der Miene als sei diese Angelegenheit jetzt beendigt, gab der Präsident dem Ellbogen der Hand, in welcher er ein Papier hielt, einen anderen Platz und wandte sich an die Botschkow.

„Eufemia Botschkow, Sie sind beschuldigt am 17. Januar 18 . . in dem Gasthause ‚Mauritania‘ mit Simon Kartinkin und Katharina Maßlowa dem Kaufmann Smeljkow aus seinem Koffer Geld und einen Ring gestohlen zu haben. Nachdem Sie das Geld untereinander geteilt, haben Sie, um Ihr Verbrechen zu verdecken, dem Kaufmann Smeljkow Gift gegeben, wonach sein Tod erfolgte. Bekennen Sie sich dessen schuldig?“

„Ich habe keine Schuld,“ antwortete frech und sicher die Angeklagte. „Ich habe nicht einmal das Zimmer betreten. Die Schandperson da ist allein darin gewesen, und sie wird auch die That verübt haben . . .“

„Das werden Sie später erzählen,“ sagte ebenso mild und sicher der Präsident. „Sie bekennen sich also nicht schuldig?“

„Ich habe nicht das Geld genommen, habe ihm nicht das Gift gegeben und bin nicht in seinem Zimmer gewesen. Wäre ich dort gewesen so hätte ich sie herausgeschmissen.“

„Sie bekennen sich also nicht schuldig?“

„Niemals.“

„Sehr gut.“

„Katharina Maßlowa,“ begann der Präsident, sich an die dritte Angeklagte wendend: „Sie sind beschuldigt, in ein Zimmer des Gasthauses ‚Mauritania‘ gekommen zu sein, mit einem Schlüssel den Koffer des Kaufmanns Smeljkow geöffnet, aus diesem Geld und einen Ring gestohlen zu haben — (er sprach es wie eine auswendig gelernte Lektion, während er sein Ohr einem Assessor zuneigte, der ihm sagte, daß nach der Liste der wesentlichen Beweise ein Fläschchen fehlte) — daß Sie aus dem Koffer Geld und einen Brillantring

gestohlen," wiederholte der Präsident, „und das gestohlene Geld untereinander geteilt haben. Und als Sie zum zweitenmal mit dem Kaufmann Smeljkow in das Gasthaus ‚Mauritania' kamen, haben Sie ihm Gift in einem Glase Wein zu trinken gegeben, was seinen Tod zur Folge gehabt hat. Bekennen Sie sich dessen schuldig?"

„In nichts bin ich schuldig," antwortete sie rasch, „was ich anfangs erklärt habe, wiederhole ich jetzt: nichts habe ich genommen, nichts, gar nichts, ich habe gar nichts genommen, den Ring aber hat er mir selbst geschenkt.

„Sie bekennen sich des Raubes von zweitausendfünfhundert Rubel Silbergeld nicht schuldig?" fragte der Präsident.

„Ich sage, daß ich nichts genommen habe als vierzig Rubel."

„Aber dessen bekennen Sie sich schuldig, daß Sie dem Kaufmann Smeljkow ein Pulver in einem Glas Wein gegeben haben?"

„Ja, das bekenne ich, aber ich glaubte, es sei ein Schlafpulver, das nicht schaden würde. Ich habe es weder geahnt noch gewollt. Ich stehe vor Gott, ich beabsichtigte nichts Böses," sagte sie.

„Sie bekennen sich also nicht schuldig das Geld und den Ring des Kaufmanns Smeljkow entwendet zu haben," sagte der Präsident, „bekennen aber, ihm ein Pulver eingegeben zu haben?"

„Das gebe ich zu, ich dachte jedoch, daß es ein Schlafpulver sei — weiter wollte ich nichts und habe nichts Böses dabei gedacht."

„Sehr gut," sagte der Präsident, der offenbar zufrieden mit dem erreichten Resultat war. „Jetzt erzählen Sie mir, wie die Sache gewesen ist." Er lehnte sich in den Sessel zurück und legte beide Hände auf den Tisch. „Sagen Sie, wie alles gewesen ist. Durch ein aufrichtiges Geständnis können Sie Ihre Lage erleichtern."

Die Maßlowa sah dem Präsidenten immer noch gerade in die Augen, und schwieg.

„Erzählen Sie, wie es gewesen ist."

„Wie es hergegangen ist?" begann die Maßlowa hastig. „Ich kam ins Gasthaus gefahren, man führte mich in das Zimmer, wo er sich befand, schon schwer betrunken. (Sie brachte mit einem besonderen Ausdruck des Entsetzens, und mit weitgeöffneten Augen das Wort: er hervor.) Ich wollte wieder wegfahren, er ließ es aber nicht zu."

Sie verstummte, als hätte sie plötzlich den Faden ihrer Erzählung verloren oder als hätten ihre Gedanken eine andere Richtung genommen.

„Nun, und dann?"

„Was denn noch? Ich blieb eine Weile da und fuhr dann weg."

In diesem Augenblick erhob sich der Staatsanwalt halb und stützte sich in unnatürlicher Weise auf einen Ellbogen.

„Sie wünschen eine Frage zu thun?" sagte der Präsident. Auf eine bejahende Antwort gab er ihm durch zustimmendes Nicken die Erlaubnis dazu.

„Ich möchte die Frage vorlegen: ob die Angeklagte früher mit Simon Kartinkin bekannt war?"

Der Präsident wiederholte die Frage. Die Maßlowa heftete ihren Blick erschreckt auf den Staatsanwalt.

„Mit Simon? Ja," sagte sie.

„Dann möchte ich wissen, worin die Bekanntschaft der Angeklagten mit Kartinkin bestand? Ob sie sich häufig gesehen?"

„Worin die Bekanntschaft bestand? Er lud mich zu den Gästen ein, es war keine weitere Bekanntschaft," erwiderte die Maßlowa, und ihre Blicke gingen unruhig zwischen dem Staatsanwalt und dem Präsidenten hin und her.

„Warum wurden immer nur Sie gerufen?" fragte Ersterer weiter.

„Ich weiß es nicht. Wie kann ich das wissen?" erwiderte

die Maßlowa, indem sie sich umschaute und ihren Blick für einen Moment auch auf Nechljudow haften ließ. „Er forderte eben auf, wen er Lust hatte.“

„Sollte sie mich erkannt haben?“ dachte Nechljudow mit Entsetzen; er fühlte wie das Blut ihm ins Gesicht stieg. Allein die Maßlowa wandte den Blick gleich wieder von ihm ab, ohne ihn von den anderen zu unterscheiden, und sah angstvoll die Richter wieder an.

„Die Angeklagte bestreitet, daß zwischen ihr und Kartinkin irgend welche näheren Beziehungen bestanden haben. Sehr gut. Ich habe weiter nichts zu fragen.“

Der Staatsanwalt nahm sogleich seinen Ellbogen vom Pult und schrieb etwas auf. In Wirklichkeit schrieb er jedoch nichts, sondern umzog nur die Buchstaben seiner Notizen mit der Feder; er hatte gesehen, wie die andern es machten, die nach einer geschickten Frage in ihre Rede eine Bemerkung hineinschrieben, die dazu helfen sollte, den Gegner zu vernichten.

Der Präsident wandte sich nicht gleich an die Angeklagte, da er gerade den Assessor mit der Brille fragte, ob er noch einverstanden mit der Stellung der Fragen wäre, wie sie schon früher vereinbart.

„Was geschah dann weiter?“ setzte der Präsident das Verhör fort.

„Ich kam nach Hause,“ setzte die Maßlowa ihre Erzählung fort, indem sie, wieder ruhiger, den Präsidenten allein ansah, „und legte mich schlafen. — Kaum war ich eingeschlafen, als unser Mädchen Bertha mich mit den Worten weckte: Komm, dein Kaufmann ist wieder da. Er wollte — (sie sprach wieder mit offenbarem Entsetzen das Wort: er aus) — er wollte nach Wein schicken, hatte aber kein Geld mehr. Da schickte er mich in sein Zimmer ins Gasthaus, sagte mir, wo das Geld läge, und wie viel ich nehmen sollte. Also fuhr ich hin.“

Der Präsident flüsterte gerade mit dem Mitglied links und hörte nicht, was die Maßlowa sagte, um aber glauben zu

machen, daß er alles gehört, wiederholte er die letzten Worte: „Sie fuhren hin. Was geschah weiter?"

„Ich kam hin und führte meinen Auftrag aus, wie er es befohlen. Allein betrat ich aber das Zimmer nicht, sondern rief Simon Kartinkin und sie," erklärte sie, auf die Botschkow zeigend.

„Sie lügt, ich bin gar nicht in das Zimmer gekommen!" rief die Botschkow, wurde aber zur Ruhe verwiesen.

„In ihrer Gegenwart nahm ich vier rote Scheine," fuhr die Maßlowa finster fort, ohne die Botschkow anzusehen.

„Hat die Angeklagte nicht bemerkt, als Sie die vierzig Rubel herausnahm, wie viel Geld überhaupt da war?" fragte wieder der Staatsanwalt.

Die Maßlowa erbebte bei dieser Frage, ohne selbst sagen zu können, warum; sie fühlte, daß ihr dieser Herr nicht wohlwollte.

„Gezählt habe ich das Geld nicht, habe aber gesehen, daß es lauter Hundertrubelscheine waren."

„Die Angeklagte hat also Hundertrubelscheine gesehen, weiter habe ich nichts nötig."

„Nun, und haben Sie das Geld Smeljkow übergeben?" setzte der Präsident, indem er auf die Uhr sah, das Verhör fort.

„Ich habe es ihm gegeben."

„Nun, und dann?"

„Dann nahm er mich wieder mit ins Gasthaus," sagte die Maßlowa.

„Und wie haben Sie ihm denn das Pulver im Wein beigebracht?" fragte der Präsident.

„Wie ich es ihm gegeben habe? Ich schüttete das Pulver in Wein und gab es ihm."

„Warum haben Sie es ihm gegeben?"

Ohne zu antworten, seufzte sie schwer und tief. Endlich sagte sie: „Er wollte mich immer nicht fortlassen, und ich war doch so müde! Im Korridor sagte ich zu Simon Michailowitsch, wenn er mich doch nur fortließe, ich bin müde. Simon

Michailowitsch antwortete: Auch wir haben ihn satt. Wollen ihm ein Schlafpulver geben, dann schläft er ein und du bekommst Ruhe. — Weil ich dachte, daß es ein unschädliches Pulver wäre, willigte ich ein. Ich ging wieder hinein. Er lag im Bett und rief nach Cognac; da nahm ich die Flasche fine Champagne vom Tisch, goß zwei Gläser voll — eins für mich und eins für ihn, aber in sein Glas schüttete ich das Pulver und gab es ihm. Hätte ich es ihm denn gegeben, wenn ich gewußt hätte, daß es schädlich wäre!?"

„Wie sind Sie aber zu dem Ring gekommen," fragte der Präsident weiter.

„Den Ring hat er mir selbst geschenkt."

„Wann hat er Ihnen denselben geschenkt?"

„Als wir zusammen ins Gasthaus kamen, wollte ich wieder fort; da gab er mir einen Schlag auf den Kopf, so daß mein Kamm zerbrach; und weil ich sehr böse auf ihn war und auf der Stelle fort wollte, nahm er den Ring vom Finger und schenkte ihn mir, damit ich da bliebe," sagte die Maßlowa.

An dieser Stelle erhob sich der Staatsanwalt noch einmal und erbat sich, immer mit derselben erheuchelt-naiven Miene, die Erlaubnis, noch einige Fragen thun zu dürfen, und, nachdem er die Erlaubnis erhalten, fragte er mit vorgeneigtem Kopf: „Ich wünschte zu wissen, wie lange die Angeklagte im Zimmer des Kaufmanns Smeljkow blieb?"

Wieder wurde die Maßlowa vom Schreck erfaßt; wiederum irrten ihre Augen von einem zum andern, und sie sagte hastig: „Ich erinnere mich nicht, wie lange ich dort war."

„Vielleicht erinnert sich die Angeklagte aber, ob sie ein anderes Zimmer im Gasthaus betreten hat, nachdem sie den Kaufmann Smeljkow verlassen?"

„Ja. In dem anstoßenden, leeren Zimmer bin ich gewesen."

„Warum gingen Sie dorthin?" fragte sie der Staatsanwalt im Eifer des Verhörs direkt.

„Ich wartete auf einen Wagen.“

„War Kartinkin mit der Angeklagten in jenem Zimmer, oder nicht?“

„Er kam auch hin.“

„Warum kam er denn hin?“

„Vom Champagner des Kaufmanns war noch etwas übriggeblieben, wir tranken den Rest zusammen aus.“

„Ah, Sie haben ihn zusammen ausgetrunken. Sehr gut. Hat zwischen der Angeklagten und Simon eine Unterhaltung stattgefunden, und worüber?“

Das Gesicht der Maßlowa verfinsterte sich plötzlich, dann errötete sie und sagte rasch: „Ich kann mich nicht darauf besinnen, was geredet worden ist. Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich bin nicht schuldig, das ist alles, was ich sagen kann, und ich habe genau erzählt, wie es war.“

„Ich habe nichts mehr zu fragen,“ sagte der Staatsanwalt zum Präsidenten und begann rasch mit hochgezogenen Schultern die Aussage der Angeklagten, daß sie sich mit Simon in dem Zimmer nebenan befunden habe, in seine Akten einzuschreiben.

Ein allgemeines Schweigen trat ein.

„Haben Sie nichts mehr zu sagen?“

„Ich habe alles gesagt,“ sprach sie, seufzte und setzte sich.

Hierauf schrieb der Präsident etwas nieder; nachdem ihm der Assessor links eine Bemerkung zugeflüstert, erklärte er die Gerichtssitzung für zehn Minuten unterbrochen, erhob sich hastig und verließ den Saal.

Nach ihm erhoben sich die Richter, die Geschwornen, Advokaten, und bewegten sich mit dem angenehmen Gefühl hierhin und dorthin, daß ein Teil der wichtigen Angelegenheit nunmehr erledigt sei.

Nechljudow begab sich in das Zimmer der Geschwornen und setzte sich ans Fenster.

12.

Ja, es war Katjuscha.

Die Beziehungen Nechljudows zu Katjuscha waren folgende: Er sah sie zuerst, als er im dritten Semester seiner Studienzeit den Sommer über bei seinen Tanten sich aufhielt und seine Schrift über den Landbesitz vorbereitete. Gewöhnlich lebte er im Sommer mit Mutter und Schwester auf dem mütterlichen, großen Landgut bei Moskau. In diesem Jahre hatte jedoch die Schwester geheiratet und die Mutter war ins Ausland, in ein Bad gereist. Nechljudow hatte an seiner Schrift zu arbeiten und beschloß den Sommer bei seinen Tanten zuzubringen. Bei ihnen in der Einsamkeit gab es keine Zerstreuungen, die Tanten liebten ihren Neffen und Erben zärtlich, und er liebte sie und ihr altfränkisches, einfaches Leben.

Nechljudow durchlebte damals bei den Tanten jenen begeisterten Zustand, wo der Jüngling zum erstenmal, nicht etwa durch Hinweis von andrer Seite, sondern unbeeinflußt aus sich selbst die ganze Schönheit und Bedeutung des Lebens erkennt, die Wichtigkeit der Rolle erfaßt, die dem Menschen in demselben zugeteilt ist, und die Möglichkeit einsieht, sich selbst und die ganze Welt zu vervollkommnen, und sich dieser Aufgabe nicht nur mit der Hoffnung, sondern in der festen Überzeugung widmet, die Vollkommenheit zu erreichen, die er erstrebt. In diesem Jahre, noch auf der Universität, hatte er Spencers Socialstatistik durchstudiert, und dessen Betrachtungen über Grundbesitz hatten um so stärkeren Eindruck auf ihn gemacht, als er ja selbst der Sohn einer Großgrundbesitzerin war. Sein Vater war nicht reich gewesen, seine Mutter aber hatte als Heiratsgut zehntausend Deßjatinen Land erhalten. Zum erstenmal ging ihm damals das Verständnis für die Ungerechtigkeit des persönlichen Grundbesitzes auf, und da er einer von den Menschen war, für welche ein Opfer im Namen einer Forderung der Moral

den höchsten geistigen Genuß gewährt, beschloß er, dem Recht auf persönlichen Besitz zu entsagen, und überließ das von seinem Vater ererbte Land den Bauern. Dieses Thema behandelte er auch in seiner Abhandlung.

Seine Lebensweise auf dem Land bei den Tanten war folgende: Oft war er schon früh um drei Uhr aus dem Bett, nahm vor Sonnenaufgang ein Bad im Fluß unter dem Berge, zuweilen noch beim Morgengrauen, und wenn er nach Hause zurückkehrte, lag meistens noch Thau auf Gras und Blumen. Nach seinem zeitigen Frühstück pflegte er sich an seine Abhandlung zu machen, oder sich in Quellenstudien für dieselben zu vertiefen; oft aber ging er auch wieder hinaus und wanderte durch Feld und Wald, und nach solchen Wanderungen schlummerte er eine Stunde im Garten, was ihn so frisch machte, daß sich die Tanten beim Mittagessen stets über seine Munterkeit freuten. Hierauf machte er einen Spazierritt oder eine Bootfahrt, und am Abend las er wieder oder saß bei den Tanten und legte mit ihnen Patience. Oft, besonders in mondhellen Nächten, kam es vor, daß er aus reiner, aufregender Freude am Leben nicht schlafen konnte; dann ging er bis zum Morgen mit seinen Träumen und Gedanken im Garten umher.

So lebte er ruhig und glücklich den ersten Monat auf dem Land, ohne die schwarzäugige, schnellfüßige Katjuscha, halb Zimmerjungfer und halb Fräulein, zu beachten.

Unter den schützenden Flügeln der Mutter aufgewachsen, war Nechljudow mit neunzehn Jahren noch ein vollkommen unschuldiger Jüngling, der sich eine Frau nur als seine einstige Gattin vorstellen konnte. Alle Frauen, die nach seinen Begriffen nicht seine Gattin werden konnten, waren für ihn daher nur Menschen im allgemeinen. Es traf sich, daß in diesem Sommer, am Himmelfahrtstag, eine Gutsnachbarin mit ihren zwei Töchtern, einem Gymnasiasten und einem jungen Künstler bäuerlicher Herkunft, zum Besuch kam.

Nach dem Thee wurde auf der abgemähten kleinen Wiese

vor dem Haus das Fangspiel gespielt, und da es eine ungerade Zahl gewesen wäre, nahm man Katjuscha dazu. Nach mehrfachem Wechsel mußte Nechljudow mit Katjuscha laufen. Er hatte stets Gefallen an dem munteren Ding gehabt, es war ihm jedoch niemals in den Sinn gekommen, daß zwischen ihm und ihr nähere Beziehungen stattfinden könnten.

„Nun, die zwei werde ich nicht fangen können," sagte der lustige junge Künstler, obwohl er mit seinen kurzen, krummen Beinen mit starken Muskeln sehr schnell laufen konnte.

„Sie müßten denn straucheln."

„Man kriegt sie dennoch nicht!"

„Eins — zwei — drei!" wurde in die Hände geklatscht, Katjuscha wechselte ihren Platz mit Nechljudow, drückte mit ihrer kleinen, rauhen, aber kräftigen Hand seine große Faust und lief mit ihren gestärkten Röcken raschelnd rasch nach links, indem sie das Lachen nur schwer zurückhielt.

Nechljudow war ein guter Läufer; er wollte dem Künstler nichts nachgeben und lief so schnell er konnte. Als er sich umsah, gewahrte er, daß der Künstler Katjuscha verfolgte; sie aber gebrauchte ihre jungen Beine so gut, daß sie sich immer weiter nach links entfernte. Vor ihnen lag eine lebendige Hecke, die als Laufziel bestimmt war, Katjuscha aber gab im Umschauen Nechljudow ein Zeichen mit dem Kopf und stürmte noch über die Hecke hinaus. Er verstand sie und that desgleichen. Hinter der Hecke lag ein mit Nesseln bewachsener Graben, den er nicht kannte; er stolperte und fiel, brannte sich jämmerlich an den Nesseln, sprang aber sogleich wieder auf und gewann lachend den ebenen Boden.

Katjuscha kam ihm mit strahlendem Gesicht entgegengelaufen, und sie faßten sich an der Hand.

„Sie haben sich wohl an den Nesseln gebrannt?" fragte sie, brachte mit der freien Hand ihr Haar in Ordnung und sah schwer atmend und lächelnd zu ihm hinauf.

„Ich wußte nicht, daß dort ein Graben war," sagte er, ebenfalls lachend, indem er ihre Hand in der seinen behielt.

Sie näherte sich ihm; ohne zu wissen wie es kam, hatte er sein Gesicht zu dem ihrigen geneigt; sie wandte es nicht weg, und er küßte sie auf die Lippen, indem er ihre Hand fester drückte.

„Warum nicht gar!“ sagte sie, befreite ihre Hand mit einer raschen Bewegung und lief davon.

Im Vorüberlaufen an der Hecke hatte sie ein paar Zweige abgerissen und fächelte sich damit das erglühte Gesicht, und indem sie sich mehrmals nach Nechljudow umschaute, kehrte sie zu den Spielenden zurück.

Von dieser Zeit an veränderten sich die Beziehungen Katjuschas zu Nechljudow und wurden zu jenem eigenartigen, idealen Zustand, wie ihn zwei noch reine junge Menschenkinder, die sich zu einander hingezogen fühlen, zu durchleben pflegen.

Sobald Katjuscha ins Zimmer trat, oder Nechljudow auch nur ihre weiße Schürze gewahrte, dünkte ihm alles wie von heller Sonne beleuchtet, alles wurde ihm interessant, heiter, bedeutend — das Leben war ihm eine Freude, und genau so ging es ihr. Allein nicht nur die Gegenwart und Nähe Katjuschas brachte diese Wirkung auf Nechljudow hervor, das bloße Bewußtsein, daß es eine Katjuscha gab, genügte ihm, und ihr war es genug, daß es einen Nechljudow gab. Erhielt er einen unangenehmen Brief von seiner Mutter, oder gelang seine Arbeit nicht, oder befiel ihn jene grundlose Wehmut, wie sie Verliebte manchmal empfinden, so brauchte er sich nur zu erinnern, daß es eine Katjuscha gab, und alles um ihn her hellte sich wieder auf.

Katjuscha hatte im Haus tüchtig zu thun, aber sie wurde so gut mit allem fertig, daß sie sich noch freie Augenblicke für Lektüre zu erübrigen verstand. Nechljudow gab ihr Werke von Dostojewsky und Turgenjew, die er selbst gelesen, und am besten gefiel ihr Turgenjews „Stillleben.“ Sie konnten nur gelegentlich einer Begegnung im Korridor, auf dem Balkon, auf dem Hof, ein paar Worte miteinander wechseln.

In das Zimmer von Matrjana Pawlowna, einer alten Dienerin der Tanten, mit der Katjuscha zusammen wohnte, kam Nechljudow zuweilen, um sich ein Glas Thee auszubitten, und die Gespräche in Gegenwart Matrjana Pawlownas waren ihnen ungemein genußreich; die Unterhaltung unter vier Augen erwies sich als weniger unbefangen, da begannen die Augen eine andere Sprache zu reden, und das war weit wichtiger, als was die Lippen sagten; es wurde ihnen selbst dabei unheimlich und sie gingen meist rasch wieder auseinander.

So ging es zwischen Nechljudow und Katjuscha während der ganzen Zeit seines ersten Besuches bei den Tanten fort. Diese hatten aber etwas davon gemerkt, waren sehr erschrocken darüber und schrieben es sogleich Nechljudows Mutter, der Fürstin Jlena Jwanowna, die im Ausland weilte. Tante Marja Jwanowna fürchtete, daß Nechljudow in ein zu intimes Verhältnis mit Katjuscha treten könnte, diese Befürchtungen waren jedoch überflüssig. Ohne sich dessen bewußt zu sein, liebte Nechljudow Katjuscha wie reine Seelen lieben, und diese Liebe bewahrte ihn und auch sie vor einem Fehltritt. Nicht nur trug er kein Verlangen nach ihrem physischen Besitz, sondern war entsetzt bei dem bloßen Gedanken an ein solches Verhältnis zu ihr. Weit begründeter war die Besorgnis der poetisch angelegten Tante Soffja Jwanowna, ihr Neffe könnte bei seinem geraden, entschlossenen Charakter sich einfallen lassen, das Mädchen zu heiraten, wenn er es liebte, ohne ihre Herkunft und Stellung zu berücksichtigen.

Wenn Nechljudow sich damals seiner Liebe zu Katjuscha klar bewußt gewesen wäre, und besonders wenn ihn jemand hätte davon überzeugen wollen, daß er sein Schicksal durchaus nicht mit diesem Mädchen vereinigen könne und dürfe — so hätte er bei dem Starrsinn, der ihm eigen sein konnte, wohl zu dem Schluß kommen mögen, daß es keine Gründe geben könne, ein Mädchen nicht zu heiraten, wer sie auch sei — wenn man sie nur liebte. Die Tanten ließen jedoch klug

nichts von ihrer Befürchtung merken, und er reiste wieder fort, ohne sich seiner Liebe bewußt gewesen zu sein.

Er war überzeugt, daß sein Gefühl für Katjuscha nur eine Empfindung seiner allgemeinen Freude am Leben sei, welche damals sein ganzes Wesen erfüllte, und das auch von dem lieben, fröhlichen Mädchen geteilt wurde.

Als er abreiste und Katjuscha mit den Tanten auf der Treppe stand, um ihn zu begleiten, und als sie ihn mit ihren thränenfeuchten Augen anblickte, da fühlte er, daß er von etwas Teurem, Herrlichem Abschied nahm, das sich nie mehr in seinem Leben wiederholen würde, und es wurde ihm tief traurig zu Mute.

„Lebe wohl, Katjuscha, hab' Dank für alles," rief er ihr über den Kopf Soffja Iwanowans zu, als er in den Wagen stieg.

„Leben Sie wohl, Dmitri Iwanowitsch," antwortete sie mit ihrer lieben, freundlichen Stimme, und mit mühsam zurückgehaltenen Thränen lief sie ins Haus, um sich ausweinen zu können.

13

Drei Jahre vergingen, ohne daß Nechljudow Katjuscha wiedergesehen hätte. Das geschah erst, als er, der soeben zum Offizier befördert worden war, auf seinem Weg zum Kriegsschauplatz die Tanten besuchte — ein ganz anderer Mensch als der, welcher vor drei Jahren einen Sommer bei ihnen verlebte.

Damals war er ein ehrenhafter Jüngling, voll Selbstverleugnung, und bereit, sich jeder guten Sache anzunehmen; jetzt war er ein lasterhafter Mensch, durch und durch Egoist, der nur dem Genuß lebte. Damals war ihm die herrliche Gotteswelt ein weihevolles Geheimnis gewesen, das er freudig und begeistert zu erforschen strebte, jetzt erschien ihm alles in diesem Leben einfach und klar, und durch die Bedingungen des Lebens, in denen er stand, fest bestimmt; damals war ihm die Bekanntschaft mit der Natur und den Philosophen

und Dichtern, die vor ihm gelebt, wichtig, jetzt waren ihm nur die menschlichen Satzungen und der Verkehr mit seinen Kameraden und Gesinnungsgenossen von Bedeutung und notwendig; damals erschien ihm das Weib als etwas Hehres, Geheimnisvolles — gerade durch dieses Geheimnisvolle ein herrliches Wesen; jetzt hatte ihm die Bedeutung des Weibes, jeder Frau, die Glieder seiner Familie und die Gattinnen seiner Freunde ausgenommen, einen viel einfacheren Sinn, nämlich als bestes erprobtes Mittel zur Befriedigung der Lüste. Damals bedurfte er kaum des Geldes und wußte mit einem Drittel desjenigen auszukommen, das ihm seine Mutter ausgesetzt, vermochte dem Grundbesitz zu entsagen, den er vom Vater geerbt, und ihn den Bauern zu überlassen; jetzt reichten die fünfzehnhundert Rubel nicht hin, welche die Mutter ihm monatlich gab, und es hatten schon sehr unangenehme Auseinandersetzungen des Geldes wegen mit ihr stattgefunden. Damals war das geistige Wesen für ihn das wahre „Ich“ gewesen, jetzt betrachtete er seinen gesunden, rüstigen Körper als sein eigentliches „Ich.“

Diese ganze furchtbare Veränderung war nur möglich gewesen, weil er den Glauben an sich selbst verloren und angefangen hatte, anderen zu glauben. Beim Glauben an sein besseres Selbst und Vertrauen auf dieses bei andern dünkte ihm das Leben allzu schwer. So lange er an sich glaubte, mußte jeder Zweifel gegen sein leibliches „Ich“ entschieden werden, das nur nach oberflächlichen Freuden trachtete; wenn er aber anderen glaubte, so war gleich alles zu Gunsten des physischen Menschen in ihm entschieden. Dazu kam, daß er früher der Beurteilung der Menschen ausgesetzt gewesen war; machte er es aber wie sie, so konnte er auf ihre Zustimmung sicher rechnen.

Wenn Nechljudow über Gott und Wahrheit, Reichtum und Armut las und nachdachte, so fand das seine Umgebung unstatthaft oder gar lächerlich, und Mutter und Tante nannten ihn mit gutmütiger Ironie: Notre cher philosophe;

wenn er aber Romane las, pikante Anekdoten erzählte, ins französische Theater fuhr, um possenhafte Vaudevilles zu hören und deren Inhalt heiter wiedererzählte — lobten und ermunterten ihn alle. Wenn er es für nötig hielt, seine Bedürfnisse zu beschränken, einen alten Mantel trug und keinen Wein trank, wurde es ihm als Sonderbarkeit, als prahlerische Originalität ausgelegt, doch als er viel Geld für die Jagd und für eine ungewöhnlich luxuriöse Einrichtung seiner Wohnung ausgab, da lobten ihn alle und schenkten ihm raffiniert kostbare Dinge hinzu. Als er noch keusch war und es auch bis zu seiner Verheiratung zu bleiben gedachte, fürchteten die lieben Verwandten für seine Gesundheit, und selbst seine Mutter war anstatt betrübt, noch erfreut, als sie erfuhr, daß er ein richtiger Mann geworden und einem Kameraden irgend eine Französin abspenstig gemacht hatte. An die Episode mit Katjuscha — das heißt daran, daß er hätte auf den Gedanken kommen können, sie zu heiraten — konnte er nicht ohne Grauen denken!

Als er mündig wurde und damals das kleine Gut, das er vom Vater geerbt, seinen Bauern überließ, weil er es für eine Ungerechtigkeit ansah, Land zu besitzen, zog seine Mutter wie seine Verwandten diese Handlung ins Lächerliche und machten sie zum steten Vorwurf und Spott über ihn, und man brachte ihm häufig zu Gehör, daß die Bauern, denen er das Land geschenkt, dadurch nicht in ihrer Lage gebessert seien, sondern daß er nur zu ihrer Verarmung beitrug, weil sie drei Schenken errichtet und ganz aufgehört hatten zu arbeiten. Als Nechljudow in die Garde eingetreten war und mit seinen Kameraden so viel Geld verthan und verspielt hatte, hielt es Jlena Jwanowna nicht für schlimm, daß sie das Kapital angreifen mußte; sie sah es für notwendig und gut an, wenn einem jungen Mann diese Pocken in der Jugend und in guter Gesellschaft eingeimpft würden.

Anfangs hatte Nechljudow mit sich gekämpft, doch der Kampf wurde ihm zu schwer; wurde doch alles, was er im

Glauben an sich selbst für gut hielt, von anderen für schlecht gehalten, im Gegenteil was er für schlecht hielt, wurde von seiner Umgebung gut geheißen. Das Ende war, daß Nechljudow den Kampf aufgab. Anfangs war diese Untreue gegen sich selbst Nechljudow peinlich; dieses unangenehme Gefühl stumpfte sich jedoch bald ab, denn er fand sogar großes Vergnügen daran, zu rauchen und Wein zu trinken. Mit der ihm eigenen, leidenschaftlichen Natur ergab er sich dem von seiner ganzen Umgebung geführten Leben und erstickte die innere Stimme, die Besseres von ihm verlangte. Diese Umwandlung begann mit seiner Übersiedelung nach Petersburg und fand ihren Abschluß mit seinem Eintritt in den Militärdienst.

Nechljudow war nun froh, von allen moralischen Schranken, die er sich einst selbst gezogen, befreit zu sein, und befand sich unausgesetzt in einem chronischen Zustand des krassesten Egoismus.

So war es um ihn bestellt, als er seine Tanten nach drei Jahren wieder besuchte.

14.

Nechljudow besuchte seine Tanten aber nicht allein weil sie ihn eingeladen hatten und ihre Besitzung an dem Wege lag, den sein Regiment bereits genommen hatte, sondern es war ihm darum zu thun, Katjuscha wiederzusehen. Vielleicht hatte er in der Tiefe seiner Seele schon böse Absichten gegen Katjuscha, die ihm von dem jetzt entfesselten, tierischen Menschen in ihm zugeflüstert wurden, doch war er sich dieser Absichten nicht bewußt; er wollte einfach die Orte wiedersehen, wo ihm so wohl gewesen, die etwas eigentümlichen, aber liebreichen und herzensguten Tanten sehen, die ihn unbemerkt mit einer Atmosphäre von Liebe und Sorgfalt umgaben, und die liebliche Katjuscha, von der ihm eine so angenehme Erinnerung geblieben war.

Ende März, am Karfreitag, langte er bei bodenlosen Wegen und strömendem Regen, ganz durchnäßt und durchfroren, dort an, aber munter und gut aufgelegt, wie er sich damals immer fühlte. „Ob sie wohl da ist?“ dachte er, als er auf den verschneiten Hof einfuhr. Er hoffte, daß sie durch das Schellengeläute des Postschlittens angelockt auf die Dienstbotentreppe herauskommen würde; aber es kamen nur zwei alte Weiber, aufgeschürzt und mit Eimern, heraus, die offenbar gescheuert hatten. Auch auf der Haupttreppe erschien Katjuscha nicht. Bloß der Diener Tichon kam heraus, und er war wohl auch beim Reinemachen beschäftigt gewesen, da er eine große Schürze trug. Im Vorzimmer trat ihm Soffja Iwanowna in einem seidenen Kleide und schwarzen Häubchen entgegen.

„Es ist schön, daß du gekommen bist!“ sagte sie und küßte ihn. „Maschinka ist nicht ganz wohl und müde von der Kirche. Wir haben heute das Abendmahl genommen.“

„Dann gratuliere ich Ihnen, Tante Ssonja,“ sagte Nechljudow und küßte ihre Hand. „Entschuldigen Sie mich zunächst, ich bin ganz naß.“

„So geh' auf dein Zimmer und kleide dich um. Einen Schnurrbart hast du auch? . . . Katjuscha! Katjuscha! Bringe ihm schnell heißen Kaffee!“

„Im Augenblick!“ rief eine bekannte, liebe Stimme aus dem Korridor.

Das Herz Nechljudows zuckte freudig zusammen. „Sie ist hier!“ Es war ihm nicht anders, als wenn die Sonne plötzlich aus den Wolken hervorblicke, und fröhlich ging er mit dem alten Tichon in sein früheres Zimmer.

Nechljudow hätte gern den alten Tichon ausgefragt: Wie es Katjuscha gehe? Ob sie nicht ans Heiraten denke? Aber der Alte war zur Ehrerbietung geschult und so ernst; er bestand darauf, ihm selbst Wasser auf die Hände zu gießen, und Nechljudow unterließ es, nach Katjuscha zu fragen, erkundigte sich hingegen nach den Enkeln des treuen Alten, nach dem sogenannten „Bruderhengst“ und dem Hofhund Polkan. Alle

lebten und waren gesund, außer Polkan, der im vergangenen Jahre an der Tollwut gestorben war.

Nachdem Nechljudow die nassen Kleider abgelegt hatte und trockene anzog, hörte er rasche Schritte und ein Klopfen an der Thür. Er erkannte beides: so schritt und klopfte nur sie!

Eilig warf er seinen nassen Mantel über, trat an die Thür und rief fröhlich: „Herein!“

Sie war es, Katjuscha; dieselbe — nur noch lieblicher als früher! Ihre naiven, schwarzen Augen sahen wie sonst lächelnd zu ihm auf, so trug sie auch heute eine weiße Schürze. Die Tanten schickten ihm ein Stück wohlriechender Seife und zwei Handtücher: ein rauhes und ein großes, russisches. Die neue Seife mit dem aufgedruckten Firmenzeichen, die Handtücher und sie selbst — alles war gleich rein, unberührt und frisch! Ihre hübschen, festen Lippen lächelten wie früher in unbezwinglicher Freude bei seiner Ankunft.

„Ich gratuliere zu Ihrer Ankunft, Dmitri Iwanowitsch!“ brachte sie hervor, und eine flammende Röte bedeckte ihr Gesicht.

„Sei mir gegrüßt . . . seien Sie mir gegrüßt,“ sagte er, und errötete gleich ihr. „Sind Sie munter und gesund?“

„Gottlob ja . . . Hier schicken Ihnen die Tanten Ihre Lieblingsseife, Rosenseife,“ sagte sie, legte die Seife auf den Tisch und hing die Handtücher über eine Stuhllehne.

„Der Herr hat seine eigene Seife,“ sagte Tichon so bestimmt, als hätte er für die Selbständigkeit des Gastes einzutreten, indem er auf Nechljudows großes geöffnetes Necessaire mit silbernem Deckel zeigte, das eine Menge Fläschchen, Bürsten, Fixatoirs, Parfüms und allerlei Toilettegegenstände enthielt.

„Sagen Sie den Tanten vielen Dank. Wie froh bin ich, wieder hier zu sein!“ sagte Nechljudow, dessen sich dieselbe innere Freude bemächtigte, die er früher empfunden, wenn Katjuscha ihm nahe war.

Sie lächelte anstatt einer Antwort und ging.

Die Tanten, die Nechljudow immer sehr lieb gehabt hatten, empfingen ihn diesmal noch herzlicher als früher. Dmitri ging ja in den Krieg, wo er verwundet oder gar getötet werden konnte, und das rührte die Tanten ungemein.

Nechljudow hatte seine Reise so eingerichtet, daß er zwei Tage bei den Tanten bleiben konnte; nachdem er aber Katjuscha wiedergesehen, willigte er darein, noch das Osterfest, das in zwei Tagen stattfinden würde, mit den Tanten zu begehen, und telegraphierte seinem Freunde und Kameraden Schönbeck, mit dem er in Odessa zusammentreffen sollte, er möchte lieber hier bei den Tanten mit ihm zusammenkommen und ihn mitnehmen.

Vom ersten Augenblick an, wo er Katjuscha wiedersah, kehrten seine früheren Gefühle für sie wieder, und genau so wie damals konnte er nicht ohne Erregung ihre weiße Schürze sehen, nicht ohne Freude ihren Gang, ihre Stimme, ihr Lachen hören, und nicht ohne Verwirrung in ihre glänzenden Augen blicken, besonders wenn sie lächelte, oder bei einer Begegnung mit ihm rot wurde. Er fühlte, daß er verliebt war, aber nicht so wie früher, wo die Liebe ein unverstandenes Geheimnis für ihn selbst war, und wo er noch glaubte, nur einmal lieben zu können — jetzt *wußte* er, daß er verliebt war, und wenngleich er es sich selbst nicht eingestand, wußte er doch ganz gut, wie *diese* Liebe geartet war und was aus ihr entstehen konnte.

Wie bei allen Menschen, so wohnten auch in Nechljudows Brust zwei verschiedene Naturen: Die geistige Natur, die nur nach Höherem, Edlerem strebt, das auch anderen Menschen zu Nutz und Segen gereicht; die andere, tierische Natur, die nur ihr eigenes Wohl sucht und das der ganzen Welt dafür unbedenklich aufs Spiel setzt. In diesem Zeitabschnitt wahnsinniger Selbstsucht, die das Petersburger Leben und der Eintritt ins Militär heraufbeschworen, beherrschte ihn der tierische Mensch vollkommen und hatte die bessere Natur ganz verdrängt. Als er jedoch Katjuscha wiedergesehen hatte und für

sie empfand wie früher, da erhob der geistige Mensch wieder sein Haupt und machte seine Rechte geltend, und obwohl er sich selbst kaum Rechenschaft darüber gab, so lagen doch diese zwei verschiedenen Naturen in ihm während der nächsten zwei Tage bis Ostern in heftiger Fehde.

In tiefstem Herzen wußte er wohl, daß er besser thäte, abzureisen und seinen Besuch bei den Tanten nicht zu verlängern, er wußte, daß dabei nichts Gutes herauskommen würde, aber ihm war so wohl und froh zu Mute, daß er blieb.

Am Ostersonnabend kam der Geistliche mit seinem Djakonen angefahren, um die Frühmesse abzuhalten, und sie erzählten, daß sie bei dem weichen Schnee und den tiefen Wasserpfützen die drei Werst, welche die Kirche von dem Haus der Tanten trennten, kaum im Schlitten hätten zurücklegen können.

Nechljudow hörte mit den Tanten und der gesamten Dienerschaft nach russischem Brauch die Messe stehend an, dabei blickte er unaufhörlich nach Katjuscha hin, die in der Thür stand und das Rauchfaß reichte, wechselte den Osterkuß mit dem Geistlichen und den Tanten und wollte schon zu Bette gehen, als er hörte, wie Matrjana Pawlowna, die alte Dienerin der Tanten, und Katjuscha sich anschickten, in die Kirche zu gehen, um die Osterbrote und den Osterkuchen weihen zu lassen. „Da gehe ich auch,“ dachte er.

Bei der eingetretenen Dunkelheit war es weder im Schlitten noch zu Wagen möglich, zur Kirche zu gelangen, darum ließ Nechljudow, der im Haus der Tanten nach Belieben befehlen durfte, sich ein Pferd, den sogenannten „Bruderhengst,“ satteln, und anstatt schlafen zu gehen, zog er seine glänzende Uniform und die lederbezogenen Reithosen an und ritt auf dem überfütterten, schwerfälligen Pferd, das immerfort wieherte, durch Wasserlöcher und Schnee zur Kirche.

15.

Nechljudow behielt diese Frühmesse sein ganzes Leben hindurch in nachhaltiger, lichter Erinnerung.

In finsterer Nacht, die nur hier und da durch weißlich schimmernden Schnee erhellt war, patschte das Pferd durch die Wasserlöcher, und es stutzte beim Anblick der Lämpchen, die um die Kirche herum brannten, als Nechljudow auf dem Kirchhof abstieg. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen.

Die Bauern, welche den Neffen Marja Iwanowas in ihm erkannten, zeigten ihm eine trockene Stelle, wo er absteigen konnte, nahmen ihm das Pferd ab, banden es an und begleiteten ihn in die Kirche. Auf der rechten Seite der sehr vollen Kirche standen die Bauern in ihren selbstgewebten Röcken, Bastschuhen und reinen, weißen Fußlappen; die jüngeren Leute in neuen Tuchröcken, buntfarbigen Leibbinden und Stiefeln. Links die Weiber in rotseidenen Kopftüchern, ärmellosen Plüschjacken, darunter hellroten Ärmeln und blauen, grünen oder roten Röcken und eisenbeschlagenen Schaftstiefeln. Alte Mütterchen in weißen Kopftüchern, langen, grauen Röcken und Lederschuhen oder neuen Bastschuhen standen bescheiden hinter dem jüngeren Weibervolk; zwischen ihnen geputzte Kinder mit fettglänzendem Haar. Die Bauern bekreuzten sich, verbeugten sich tief und schüttelten das ins Gesicht gefallene Haar wieder zurück. Die Frauen, besonders die alten, starrten mit erloschenem Blick auf ein Heiligenbild mit brennenden Lichtern, drückten ihre Finger beim Bekreuzen fest an Stirn, Schultern und Magen und verbeugten sich stehend oder fielen auf die Kniee. Den Großen nachahmend verbeugten sich auch die Kinder und beteten eifrig, wenn sie jemand ansah. Der goldene Heiligenschrein war von allen Seiten mit großen goldumwickelten Kerzen umgeben, die Kronleuchter waren mit kleinen Lichtern besteckt, und der Chor freiwilliger Sänger ließ einen vielstimmigen Jubelgesang mit dröhnenden Bässen und dünnen Sopranen erschallen.

Nechljudow schritt nach der Mitte der Kirche, wo die Aristokratie stand; ein Gutsbesitzer mit seiner Frau und einem Sohn in Matrosenkleidung, der Stanowoi, ein Telegraphist, ein Kaufmann in Schaftstiefeln, der Gemeindeälteste mit einer

Medaille, und rechts von der Empore stand Matrjana Pawlowna in schillerndem lila Kleid und buntgerandetem Shawl und Katjuscha im weißen Kleid mit faltigem Mieder, blauem Gürtelband und einer roten Schleife im Haar.

Alles sah festlich, feierlich, fröhlich und hübsch aus: die Geistlichen in ihrem hellglänzenden, silbernen, mit goldenen Kreuzen besäten Priestergewand, die Djakonen und der Küster in ihren festlichen Chorröcken aus gold- und silberglänzendem Brokat, und die geputzten Sänger mit fettigem Haar, die jubelnden Melodieen der Ostergesänge, das unaufhörliche Segnen des Volkes durch die Priester mit den dreifarbigen, blumengeschmückten Lichtern unter den sich immer wiederholenden Worten: Christ ist erstanden! Christ ist erstanden! — alles das war herrlich! Am schönsten dünkte Nechljudow aber Katjuscha in ihrem weißen Kleid, blauen Gürtel und strahlenden Augen.

Nechljudow fühlte, daß sie seine Gegenwart wahrnahm, ohne daß sie aufgeschaut hatte; er sah es ihr an, als er an ihr vorüber zum Altar ging, und er zwang sie ihn anzublicken, indem er leise zu ihr sagte: „Die Tanten wollen das Fasten erst nach der Abendmesse brechen."

Ihr Gesicht färbte sich mit lebhafter Röte, wie immer, wenn sie ihn ansah, und ihre schwarzen, lachenden Augen blickten fröhlich zu ihm auf.

„Ich weiß es," sagte sie lächelnd.

Der Küster bahnte sich mit einer kupfernen Kaffeekanne Weg durch die Menge, dabei streifte er Katjuscha mit seinem Chorrock, weil er offenbar Nechljudow ehrfurchtsvoll hatte ausweichen wollen. Nechljudow begriff nicht, daß der Küster kein Verständnis dafür zu haben schien, daß hier und in der ganzen Welt alles nur für Katjuscha da war, und daß man achtlos gegen sie sein könne. Für sie blitzte ja der goldene Heiligenschrein und brannten die Kerzen und die Lichter in den Kronleuchtern, für sie ertönte der Jubelruf: „Freut euch, ihr Menschen, des Auferstehungsfestes des Herrn!" Alles

was es Schönes in der Welt gab, war für sie! Und es schien Nechljudow, als ob Katjuscha auch wüßte, daß alles nur um ihretwillen so schön und festlich war, ihre schlanke Gestalt im weißen, faltenreichen Kleid und ihre fröhliche Miene sah ja wie eitel Festfreude aus, und in seiner Seele jubelte es auf, da der gleiche Jubel in ihrer Seele erklang.

In der Pause zwischen der Früh- und Spätmesse trat Nechljudow aus der Kirche und die Menge machte ihm unter tiefen Bücklingen Platz.

Einige erkannten ihn, andere fragten, wer er sei. In der Vorhalle umringte ihn sogleich eine Bettlerschar und er verteilte alles Kleingeld unter sie, das er bei sich hatte, indem er die Stufen hinabstieg.

Es war schon so weit hell, daß man sehen konnte; die Sonne war jedoch noch nicht aufgegangen. Das Volk setzte sich auf die Gräber um die Kirche her; Katjuscha war noch in der Kirche und Nechljudow blieb stehen und erwartete sie. Immer noch strömten Menschen aus der Kirche und zerstreuten sich auf dem Kirchhof und dem Gottesacker.

Der Konditor Marja Iwanownås, ein Greis mit wackelndem Kopf, begrüßte Nechljudow mit dem dreifachen Osterkuß, und seine Frau, deren runzliges Gesicht unter dem seidenen Kopftuch hervorkam, wickelte ein gelbes, mit Safran gefärbtes Ei aus einem Tuch und gab es ihm. Jetzt trat ein junger muskulöser Bauer in neuem Leibrock und grünem Gurt an ihn heran, sprach mit lachenden Augen den Ostergruß: Christ ist erstanden! und küßte ihn mit seinen frischen Lippen gerade auf den Mund.

Während Nechljudow den Osterkuß mit dem Bauern wechselte und ein dunkelbraunes Ei von ihm empfing, zeigte sich das schillernde Kleid Matrjana Pawlownas und das liebliche schwarze Köpfchen mit der roten Schleife in der Kirchthür; sie erblickte ihn gleich über den Köpfen der vor ihr Stehenden weg, und er sah wie ihre Augen strahlten. Sie trat mit Matrjana Pawlowna in die Vorhalle und teilte

Almosen aus. Ein Bettler mit frischem Schorf im Gesicht und tiefen Narben an der Nase trat auf Katjuscha zu. Sie nahm etwas aus einem Tuch, gab es ihm, und ohne den geringsten Ekel zu zeigen, küßte sie ihn dreimal. Dabei begegneten ihre Augen denen Nechljudows und schienen zu fragen, ob es so recht sei?

„Was du thust, ist alles schön und gut," war die Antwort, die *seine* Augen gaben.

Unten an den Treppenstufen trat Nechljudow zu ihr. Er wollte keinen Ostergruß mit ihr wechseln, sondern nur in ihrer Nähe sein.

„Christ ist erstanden!" sagte Matrjana Pawlowna lächelnd mit einer Verbeugung und in einem Ton, der ausdrückte, daß heute Herrschaft und Dienerschaft einander gleich seien. Doch wischte sie mit ihrem zusammengeballten Taschentuch sich erst noch einmal den Mund, ehe sie ihm die Lippen zum Kuß hinhielt.

„In Wahrheit erstanden!" antwortete Nechljudow und küßte sie.

Er sah sich nach Katjuscha um. Sie errötete und trat herzu.

„Christ ist erstanden, Dmitri Iwanowitsch."

„In Wahrheit erstanden!" erwiederte er. Sie küßten sich zweimal, hielten dann inne, als überlegten sie, ob der dritte Kuß nötig sei, entschieden, daß er doch wohl unerläßlich, und küßten sich lächelnd zum drittenmal.

„Werden Sie nicht zum Priester gehen?" fragte Nechljudow.

„Nein," antwortete Katjuscha, „wir werden ein wenig hier sitzen bleiben, Dmitri Iwanowitsch;" sie atmete tief, als wäre ihr das Küssen eine schwere Anstrengung gewesen, und sah ihn mit ihren jungfräulichen, reinen Augen voll ins Gesicht.

In der Liebe zwischen Mann und Weib giebt es einen Augenblick, wo die Liebe ihren Höhepunkt erreicht, wo ihr nichts Bewußtes, Überlegtes, Sinnliches innewohnt. Dieser Moment war jetzt für Nechljudow und Katjuscha da. Wenn er jetzt an sie dachte, so wurden alle früheren schönen Augenblicke von

diesem einen verdunkelt. Das schwarze, glänzende, glatte Köpfchen, das weiße Kleid, das den schlanken Wuchs und die jungfräuliche Brust umschloß, die blitzenden, schwarzen Augen, ihr ganzes Wesen sprach zwei Hauptzüge aus: die Reinheit ihrer Liebe nicht nur zu ihm — das wußte er — sondern die Liebe zu allem Schönen und Guten, Hohen und Geringen, was es in der Welt gab, auch zu dem Bettler, dem sie den Osterkuß gab.

Er wußte, daß diese selbstlose Liebe sie erfüllte, denn auch er hatte sie in jener Nacht und an jenem Morgen empfunden und fühlte, daß er in dieser Liebe eins mit ihr war.

Ach, wenn es doch bei diesem Empfinden der Osternacht geblieben wäre! „Ja, das Entsetzliche ist erst nach der Nacht von Christi Auferstehung geschehen!“ dachte er jetzt, als er in trübem Sinnen am Fenster des Geschwornenzimmers saß.

16.

Nachdem Nechljudow mit seinen Tanten aus der Kirche zurückgekehrt war, nahmen sie das Entfastungsmahl ein; danach trank er Wein und Branntwein, wie er es sich im Regiment angewöhnt hatte, und ging dann auf sein Zimmer. Er war so müde, daß er in den Kleidern einschlief, sobald er sich hinlegte. Ein Klopfen an der Thüre weckte ihn; er wußte sofort, daß es Katjuscha war, erhob sich, rieb sich die Augen und streckte sich.

„Bist du es, Katjuscha? Komm herein,“ rief er.

Sie öffnete die Thüre.

„Sie werden zum Essen gebeten.“

Katjuscha hatte dasselbe weiße Kleid an, aber kein Band mehr im Haar. Sie sah ihm so strahlend in die Augen, als hätte sie ihm mit ihrer Botschaft eine ungewöhnlich freudige Nachricht überbracht.

„Ich komme gleich,“ erwiderte er und griff nach dem Kamm, um sein Haar in Ordnung zu bringen.

Sie zögerte noch einen Augenblick. Er warf den Kamm

fort und ging auf sie zu. In diesem Augenblick wandte sie sich um und ging mit ihrem leichten, raschen Schritt hinaus.

„Was für ein Narr war ich doch, daß ich sie nicht zurückhielt!“ sagte sich Nechljudow, eilte ihr nach und holte sie auf dem Korridor ein.

Was er von ihr wollte, wußte er selbst nicht; ihm schien, daß er bei ihrem Eintritt in das Zimmer etwas hätte thun sollen, was ja alle thun, er hatte es aber unterlassen.

„Katjuscha, warte doch!“ rief er.

Sie sah sich um.

„Was wollen Sie?“ fragte sie stehen bleibend.

„Nichts, nur . . .“

Er suchte sich zu beherrschen, erinnerte sich aber, wie in solchen Fällen alle handeln, und faßte Katjuscha um die Taille.

Sie blieb stehen und sah ihm in die Augen.

„Lassen Sie das, Dmitri Iwanowitsch, lassen Sie das,“ sagte sie bis zu Thränen errötend, und löste mit ihrer harten, kräftigen Hand den Arm, der sie umschlang.

Er gab sie frei, und für einen Augenblick fühlte er sich verlegen, beschämt, und zürnte sich selbst. Er hätte jetzt an sein besseres Selbst glauben müssen; leider begriff er aber nicht, daß diese Verlegenheit, diese Beschämung die besten Gefühle seiner Seele waren, die nach Bethätigung verlangten, und meinte es so machen zu müssen wie andere. Daher umarmte er sie nochmals und küßte sie auf den Hals.

Dieser Kuß war jedoch ein ganz anderer als die beiden ersten waren — der harmlose Kuß hinter der Hecke beim Spielen und derjenige am heutigen Morgen in der Kirche. Dieser war ein häßlicher Kuß und sie fühlte das auch.

„Was thun Sie?“ rief sie in einem Ton, als hätte er etwas Kostbares, Zartes unwiderruflich zertrümmert, und lief davon, so schnell sie nur konnte.

Er trat ins Speisezimmer. Die geputzten Tanten, der Doktor und eine Gutsnachbarin waren schon beim Essen. Alles war wie gewöhnlich, aber in der Seele Nechljudows

tobte ein Sturm. Er hörte kaum, was um ihn her gesprochen wurde, gab verkehrte Antworten, und die Erregung, die der letzte Kuß im Korridor in ihm heraufbeschworen, loderte gleich einer Glut durch sein ganzes Wesen. Er konnte an nichts anderes denken, als an Katjuscha. Sobald sie ins Zimmer trat, fühlte er ihre Gegenwart und mußte sich Gewalt anthun, um sie nicht anzublicken.

Nach dem Mittagessen ging er sogleich auf sein Zimmer und lief lange Zeit in großer Aufregung in demselben hin und her; er horchte auf das, was im Haus vorging, und lauerte auf ihre Schritte. Der tierische Mensch in ihm hatte jetzt das Haupt erhoben und den geistigen Menschen, der während seiner ersten Anwesenheit hier und noch heute Morgen in der Kirche in ihm gelebt, gänzlich unter die Füße getreten. Obgleich Nechljudow an diesem Tag nicht aufhörte, Katjuscha aufzulauern, so gelang es ihm nicht, ihr allein zu begegnen, sie wich ihm augenscheinlich aus. Am Abend fügte es sich aber, daß sie in das Zimmer neben dem seinigen gehen mußte. Der Doktor blieb über Nacht da, und Katjuscha mußte das Zimmer für ihn zurechtmachen.

Als Nechljudow ihre Schritte hörte, schlich er leisen Trittes mit angehaltenem Atem ihr nach, als beabsichtige er ein Verbrechen. Ihre beiden Hände steckten in dem Überzug des Kissens, das sie eben überzog; sie sah ihn lächelnd an, aber es war kein fröhliches Lächeln wie früher, sondern ein angstvolles, das um Schonung zu flehen schien. Er verstand das auch und blieb einen Augenblick stehen; noch war ein Kampf möglich, und ganz leise vernahm er die Stimme, die von ihrer wahren Liebe, von ihren Empfindungen, von ihrem Lebensglück sprach. Die andere Stimme sagte: Sei kein Narr, laß dir den Genuß nicht entgehen! Diese laute Stimme erstickte die erste. Das tierische Gefühl stieg wie eine verheerende Flut in ihm auf, raubte ihm alle Besinnung, und er drückte sie hastig an sich.

Ohne sie aus seinen Armen zu lassen, setzte er sie aufs

Bett, und im Gefühl, noch nicht alles erreicht zu haben, setzte er sich neben sie.

„Dmitri Iwanowitsch, Lieber, Teurer, lassen Sie mich gehen!“ flehte sie mit rührendem Tone. Plötzlich aber rief sie erschrocken: „Matrjana Pawlowna kommt!“ Sie riß sich noch rechtzeitig von ihm los, denn wirklich kam jemand den Korridor entlang.

„So komme ich in der Nacht zu dir,“ sagte Nechljudow, „du schläfst doch allein?“

„Um Gottes willen, nein! Auf keinen Fall, unmöglich!“ sprachen ihre Lippen, aber ihr ganzes, aufgeregtes, verwirrtes Wesen sprach anders.

Matrjana Pawlowna war es wirklich. Sie trat mit einer Decke auf dem Arm ins Zimmer und sah Nechljudow vorwurfsvoll an. Darauf gab sie Katjuscha einen zornigen Verweis, weil sie die unrechte Decke genommen hatte.

Nechljudow ging schweigend hinaus und schämte sich nicht einmal. Der Ausdruck von Matrjana Pawlownas Gesicht sagte ihm, daß sie sein Thun verurteilte, und zwar mit Recht, daß sein Vorhaben schlecht war, aber das tierische Gelüste, das sich aus seiner früheren Liebe zu ihr entwickelt hatte, überwältigte ihn völlig und ließ nichts Besseres mehr in ihm aufkommen. Er wußte jetzt, was er zur Befriedigung seines Gelüstes zu thun hatte, und suchte die Mittel dazu. Den ganzen Abend wußte er nicht, was er mit sich anfangen sollte; bald ging er zu den Tanten, bald wieder in sein Zimmer zurück oder auf die Treppe, und dachte nur an das eine, wie er sie allein treffen könnte, aber sie wich ihm aus, und Matrjana Pawlowna ließ sie auch nicht aus den Augen.

17.

So verging der ganze Abend und die Nacht brach herein. Der Doktor ging zu Bett und auch die Tanten begaben sich zur Ruhe; Nechljudow wußte, daß Matrjana Pawlowna ihre Damen zu bedienen hatte und Katjuscha jetzt allein in der

Mädchenstube war. Er trat auf die Freitreppe hinaus. Draußen war es dunkel, feucht und warm, und der weiße Nebel, der im Frühling den letzten Schnee schmilzt, erfüllte die Luft. Vom Fluß, der hundert Schritte vom Haus unter abfallenden Ufern dahinfloß, kamen seltsame Töne herauf: das Eis brach.

Nechljudow stieg die Treppe hinunter und schlich durch die beeisten Pfützen an das Fenster der Mädchenstube. Das Herz klopfte ihm hörbar, bald stockte der Atem, bald rang er sich in einem schweren Seufzer an die Luft. In der Stube brannte ein Lämpchen. Katjuscha saß in Nachdenken versunken am Tisch und starrte vor sich hin. Nechljudow rührte sich lange nicht und sah sie an; er wollte gerne wissen, was sie thun würde, wenn sie sich allein und unbeobachtet glaubte. Wohl zwei Minuten saß sie unbeweglich da, dann erhob sie die Augen, lächelte, schüttelte den Kopf vorwurfsvoll wie über sich selbst, und veränderte dann ihre Stellung. — Mit einer raschen Bewegung legte sie die Arme auf den Tisch und starrte wieder vor sich hin.

Er verschlang sie mit seinen Blicken, dabei vernahm er das Klopfen seines Herzens und die seltsamen Töne, die vom Fluß herkamen. Dort, auf dem Fluß, ging eine unausgesetzte, langsame Arbeit vor sich: bald ächzte und bald krachte es und die Eisstücke barsten auseinander.

Nechljudow stand noch immer da, ihr nachdenkliches, von inneren Kämpfen gequältes Gesicht erregte sein Mitleid, seltsamerweise jedoch steigerte dieses Mitleid nur noch das sinnliche Begehren nach ihr.

Er klopfte ans Fenster. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es ihr durch den Körper und Entsetzen malte sich auf ihrem Gesicht. Dann trat sie ans Fenster und legte beide Hände wie Scheuleder an die Augen. Ihr Gesicht war schreckensbleich — er hatte es nie so gesehen — wohl lächelte sie, aber das war rein gewohnheitsmäßig, unbewußt, und sie empfand nur Angst. Er winkte ihr mit der Hand, sie möchte auf den

Hof zu ihm hinauskommen. Sie schüttelte aber entschieden mit dem Kopf und blieb am Fenster stehen. Er drückte noch einmal sein Gesicht an die Scheiben und wollte ihr zurufen herauszukommen, in demselben Augenblick aber horchte sie auf, wandte sich schnell zur Thüre — sie wurde offenbar gerufen. Nechljudow trat vom Fenster zurück. Der Nebel war so dicht, daß man fünf Schritte vom Haus die Fenster nicht mehr unterscheiden konnte; sie erschienen als dunkle Masse, aus welcher das rote Licht einer Lampe schien. Vom Fluß tönte immer noch das Ächzen, Schurren und Krachen des Eises herüber. Ein Hahn krähte, ein anderer antwortete ihm, und im Dorf erscholl ein Hahnenschrei nach dem andern. Außer dem Krachen und Bersten des Eises vernahm man keinen Laut, und das war schon der zweite Hahnenschrei.

Nachdem Nechljudow einigemal hin und her um die Hausecke gegangen, wobei er in mehr als eine Pfütze trat, schlich er wieder zum Fenster. Die Lampe brannte noch und Katjuscha saß wieder allein, gleichsam in Unentschlossenheit, am Tisch. Sie nahm seine Gegenwart instinktiv wahr, und ihr Auge haftete wie gebannt auf ihm. Er klopfte. Und ohne nachzusehen, wer da klopft, lief sie hinaus; er hörte wie die äußere Thür aufgeriegelt wurde und knarrte. Er erwartete sie schon im Vorhaus und schlang schweigend seine Arme um sie. Sie schmiegte sich an ihn, hob den Kopf und hielt ihm die Lippen zum Kuß hin. Sie standen auf einer trockenen Stelle beim Vorhaus und er war voll quälenden, unbefriedigten Verlangens. Plötzlich knarrte wieder die Ausgangsthüre und Matrjana Pawlowna rief Katjuscha mit zorniger Stimme.

Sie riß sich von ihm los und kehrte in die Mädchenstube zurück. Er hörte wie die Riegel an der äußeren und inneren Thüre wieder vorgeschoben wurden, danach wurde alles still, das rote Auge im Fenster war erloschen, und er stand im dichten Nebel draußen.

Er klopfte abermals ans Fenster, es kam aber keine Antwort.

Nechljudow kehrte durch den Haupteingang in das Haus zurück, konnte aber nicht schlafen. Er zog seine Stiefeln aus und ging an Katjuschas Thüre; er hörte im Zimmer nebenan Matrjana Pawlownas ruhiges Schnarchen. Jetzt fing sie an zu husten und drehte sich in dem knarrenden Bett auf die andere Seite. Er erschrak und blieb wohl fünf Minuten auf einem Fleck stehen. Nachdem alles wieder still war und das Schnarchen wieder ertönte, trat er auf den Läufer, damit kein Knarren der Diele ihn verriete, und kam hart an die Thüre Katjuschas. Alles war still. Sie schlief offenbar nicht, denn man hörte kein Atmen, und als er flüsternd ihren Namen rief, sprang sie auf, kam an die Thür und redete scheinbar ärgerlich auf ihn hinein, er möge fortgehen.

„Was soll das heißen? Es darf nicht sein! Wenn die Tanten es hören . . .“ sprach ihr Mund, aber das ganze Wesen sprach: Ich bin dein!

Und das begriff Nechljudow.

„So mache doch nur für einen Augenblick auf! Ich flehe dich an,“ sagte er sinnlos.

Sie schwieg; dann hörte er, wie die Hand nach dem Riegel tastete; ein Spalt wurde geöffnet und er drang ein.

Er ergriff sie, wie sie war, hob sie auf und trug sie fort.

„Ach, was thun Sie?“ flüsterte sie.

Er achtete jedoch nicht auf ihre Worte und trug sie in sein Zimmer.

„Ach, lassen Sie mich, lassen Sie mich los . . .“ flüsterte sie, schmiegte sich aber dennoch selbst ihm an.

Als sie später zitternd und schweigend von ihm ging, ohne auf seine Worte zu antworten, ging er wieder auf die Treppe und blieb stehen. Auf dem Hof war es jetzt heller; unten am Fluß war das Ächzen und Krachen der Eisschollen noch stärker geworden. Der Nebel schwand wieder und hinter der Nebelwand kam der abnehmende Mond hervor und beleuchtete trübe etwas Schwarzes und Schreckliches, das nicht wieder aus dem Leben zu tilgen war.

„Was ist denn eigentlich geschehen? Ist mir ein großes Glück oder ein großes Unglück widerfahren?“ fragte er sich. Und mit dem Trost, daß es einmal so der Welt Lauf sei, begab er sich zur Ruhe.

18.

Am folgenden Tag kam der elegante, lustige Schönbock bei den Tanten an, um Nechljudow abzuholen, und bezauberte sie vollständig durch sein liebenswürdiges, heiteres Wesen und durch seine Liebe zu Dmitri. Seine Freigebigkeit gefiel den Tanten zwar, setzte sie aber doch einigermaßen in Verlegenheit, da er die Sache übertrieb. Bettlern, die ihn um ein Almosen ansprachen, gab er einen Rubel, den Leuten teilte er Trinkgelder von fünfzehn Rubel aus, und als Soffja Iwanownas Bologneserhündchen Susetka sich in seiner Gegenwart das Beinchen aufriß, daß es blutete, zögerte er keinen Augenblick, sein Battisttaschentuch zu einen Verbandstreifen zu zerreißen. (Soffja Iwanowna wußte, daß solche Taschentücher mindestens fünfzehn Rubel das Dutzend kosteten.) Die Tanten hatten solche Nichtachtung teurer Gegenstände noch nicht erlebt, wußten auch nicht, daß dieser Schönbock zweihunderttausend Rubel Schulden hatte, die — er wußte es wohl — niemals bezahlt werden würden, daher machten ihm fünfundzwanzig Rubel mehr oder weniger gar nichts aus.

Schönbock blieb nur einen Tag und reiste in der folgenden Nacht mit Nechljudow ab. Sie konnten nicht länger bleiben, da es schon der letzte Termin für ihr Eintreffen beim Regiment war.

In der Seele Nechljudows kämpften an diesem letzten Tage, wo die Erinnerung der Nacht noch so frisch in ihm war, zwei Gefühle miteinander: Ein Fortglühen der Liebe, die ihm jedoch lange nicht das gewährt, was er von ihr erwartet, und einige Zufriedenheit darüber, das Ziel erreicht zu haben; sodann das Bewußtsein, daß er etwas recht Niederträchtiges gethan, was soweit möglich wieder gut gemacht

werden müßte, und zwar mehr um seinetwillen als im Interesse des Mädchens.

Bei seiner wahnsinnigen Selbstsucht dachte er nur an sich, nur daran, inwieweit man ihn verdammen würde, wenn man erführe, wie er an ihr gehandelt, nicht aber, was sie jetzt empfinden müsse und was aus ihr werden sollte.

Er vermutete, daß Schönbock seine Beziehungen zu Katjuscha erraten würde, und das schmeichelte seiner Eigenliebe.

„Darum also hast du die Tanten plötzlich so lieb gewonnen, daß du eine ganze Woche hier bliebst,“ sagte er, nachdem er Katjuscha gesehen. „Auch ich wäre an deiner Stelle nicht abgereist. Sie ist reizend!“

Es erfüllte ihn mit Bedauern, gerade jetzt fort zu müssen, ohne die Liebe mit ihr auskosten zu können; allein die Notwendigkeit der Abreise war gut, weil sie mit einem Schlage Beziehungen abbrach, die schwer aufrecht erhalten werden konnten. Es fiel ihm ein, daß er ihr Geld geben müsse, nicht etwa, weil sie es nun nötig haben würde, sondern weil man es immer so machte. Er gab ihr so viel, als er ihren und seinen Verhältnissen angemessen fand.

Am Tag der Abreise lauerte er ihr im Vorhaus auf. Am Nachmittag kam sie, errötete, als sie ihn sah, zeigte auf die offene Thüre der Mädchenstube und wollte an ihm vorüber, doch er hielt sie zurück.

„Ich wollte Abschied nehmen,“ sagte er, ein Couvert mit einem Hundertrubelschein in seiner Hand zusammendrückend. „Hier habe ich . . .“

Sie erriet seine Absicht, runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf und stieß seine Hand fort.

„Nein, du mußt es nehmen,“ murmelte er, steckte ihr das Couvert in den Busen und lief stöhnend in sein Zimmer.

Lange ging er auf und nieder und ächzte wie bei einem physischen Schmerz, wenn er der letzten Scene gedachte.

Aber was hätte er denn thun sollen? Alle machten es doch so! So hatte es Schönbock mit der Gouvernante ge-

macht, von der er erzählte, und sein Onkel Grischa, und sein Vater, als er auf dem Lande lebte und ihm ein unehelicher Sohn geboren wurde, Mitenka, der auch jetzt noch lebte. Wenn es aber alle so machten, so mußte es doch nicht so schlimm sein. So suchte er sich zu beruhigen, konnte jedoch keinen rechten Trost finden. Diese Erinnerung brannte ihm auf dem Gewissen.

Er mußte sich eingestehen, daß er sehr schlecht, grausam, infam gehandelt hatte, daß er im Bewußtsein dieser Handlung niemand verurteilen, niemandem ins Auge schauen könne, oder gar sich für einen vortrefflichen, edlen, großmütigen jungen Mann halten dürfe, wie er es bisher gethan. Er mußte aber fortfahren, sich für einen solchen zu halten, um sein flottes Leben fortsetzen zu können. Dazu gab es nur ein Mittel — nicht an Vergangenes zu denken, und das that er denn auch nicht.

Das Leben, in das er nun eintrat — die neuen Orte, die Kameraden, der Krieg — half ihm dazu. Je länger er lebte, desto mehr vergaß er, und endlich war jede Erinnerung an diese Geschichte ihm aus dem Gedächtnis geschwunden.

Nur einmal noch wachte sein Gewissen auf, als er nach dem Krieg die Tanten besuchte und hörte, Katjuscha sei nicht mehr da, sie habe bald nach seiner Abreise fortgemußt, um niederzukommen; sie hätte irgendwo ihr Wochenbett gehalten, hätte nachher ein liederliches Leben geführt und sei ganz verdorben. Der Zeit nach konnte das Kind, das sie geboren, wohl das seinige sein, es konnte jedoch auch das eines andern sein. Die Tanten sagten ja, sie sei eine schlechte Person geworden, wie auch ihre Mutter es gewesen. Dieses Urteil der Tanten war ihm beinahe lieb, denn es rechtfertigte ihn gleichsam vor sich selbst. Anfangs hatte er wohl die Absicht gehabt, nach ihr und dem Kinde zu forschen, dann aber schämte er sich seiner Gefühlsduselei, wie er es nannte, und unterließ es. Er machte nicht die allergeringste Anstrengung um nachzuforschen, und die ruchlose That geriet völlig in Vergessenheit.

Jetzt brachte ihm dieser merkwürdige Zufall alles wieder ins Gedächtnis zurück und zwang ihn zur Erkenntnis seiner Herzlosigkeit und Infamie, welche es fertig gebracht, zehn Jahre lang mit dieser Sünde auf dem Gewissen in Gemütsruhe weiter zu leben. Für den Augenblick aber beschäftigte ihn zumeist die Furcht, daß plötzlich alles bekannt werden, und sie oder ihr Verteidiger alles erzählen und ihn öffentlich bloßstellen könnten.

19.

In dieser Seelenverfassung befand sich Nechljudow, als er sich aus dem Gerichtssaal in das Geschwornenzimmer begab. Er saß am Fenster, hörte halb auf die Unterhaltung, die um ihn herum geführt wurde, und rauchte ohne Unterlaß.

Der joviale Kaufmann sympathisierte offenbar von ganzer Seele mit dem Zeitvertreib des Kaufmanns Smeljkow.

„Er hat das Trinken aus dem ff verstanden, ganz wie ein guter Sibirier. Und auf die Weiber scheint er sich auch verstanden zu haben, diesem Mädchen nach zu urteilen!“

Der Obmann sprach seine Ansicht dahin aus, daß alles von dem Ausgang der Untersuchung abhinge. Peter Gerassimowitsch scherzte mit dem jüdischen Commis und sie lachten. Nechljudow antwortete einsilbig auf die an ihn gerichteten Fragen und wünschte nur, daß man ihn in Ruhe lassen möchte.

Als der Gerichtskommissar mit dem schiefen Gang die Geschwornen aufforderte, in den Sitzungssaal zurückzukehren, war Nechljudow zu Mute, nicht als ob er zu Gericht sitzen sollte, sondern als würde er selbst vor Gericht geführt. In seiner Seele regte sich wieder das Bewußtsein, daß er ein Nichtswürdiger sei, der niemand mit gutem Gewissen ins Auge schauen könnte; dennoch ging er mit dem gewohnten Selbstvertrauen auf seinen Platz und setzte sich, der Zweite nach dem Obmann, indem er mit seinem Pincenez spielte und ein Bein über das andere schlug.

Die Angeklagten wurden eben auch wieder hereingeführt.

Neue Zeugen waren im Saal erschienen und Nechljudow bemerkte, daß die Maßlowa mehrmals, als könnte sie ihr Auge nicht von ihr wenden, eine dicke, geputzte Frau in Sammet und Seide ansah, die einen hohen Hut mit breiten Bandschleifen trug und einen eleganten Arbeitsbeutel an dem bis zum Ellbogen entblößten Arm hängen hatte. Das war, wie er später erfuhr, eine Zeugin, die Quartierwirtin der Maßlowa.

Jetzt begann die Feststellung der Namen, des Glaubensbekenntnisses u. s. w. der Zeugen. Nach Beratung mit den Parteien, ob die Zeugen vereidigt werden sollten oder nicht, kam derselbe alte Geistliche, der seine Beine mit großer Mühe bewegte, abermals rückte er sein goldenes Kreuz auf dem seidenen Priesterrock zurecht und vereidigte die Zeugen mit derselben Ruhe und Langsamkeit, wie vorhin die Geschwornen und den Sachverständigen. Nach vollzogener Eidesleistung wurden alle Zeugen wieder aus dem Saal entlassen, bis auf eine, die Kitajew, die Wirtin der Maßlowa. Sie wurde darum befragt, was sie in dieser Angelegenheit wisse; und die Kitajew erzählte unter affektiertem Lächeln und indem sie bei jedem Satz den Kopf mit ihrem großen Hut hin und her bewegte, mit jüdisch-deutschem Accent sehr umständlich und fließend:

„Ganz zuerst war der bekannte Kellner Simon zu ihr gekommen. Nach einiger Zeit kehrte Ljubow mit dem Kaufmann zurück. Der Kaufmann war schon in Ekstase,“ sagte lächelnd die Kitajew, „und fuhr fort, bei uns zu trinken und sich zu thun gütlich. Da ihm jedoch das Geld ausging, schickte er hin, diese selbe Ljubow ins Gasthaus zu holen mehr — war er doch worden ganz verzaubert von ihr,“ schloß sie mit einem Blick auf die Angeklagte.

Es schien Nechljudow, als hätte die Maßlowa bei diesem Blick gelächelt. Dieses Lächeln war ihm widerwärtig, und ein Gemisch von Ekel und Mitleid regte sich in ihm.

„Was hatten Sie für eine Meinung von der Maßlowa?“ fragte ihr Verteidiger.

„Was kann ich haben für eine Meinung als eine sehr gute?" erwiderte die Kitajew, „sie ist ein gebildetes Mädchen und gewandt, das kann auch französisch lesen. Sie hat getrunken manchmal etwas zu viel, aber niemals hat sie sich vergessen; sie ist ein sehr gutes Mädchen!"

Katjuscha hatte ihrer Hauswirtin zugehört, wandte aber plötzlich ihre Augen den Geschwornen zu; ihr Gesicht bekam einen düsteren, strengen Ausdruck und die seltsam blickenden Augen schienen auf Nechljudow allein gerichtet; trotz des Grauens, das ihn erfaßte, konnte er die Augen nicht von diesem schielenden Blick mit den glänzenden, weißen Augäpfeln losreißen. Er dachte an jene schreckliche Nacht, das berstende Eis, den Nebel, den abnehmenden Mond und an noch etwas Fürchterliches, Abscheuliches, das der anbrechende Tag beleuchtet hatte.

„Sie hat mich erkannt," dachte er und sank unwillkürlich in sich zusammen, wie vor einem niederfallenden Schlag. Allein Katjuscha hatte ihn nicht erkannt. Sie seufzte tief auf und richtete ihre Augen wieder auf den Präsidenten. „Ach, wenn es doch nur rascher ginge," dachte Nechljudow, ebenfalls seufzend. Es regte sich in ihm ein Gefühl, das er manchmal auf der Jagd gehabt, wenn er einen angeschossenen Vogel vollends totmachen mußte, ein Gemisch von Widerwillen, Mitleid und Ärger. Im Jagdnetz zappelt ein getroffenes Wild; es ist peinlich und jammervoll zugleich, man muß ihm schnell den Gnadenstoß geben, und möchte nie, nie wieder daran denken! Ähnlich war es Nechljudow jetzt während des Zeugenverhörs zu Mute.

20.

Das Verhör zog sich aber in die Länge, so recht als sollte es Nechljudow zuleide geschehen. Nach der Vernehmung der einzelnen Zeugen und des Sachverständigen und nach allen den, wie gewöhnlich vom Staatsanwalt und den Verteidigern mit wichtiger Miene gestellten unnützen Fragen forderte der

Präsident die Geschwornen auf, die zwei wesentlichen Beweisstücke anzusehen, die aus einem Ring von kolossalem Umfang mit einer Brillantrosette, der auf einem sehr dicken Zeigefinger getragen sein mußte, und einem Fläschchen bestand, in welchem das ermittelte Gift sich befand. Beide Dinge waren mit Aufschriften und Siegeln versehen.

Die Geschwornen schickten sich eben an, dieser Aufforderung nachzukommen, als der Staatsanwalt sich nochmals erhob und verlangte, daß vor der Besichtigung der Beweisstücke der ärztliche Bericht über den Leichenbefund verlesen werden möchte. So sehr auch der Präsident die Sache zu beschleunigen wünschte, konnte er doch seine Zustimmung nicht versagen und gewährte die Erlaubnis, obgleich er wußte, daß das Verlesen dieses Papiers nur Langweile und ein arg verspätetes Mittagessen zur Folge haben könne, und daß der Staatsanwalt das Verlangen nur darum stellte, weil er das Recht hatte es zu thun.

Der Sekretär holte also das betreffende Papier und begann wieder mit seiner schnarrenden Stimme eintönig zu lesen: „Nach der äußeren Untersuchung hat sich folgendes ergeben:

1) Die Messung von Serapont Smelskow ergab zwei Arschin und zwölf Werschock Länge.

„Welch ein gesunder Mann!" flüsterte der Kaufmann Nechljudow ins Ohr.

2) Sein Alter war dem Äußeren nach annähernd auf vierzig Jahre zu schätzen.
3) Die Leiche hatte ein gedrungenes Aussehen.
4) Die Haut hatte durchweg eine grünliche Färbung, auf der sich hier und da Flecken zeigten.
5) Der Körper war mit Blasen von verschiedener Größe bedeckt und die Haut hing stellenweise in großen Fetzen herab.
6) Das Haar war dunkelbraun und stark, löste sich aber bei Berührung leicht von der Kopfhaut.

7) Die Augen waren aus ihren Höhlen getreten und die Hornhaut getrübt.
8) Aus der Nasenöffnung, aus beiden Ohren und aus dem offenstehenden Munde war eine mit Blut vermischte, schaumige Flüssigkeit gelaufen.
9) Der Hals war infolge der Gedunsenheit des Gesichts und der Brust kaum zu sehen.
10) U. s. w. u. s. w. . . .“

Auf diese Weise war in siebenundzwanzig Punkten auf vier Seiten das Äußere des außerordentlich großen, dicken und noch dazu aufgedunsenen Mannes in allen Einzelheiten beschrieben, dessen Leiche sich schon im Zersetzungszustand befand. Das Gefühl physischen Ekels bemächtigte sich Nechljudows bei der Verlesung des Leichenbefundes. Das aus den Nasenlöchern dringende Blutwasser, die aus den Höhlen getretenen Augen, das Leben Katjuschas, seine Handlungsweise an ihr, schienen ihm alles gleichhäßliche Dinge, deren Eindruck ihn von allen Seiten bedrängte und vollständig erfüllte. Als die Verlesung des äußeren Befundes endlich beendigt war, seufzte der Präsident schwer auf und hob den Kopf in der Hoffnung, daß das nun alles sei, aber der Sekretär begann sogleich die Verlesung des inneren Befundes.

Der Präsident senkte den Kopf wieder, stützte ihn auf die Hand und schloß die Augen. Der Kaufmann, welcher neben Nechljudow saß, konnte sich des Schlafes kaum enthalten; die Angeklagten, sowie die hinter ihnen stehenden Gendarmen, regten sich nicht.

Das Ergebnis der inneren Untersuchung war folgendes:
1) Die häutigen Schädeldecken lösten sich leicht von den Schädelknochen. Blutergüsse waren nirgends vorhanden.
2) Die Schädelknochen waren von mittlerer Stärke und unversehrt.
3) Auf der harten Hirnhaut waren zwei annähernd vier Zoll große dunkelfarbige Flecke, die Hirnhaut selbst war von mattweißer Farbe u. s. w. u. s. w.

Noch dreizehn weitere Punkte waren ausführlich dargethan.

Hierauf folgten die Namen der Sachverständigen, die Unterschriften und die Schlußfolgerung des Arztes, aus dessen Obduktion ersichtlich war, daß die aufgezeichneten und in das Protokoll aufgenommenen Veränderungen im Magen, teilweise auch in den Gedärmen und in den Nieren, zu der Annahme berechtigten, daß der Tod Smeljkows durch Gift erfolgt sei, welches mit Wein vermischt in den Magen gelangte.

„Muß ein gesunder Trinker gewesen sein!“ flüsterte der wieder erwachte Kaufmann.

Die Verlesung des Protokolls, die beinahe eine Stunde dauerte, befriedigte indessen den Staatsanwolt noch nicht. Nachdem man zu Ende gelangt, wandte sich der Präsident zu ihm: „Ich halte die Verlesung der Akte über die chemische Untersuchung der inneren Organe nicht für nötig.“

„Ich möchte aber doch um die Verlesung bitten,“ sagte der Staatsanwalt streng, ohne den Präsidenten dabei anzusehen, indem er sich seitwärts leicht erhob, und durch seinen Ton zu verstehen gab, daß er mit seiner Forderung im Recht sei, von dem er nicht abgehen werde, und daß aus der Zurückweisung seiner Forderung ein Grund zur Appellation und Kassation erwachsen würde.

Der Assessor mit dem großen Bart und dem gutmütigen, gesenkten Blick, der an Magenkatarrh litt und sich sehr entkräftet fühlte, flüsterte dem Präsidenten zu: „Warum soll das verlesen werden? Es hält die Verhandlung nur auf. Diese neuen Besen fegen nicht besser, sie brauchen nur länger!“

Der Assessor mit der goldenen Brille sagte nichts, er sah ingrimmig vor sich hin, denn er erwartete von der neuen Verlesung so wenig Gutes wie von seiner Frau.

Die Verlesung der Akte begann.

„Am 15. Februar 18 . . habe ich Unterzeichneter, im Auftrage der medizinischen Abteilung, sub Nr. 638,“ begann der Sekretär so laut und energisch zu lesen, als wollte er den

Anwesenden den Schlaf vertreiben, mit dem sie kämpften, „im Beisein des Gehilfen des Medizinalinspektors die Untersuchung der inneren Organe begonnen:

1) Der rechten Lunge und des Herzens (in sechspfündiger Glasbüchse).
2) Den Inhalt des Magens (in sechspfündiger Glasbüchse).
3) Den Magen selbst (in sechspfündiger Glasbüchse).
4) Der Leber, der Milz und der Nieren (in dreipfündiger Glasbüchse).
5) Der Gedärme (in sechspfündigem Thongefäß).“

Der Präsident hatte sich beim Beginn dieser Verlesung zu dem einen der Mitglieder geneigt und ihm etwas zugeflüstert, dann zu einem anderen, und als er von ihnen eine zustimmende Antwort erhalten, unterbrach er an dieser Stelle die Verlesung: „Das Gericht hält die Verlesung dieser Akte für überflüssig.“

Der Sekretär legte schweigend die Papiere zusammen.

„Die Herren Geschwornen können jetzt die Beweisstücke besichtigen,“ sagte der Präsident.

Steif an allen Gliedern erhoben sich der Obmann und einige der Geschwornen und traten nacheinander an den Tisch, um den Ring und das Fläschchen zu besichtigen.

Der Kaufmann steckte den Ring sogar zur Probe an seinen Finger.

„Ist das ein Finger gewesen!“ sagte er bei der Rückkehr an seinen Platz, „wie eine gesunde Gurke so dick!“ fügte er hinzu, indem er sich vergnüglich am Bild des Riesen belustigte, der dieser vergiftete Kaufmann offenbar gewesen sein mußte.

21.

Nachdem die Besichtigung der Beweisstücke geschehen, erklärte der Präsident die gerichtliche Untersuchung für geschlossen und erteilte dem Ankläger das Wort, da er die Sitzung so schnell wie möglich abgemacht haben wollte; er spekulierte darauf, daß der Staatsanwalt auch Mensch sei und als solcher

würde er rauchen und zu Mittag essen wollen, so gut wie andere, folglich Mitleid mit ihnen haben. Der Staatsanwalt hatte indessen weder mit ihnen noch mit sich selber Mitleid. Als ihm das Wort erteilt wurde, erhob er sich langsam zu der ganzen Höhe seiner Gestalt, stützte sich mit beiden Händen auf sein Pult, neigte etwas den Kopf, ließ die Augen über den Saal schweifen, jedoch ohne die Angeklagten eines Blickes zu würdigen, und begann seine Rede, die er während des Verlesens der Protokolle sich eilig überdacht: „Der Ihnen vorliegende Fall, meine Herren Geschwornen, ist, wenn man sich so ausdrücken kann, ein charakteristisches Verbrechen.“

Die Rede eines Staatsanwalts mußte seiner Meinung nach von allgemeiner, gesellschaftlicher Bedeutung sein, gleich den berühmten Reden, die von berühmt gewordenen Verteidigern gehalten worden waren. Es saßen freilich nur drei Personen im Zuschauerraum: eine Näherin, eine Köchin, die Schwester von Simon, und ein Kutscher; das hatte jedoch nichts zu sagen, auch jene Berühmtheiten hatten einmal klein angefangen. Es war der Grundsatz des jungen Staatsanwalts, sich immer auf der Höhe der Situation zu halten, das heißt, immer in die Tiefe der psychologischen Bedeutung eines Verbrechens zu dringen, und die Wunden der Gesellschaft bloßzulegen, an welchen sie krankt.

„Sie sehen vor sich, meine Herren Geschwornen, ein, wenn man sich so ausdrücken kann, charakteristisches Verbrechen vom Ende des Jahrhunderts, welches, wenn man so sagen kann, die specifischen Zeichen der Zersetzung an sich trägt, der in unsrer Zeit die Elemente der Gesellschaft ausgesetzt sind, welche unter den besonderen, sozusagen versengenden Strahlen dieses Verbrechens . . .“

Der Staatsanwalt sprach sehr lange; einesteils suchte er sich all der geistreichen Phrasen zu entledigen, die er sich ausgedacht, anderseits war er bemüht, nicht einen Augenblick in seiner Rede inne zu halten, und so währte dieselbe fünfviertel Stunde lang ohne Unterbrechung. Nur ein einziges

Mal machte er eine ziemlich lange Pause, um den Speichel hinunterzuschlucken, fand sich aber wieder zurecht und holte die Versäumnis durch gesteigerte Beredsamkeit wieder ein. Bald sprach er sanft, mit einschmeichelnder Stimme, wobei er sich von einem Fuß auf den andern hob und die Geschwornen ansah, bald blickte er in seine Akten und sprach in geschäftlichem Ton, dann wieder laut und überzeugend zu den Zuschauern und Geschwornen. Nur auf die Angeklagten, die alle drei mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Lippen hingen, warf er keinen Blick. In seiner Rede war alles zusammengehäuft, was damals in seinem Kreis im Schwange ging und was als das letzte Wort der wissenschaftlichen Weisheit galt und noch gilt. Er sprach von der Erblichkeit, dem angeborenen Verbrechertrieb von Lombroso und Sardes, von Evolutionen und dem Kampfe ums Dasein, von Hypnotismus und Suggestion, von Charcot und Dekadenz.

Der Kaufmann Smeljkow war nach seiner Darstellung der Typus eines mächtigen, unberührten Russen, der durch seine Vertrauensseligkeit und Großmut ein Opfer tief verderbter Menschen wurde, in deren Macht er gefallen war.

Simon Kartinkin stellte ein atavistisches Produkt der Leibeigenschaft, ein vernageltes Subjekt ohne Bildung, ohne Grundsätze, selbst ohne Religion dar. Eufemia war seine Geliebte und das Opfer der Erblichkeit. Alle Zeichen einer Degenerierten treten bei ihr hervor.

Die Haupttriebfeder des Verbrechens war jedoch die Maßlowa, welche die Vertreterinnen der Dekadenz in ihrem niedrigst stehenden Wesen zur Erscheinung brachte. „Diese Frauensperson,“ sagte der Staatsanwalt, ohne sie anzusehen — „wir haben die Aussagen ihrer Wirtin vor Gericht gehört — sie kann lesen und schreiben und versteht sogar Französisch; sie ist eine Waise, die den Keim des Verbrechertriebes wahrscheinlich schon in sich trug, wurde in einer intelligenten, adeligen Familie erzogen und konnte von ehrlicher Arbeit leben. Sie verläßt ihre Wohlthäter, giebt sich ihren Leidenschaften hin, spielt

durch ihre Bildung eine Rolle, wie Sie ja von ihrer Wirtin gehört haben, meine Herren Geschwornen, und benutzt die ihr innewohnende, geheimnisvolle, in der letzten Zeit durch die Wissenschaft, besonders durch die Schule Charcots erforschte Eigenschaft, auf andere zu wirken, die wir unter dem Namen Suggestion kennen. Durch diese Eigenschaft gewinnt sie Macht über den russischen Riesen, den gutmütigen, vertrauensseligen Mann, reich wie ein Ssadko, und mißbraucht sein Vertrauen, um ihn zuerst zu bestehlen und dann erbarmungslos seines Lebens zu berauben."

„Nun, da hat er sich doch wohl geirrt," flüsterte lächelnd der Präsident dem strengblickenden Assessor zu.

„Der Schafskopf!" erwiderte dieser.

„Meine Herren Geschwornen," fuhr der Staatsanwalt fort und wiegte sich graciös in der Taille, „in Ihrer Hand liegt das Schicksal dieser Angeklagten, in Ihrer Hand liegt aber auch in gewisser Beziehung das Schicksal der Gesellschaft, auf welche Sie durch Ihre Entscheidung Einfluß üben. Machen Sie sich die Bedeutung dieses Verbrechens klar, die Gefahr, welche der Gesellschaft von einem, so zu sagen pathologischen Individuum wie die Maßlowa, droht, bewahren Sie sie vor der Durchseuchung, beschützen Sie die unschuldigen, gesunden Elemente vor dem sicheren Verderben!"

Wie erdrückt von der Wichtigkeit der bevorstehenden Entscheidung, zugleich aber auch entzückt über seine eigene Rede, ließ er sich schwer auf seinen Stuhl fallen.

Der Sinn seiner Rede, mit Ausnahme der Blumen der Beredsamkeit, war derjenige, daß die Maßlowa den Kaufmann hypnotisiert, und nachdem sie sich in sein Vertrauen eingeschlichen, noch einmal mit dem Schlüssel in sein Zimmer gegangen war, um sich Geld zu holen; als sie aber von Simon und Eufemia dabei erwischt wurde, mußte sie ihren Raub mit ihnen teilen. Um die Entdeckung ihres Diebstahls zu verhüten, kam sie dann noch einmal mit dem Kaufmann ins Gasthaus zurück und vergiftete ihn dort.

Nach der Rede des Staatsanwalts erhob sich von der Bank der Rechtsanwälte ein Mann von mittlerem Alter im Frack mit breitem, weißem Chemisett und hielt eine energische Rede zur Verteidigung Kartinkins und der Botschkow. Da sie ihm dreihundert Rubel im voraus bar erlegt hatten, ging er scharf für sie ins Zeug und that sein Bestes, beide rein zu waschen und die ganze Schuld auf die Maßlowa zu wälzen.

Er bestritt die Aussage der Maßlowa, daß sie mit Kartinkin und der Botschkow zusammengewesen sei, als sie das Geld nahm, und that dar, daß die Aussagen einer überführten Giftmischerin nicht vom geringsten Belang sein könnten. Die dreitausendfünfhundert Rubel könnten sehr wohl — so sagte er — von zwei arbeitsamen, ehrlichen Leuten, die von den Besuchern des Gasthauses manchen Tag drei bis fünf Rubel Silber erhielten, erworben sein. Das Geld des Kaufmanns war von der Maßlowa geraubt und jemand übergeben, oder gar verloren, da sie nicht im normalen Zustand war. Die Vergiftung hatte die Maßlowa allein ausgeführt.

Darum bat er die Geschwornen, Kartinkin und die Botschkow freizusprechen, wenn sie ihn aber doch des Diebstahls beschuldigen sollten, so möchten sie doch erklären, daß er an der Vergiftung mit vorbedachter Absicht keinen Anteil habe.

Um den Staatsanwalt etwas hinauszugeben, bemerkte der Verteidiger zum Schluß, daß die glänzenden Ausführungen des Herrn Staatsanwalts über die von der Wissenschaft noch nicht genügend aufgeklärte Frage der erblichen Belastung zwar sehr interessant sei, auf den heute vorliegenden Fall aber nicht im entferntesten Anwendung finden könne, da die Botschkow — die Tochter unbekannter Eltern sei.

Der Staatsanwalt machte ein bissiges Gesicht, schrieb etwas in seine Akten und zuckte verächtlich die Achseln.

Hierauf erhob sich der Verteidiger der Maßlowa und brachte ängstlich und unter häufigem Stocken seine Verteidigung vor. Er leugnete den Umstand nicht, daß die Maßlowa an dem Raub des Geldes teilgenommen habe, betonte jedoch, daß sie

nicht die Absicht gehabt, Smeljkow zu vergiften, sondern ihm das Pulver nur zum Einschlafen gegeben hatte. Er beabsichtigte, sich so gut wie sein Kollege ein wenig in der Beredsamkeit zu üben, indem er einen Überblick dessen gab, wie die Maßlowa von einem Manne auf die Bahn eines lasterhaften Lebens geführt worden; er sei unbestraft geblieben, während sie die ganze Schwere ihres Falles allein tragen mußte. Diese Exkursion ins Reich der Psychologie mißglückte indessen so vollständig, daß es mitleiderregend war, und als er noch über die Härte des Mannes und die Hilflosigkeit des Weibes im allgemeinen reden wollte, fiel ihm der Präsident mit der Mahnung ins Wort, er möchte sich nur einfach an die Thatsache halten.

Nach diesem Verteidiger erhob sich abermals der Staatsanwalt, verfocht seine Stellung zur Frage der erblichen Belastung dem ersten Verteidiger gegenüber, indem er erklärte, daß, wenn die Botschkow auch von unbekannten Eltern herstamme, die Thatsache der Erblichkeit durchaus nicht dadurch erschüttert werde; denn das Naturgesetz sei durch wissenschaftliche Forschung so unzweifelhaft festgestellt, daß man nicht nur das Verbrechen von der Erblichkeit, sondern umgekehrt auch die Erblichkeit aus dem Verbrechen herleiten könne. Was die beabsichtigte Verteidigung der Maßlowa durch die Behauptung anbetreffe, sie sei von einem Mann, der in des Herrn Verteidigers Einbildung zu suchen (er legte einen besonders giftigen Nachdruck auf das Wort „Einbildung"), in das lasterhafte Leben hineingezogen worden sei, so sprächen vielmehr alle Anzeichen dafür, daß sie die Verführerin vieler, sehr vieler Opfer gewesen, die in ihre Hände gefallen wären. Nach dieser niederschmetternden Rede setzte er sich mit siegesgewisser Miene nieder.

Nun wurde den Angeklagten gestattet, noch ein Wort zu ihrer Verteidigung zu sagen. Eufemia Botschkow beteuerte abermals, daß sie von nichts wisse, an nichts teilgenommen hätte, und bezeichnete beharrlich die Maßlowa als die Alleinschuldige.

Simon wiederholte nur mehreremal: „Werde ich verurteilt, so werde ich unschuldig verurteilt, ich bin schuldlos.“

Die Maßlowa allein sagte nichts. Auf die Aufforderung des Staatsanwalts, sie möge sagen, was sie zu ihrer Verteidigung vorbringen könne, erhob sie nur die Augen zu ihm, sah sich nach allen Seiten um wie ein zu Tode gehetztes Tier, senkte die Augen und brach in lautes Schluchzen aus.

„Was fehlt Ihnen?“ wandte sich der Kaufmann an seinen Nachbar Nechljudow, als er einen seltsamen Laut von ihm vernahm, der ihm wie verhaltenes Schluchzen vorkam.

Nechljudow begriff immer noch nicht die Bedeutung seines jetzigen Zustandes und schrieb das mit Mühe unterdrückte Schluchzen und die Thränen, die ihm in die Augen traten, seinen Nerven zu. Er setzte sein Pincenez auf, um die Thränen zu verbergen, nahm sein Taschentuch und schneuzte sich.

Die Furcht vor der Schmach, mit der er sich bedecken würde, wenn hier im Gerichtssaale alle seine ehrlose Handlung erfahren würden, betäubte alle seelischen Vorgänge in ihm. Diese Furcht überwog in den ersten Stunden alle anderen Gefühle.

22.

Nach dem letzten Wort der Angeklagten und der Besprechung der Parteien über die Fragestellung, was ziemlich lange dauerte, waren die Fragen endlich vereinbart und der Präsident begann sein Resumé.

Obgleich ihm ungemein daran lag, fortzukommen, war ihm doch sein Beruf viel zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen, als daß er die Sache nicht gründlich genommen hätte, nachdem er einmal angefangen; er führte den Geschworenen eindringlich zu Gemüt, daß sie das Recht hätten, die Angeklagten für schuldig zu erklären, wenn sie nach ihrer Überzeugung schuldig wären, und die Befugnis, sie freizusprechen, wenn sie sie für unschuldig hielten. Und wenn sie die Angeklagten in einem Punkte schuldig, und in einem anderen

Punkte unschuldig glaubten, so könnten sie dieselben in dem einen Punkte verurteilen und im anderen freisprechen. Endlich gab er ihnen noch zu bedenken, daß sie von diesem ihrem Rechte doch nur den vorsichtigsten Gebrauch machen dürften. Er wolle ihnen noch klar machen, daß, wenn sie eine Schuldfrage bejahen, sie damit alle die in der Frage eingeschlossenen Punkte zugeben, und, wenn sie nicht diese alle als erwiesen betrachten, jegliche bedingungsweise Bejahung besonders betonen müßten. Als er aber bei einem flüchtigen Blick auf die Uhr sah, daß es nur noch fünf Minuten bis Drei war, ging er sofort zur sachlichen Klarstellung des Prozesses über.

„Die in Betracht kommenden Umstände vorliegenden Falles sind folgende,“ begann er und wiederholte alles das, was bereits mehrmals von den Verteidigern, vom Staatsanwalt und von den Zeugen gesagt worden war.

Die Beisitzer des Gerichts hörten der Rede des Präsidenten mit tiefsinniger Denkermiene zu, fanden sie zwar sehr gut, das heißt gerade was sie sein sollte, nur etwas zu lang, und blickten zuweilen auf die Uhr, sowie die Gerichtspersonen und alle übrigen, die im Saal anwesend waren, wünschten das Ende der Rede herbei, und endlich schloß der Präsident das Resumé.

Alles schien gesagt zu sein, allein der Präsident fand es nötig, noch einige Worte über die große Verantwortung der Geschwornen hinzuzufügen, ermahnte sie nochmals, mit Bedacht von ihren Rechten Gebrauch zu machen, und keinen Augenblick zu vergessen, daß sie das öffentliche Gewissen darstellten, erinnerte sie an die strenge Wahrung der Geheimnisse des Beratungszimmers ꝛc. ꝛc.

Seit der Präsident zu sprechen angefangen, hatte ihn die Maßlowa unverwandt angeschaut, als fürchte sie, es könne ihr ein Wort entgehen, darum brauchte Nechljudow nicht zu fürchten, ihrem Blick zu begegnen, und durfte seine Augen auf ihr ruhen lassen. Die bekannte Erscheinung, daß im lange nicht geschauten Antlitz eines geliebten Menschen zunächst die Ver-

änderungen auffallen, welche die Zeit hervorgebracht, macht sich zunächst geltend, allmählich aber kommt das alte Bild vor dem Blick des Beschauers wieder in allen Einzelheiten zusammen, die stattgefundenen Veränderungen verschwinden vor dem geistigen Auge, es treten nur die Hauptzüge, das Ausschließliche, Individuelle der Erscheinung hervor. Das erfuhr jetzt Nechljudow.

Ja, trotz des Arrestantenkittels, trotz der in die Breite gegangenen Gestalt, des hohen Busens, dem etwas gedunsenen Gesicht, der Fältchen an Stirn und Schläfen, war es unzweifelhaft dieselbe Katjuscha, die einst am Osterfest den geliebten Mann so unschuldig mit ihren glänzenden Augen angeschaut hatte, aus denen die Liebe zu ihm sprach und die Freude am Dasein strahlte.

„Ein wunderbarer Zufall, daß dieser Prozeß gerade in meine Session fallen mußte, damit ich, der ich sie zehn Jahre lang nirgends getroffen, sie hier auf der Anklagebank wiederfinden muß!“ dachte er.

Noch hatte das Gefühl der Reue, die sich in ihm regte, nicht die Oberhand gewonnen; es schien ihm nur Zufall zu sein, der sein Leben nicht weiter stören würde. Er fühlte sich in ähnlicher Lage wie ein junges Hündchen, das sich im Zimmer schlecht aufgeführt hat und das sein Herr am Schopf packt und mit der Schnauze in die Bescherung hineinstößt; das Tierchen stemmt sich mit den Füßen auf den Boden, wehrt sich nach Kräften und möchte den Folgen seiner Unthat entrinnen. Sein Herr hält es aber gepackt und giebt es trotz allen Sträubens nicht frei.

So fühlte auch wohl Nechljudow die ganze Schlechtigkeit seiner Handlung und ahnte dunkel, daß eine höhere Hand sie ihm jetzt schonungslos enthüllte; der ganze Abgrund seiner Verworfenheit war ihm jedoch noch nicht klar und er erkannte in diesem „Zufall“ noch nicht die Zuchtrute Gottes. Er sträubte sich vor der Erkenntnis der Größe dieser seiner That und ihrer Tragweite; denn was er in Katjuscha hier vor sich

sah, war sein eigenes Werk. Eine unsichtbare Hand hielt ihn aber unerbittlich fest, und ein Gefühl davon kam über ihn, daß er sich dieser gewaltigen Hand nicht würde entwinden können.

Noch wollte er sich nicht ergeben, schlug seiner Gewohnheit nach ein Bein über das andere, spielte mit dem Pincenez und saß selbstbewußt auf seinem zweiten Stuhl in der ersten Reihe. Doch vor seinem inneren Auge fiel der Schleier von der bisher sorgfältig verhüllten wahren Gestalt seiner Seele, er fühlte die ganze Grausamkeit, Schlechtigkeit und Niedertracht nicht nur dieser einen Handlung, sondern seines ganzen müßigen, lasterhaften Lebenswandels. Lange Jahre war er in Sünden dahingegangen, ohne sie auch nur als solche zu betrachten, der Same des Bösen hatte fortgewuchert bis zum Verbrechen, und die Schuld daran traf ihn. Der Vorhang, der vor seinen Augen gewesen, zerriß, und was er hinter demselben sah, erfüllte ihn mit Grauen.

23.

Endlich hatte der Präsident seine Rede beendet und reichte dem Obmann der Geschwornen den Fragebogen. Diese letzteren erhoben sich, froh der wiedergewonnenen Freiheit der Bewegung, und als wüßten sie nicht, was sie mit ihren Armen und Beinen anfangen sollten, marschierten sie einer hinter dem andern ins Beratungszimmer. Kaum hatte sich die Thüre hinter ihnen geschlossen, als der Gendarm eintrat, den Säbel aus der Scheide zog, und sich mit geschultertem Gewehr vor die Thür stellte. Die Richter erhoben und entfernten sich, und auch die Angeklagten wurden hinausgeführt.

Kaum waren die Geschwornen ins Beratungszimmer getreten, als sie nach ihren Cigaretten griffen und zu rauchen anfingen. So lange sie im Saal auf ihren Plätzen saßen, hatten sie das Schiefe und Unnatürliche ihrer Lage mehr oder weniger empfunden, sobald sie aber ins Beratungszimmer getreten und ihre Cigaretten angeraucht hatten, machte sich bei

ihnen ein Gefühl der Erleichterung geltend. Sogleich begann auch eine lebhafte Unterhaltung.

„Das Mädchen ist unschuldig," sagte der gutmütige Kaufmann, „sie hat Nachsicht verdient."

„Das sollen wir eben beraten," erwiderte der Obmann, „wir dürfen uns nicht unseren subjektiven Eindrücken hingeben."

„Der Präsident hat das Resumé sehr gut ausgeführt," bemerkte der Oberst.

„Gut? Ich bin fast eingeschlafen."

„Die Hauptsache ist, daß die Dienerschaft nichts von dem Geld wissen konnte, wenn sie nicht mit der Maßlowa im Einverständnis war," sagte der Commis mit jüdischem Typus.

„Ihrer Ansicht nach hat sie also das Geld gestohlen?" fragte einer der Geschwornen.

„Das möchte ich durchaus nicht glauben!" rief der gutmütige Kaufmann. „Die Canaille, die rotäugige Teufelin hat es gethan."

„Alle drei sind sie gut," sagte der Oberst.

„Sie behauptet doch, das Zimmer gar nicht betreten zu haben."

„Glauben Sie der denn ein Wort? Ich würde dieser verschlagenen Person nicht über den Weg trauen!"

„Daß Sie ihr nicht trauen, kann doch nicht ausschlaggebend sein," sagte der Commis.

„Sie hatte aber doch den Schlüssel!"

„Das hat nichts zu sagen," erwiderte der Kaufmann.

„Und den Ring?"

„Sie hat doch gesagt, wo sie ihn her hat!" rief wieder der Kaufmann. „Ein jähzorniger Mensch, dazu betrunken — da hat er sie gehauen. Nachher war es ihm natürlich leid, da hat er ihr den Ring gegeben: da hast du etwas, nur sei wieder gut. Muß der ein Riesenkerl gewesen sein: zwölf Werschock hoch und acht Pud schwer!?"

„Darum handelt es sich nicht," unterbrach ihn Peter

Gerassimowitsch. „Die Frage ist, ob sie die anderen überredet und den ganzen Plan ausgeheckt, oder die Dienstboten?“

„Die Dienstboten können es nicht allein vollführt haben, da sie den Schlüssel hatte.“

So ging der Austausch widersprechender Ansichten eine Weile hin und her.

„Erlauben Sie, meine Herren,“ sagte der Obmann, „wollen wir uns an den Tisch setzen und die Sache ordnungsmäßig prüfen. Ich bitte Platz zu nehmen.“ Dabei setzte er sich auf den Stuhl des Vorsitzenden.

„Diese Dirnen sind oft geriebene Canaillen,“ sagte der Commis und bekräftigte seine Ansicht, daß die Maßlowa die Hauptschuldige sei, durch die Erzählung, wie eine solche Person auf dem Boulevard einem seiner Freunde die Uhr gestohlen habe.

Der Oberst nahm diese Gelegenheit wahr, um eine noch merkwürdigere Geschichte vom Diebstahl einer Theemaschine zum besten zu geben.

„Ich bitte jetzt, die Fragen der Reihe nach zu beraten,“ sagte der Obmann, und klopfte mit der Bleifeder leicht auf den Tisch.

Alle schwiegen. Die Fragen lauteten wie folgt:

1) Ist der Bauer Simon Petrow Kartinkin aus dem Dorf Borku, Kreis Krapiwna, dreiunddreißig Jahre alt, schuldig, am 17. Januar 18.. in der Stadt N. mit der Absicht, den Kaufmann Smeljkow ums Leben zu bringen, nach Verabredung mit anderen Personen in einem Glas Wein Gift gegeben zu haben, wodurch der Tod Smeljkows erfolgte, und ihm dreitausendfünfhundert Rubel und einen Brillantring geraubt zu haben?

2) Ist die Bürgerin Eufemia Iwanowna Botschkow, dreiundvierzig Jahre alt, des in erster Frage bezeichneten Verbrechens schuldig?

3) Ist weiter die Bürgerin Katharina Michailowna Maßlowa, siebenundzwanzig Jahre alt, desselben oben beschriebenen Verbrechens schuldig?

4) Ist die Angeklagte, Eufemia Botschkow, im Fall sie in dem, in der ersten Frage beschriebenen Verbrechen nicht für schuldig erklärt wird — dessen schuldig, am 17. Januar des Jahres 18 . . in der Stadt N., während sie dort im Gasthaus „Mauritania“ als Magd bedienstet war, aus dem verschlossenen Koffer des dort abgestiegenen Kaufmanns Smeljkow aus dessen Zimmer dreitausendfünfhundert Rubel Geld gestohlen und zu diesem Zwecke den Koffer mit einem dazu beschafften Nachschlüssel geöffnet zu haben?

Der Obmann verlas die erste Frage.

„Nun, was meinen die Herren?“

Diese Frage wurde sehr rasch beantwortet. Alle waren einverstanden mit der Antwort: „Ja, schuldig!“ indem sie Kartinkin an der Teilnahme sowohl des Raubes als der Vergiftung für überwiesen hielten. Nur ein alter Arbeiter, der alle Fragen freisprechend beantworten wollte, war nicht damit einverstanden, Kartinkin für schuldig zu erklären.

Der Obmann glaubte, daß er die Frage vielleicht nicht genügend verstanden hätte, und setzte ihm auseinander, daß die vorliegenden Thatsachen des Kartinkin und der Botschkow Schuld als unzweifelhaft erwiesen. Der Mann erwiderte jedoch, daß er die Sache vollkommen begriffen hätte, es aber doch für richtiger hielte, Milde zu üben. „Wir sind auch keine Heiligen,“ sagte er und blieb bei seiner Meinung.

In betreff der Botschkow wurde nach langem Hin- und Herreden ein „Nichtschuldig“ ausgesprochen, da keine sichtbaren Beweise dafür vorlägen, daß sie an der Vergiftung teilgenommen habe, was ihr Anwalt ausdrücklich hervorgehoben hatte.

Der Kaufmann, welcher der Maßlowa gern durchhelfen wollte, versuchte die Botschkow als die Hauptanstifterin des Verbrechens darzustellen. Mehrere Geschworne waren mit ihm einverstanden; der Obmann aber, der sich streng an das Gesetz halten wollte, erklärte, daß durchaus kein Grund dafür

vorläge, sie der Teilnahme an der Vergiftung zu beschuldigen. Nach langem Streiten drang endlich der Obmann mit seiner Meinung durch.

Bei der vierten Frage wurde die Botschkow fast einstimmig für „Ja, schuldig“ gesprochen, doch auf beharrliches Verlangen des Arbeiters hinzugefügt „Unter Zubilligung von Milderungsgründen.“

Die dritte Frage in Bezug auf die Maßlowa rief einen heftigen Kampf hervor. Der Obmann bestand darauf, daß sie sowohl des Raubes als der Vergiftung schuldig sei. Der Kaufmann machte Opposition dagegen und der Oberst und der Arbeiter schlossen sich ihm an; die übrigen schienen unentschlossen, aber die Meinung des Obmanns siegte, unterstützt von dem Umstand, daß alle Geschwornen ermüdet waren und sich von einer schnelleren Einigung allein Befreiung versprechen konnten.

Nach allem, was in der Gerichtsverhandlung klargelegt, und nach dem, wie Nechljudow die Maßlowa kannte, war er fest überzeugt davon, daß sie weder an dem Raube noch an der Vergiftung wirklich schuld war; er glaubte anfangs, daß die übrigen Geschwornen seine Meinung teilen würden, als er aber sah, daß infolge der ungeschickten Verteidigung des Kaufmanns, weil die Maßlowa ihm gefiel, was er auch gar nicht verhehlte und hauptsächlich durch den eben dadurch hervorgerufenen Widerspruch des Obmanns, wohl auch weil alle ermüdet waren, sich die Entscheidung der Verurteilung zuneigte — da wollte er dem widersprechen, wagte aber doch nicht offen für die Maßlowa einzutreten, weil er fürchtete, daß sein Protest verraten würde, in welchen Beziehungen er zu der Maßlowa gestanden. Zwar fühlte er, daß er die Sache nicht auf sich beruhen lassen dürfe und für sie eintreten müßte. Er wurde abwechselnd bleich und rot und wollte eben reden, als Peter Gerassimowitsch, der bis dahin geschwiegen, offenbar gereizt durch den autoritativen Ton des Ob-

manns, ihm zu widersprechen begann, und fast dasselbe aussprach, was Nechljudow hatte sagen wollen.

„Erlauben Sie,“ sagte er, „Sie behaupten, die Maßlowa müsse das Geld gestohlen haben, weil sie den Schlüssel hatte; können aber die Dienstboten des Gasthauses den Koffer nicht später mit einem Nachschlüssel geöffnet haben?“

„Ja freilich, natürlich,“ stimmte der Kaufmann zu.

„Sie kann das Geld schon darum nicht genommen haben, weil sie in ihrer Stellung keine Verwendung dafür hatte.“

„Das sage ich auch,“ pflichtete der Kaufmann bei.

„Daß sie mit dem Schlüssel erschien, mag die Dienstboten weit sicherer erst auf den Gedanken gebracht haben; natürlich benutzten sie die gute Gelegenheit, und es war leicht, der Maßlowa alle Schuld zuzuschreiben.“

Peter Gerassimowitsch sprach in gereiztem Ton. Seine Gereiztheit teilte sich dem Obmann mit, der infolgedessen seine Meinung hartnäckig verfocht; doch Peter Gerassimowitsch redete so überzeugend, daß die Mehrzahl der Geschwornen endlich mit ihm übereinstimmte, daß die Maßlowa am Raub des Geldes nicht teilgenommen habe und der Ring ihr von Smeljkow geschenkt worden sei. Als die Debatte zur Vergiftung kam, meinte der Kaufmann, der eifrige Gönner der Maßlowa, davon müsse sie ganz freigesprochen werden, da sie keinen Grund gehabt habe, den Mann zu vergiften. Der Obmann beharrte jedoch dabei, daß man sie in diesem Punkt absolut nicht für unschuldig erklären könne, da sie selbst eingestanden hatte, ihm das Pulver gegeben zu haben.

„Sie hat es ihm gegeben, aber geglaubt, daß es Opium wäre,“ sagte der Kaufmann.

„Auch mit Opium konnte sie ihm den Garaus machen,“ erwiderte der Oberst, der es liebte, abweichender Meinung zu sein, und brachte bei dieser Gelegenheit eine Geschichte an, wie die Frau seines Schwagers sich mit Opium vergiftet hätte und daran gestorben wäre, wenn nicht ein Arzt in der Nähe gewesen und Gegenmittel angewandt hätte. Der Oberst sprach

so eindringlich, selbstbewußt und würdevoll, daß niemand ihn zu unterbrechen wagte. Nur der Commis that es dennoch, um, dem Beispiel folgend, auch schnell eine Geschichte erzählen zu können.

„Manche gewöhnen sich so an Opium, daß sie vierzig Tropfen einnehmen können. Ein Verwandter von mir . . .“

Der Oberst duldete jedoch keine Unterbrechung und fuhr fort zu berichten, welche Folgen der Einfluß des Opiums auf die Frau seines Schwagers gehabt.

„Es geht schon auf Fünf, meine Herren!“ wagte einer der Geschwornen einzuwerfen.

„Wobei bleibt es nun?“ wandte sich der Obmann an alle Geschwornen. „Erkennen wir sie schuldig, aber ohne die Absicht zu rauben oder sein Eigentum zu entwenden?“

Zufrieden mit seinem Sieg, willigte Peter Gerassimowitsch ein.

„Aber mit Zuerkennung von Milderungsgründen,“ fügte der Kaufmann hinzu.

Damit waren alle einverstanden. Nur der Arbeiter bestand auf „Nichtschuldig.“

„So kommt es ja auch heraus,“ setzte ihm der Obmann auseinander; „ohne Absicht zu rauben oder sein Eigentum zu entwenden, folglich ist sie unschuldig.“

„So schreiben Sie das also, doch mit Zuerkennung von Milderungsgründen. Nun bleibt also nur der letzte Punkt zu beseitigen,“ sagte der Kaufmann vergnügt. Alle waren so ermüdet, so verwirrt durch den Streit, daß niemand darauf kam, hinzuzufügen: Ja, aber ohne die Absicht ihn zu töten.

Nechljudow war so aufgeregt, daß auch ihm das entgangen war. In dieser Fassung gelangten die Antworten in die Hände des Gerichtshofes.

Rabelais erzählt, daß ein Jurist, an den sich zwei streitende Parteien gewandt hatten, nach Hinweis auf alle möglichen Gesetze und Verlesung von zwanzig Seiten unverständ-

lichen Juristen-Lateins den prozessierenden Parteien endlich vorgeschlagen habe, auf Paar oder Unpaar zu würfeln. Fiele Paar, so sollte der Kläger, wenn Unpaar, der Beklagte Recht behalten.

So war es auch hier. Dieser Urteilsspruch wurde angenommen, nicht etwa, weil alle damit einverstanden waren, sondern erstens weil der Präsident bei seiner langen Rede diesmal zu sagen versäumt hatte, was er den Geschwornen sonst immer zu sagen pflegte, nämlich daß sie bei Beantwortung der Schuldfrage sagen können: Ja, schuldig, aber ohne die Absicht zu töten; zweitens weil der Oberst die lange Geschichte von der Frau seines Schwagers erzählte; drittens weil Nechljudow so aufgeregt war, daß ihm das Fehlen der wichtigen Klausel von der unbeabsichtigten Tötung entgangen war, da er sich im Glauben befand, daß in der Klausel „ohne die Absicht der Beraubung“ auch die Tötung in Abrede gestellt werde; viertens weil Peter Gerassimowitsch im entscheidenden Augenblick nicht im Zimmer war; er war hinausgegangen, als der Obmann die Fragen und Antworten verlas; und hauptsächlich weil alle übermüdet waren, sich endlich losmachen wollten, und darum dem Urteil beistimmten, welches die lange Verhandlung am schnellsten zu beendigen versprach.

Die Geschwornen gaben ein Zeichen mit der Glocke. Der vor der Thüre stehende Gendarm stieß den Säbel wieder in die Scheide, trat zurück und die Geschworenen kamen einer nach dem andern aus dem Zimmer.

Mit feierlichem Ernst übergab der Obmann die Liste dem Präsidenten. Der Präsident las die Urteile durch, streckte verwundert die Arme aus und wandte sich beratschlagend an die Assessoren. Was den Präsidenten so sehr in Verwunderung setzte, war der Umstand, daß die Geschwornen zur ersten Klausel „ohne die Absicht ihn zu berauben“ nicht auch die zweite Klausel „ohne die Absicht ihn zu töten“ hinzugefügt hatten. So stellte es sich heraus, daß nach dem Urteil der Geschwornen die Maßlowa weder gestohlen noch geraubt, und den-

noch ohne jeden sichtbaren Grund einen Menschen vergiftet hatte.

„Sehen Sie nur, welch unsinniges Urteil sie zusammengebracht haben," sagte er zu dem Assessor links. „Das bedeutet Zwangsarbeit, und doch ist sie nicht schuldig!"

„Wieso nicht schuldig?" fragte der mürrische Assessor.

„Sie ist einfach unschuldig. Nach meiner Ansicht muß in diesem Falle der Paragraph 818 in Anwendung kommen, der besagt, daß der Gerichtshof die Befugnis hat, das Urteil der Geschwornen abzuändern, wenn er die Verurteilung für ungerecht hält. — Was meinen Sie?" wandte sich der Präsident an den gutmütigen Assessor.

„Ich denke auch, daß das geschehen müßte," erwiderte dieser.

„Und Sie?" fragte der Präsident den grimmig dareinschauenden Beisitzer.

„Auf keinen Fall," antwortete dieser entschieden. „Jetzt schon reden die Zeitungen darüber, daß die Geschwornen die Verbrecher meist freisprechen, welche Sprache werden sie aber erst führen, wenn es die Richter selbst thun? Dem stimme ich in keinem Fall zu!"

Der Präsident sah auf die Uhr.

„Dann bedaure ich sehr, doch kann ich nicht helfen," erwiderte er und reichte dem Obmann den Bogen zur Verlesung.

Alle erhoben sich, und der Obmann verlas, von einem Fuß auf den anderen tretend und hüstelnd, die Fragen und Antworten. Sämtliche Gerichtspersonen, der Sekretär, die Anwälte, selbst der Staatsanwalt, machten verwunderte Gesichter. Die Angeklagten saßen in stumpfer Ruhe da, sie verstanden offenbar den Sinn der Fragen und Antworten nicht. Alle nahmen ihre Plätze wieder ein und der Präsident fragte den Staatsanwalt, welche Strafen er den Angeklagten aufzuerlegen gedächte.

„Für Simon Kartinkin würde ich die Strafe 1452 und P. 4, für Eufemia Botschkow die Strafe auf Grund des

Paragraphs 1659 und für Katharina Maßlowa auf Grund des Paragraphs 1454 beantragen.

Sämtliche Strafen waren die strengsten, die überhaupt zuerkannt werden konnten.

„Der Gerichtshof wird sich zur Beschlußfassung entfernen," sagte der Präsident, sich erhebend.

Erleichtert erhoben sich alle nach ihm mit dem angenehmen Gefühl einer erfüllten Pflicht und gingen entweder hinaus oder wanderten im Gerichtssaal hin und her.

„Ein schmähliche Dummheit haben wir begangen, Verehrtester," sagte Peter Gerassimowitsch, zu Nechljudow herantretend, dem der Obmann gerade etwas erzählte. „Wir haben ihr ja Zwangsarbeit auferlegt."

„Was sagen Sie?" rief Nechljudow erschrocken, der diesmal den unangenehmen, familiären Ton des Lehrers gar nicht bemerkte.

„Jawohl," sagte dieser. „Wir haben in der Antwort die Klausel: schuldig ‚aber ohne die Absicht zu töten' nicht hinzugefügt. Der Sekretär hat es mir soeben gesagt und der Staatsanwalt hat ihr fünfzehn Jahre Zwangsarbeit aufgebrannt."

„So wurde es ja entschieden," sagte der Obmann.

Dem widersprach der streitsüchtige Peter Gerassimowitsch, indem er heftig erklärte, es verstände sich von selbst, daß sie nicht die Absicht haben konnte, ihn zu töten, wenn sie nicht das Geld genommen hatte.

„Ehe wir die Beratung schlossen, habe ich aber doch die Antworten verlesen," suchte sich der Obmann zu rechtfertigen, „und niemand hat etwas dagegen einzuwenden gefunden!"

„Ich war zu der Zeit nicht im Zimmer," sagte Peter Gerassimowitsch, „wie haben Sie aber das durchlassen können?"

„Ich habe durchaus nicht gedacht . . ." sagte Nechljudow.

„Eben, Sie dachten nicht!"

„Das muß aber wieder in Ordnung gebracht werden," rief Nechljudow.

„Das wird kaum geschehen können, dazu ist es zu spät."

Nechljudow sah zu den Angeklagten hinüber. Sie, deren Schicksal soeben entschieden war, saßen noch unbeweglich auf der Bank vor den Soldaten. In Nechljudows Seele regte sich noch einmal ein häßliches Gefühl. So lange er ihre Rechtfertigung, daher ihr Verbleiben in der Stadt voraussah, war er unschlüssig über die Stellung, die er zu ihr nehmen sollte, denn das war eine schwierige Sache für ihn. Zwangsarbeit und Sibirien überhoben ihn aber jeder Stellungnahme zu ihr: der angeschossene Vogel würde aufhören in der Jagdtasche zu zappeln und sich in Erinnerung zu bringen.

24.

Die Voraussetzung Peter Gerassimowitschs erwies sich als richtig. Aus dem Beratungszimmer der Richter zurückgekehrt, nahm der Präsident ein Papier zur Hand und verlas:

„Im Jahre 18 . ., am 28. April, ist auf Befehl Seiner Kaiserlichen Hoheit in der Kriminalabteilung des Kreisgerichts von N. durch Urteil der Herren Geschwornen nach den Gesetzen des Kriminalgerichtsverfahrens auf Grund des Artikels 771, Punkt 3, des Artikels 776, Punkt 3 und des Artikels 777 des Kriminalgerichtsverfahrens die Entscheidung getroffen worden: Den Bauer Simon Kartinkin, dreiunddreißig Jahre alt, und die Bürgerin Katharina Maßlowa, siebenundzwanzig Jahre alt, mit Verlust aller bürgerlichen Rechte, zur Zwangsarbeit zu verschicken: Kartinkin auf acht Jahre und die Maßlowa auf vier Jahre, beide mit den im Paragraph 25 vorgesehenen Folgen.

„Die Bürgerin Eufemia Botschkow, dreiundvierzig Jahre alt, aller persönlichen, so wie dem Stande nach ihr zukommenden Rechte und Vorzüge verlustig zu erklären und einer dreijährigen Gefängnishaft zu unterziehen mit den im § 49 vorgesehenen Folgen. Die aus diesem Prozeß entstandenen Gerichtskosten sind den Angeklagten zu gleichen Teilen aufzuerlegen, im Unvermögensfall derselben von der Staatskasse zu übernehmen.

„Die aus diesem Prozeß verbleibenden Beweisstücke sind zu verkaufen, die Fläschchen zu vernichten, der Ring aber der Eigentümerin zurückzuerstatten.“

Kartinkin stand hochaufgerichtet, mit den Händen an den Hosennähten da und bewegte die Backen. Die Botschkow schien ganz ruhig zu sein. Als die Maßlowa die Entscheidung vernahm, färbte sich ihr Gesicht dunkelrot.

„Ich bin unschuldig, bin nicht schuldig!“ erklang auf einmal ihr verzweiflungsvoller Aufschrei durch den Saal. „Das ist eine Sünde! Ich bin nicht schuldig! Ich wollte es nicht, dachte nichts Böses. Ich sage die Wahrheit, die lautere Wahrheit!“ Sie sank auf die Bank nieder und brach in lautes Schluchzen aus.

Als Kartinkin und die Botschkow den Saal verließen, saß sie immer noch laut weinend da, so daß der Gendarm sie am Ärmel zupfen mußte.

„Nein, dabei darf es nicht bleiben!“ sagte sich Nechljudow, der das häßliche Gefühl von vorhin ganz vergaß. Er wußte selbst nicht warum, eilte ihr aber in den Korridor nach, um noch einen Blick auf sie zu werfen. In der Thüre drängten sich in lebhafter Unterhaltung die fortgehenden Geschwornen und Advokaten, die zufrieden mit der Beendigung des Prozesses waren, so daß Nechljudow einige Minuten in der Thüre aufgehalten wurde, und bis er in den Korridor gelangte, war die Maßlowa schon weit voraus. Ohne daran zu denken, daß er sich auffällig machte, holte er sie ein und blieb stehen. Sie hatte aufgehört zu weinen, schluchzte nur noch stoßweise, wischte ihr rotfleckiges Gesicht mit dem Zipfel ihres Kopftuches und ging, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorbei. Darauf eilte er zurück, um den Präsidenten zu sehen; dieser war jedoch schon fortgegangen, und Nechljudow holte ihn erst beim Portier ein.

„Herr Präsident,“ sagte Nechljudow in dem Augenblick zu ihm, wo er schon seinen hellen Paletot angezogen hatte und den Stock mit silbernem Knauf ergriff, den der Portier

ihm reichte, „darf ich über den Prozeß mit Ihnen reden, der eben entschieden worden ist? Ich — bin ein Geschworner."

„Gewiß, Fürst Nechljudow! Sehr angenehm, wir sind uns schon begegnet," sagte der Präsident artig, indem er ihm die Hand drückte und sich daran erinnerte, wie gut und vergnügt — besser als alle jüngeren Leute — er an dem Abend getanzt hatte, wo er Nechljudow begegnet war. „Womit kann ich dienen?"

„In der Antwort in Bezug auf die Maßlowa ist ein Mißverständnis vorgekommen. Sie ist der Vergiftung nicht schuldig, ist aber doch zur Zwangsarbeit verurteilt," sagte Nechljudow mit finsterer Miene.

„Das Gericht hat das Urteil auf Grund der Antworten gesprochen, die Sie selbst gegeben," erwiderte der Präsident, indem er der Ausgangsthüre zuschritt, „obgleich die Antworten dem Gerichtshof auch nicht der Sachlage entsprechend erschienen sind."

Nun fiel ihm ein, daß er den Geschwornen noch hatte auseinandersetzen wollen, daß ihre Antwort „Ja — schuldig" ohne die beigefügte Verneinung der beabsichtigten Vergiftung den vorsätzlichen Mord bestätigen würde, er es aber unterlassen hatte, um die Verhandlung zu beschleunigen.

„Ja. Kann aber das Versehen nicht noch gut gemacht werden?"

„Ein Vorwand zur Kassation findet sich immer. Sie müssen sich an die Anwälte wenden," sagte der Präsident, setzte seinen Hut etwas auf die Seite und näherte sich immer mehr der Thüre.

„Das ist ja furchtbar!"

„Ja sehen Sie, der Maßlowa stand zweierlei bevor," sagte der Präsident, der offenbar höflich und liebenswürdig gegen Nechljudow sein wollte; daher faßte er ihn leicht unter den Arm. „Sie gehen ja wohl auch hinaus?"

„Ja," antwortete Nechljudow, nahm rasch seinen Überrock und ging mit ihm fort.

Sie traten in den heiteren Sonnenschein hinaus und mußten des Wagengerassels wegen sogleich lauter reden.

„Sehen Sie, es ist eine ganz merkwürdige Geschichte mit dieser Maßlowa," sagte der Präsident, „es gab nur zweierlei für sie: entweder beinahe vollkommene Rechtfertigung — Gefängnishaft, in welche die schon bestandene Untersuchungshaft mit eingerechnet werden kann, vielleicht gar nur Arrest — oder Zwangsarbeit; einen Mittelweg giebt es nicht. Wenn die Worte hinzugefügt worden wären ‚aber ohne die Absicht den Tod herbeizuführen,' so hätte man sie freisprechen müssen."

„Das habe ich unverzeihlicherweise versäumt'" sagte Nechljudow.

„Davon hing eben alles ab," sagte lächelnd der Präsident, indem er nach der Uhr sah.

Es fehlten nur dreiviertel Stunden an dem äußersten, von Klara festgesetzten Zeitpunkt.

„Wenn Sie wollen, können Sie sich jetzt an einen Advokaten wenden. Man muß nur einen Vorwand zur Kassation finden, und ein solcher kann immer gefunden werden. — In die Dworjanskaja," sagte er zu einem sich anbietenden Kutscher; „dreißig Kopeken, mehr zahle ich nie."

„Bitte, steigen Sie ein, Excellenz."

„Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, Fürst Nechljudow. Wenn ich Ihnen dienen kann — Dworjanskaja, Haus Dwornikow, wohne ich — es ist leicht zu behalten."

25.

Das Gespräch mit dem Präsidenten und die frische Luft hatten einigermaßen beruhigend auf Nechljudow gewirkt. Er hielt jetzt die Empfindung, die ihn so schwer gequält, beinahe für ein übertriebenes Gefühl, das auf Rechnung des unter so ungewohnten Bedingungen verlebten Morgens zu setzen war.

„Allerdings ein wunderbares, schier unglaubliches Zusammentreffen von Umständen!" dachte er. „Zur Erleichterung ihres Schicksals muß alles geschehen, was nur möglich ist,

und zwar so schnell wie irgend thunlich, sofort. Ich muß gleich hier im Gericht erfahren, wo Fanarin oder Mikeschin wohnen." Er innerte sich der beiden Namen als der berühmtesten Advokaten der Stadt.

Nechljudow ging in das Bezirksgericht zurück, legte seinen Paletot ab und ging hinauf. Gleich im ersten Korridor begegnete er Fanarin. Er redete ihn an, daß er ihn in Geschäften zu sprechen wünschte. Fanarin, der ihn dem Namen und dem Ansehen nach kannte, erwiderte zuvorkommend, daß er zu jedem Dienste bereit wäre.

„Ich bin wohl sehr abgespannt ... doch, wenn es nicht zu lange dauert, so machen Sie mich mit Ihrer Angelegenheit am besten gleich bekannt. Bitte, treten Sie hier ein."

Fanarin führte ihn in ein Zimmer, das wohl das Kabinett eines der Richter war. Sie setzten sich an einen Tisch.

„Nun bitte ich Sie um eine kurze Darlegung Ihrer Wünsche," sagte er.

„Vor allem muß ich Sie bitten, daß niemand davon erfährt, daß ich an dieser Angelegenheit Anteil nehme," begann Nechljudow.

„Das versteht sich von selbst. Also ..."

„Ich war heute Geschworner und wir haben eine Unschuldige zur Zwangsarbeit verurteilt — das quält mich."

Es war Nechljudow sehr unangenehm zu fühlen, daß er feuerrot wurde. Fanarin sah ihn mit einem schnellen Blick an, senkte die Augen wieder und neigte zum Zuhören den Kopf ein wenig zur Seite.

„Nun?" fragte er bloß.

„Wir haben ein Frauenzimmer unschuldig verurteilt und ich möchte den Urteilsspruch kassieren, um den Prozeß an eine höhere Instanz zu bringen."

„An den Senat," berichtigte Fanarin.

„Und wollte Sie bitten, die Sache in die Hand zu nehmen."

Nechljudow wollte den unangenehmsten Punkt so schnell wie möglich erledigen, darum fügte er unter abermaligem Er-

röten hinzu: „Für das Honorar und alle Kosten dieser Angelegenheit komme ich auf.“

„Wir werden schon übereinkommen,“ erwiderte der Advokat mit einem leisen Lächeln über Nechljudows Unerfahrenheit. „Wollen Sie mich mit dem Sachverhalt bekannt machen?“

Nechljudow teilte ihm alles Nötige mit.

„Schön. Morgen werde ich mir die Akten kommen lassen und sie durchsehen, und übermorgen, nein, Donnerstag, kommen Sie um 6 Uhr abends zu mir, dann werde ich Ihnen eine Antwort zu geben vermögen. Ist es Ihnen so recht? Gut, dann wollen wir gehen; ich muß hier noch einige Erkundigungen einziehen.“

Nechljudow verabschiedete sich von ihm und verließ nun zum zweitenmal das Gerichtsgebäude.

Die Unterredung mit dem Advokaten und das Bewußtsein, daß er schon Maßregeln zum Schutze der Maßlowa getroffen, beruhigte ihn noch mehr. Draußen war es herrlich; er atmete die Frühlingsluft mit vollen Zügen ein. Droschkenkutscher boten ihm ihre Dienste an, doch er ging zu Fuß. Die Erinnerungen an Katjuscha und seiner Handlungsweise an ihr fielen wie ein lästiger Insektenschwarm über ihn her und verfolgten ihn unablässig, so daß er ganz traurig wurde und die sonnenbeschienene Welt ihm in düsterem Licht erschien. Das Mittagessen bei Kortschgins fiel ihm ein und damit die Notwendigkeit, sich von den lästigen Eindrücken des Tages zu zerstreuen. Er sah auf die Uhr. Es war noch nicht zu spät, er konnte noch zu rechter Zeit hinkommen. Ein Pferdebahnwagen fuhr klingelnd vorüber; er lief ihm nach und sprang auf. Auf dem großen Platz stieg er wieder ab und nahm einen Wagen, der zehn Minuten später an der Paradethür des großen Kortschginschen Hauses hielt.

26.

„Wenn es gefällig ist, Ew. Erlaucht! Sie werden erwartet,“ sagte höflich der wohlbeleibte Portier, als er die ge-

räuschlos sich auf englischen Angeln drehende Eichenholzthüre der Paradetreppe dienstbeflissen öffnete. „Die Herrschaften sind bereits bei Tische, nur Sie werden noch gebeten.“

Der Portier trat zur Treppe und berührte eine elektrische Glocke, um den Gast oben zu melden.

„Ist sonst noch jemand da?“ fragte Nechljudow beim Ablegen seines Überrockes.

„Herr Kolossow und Michael Sergejewitsch; sonst nur die Familie.“

Am oberen Treppenabsatz stand ein blank aussehender Diener im Frack und weißen Handschuhen.

„Wenn's gefällig ist, Ew. Erlaucht,“ sagte er, „so möchte ich bitten.“

Nechljudow ging die Treppe hinauf und durch den geräumigen, ihm wohlbekannten, prachtvollen Saal in das Speisezimmer. Dort saß die ganze Familie beim Essen, mit Ausnahme der Mutter, der Fürstin Soffja Wassiljewna, die ihr Zimmer nie verließ. Am oberen Ende des Tisches saß der alte Kortschgin, ihm zur Linken der Arzt, auf der anderen Seite Ivan Ivanowitsch Kolossow, früher Gouvernements-Adelsmarschall, jetzt Verwaltungsrat einer Privatbank, einer der liberalen Freunde Kortschgins, dann kam Miß Reder, die Gouvernante von Missis vierjähriger Schwester, und diese selbst; rechts gegenüber Petja, der Bruder Missis, der einzige Sohn Kortschgins, ein Gymnasiast der sechsten Klasse, um dessen bevorstehenden Examens willen die ganze Familie in der Stadt geblieben war; neben ihm saß ein Student, sein Repetitor; auf der anderen Seite Katharina Alexejewna, eine vierzigjährige Verwandte des Hauses und enragierte Slawophilin; neben ihr Michael Sergejewitsch oder Mischa Feljegin, ein junger Vetter der Kortschgins, am unteren Ende des Tisches Missi und neben ihr ein leeres Couvert.

„Ah, da sind Sie ja! Schön! schön! Nehmen Sie Platz. Wir sind erst beim Fisch,“ begrüßte ihn der alte Kortschgin, der bei seinen künstlichen Zähnen sehr vorsichtig kaute und

mit seinen blutunterlaufenen Augen ohne sichtbare Augenlider zu Nechljudow aufblickte.

„Stepan," sagte er mit vollem Munde zu dem wohlgenährten, majestätischen Oberschenk, und winkte mit den Augen nach dem leeren Platz hin. Obgleich Nechljudow den alten Kortschgin gut kannte und ihn schon oft bei Tisch gesehen hatte, so machte ihn doch heute das rote Gesicht mit den sinnlichen, schmatzenden Lippen über der in die Weste gesteckten Serviette, der fette Hals und die ganze wohlgenährte Figur des alten Generals einen besonders unangenehmen Eindruck.

„Es wird sogleich serviert werden," sagte Stepan und nahm feierlich aus dem mit silbernen Geräten besetzten Büffett einen Vorlegelöffel heraus. Er gab dem Bedienten mit dem Backenbart einen Wink, worauf dieser das Couvert neben Missi, das mit einer künstlich zusammengelegten, steifen, mit einem Wappen versehenen Serviette bedeckt war, schnell noch einmal ordnete.

Nechljudow ging um den Tisch herum und reichte jedem die Hand. Alle, ausgenommen den alten Kortschgin und die Damen, erhoben sich, wenn Nechljudow herantrat. Dieser Rundgang um den Tisch und der Händedruck mit denjenigen, die er sonst kaum jemals eines Wortes würdigte, erschien ihm heute ganz besonders unangenehm und lächerlich. Er entschuldigte sein Spätkommen und wollte den leeren Platz neben Missi einnehmen, doch der alte Kortschgin verlangte, daß er, wenn er auch keinen Schnaps trank, doch am Nebentisch, auf welchem Hummer, Kaviar, Käse und Hering stand, erst einen Imbiß zu sich nehmen sollte. Nechljudow hatte nicht geglaubt, so hungrig zu sein, nachdem er aber einen Bissen Brot und Käse gegessen, merkte er erst, daß er ganz ausgehungert war, und aß mit großem Appetit.

„Nun, haben Sie das Fundament untergraben?" fragte Kolossow ironisch, den Ausdruck einer Zeitung wiederholend, welche scharf gegen die Geschwornengerichte zu Felde zog.

„Haben Sie Schuldige freigesprochen und Unschuldige verurteilt? Ja?“

„Wir haben das Fundament untergraben . . . haben das Fundament untergraben!“ wiederholte lachend der Fürst, der ein unbegrenztes Vertrauen zu dem Geist und der Gelehrsamkeit seines liberalen Kameraden und Freundes hatte.

Auf die Gefahr hin unhöflich zu erscheinen, gab Nechljudow Kolossow keine Antwort, setzte sich vor die dampfende Suppe und begann sie eifrig auszulöffeln.

„So lassen Sie ihn doch essen!“ sagte Missi, die durch dieses Fürwort ‚ihn‘ ihre nahen Beziehungen zu ihm ins Licht setzen zu wollen schien.

Unterdessen erzählte Kolossow laut und lebhaft den Inhalt eines Artikels gegen das Geschwornengericht, der ihn in Harnisch gebracht hatte. Michael Sergejewitsch, der Neffe, stimmte ihm bei und erbaute die Anwesenden mit dem Inhalt eines anderen Artikels aus derselben Zeitung.

Missi war wie immer sehr distinguiert, und unauffällig sehr hübsch gekleidet.

„Sie müssen entsetzlich müde und hungrig geworden sein,“ sagte sie zu Nechljudow, nachdem er aufgehört hatte zu essen.

„Nein, nicht besonders. Aber Sie? Waren Sie in der Gemäldeausstellung?“ fragte er.

„Nein, wir haben es aufgeschoben. Aber wir waren auf dem Lawn Tennis-Platz. Mr. Krooks spielt in der That ausgezeichnet.“

Nechljudow war hergekommen, um sich zu zerstreuen. In diesem Hause war ihm immer wohl gewesen, nicht nur des luxuriösen Lebens wegen, das angenehm auf seine Sinne zu wirken pflegte, sondern auch wegen der Atmosphäre des äußersten Entgegenkommens, die ihn ganz unmerklich hier umgab. Heute jedoch war ihm im Hause sonderbarerweise alles auffällig unangenehm, alles — vom Portier an, bis auf die breite Treppe, die Blumen, die Diener, die geschmückte Tafel, und Missi selbst, die ihm heute gar nicht so anziehend wie

sonst und unnatürlich erschien. Ihm war auch das selbstzufriedene, fade, liberalisierende Geschwätz Kolossows, sowie die stierartige Gestalt und das sinnliche Wesen des alten Kortschgin zuwider, die französischen Phrasen der Slawophilin Katharina Alexejewna dünkten ihm abgedroschen, sowie die gedrückten Gesichter der Gouvernante und des Repetitors wirkten deprimierend auf ihn; ganz besonders war ihm aber das Fürwort ‚ihn‘ unangenehm, das Missi vorhin gebraucht. In Bezug auf sie war Nechljudow immer zwischen zwei Stimmungen hin- und hergeschwankt: Sah er sie durch halbgeschlossene Augen, oder gleichsam wie vom verklärten Mondlicht beschienen an, so erschien ihm alles an ihr schön, frisch, anziehend, geistreich, natürlich . . . betrachtete er sie jedoch bei grellem Sonnenlicht, so bemerkte er und konnte nicht anders als es bemerken, was ihr alles fehlte. Heute war ein solcher Tag für ihn. Er sah alle Fältchen in ihrem Gesicht, ihre spitzen Ellbogen, wußte wie hoch ihr Haar toupiert war, sah ihren breiten Daumennagel, den sie genau so hatte wie ihr widerwärtiger Vater.

„Ein langweiliges Spiel, das Lawn Tennis,“ rief Kolossow. „Das Ballspiel, wie wir es als Kinder gespielt haben, ist weit unterhaltender.“

„Ach nein, Sie kennen es nicht. Es ist ein furchtbar interessantes Spiel,“ erwiderte Missi, die das Wort ‚furchtbar‘ sehr unnötig so hervorhob, wie es Nechljudow schien.

Es begann ein Streit, an dem auch Michael Sergejewitsch und Katharina Alexejewna teilnahmen. Nur die Gouvernante, der Repetitor und die Kinder schwiegen und langweilten sich offenbar.

„Immer müssen sie sich zanken!“ rief laut lachend der alte Kortschgin, zog die Serviette aus der Weste, schob geräuschvoll seinen Stuhl zurück, den ein Diener beiseite setzte, und erhob sich.

Alle folgten seinem Beispiel und traten an einen Tisch, auf dem Mundspülschalen mit wohlriechendem warmen Wasser

bereit standen. Während des Mundspülens wurde die Unterhaltung fortgesetzt, die niemand interessierte.

„Nicht wahr, es ist wahr?“ wandte sich Missi an Nechljudow, um ihn zur Bestätigung ihrer Meinung zu veranlassen, „daß der Charakter des Menschen sich nirgends so ausprägt, wie beim Spiel?“ Sie hatte auf seinem Gesicht jenen in sich gekehrten, mißbilligenden Ausdruck wahrgenommen, den sie fürchtete, und hätte fürs Leben gern gewußt, was ihn hervorgerufen.

„Das kann ich wirklich nicht sagen, habe niemals darüber nachgedacht,“ erwiderte Nechljudow.

„Werden Sie zu meiner Mutter gehen?“ fragte Missi.

„Jawohl,“ antwortete er in einem Ton, der deutlich sagte, daß er lieber nicht gehen würde.

Sie sah ihn schweigend und fragend an; er fühlte das Peinliche seiner Lage. „Bin ich nur hergekommen, um den Leuten die Laune zu verderben?“ fragte er sich, und um es wieder gut zu machen, fügte er freundlicher hinzu, daß er der Fürstin mit Vergnügen seine Aufwartung machen werde, wenn sie ihn empfangen wollte.

„Gewiß. Mama wird sich sehr freuen. Rauchen können Sie auch dort. Iwan Iwanowitsch ist auch bei Mama.“

Die Frau vom Hause, die Fürstin Soffja Wassiljewna, war leidend. Seit acht Jahren schon lag sie zu Bett, eingehüllt in Spitzen, mit Bändern und Sammet geschmückt, umgeben von Vergoldung, Elfenbein, Bronze, Lack und Blumen; sie fuhr niemals aus, und empfing, wie sie sagte, nur „ihre Freunde,“ das heißt alle diejenigen, die sich ihrer Meinung nach durch irgend etwas von der großen Menge unterschieden. Nechljudow gehörte zu diesen, weil er für einen geistvollen jungen Mann galt, weil seine Mutter eine intime Freundin des Hauses gewesen war, und weil es ihr angenehm wäre, wenn er Missi heiratete.

Das Zimmer der Fürstin Soffja Wassiljewna lag hinter dem großen und kleinen Salon. Missi, welche vor Nechlju-

dow herging, blieb in dem großen Salon stehen, griff nach der Lehne eines vergoldeten Stuhles und sah ihn an.

Missi hätte gern geheiratet und Nechljudow war eine gute Partie. Er gefiel ihr auch; sie hatte sich an den Gedanken gewöhnt, daß er der Ihre werden würde — nicht sie die Seine, sondern er der Ihre — und mit unbewußter aber beharrlicher Schlauheit strebte sie ihrem Ziele zu. Jetzt redete sie ihn an, um eine Erklärung hervorzurufen.

„Ich sehe, daß Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren ist. Was ist Ihnen begegnet?"

Er dachte daran, was er im Gericht erlebt hatte, runzelte die Stirn und errötete.

„Ja, es ist mir etwas begegnet," sagte er der Wahrheit gemäß, „ein seltsames, ungewöhnliches und schwerwiegendes Erlebnis."

„Was denn? Können Sie es mir nicht sagen?"

„Das kann ich jetzt nicht. Es hat sich etwas ereignet, worüber ich selbst noch nicht im klaren bin," antwortete er, und das Rot stieg noch höher in sein Gesicht.

„Sie wollen es mir also nicht mitteilen?" Die Muskeln ihres Gesichts bebten sichtlich, und sie schob den Stuhl, an den sie sich hielt, ein wenig von sich.

„Nein, erlassen Sie mir, darüber zu reden," erwiderte er. Er fühlte mit dieser Antwort, daß er sich selbst eine gegeben, indem er sich eingestand, daß ihm wirklich etwas Wichtiges begegnet war.

„Nun, dann lassen Sie uns zur Mama gehen."

„Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie dadurch unangenehme Gedanken verscheuchen, und ging mit schnellerem Schritt als gewöhnlich voraus.

Es wollte ihm scheinen, als presse sie die Lippen fest zusammen, um ihre Thränen zurückzuhalten. Er schämte sich, und es that ihm leid, sie betrübt zu haben, aber er wußte, daß die geringste Schwäche ihr gegenüber ihm verhängnisvoll werden, das heißt ihn binden müsse. Das durfte heute aber

noch weniger denn je geschehen, und schweigend ging er hinter ihr her, bis zum Gemach der Fürstin.

27.

Fürstin Soffja Wassiljewna hatte soeben ihr Diner beendigt, ein ausgesucht feines und nahrhaftes Mahl, das sie stets allein einnahm, damit niemand sie bei dieser unpoetischen Beschäftigung beobachten könne. Neben ihrem Bett stand ein Tischchen mit Kaffee, und sie rauchte eine Cigarette. Die Fürstin war eine lange, hagere Brünette mit etwas langen Zähnen und großen, schwarzen Augen, und machte immer noch Ansprüche auf Jugendlichkeit.

Man sprach nichts Gutes über ihre Beziehungen zum Hausarzt; Nechljudow hatte das früher oft genug gehört, jedoch nie beachtet. Als er aber jetzt den Doktor in einem Lehnstuhl neben ihr sitzen sah, wurde ihm der Mann mit dem glänzenden, sorglich gepflegten Barte entsetzlich widerwärtig.

Neben Soffja Wassiljewna, auf einem niedrigen, weichen Lehnstuhl saß Kolossow und rührte seinen Kaffee um, und vor ihm auf dem Tisch stand ein Gläschen Liqueur.

Missi trat mit Nechljudow bei der Mutter ein, blieb jedoch nicht im Zimmer.

„Wenn Mama müde wird und Sie fortschickt, dann kommen Sie zu mir,“ sagte sie, zu den beiden Herren gewandt, als wäre nichts zwischen ihr und Nechljudow vorgefallen, und heiter lächelnd ging sie mit unhörbaren Schritten über den dicken, weichen Teppich aus dem Gemach.

„Guten Tag, mein Freund! Setzen Sie sich und erzählen Sie mir etwas!“ sagte die Fürstin Soffja Wassiljewna mit ihrem gekünstelten, aber ganz natürlich scheinenden Lächeln, das ihre schönen, langen Zähne sichtbar werden ließ, die ebenfalls künstlich waren, jedoch so vorzüglich gearbeitet, daß sie eigenen Zähnen täuschend ähnlich sahen. „Ich höre, Sie sind in sehr düsterer Stimmung aus dem Gericht gekommen und denke mir, das muß sehr schwer für Leute von Gemüt sein.“

„Ja, das ist wahr,“ erwiderte Nechljudow, „man fühlt oft seine eigene . . . man fühlt oft, daß man nicht das Recht hat, andere zu richten . . .“

„Comme c'est vrai,“ rief die Fürstin aus, als wäre sie überrascht von der Wahrheit seiner Bemerkung, doch sagte sie gewohnheitsmäßig ihren Besuchern etwas Schmeichelhaftes.

„Wie weit sind Sie mit Ihrem Bilde?“ fuhr sie fort. „Ich interessiere mich sehr dafür, und wenn meine Krankheit mich nicht so ans Haus fesselte, so wäre ich längst bei Ihnen gewesen.“

„Ich habe das Malen ganz aufgegeben,“ sagte Nechljudow trocken. Die Unwahrhaftigkeit ihrer Schmeichelei war ihm heute ebenso offenbar, wie ihr sorgfältig verhehltes Alter, und er konnte sich dieser Frau gegenüber heute durchaus nicht zur Liebenswürdigkeit zwingen.

„Das ist schade! Sie wissen,“ sagte sie zu Kolossow gewandt, „daß Repin selbst mir gesagt, er hätte ausgesprochenes Talent.“

„Schämt sie sich denn gar nicht, so zu lügen?“ dachte Nechljudow empört.

Als die Fürstin sich überzeugt hatte, daß Nechljudow heute nicht in der Stimmung zu einer angenehmen, geistvollen Unterhaltung war, wandte sie sich an Kolossow und fragte ihn um seine Meinung über das neueste Drama, in einem Ton, als müsse seine Ansicht jeden Zweifel bannen und jedes seiner Worte der Nachwelt erhalten werden. Kolossow urteilte absprechend über das Drama und sprach bei dieser Gelegenheit seine Ansichten über die Kunst im allgemeinen aus. Die Fürstin war überrascht von der Richtigkeit seines Urteils, bemühte sich indessen, den Autor des Dramas zu verteidigen, was sie jedoch bald wieder aufgab, um einen Mittelweg zwischen ihrem eigenen und Kolossows Urteil zu betreten. Nechljudow sah und hörte jedoch ganz etwas anderes heraus, als was hier vor seinen Augen vorging.

Es war ihm bald vollkommen klar, daß weder die Fürstin

noch Kolossow sich für das Drama interessierten, und nur aus physiologischem Bedürfnis sprachen, um nach der Mahlzeit die Zungen- und Kehlmuskeln in Bewegung zu setzen. Weiter sah er, daß Kolossow, der Schnaps, Wein und Liqueur getrunken hatte, etwas berauscht war: nicht wie ein Bauer, der selten nur etwas, aber dann unmäßig trinkt, sondern wie Personen, die gewohnheitsmäßig trinken. Er schwankte nicht, redete auch keinen Unsinn, war aber nicht in normalem, sondern in erregtem, selbstzufriedenem Zustande. Ferner fiel es Nechljudow auf, daß die Fürstin während ihrer Unterhaltung mit Kolossow verstohlen nach dem Fenster sah, durch welches ein schräger Sonnenstrahl allmählich den Weg zu ihr fand und ihr Alter zu grell zu beleuchten drohte.

„Wie richtig das ist!“ erwiderte sie auf eine Bemerkung Kolossows, und drückte auf einen elektrischen Knopf an der Wand neben ihrem Bett.

In diesem Augenblick stand der Arzt auf und verließ wie ein Hausgenosse, ohne etwas zu sagen, das Zimmer.

„Philipp, lassen Sie den Vorhang herab,“ sagte sie mit einem Augenwink auf die Gardine weisend, sobald der Lakai erschien.

„Nein, was Sie auch sagen mögen, etwas Mystisches liegt doch darin, und ohne Mysticismus giebt es keine Poesie,“ sagte sie, während sie mit ihren schwarzen Augen ärgerlich den Bewegungen des Dieners folgte, der den Vorhang herunterließ.

„Mysticismus ohne Poesie ist Aberglauben, und Poesie ohne Mysticismus — Prosa,“ sagte sie mit trübem Lächeln, ohne einen Blick von Philipp zu verwenden, der die Gardinenfalten ordnete.

„Nicht diesen Vorhang, Philipp, den am großen Fenster,“ sagte Soffja Wassiljewna mühsam im Ton einer schwer Leidenden. Sie empfand Mitleid mit sich selbst ob der großen Anstrengung, die es gekostet, diese Worte auszusprechen, und

um sich zu erquicken, führte sie gleich darauf die reich beringte Hand mit der duftenden Cigarette zum Munde.

Mit einer leichten, entschuldigenden Verbeugung ging der kräftige, breitschultrige Diener leisen Trittes und schweigend über den Teppich zum andern Fenster und ließ die Gardine sorgfältig herab, indem er beständig die Fürstin im Auge behielt. Seine Augen verrieten stillen Ingrimm, bis es endlich gelungen war, auch den schwächsten Sonnenstrahl auszuschließen.

„Mag der Teufel daraus klug werden, was sie eigentlich will," dachte Nechljudow, der dieses ganze Spiel beobachtet hatte. Der wohlgeschulte Philipp bemeisterte jedoch sogleich seine Regung von Ungeduld und kam den Befehlen der kraftlosen, erschöpften, durch und durch falschen Gebieterin mit großer Dienstbeflissenheit nach.

„Die Lehre Darwins enthält selbstverständlich ein gut Teil Wahrheit," sagte der zurückgekehrte Kolossow, sich auf dem niedrigen Sessel zurücklehnend und die Fürstin mit schläfrigen Augen anblickend, „aber er überschreitet die Grenze, ja das muß man zugeben!"

„Glauben Sie an die Erbbelastung?" fragte die Fürstin Nechljudow, dessen Schweigsamkeit ihr unerträglich wurde.

„An die Erbbelastung?" wiederholte Nechljudow ihre Frage. „Nein, daran glaube ich nicht," sagte er, in diesem Augenblick ganz eingenommen von höchst sonderbaren Bildern, die seine Phantasie ihm vorspiegelte. Neben dem schöngewachsenen Diener Philipp, der ein prächtiges Modell für einen Maler abgeben müßte, stellte er sich Kolossow nackt vor, mit seinem dicken Schmerbauch, kahlen Kopf und den muskelschlaffen Armen. Die Vorstellung von den, jetzt mit Seide und Samt bedeckten eckigen Schultern der Fürstin war aber noch abstoßender, daher bemühte er sich, sie zu verscheuchen.

Soffja Wassiljewna maß ihn mit den Augen.

„Missi erwartet Sie sicher," sagte sie. „Gehen Sie zu ihr. Sie wollte Ihnen etwas Neues von Schumann vorspielen."

„Nichts wollte sie mir vorspielen, das lügt sie alles zusammen," dachte Nechljudow, erhob sich zum Abschied und drückte der Fürstin die knochige, beringte Hand.

Im Salon kam ihm Katharina Alexejewna entgegen und nahm ihn sogleich in Beschlag.

„Ich sehe, daß die Pflichten eines Geschwornen niederdrückend auf Sie wirken," sagte sie, wie immer auf Französisch.

„Ja. Aber verzeihen Sie, ich bin heute nicht in der Stimmung und habe nicht das Recht, auch anderen dieselbe zu verderben."

„Warum sind Sie nicht bei Stimmung?"

„Gestatten Sie mir, diese Frage unbeantwortet zu lassen," erwiderte er.

„Erinnern Sie sich noch, wie Sie einmal behaupteten, man müsse immer die Wahrheit reden, und wie Sie uns allen so bittere Wahrheiten sagten? Warum wollen Sie das jetzt nicht selbst thun? — Weißt du noch, Missi?" wandte sich Katharina an die soeben eintretende junge Dame.

„Weil es damals das Spiel erforderte," antwortete Nechljudow ernst. „Im Spiel ist das möglich, in der Wirklichkeit sind wir aber so schlecht, daß wir, das heißt ich, daß es unmöglich ist, alles zu sagen, was wahr ist."

„Korrigieren Sie Ihre Worte nicht, sagen Sie uns lieber, worin Sie so schlecht sind," sagte Katharina Alexejewna, mit den Worten spielend und ohne auf den tiefen Ernst in seinem Gesicht zu achten.

„Es giebt nichts Schlimmeres als sich nicht bei Laune zu erklären," bemerkte Missi. „Ich gestehe mir das selbst niemals ein, bin deshalb immer guter Laune. Kommen Sie, wir wollen uns bemühen, Ihre mauvaise humeur zu vertreiben."

Nechljudow meinte das Gefühl eines Pferdes zu verstehen, das man streichelt, damit es sich williger den Zaum anlegen und einspannen lasse. Heute aber war es ihm unangenehmer als je, sich einspannen zu lassen. Er sagte daher, daß er jetzt durchaus nach Hause müsse, und verabschiedete sich.

Missi hielt seine Hand länger als gewöhnlich in der ihren. „Vergessen Sie nicht, daß alles, was Ihnen wichtig, Ihren Freunden nicht gleichgültig ist. Werden Sie morgen kommen?“

„Kaum,“ antwortete Nechljudow einsilbig; er schämte sich fast dieser unhöflichen Kürze und verabschiedete sich schnell.

„Was bedeutet das? Comme cela m'intrigue,“ sagte Katharina Alexejewna, sobald Nechljudow sie verlassen hatte. „Das muß ich durchaus herausbekommen. Irgend eine affaire d'amour-propre: il est très susceptible, notre cher Mitja.“

„Plutôt une affaire d'amour sale,“ wollte Missi sagen, behielt die Bemerkung jedoch für sich. Mit einem ganz anderen, leblosen Gesichtsausdruck als der, welchem sie Nechljudow gezeigt, starrte sie apathisch vor sich hin. Sie teilte Katharina Alexejewna dieses sicher zutreffende, aber etwas gewagte Wortspiel nicht mit und sagte nur: „Wir haben alle unsere guten und schlechten Tage.“

„Sollte auch dieser mich täuschen?“ dachte sie. „Nach allem, was vorgefallen ist, wäre das recht schlecht von ihm!“

Wenn Missi hätte erklären sollen, was sie unter den Worten „nach allem, was vorgefallen ist,“ verstehe, so wäre sie in Verlegenheit gewesen. Dennoch war sie unzweifelhaft überzeugt davon, daß er Hoffnungen in ihr geweckt und ihr beinahe so gut wie ein Versprechen gegeben hatte. Es waren nicht gerade ausgesprochene Worte, sondern Blicke, ein Lächeln, Schweigen und Andeutungen gewesen, durch welche er zu ihr geredet. Jedenfalls hatte sie ihn bereits als den Ihrigen angesehen, und ihn wieder zu verlieren, wäre ihr sehr bitter gewesen.

28.

„Beschämend und häßlich, häßlich und beschämend,“ mußte Nechljudow fortwährend denken, als er zu Fuß durch die bekannten Straßen nach Hause zurückkehrte, und das bedrückende Gefühl, welches das Gespräch mit Missi ihm hinterlassen, wollte nicht wieder von ihm weichen. Wohl war er sich be-

wußt, daß er formell — wenn man sich so ausdrücken darf — gerechtfertigt vor ihr war; er hatte ihr nichts gesagt, was ihn an sie gebunden hätte, ihr keinen Antrag gemacht, und dennoch hatte er die beklemmende Empfindung, ihr Aussichten gemacht, sich ihr gegenüber gebunden zu haben; nach der heutigen Begegnung mit ihr war es ihm jedoch klar, daß er sie nicht heiraten konnte. „Schimpflich und häßlich!“ tönte es ihm in die Ohren, nicht nur in Bezug auf seine Beziehungen zu Missi, sondern auf sein ganzes Leben. „Niederträchtig, abscheulich!“ klang es noch in ihm fort, als er in sein Haus trat.

„Ich werde nicht zu Nacht essen,“ sagte er zu Kornei, der gleich nach ihm ins Speisezimmer trat, wo für ihn gedeckt war. „Sie können gehen.“

„Zu Befehl,“ sagte Kornei, ging aber nicht, sondern begann den Tisch abzuräumen. Nechljudow sah ihm zu und ärgerte sich über ihn, denn er wollte Ruhe haben. Statt dessen schienen es jedoch die Leute darauf angelegt zu haben, ihn stören zu wollen, denn als Kornei endlich hinaus war, hörte er die Schritte Agrafena Petrownas. Zwar hatte er sich eben eine Tasse Thee selbst bereiten wollen, die nahenden Schritte trieben ihn jedoch eilig ihn den Salon, dessen Thür er hinter sich schloß. Dieser Salon war das Zimmer, in welchem seine Mutter vor drei Monaten gestorben war. Als er jetzt in den von zwei Reflektorlampen erleuchteten Raum trat, erinnerte er sich seiner letzten Beziehungen zu seiner Mutter, und diese erschienen ihm jetzt unnatürlich und widerwärtig. Auch das war schmachvoll und garstig. Er erinnerte sich, wie er in der letzten Zeit ihrer Krankheit geradezu ihren Tod herbeigewünscht hatte. Er sagte sich zwar, daß er ihn ersehnt hatte, um sie von ihren Leiden erlöst zu wissen, in Wirklichkeit wünschte er ihn jedoch, um sich *selbst* von dem *Anblick ihrer Leiden* zu befreien.

Um freundlichere Erinnerungen an sie wachzurufen, trat er vor das Bild, welches ein berühmter Maler für fünftausend

Rubel gemalt hatte. Es zeigte die Mutter in Gesellschaftstoilette, einem schwarzsamtnen Kleid, um dessen allzutiefen Ausschnitt sich kostbare Spitzen kunstvoll falteten. Der Künstler hatte offenbar auf die blendende Schönheit der Schultern, des Halses und den Raum, der zwei schöne Brüste ahnen ließ, ganz besondere Mühe verwandt.

Es lag etwas Widerwärtiges, Hohnvolles, Entweihendes darin, die Frau als halbentblößte Schönheit abgebildet zu sehen, die in diesem selben Zimmer vor drei Monaten als Leiche gelegen hatte, die, obwohl lange schon fast zur Mumie vertrocknet, dennoch nicht bloß das Zimmer, sondern das ganze Haus mit einer entsetzlichen Ausdünstung erfüllt hatte, die keinem Mittel hatte weichen wollen, und er meinte in diesem Augenblick den Geruch wieder zu bemerken. Es fiel ihm ein, wie sie am Tage vor ihrem Tod seine kräftige Hand mit ihren knochendürren Fingern ergriffen und gesagt hatte: „Denke nicht hart über mich, Mitja, wenn ich nicht immer recht gehandelt habe,“ und in ihre glanzlosen Augen traten Thränen. Wie entsetzlich! sagte er sich, als er noch einmal auf die marmornen Schultern und Arme der schönen, sieghaft lächelnden Frau blickte. Die halbentblößte Brust erinnerte ihn an ein anderes Wesen, das er vor wenigen Tagen ebenso gesehen hatte: Missi, die einen Vorwand ersonnen hatte, um sich ihm zeigen zu können, als sie zum Ball fuhr. Er dachte jetzt mit Abscheu an ihre schönen Schultern und Arme, an ihren rohen Vater, dessen gemeines Wesen, und an die Mutter mit ihrem bel-esprit und einer zweifelhaften Reputation. Das alles war widerwärtig und häßlich!

„Nein, nein,“ dachte er, „ich muß mich befreien von all diesen unlauteren Beziehungen zu Maria Wassiljewna, und von allen übrigen will ich mich freimachen! Soll ich ins Ausland reisen, nach Rom gehen und mich wieder mit meinem Bild beschäftigen?“ Er gedachte seines zweifelhaften Talentes — gleichviel, frei atmen mußte er! Zuerst nach Konstantinopel und dann nach Rom — ja, das war das

Richtige! Dazu mußte er aber von seiner Pflicht als Geschworner loskommen und die Angelegenheit mit dem Advokaten geordnet haben.

Plötzlich stieg das Bild der Arrestantin mit den schwarzen, schielenden Augen mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit vor ihm auf. Wie sie geweint hatte bei ihrer Verurteilung! Er warf die brennende Cigarette in den Aschenbecher, zündete eine andere an und ging erregt im Zimmer auf und nieder. Er gedachte seiner letzten Begegnung mit ihr, der Leidenschaft, die ihn damals beherrscht hatte, und die Enttäuschung, die er nachher empfunden; er meinte sie leibhaftig vor sich zu sehen im weißen Kleid mit dem blauen Gürtelband, das sie in jener Frühmesse getragen. „Damals habe ich sie mit wahrhafter, reiner Liebe geliebt, habe sie auch schon geliebt, als ich zum erstenmal bei meinen Tanten war.“ Alles, wie er damals gewesen war, kam ihm jetzt unabweisbar ins Gedächtnis, und wie es ihn mit der Frische der Jugend, der Fülle des Lebens anwehte, die Erinnerungen an ein reines Glück eigen ist, da ergriff ihn eine tiefe Niedergeschlagenheit.

Der Unterschied zwischen dem Nechljudow von damals und von jetzt war ein ungeheurer, er war fast so groß, wenn nicht größer, als zwischen der Katjuscha in der Kirche und dem Mädchen, das diesen Morgen verurteilt worden war. Damals war er ein kühner, freier Mensch, dem das Leben offen stand, jetzt fühlte er sich von allen Seiten im Netz eines öden, leeren, zwecklosen und unnützen Lebens gefangen, aus welchem er keinen Ausweg sah, ja eigentlich auch keinen finden wollte. Wie war er einst stolz gewesen auf seine Geradheit und Offenheit; es war sein Grundsatz gewesen, immer die Wahrheit zu sagen, und er war wirklich ebenso wahr, wie er jetzt in Lügen verstrickt war, die von seiner ganzen Umgebung für Wahrheit gehalten wurden! Er sah keinen Ausweg aus diesem falschen, lügenhaften Dasein, war ganz darin versunken, und was das Schlimmste war: ihm war wohl dabei!

Wie konnte er sein Verhältnis zu Maria Wassiljewna und

zu ihrem Manne so ordnen, daß er einst seinen Kindern ohne Beschämung in die Augen sehen konnte? Wie sollte er ohne neue Lüge seine Beziehungen zu Missi lösen? Wie den Widerspruch zwischen der von ihm klar erkannten Ungerechtigkeit persönlichen Grundbesitzes und der thatsächlichen Besitzergreifung des von seiner Mutter ererbten Grundbesitzes lösen? Wie vollends die an Katjuscha begangene Sünde wieder gut machen? Es konnte doch nicht so mit ihr bleiben; das Weib, das er einst geliebt, konnte er nicht im Stich lassen, und sich damit begnügen, daß er dem Advokaten Geld dafür zahle, daß er sie von der Zwangsarbeit zu befreien sucht, die sie nicht einmal verdient hat? Schändlich, eine Schuld mit Geld abthun zu wollen, wie er es damals gethan und obendrein meinte, richtig gehandelt zu haben!

Nechljudow erinnerte sich lebhaft daran, wie er im Korridor auf der Lauer nach ihr stand, ihr das Geld zugesteckt hatte und davongelaufen war. O, dieses Geld! Mit Ekel und Entsetzen dachte er jetzt dieses Augenblicks. „O, welche Niedertracht!“ sprach er laut zu sich selbst. „Nur ein Schurke, ein Lump konnte so handeln! Und ich, ich — bin dieser Schurke und dieser Lump! Ist es denn wirklich wahr?“ Nechljudow blieb auf seiner Wanderung durchs Zimmer erschrocken stehen. „Bin ich denn in der That ein Schurke? — Ja, wer denn sonst?“ mußte er sich selbst antworten. „War das meine einzige schlechte Handlung? Sind nicht meine Beziehungen zu Maria Wassiljewna und ihrem Manne niedrig? Und meine Stellung als Gutsherr?“ fuhr er in seiner Selbstanklage fort. „Unter dem Vorwand, daß das Geld von meiner Mutter kommt, genieße ich den Reichtum, den ich für ungesetzlich halte. Und mein ganzes müßiges, frivoles Leben, dem die Handlung an Katjuscha die Krone aufsetzt! Wahrhaftig, ich bin ein Lump und ein Schurke! Die Menschen mögen mich beurteilen wie sie wollen, die kann ich täuschen, aber mich selbst kann ich nicht betrügen!“

Plötzlich ging ihm das Verständnis dafür auf, daß der

Ekel, den er in der letzten Zeit gegen viele Menschen, insbesondere aber gegen den Fürsten Kortschgin, Soffja Wassiljewna, Missi, sogar gegen Kornei empfunden, nichts andres war, als der Ekel vor ihm selber. Bei dieser Erkenntnis seiner Niedertracht mochte es etwas Krankhaftes sein, daß er in Selbstanklagen gleichsam wühlte, zugleich aber gewährte es ihm eine gewisse Beruhigung.

Nechljudow hatte schon mehrmals im Leben eine Säuberung seiner Seele angestrebt; so nannte er einen in langen Zwischenräumen eingetretenen Zustand, in dem er plötzlich ein unabweisbares Bedürfnis danach empfunden, all den Schmutz hinauszufegen, welcher sich in seiner Seele angesammelt und den Lebensodem alles Besseren erstickt hatte.

Nach solchem zeitweiligen Reinigungsbedürfnis hatte Nechljudow sich jedesmal mit guten Grundsätzen gewappnet, denen er von nun an immer nachleben wollte: ein neues Leben, das er fortan führen wollte — to turn a new leaf — wie er es nannte. Aber die Verlockungen der Welt umgarnten ihn wieder, ohne daß er dessen gewahr wurde, und er sank nieder, oft tiefer noch als früher.

Nechljudow hatte mehrere solche Phasen der Erkenntnis und des Sichwiederverlierens durchgemacht; zuerst als er den Civildienst aufgab und zur Zeit des Krieges Militärdienste nahm. Damals war er aber bald in ein wüsteres Leben geraten denn zuvor; als er später seinen Abschied nahm und ins Ausland ging, um sich der Malerei zu widmen, da kam ihm nochmals das Bedürfnis nach Reinigung von allen Schlacken.

Von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag war aber eine lange Zeit ohne „Säuberung“ vorübergegangen; darum hatte seine Seele noch nie so tief unter dem Schlamm und Schmutz verborgen und vergraben gelegen wie jetzt. Er entsetzte sich darüber, als ihm sein Gewissen jetzt die Binde von den Augen riß.

Der Abstand war so groß, die Verunreinigung so kolossal,

daß er im ersten Augenblick an der Möglichkeit verzweifelte, da noch aufräumen zu können. „Ich habe ja schon versucht, besser zu werden, mich emporzurichten aus dem Niedrigen, und es hat zu nichts geführt. Warum soll ich es noch einmal versuchen?“ sprach eine Stimme in seinem Herzen. „Du bist ja nicht der Einzige — so geht es einmal im Leben her!“ Jetzt aber war das echte, geistige Wesen, das allein wahr, mächtig und ewig ist, in ihm erwacht, und er konnte nicht anders als seiner Stimme Gehör schenken. Wie groß auch der Abstand zwischen dem Nechljudow, der er war und der er sein wollte — für seinen wiedererweckten geistigen Menschen in ihm sollte keine Arbeit zu groß und schwer sein.

„Ich will das Lügengewebe zerreißen, das mich fesselt, was es mich auch kosten möge, allen will ich die Wahrheit sagen und der Wahrheit gemäß handeln,“ sprach er laut und entschlossen zu sich selbst. „Ich werde Missi in voller Wahrheit gestehen, daß ich ein lasterhafter Mensch bin, der sie nicht heiraten darf. Ich werde Maria Wassiljewna (der Frau des Adelsmarschalls) — ihr habe ich übrigens nichts zu sagen — ich werde ihrem Manne sagen, daß ich ein Schurke gewesen bin, der ihn betrogen hat; mit der Erbschaft von meiner Mutter werde ich nach Billigkeit verfahren. Katjuscha will ich bekennen, wie große Schuld ich daran trage, daß sie zu Grund gegangen ist, will, was in meinen Kräften steht, thun, um ihr wieder aufzuhelfen. Ich will sie wiedersehen und sie um Vergebung bitten. Ich will um Vergebung bitten, wie man es als Kind gelernt hat; ja, ich werde sie heiraten, wenn es nötig ist.“

Er blieb stehen, kreuzte die Arme über der Brust, wie er es als kleiner Knabe gethan, richtete die Augen zum Himmel und sprach: „Herr mein Gott, hilf mir, lehre mich deinen Weg gehen, wohne in meinem Herzen und reinige es von allem Bösen!“

Nechljudow bat Gott um seine Hilfe zur „Säuberung“ seines Herzens, und während er betete, war das, warum er

flehte, schon geschehen. Er empfand nicht nur innere Befreiung, sondern fühlte auch die ganze Macht zum Guten in sich. Alles, das Allerbeste, was ein Mensch nur thun kann, fühlte er sich imstande, zu vollbringen.

In seinen Augen glänzten Thränen, als er sich das sagte — gute und schlechte Thränen. Die guten Thränen waren Freudenthränen über das Wiedererwachen des geistigen Menschen in ihm, der so lange geschlummert hatte; und die schlechten Thränen waren Thränen der Rührung über die „Läuterung seiner Seele“ und seine wiedergewonnene Tugend.

Er öffnete das Fenster und sah in den Garten hinaus. Es war eine windstille, frische, mondhelle Nacht. Auf der Straße rollte eine Equipage vorüber, dann war wieder alles still. Gerade unter dem Fenster warf eine unbelaubte, hohe Pappel ihren Schatten auf den freien Kiesplatz. Links war das Dach eines Schuppens, welches im Mondenschein ganz weiß erschien. Weiterhin schlangen sich Baumäste durcheinander, hinter welchen der Schatten des hohen Zaunes aufstieg. Beim Anblick des mondbeschienenen Gartens atmete Nechljudow die frische, belebende Luft in vollen Zügen ein.

„Wie schön, wie schön! Mein Gott, wie wundervoll!“ rief er aus. Das galt aber weder dem Mondschein noch der Luft, sondern dem Gefühl, sich wieder in innerlich reiner Atmosphäre zu bewegen.

29.

Die Maßlowa kehrte erst um 6 Uhr abends todmüde und mit wunden Füßen von dem ungewohnten Weg von fünfzehn Werst auf den Steinen ins Gefängnis zurück, dazu ausgehungert und niedergedrückt ob des unerwartet strengen Urteils.

Als die beiden Soldaten in der Zwischenpause Brot und hartgekochte Eier aßen, empfand sie lebhaftes Hungergefühl, brachte es aber nicht über sich, ein paar Bissen von ihnen zu erbitten. Nachdem drei weitere Stunden vergangen waren, fühlte sie keinen Hunger mehr, nur noch Schwäche. In dieser

Verfassung vernahm sie ihr Urteil. Im ersten Augenblick glaubte sie nicht recht gehört zu haben, sie konnte es nicht fassen. Als sie aber die ruhigen, geschäftsmäßigen Gesichter der Richter und der Geschwornen sah, welche diese Entscheidung als etwas ganz Selbstverständliches aufzunehmen schienen, da machte sich ihre Entrüstung in dem schallenden Aufschrei Luft, daß sie unschuldig verurteilt worden sei. Sie mußte jedoch erfahren, daß auch der Ausdruck ihrer Verzweiflung als etwas Gewohntes, Selbstverständliches aufgefaßt wurde, das den Gang des Prozesses nicht änderte. Da brach sie in Thränen aus und fühlte, daß sie sich in die grausame Ungerechtigkeit, die an ihr verübt worden war, ergeben mußte. Besonders verwunderte sie, daß sie von denselben Männern so hart verurteilt worden war, die sie vorhin so wohlgefällig angesehen hatten.

Nur einen von ihnen, den Staatsanwalt, hatte sie in anderem Licht betrachten gelernt. Während sie in den Pausen der Gerichtsverhandlung im Wartezimmer saß, hatte sie wahrgenommen, wie diese Herren unter nichtigem Vorwand an die Thüre oder gar hereinkamen, bloß um sie anzusehen. Und nun hatten diese selben Herren sie zur Zwangsarbeit verurteilt, obgleich sie unschuldig war. Da war sie in Thränen ausgebrochen, hörte endlich aber auf zu weinen, saß in einem Zustand apathischen Stumpfsinns im Arrestantenzimmer, trug nur Verlangen danach, ins Gefängnis zurückbefördert zu werden, und fühlte das heftige Bedürfnis zu rauchen. In diesem Zustand fanden sie die Botschkow und Kartinkin, als sie nach verkündetem Urteil ebenfalls ins Wartezimmer geführt wurden.

Die Botschkow fuhr sogleich schimpfend auf sie los: „Was hast du erreicht, du Canaille? Hast dich nicht weißbrennen können! Geschicht dir recht mit der Zwangsarbeit! Dabei wird dir ja dein Hochmut vergehen!“

Die Hände in den Ärmeln des Kittels verborgen, saß die Maßlowa mit tiefgesenktem Kopf da, starrte vor sich auf den

Boden und sagte endlich matt: „Ich rühre euch nicht an, so laßt auch mich in Ruhe. Laßt mich in Ruhe,“ wiederholte sie und schwieg dann erschöpft. Es kam erst etwas Leben in sie, als Kartinkin und die Botschkow fortgeführt wurden, und ein Aufseher erschien, der ihr drei Rubel Silber brachte.

„Bist du die Maßlowa?“ fragte er.

Sie nickte ernst und gemessen mit dem Kopf.

„Da nimm. Eine Dame schickt dir dies,“ sagte er und händigte ihr das Geld ein.

„Was für eine Dame?“

„Mach schnell und nimm das Geld. Denkst du, ich werde mich mit dir unterhalten?“

Das Geld hatte ihr die Kitajew geschickt. Als sie den Gerichtssaal verließ, wandte sie sich mit der Frage an den Gerichtskommissar, ob sie der Maßlowa etwas Geld dalassen dürfe. Da der Gefragte das für erlaubt erklärte, zog sie den dreiknöpfigen Handschuh aus, holte aus der Tasche ihres seidenen Kleides eine elegante kleine Brieftasche hervor und wählte unter einer ziemlichen Anzahl von Coupons, die von ihren erarbeiteten Wertpapieren wohl eben abgeschnitten sein mochten, einen solchen von 2 Rubel 50 Kopeken; sie fügte noch zwei Zwanziger und einen Zehner hinzu und reichte das Geld dem Kommissar. Dieser rief einen Aufseher herbei und übergab es ihm in Gegenwart der Spenderin.

„Bitte geben Sie das Geld richtig ab,“ rief Karoline Albertowna dem Aufseher nach.

Der Aufseher fühlte sich durch dieses Mißtrauen beleidigt; darum hatte er die Maßlowa so unfreundlich behandelt.

Diese aber freute sich über das Geld, denn es gab ihr die Möglichkeit, das zu kaufen, wonach sie jetzt so sehnlich verlangte.

„Wenn ich nur jetzt eine Cigarette erlangen und einen guten Zug thun könnte!“ dachte sie, und alle ihre Gedanken drehten sich um den einen Wunsch, zu rauchen; begierig sog sie daher den Tabaksrauch ein, der aus dem Kabinett in den Korridor drang. Aber sie mußte noch lange warten, denn der

Sekretär, der sie abfertigen sollte, hatte sich in ein Gespräch mit einem Kollegen, ja in einen Streit über einen Gesetzesparagraphen eingelassen, und hatte die Verurteilte darüber ganz vergessen.

Es ging schon auf Fünf, als sie endlich entlassen wurde und ihre Bedeckung, der Nishegoroder und der Tschuwasche, sie zur Hinterthür des Gerichtsgebäudes hinausführten. Sie gab einem der Soldaten zwanzig Kopeken und bat ihn, ihr ein paar Semmeln und Cigaretten zu kaufen. Bei erster Gelegenheit besorgte er auch das Verlangte und gab ihr den Rest des Geldes ehrlich zurück. Unterwegs durfte die arme Maßlowa jedoch weder rauchen noch essen und kam zum Umsinken elend im Gefängnis an. Zu gleicher Zeit mit ihr langten hundert Arrestanten von der Eisenbahnstation an, mit denen sie auf dem Flur zusammenstieß. Es waren bärtige und rasierte, alte und junge Leute, Russen und Fremde, von denen einige halbgeschoren waren und mit ihren Fußketten rasselten, diese erfüllten den Raum mit Staub, Getrampel, Lärm und scharfem Schweißgeruch. Als die Arrestanten an der Maßlowa vorübermarschierten, sahen sie ihr alle ins Gesicht, einige traten sogar auf sie zu und faßten sie an.

„Ei, welche hübsche Dirne!“ rief einer. „Sei mir gegrüßt, mein Tantchen!“ Ein anderer blinzelte ihr vertraulich zu.

Ein schwarzer Kerl mit geschorenem Hinterkopf und starkem Schnurrbart sprang, über seine Ketten stolpernd, herzu und schlang frech die Arme um sie.

„Als wenn du mich nicht erkannt hättest, alte Freundin? Die alberne Ziererei laß nur bleiben!“ schrie er, als ihn die Maßlowa empört zurückstieß.

„Was machst du, Schurke, da?“ rief der hinter ihm herkommende Gehilfe des Gefängnisdirektors.

Der Arrestant zuckte zusammen und sprang eilig zur Seite. Der Beamte fuhr darauf die Maßlowa an: „Was hast du hier zu suchen?“

Sie wollte antworten, daß man sie aus dem Kreisgericht hergeführt habe, war aber zu erschöpft zum Reden.

„Wir kommen soeben aus dem Kreisgericht, Ew. Wohlgeboren,“ sagte der älteste Wachsoldat und legte die Hand an die Mütze.

„Nun, so liefere sie dem Oberaufseher ab. Solche Unordnung darf nicht vorkommen!“

„Zu Befehl, Ew. Wohlgeboren.“

„Sokolow, hierher!“ rief der Beamte einem Aufseher zu.

Dieser kam heran, tippte die Maßlowa ärgerlich auf die Schulter und führte sie nach der Frauenabteilung. Hier wurde sie von oben bis unten untersucht, und da sie Semmeln und Cigaretten so wohl in ihren langen Ärmeln verborgen hatte, daß sie nicht gefunden wurden, ließ man sie in die Zelle hinein, die sie am Morgen verlassen.

30.

Die Zelle, in welcher die Maßlowa interniert war, bestand aus einem großen, neun Arschin langen und sieben breiten Raum mit zwei Fenstern, einem vorstehenden Ofen mit abgefallenem Putz, und Pritschen mit eingetrockneten Brettern, welche zwei Drittel des Raumes einnahmen. In der Mitte, der Thür gegenüber, hing ein verräuchertes Heiligenbild mit einem angeklebten Wachslicht, und darunter ein verstaubter Strauß Immortellen. Links von der Thür war eine Stelle der Diele, an welcher ein übelriechender Zuber zu stehen pflegte, ganz schwarz geworden. Die Revision hatte eben stattgefunden und die Frauen waren bereits für die Nacht eingeschlossen.

Die Zelle zählte fünfzehn Bewohnerinnen, zwölf Frauen und drei Kinder. Es war zwar noch ganz hell, zwei Frauen hatten sich aber schon niedergelegt. Die eine war schwachsinnig und hatte den Kittel über den Kopf gezogen, sie war nur deshalb ins Gefängnis gekommen, weil sie keinen Paß hatte, und schlief fast beständig; die andere, eine auszehrende Kranke,

verbüßte ihre Strafe für einen Diebstahl. Diese schlief nicht, sondern lag, mit zusammengelegtem Kittel unter dem Kopf, mit weitgeöffneten Augen da und suchte den Husten zu unterdrücken, der sie in häufigen Anfällen schüttelte. Von den übrigen Frauenzimmern, die alle mit bloßem Kopf waren und nichts weiter als grobleinene Hemden anhatten, saßen einige auf den Pritschen und flickten, andere standen am Fenster und sahen hinunter auf die vorübergehenden Arrestanten. Ihrer drei saßen einem der beiden Fenster gegenüber und nähten eifrig Säcke aus grobem Segeltuch. Eine von ihnen, die Korablew, welche am Morgen der Maßlowa an die Thüre nachfolgte, war ein finster aussehendes, hochgewachsenes, kräftiges Frauenzimmer, trug das an den Schläfen ergrauende Haar in einen kurzen Zopf zusammengedreht und hatte einen Hautsack unter dem Kinn und eine behaarte Warze auf der Wange. Diese Frau war zur Zwangsarbeit verurteilt, weil sie ihren Mann mit einem Beil erschlagen; das hatte sie gethan, weil er die Unschuld ihrer Tochter heftig bedrohte. Die Korablew war Zellenoberste und handelte auch ein wenig mit Branntwein. Sie arbeitete mit der Brille und hielt die Nadel in ihrer großen, arbeitsharten Hand auf Bauernart, das heißt mit drei Fingern, und die Spitze gegen sich gekehrt. Neben ihr und ebenfalls Säcke nähend, saß eine kleine schwarzhaarige Frau mit schwarzen Augen, eine Bahnwärterin, die durch Lässigkeit im Dienst einen Eisenbahnunfall verschuldet hatte, was sie nur mit drei Monaten Gefängnis büßte. Die dritte der fleißigen Näherinnen hieß Fedossia; sie sah aus wie Milch und Blut, hatte klare, blaue Augen und trug zwei lange, braune Flechten um den Kopf geschlungen. Sie war ein blutjunges Weib, das für den Versuch, ihren Mann zu vergiften, interniert worden war. Kaum sechzehn Jahre alt, hatte sie gleich nach ihrer Verheiratung ihn vergiften wollen, während der Monate aber, wo sie gegen Kaution auf freiem Fuß belassen, sich mit ihm ausgesöhnt und ihn so liebgewonnen, daß das Ehepaar, als sie vom Gericht eingezogen wurde, wie ein Herz und eine Seele

miteinander lebte. Trotzdem daß der Mann und besonders die Schwiegermutter, die sie ebenfalls lieben gelernt, sich mit allen Kräften bemühten, sie vor Gericht zu entlasten, wurde sie zur Zwangsarbeit nach Sibirien verurteilt. Gutmütig, heiter, immer lächelnd, war sie die Pritschennachbarin der Maßlowa; sie hatte sie nicht nur liebgewonnen, sondern hielt es für ihre Pflicht, ein wenig für sie zu sorgen und ihr zu dienen.

Zwei Frauen saßen unbeschäftigt auf ihren Pritschen: die eine war ungefähr vierzig Jahre alt, mit einem bleichen, mageren Gesicht, das einmal hübsch gewesen sein mochte und hielt ein Kind in den Armen, das sie an ihrer weißen, schlaffen Brust nährte. Als aus ihrem Dorf ein Rekrut nach Ansicht der Bauern in ungesetzmäßiger Weise ausgehoben wurde, hielt das Volk den Stanowoi an und entriß ihm den Rekruten. Diese Frau, die Tante des jungen Menschen, hatte zuerst in die Zügel des Pferdes gegriffen, das ihn fortbringen sollte. Auf der Pritsche am Ofen saß unbeschäftigt eine kleine, bucklige, runzlige Alte mit grauem Haar; sie gab sich den Anschein, als wollte sie einen vierjährigen, kurzgeschorenen, dickbäuchigen Jungen fangen, der laut lachend an ihr vorüberlief. Indem der kleine Kerl im bloßen Hemdchen ihr scheinbar entwischte, rief er vergnügt: „Sieh, du hast mich doch nicht gekriegt!“

Diese Frau, welche in Gemeinschaft mit ihrem Sohn der Brandstiftung beschuldigt war, ertrug die Haft mit dem größten Gleichmut, und war nur traurig ihres Sohnes wegen, der zugleich mit ihr im Gefängnis schmachtete, noch mehr aber grämte sie sich um ihren Mann, der, wie sie fürchtete, ganz in Schmutz und Ungeziefer verkommen würde, da ihre Schwiegertochter das Haus verlassen hatte und niemand da war, um für den alten Mann zu sorgen.

Außer diesen sieben standen noch vier Frauenspersonen an einem offenen Fenster, hatten die eisernen Gitterstäbe gefaßt und unterhielten sich durch Zeichen und Zurufe mit den

über den Hof gehenden Arrestanten, denselben, mit denen die Maßlowa zusammengestoßen war. Eine dieser Frauen, die ihre Strafe für Diebstahl abbüßte, war ein großes, schwerfälliges, rothaariges Weib mit einem stark in die Breite gegangenen Körper, Sommersprossen im Gesicht, an Händen und Hals, der aus dem offenen Hemdkragen hervorsah. Mit heiserer Stimme rief sie laut unanständige Schimpfworte in den Hof hinab. Neben ihr stand eine plumpe Arrestantin mit weit auseinanderstehenden Augen, langem Rücken, kurzen Beinen und kurzen Lippen, die ihre hervorstehenden Zähne nicht bedeckten. Sie war nicht größer als ein zehnjähriges Mädchen; mit winselnder Stimme lachte sie über das, was im Hofe vorging; sie war für Diebstahl und Brandstiftung vor Gericht gekommen und wurde ihrer Putzsucht wegen Pfau genannt. Hinter diesen beiden stand in einem schmutzigen, grauen Hemde ein schwangeres Weib, elend und mager zum Erbarmen, das wegen Diebshehlerei in Haft war. Die Frau lächelte stillvergnügt zu allem, was im Hof vorging. Die vierte, im Fenster stehende Person verbüßte ihre Strafe dafür, daß sie ohne behördliche Konzession mit Branntwein gehandelt hatte. Sie war klein, untersetzt, mit hervorstehenden Augen und einem gutmütigen Gesicht. Diese Frau, die Mutter des Knaben und des siebenjährigen Mädchens, die mit ihr im Gefängnis waren, weil sie nicht wußte, wo die Kinder lassen, sah auch aus dem Fenster und strickte dabei; sie runzelte mißbilligend die Stirn bei dem, was die Arrestanten heraufriefen. Ihre siebenjährige Tochter mit flachsblonden Haaren stand neben der Rothaarigen, hielt sich mit ihren kleinen, mageren Händen an ihrem Rock, horchte auf die Schimpfworte, welche hin und her flogen, und wiederholte dieselben flüsternd, wie um sie sich zu merken. Die zwölfte Arrestantin war die Tochter eines Küsters, die ihr eigenes Kind im Brunnen ertränkt hatte, ein großes, stattliches Mädchen, mit unordentlichem Haar. Ohne irgend welche Aufmerksamkeit auf das zu richten, was um sie her vorging, ging sie barfuß, im bloßen, schmutzigen, grauen

Hemd in dem freien Raum der Zelle auf und nieder, und kehrte rasch um, sobald sie an der Wand angelangt war.

31.

Als das Schloß klirrte und die Maßlowa wieder in die Zelle hineingelassen wurde, wandten sich aller Augen ihr zu. Selbst die Küsterstochter unterbrach auf einen Augenblick ihren Gang, blickte mit hochgezogenen Brauen auf die Eintretende, sagte aber nichts und nahm ihre unruhvolle Wanderung mit großen Schritten wieder auf. Die Korablew steckte ihre Nadel fest in die graue Leinwand und sah die Maßlowa erwartungsvoll an.

„Du bist also zurück! Und ich glaubte doch, du würdest gleich freigesprochen werden!“ sagte sie mit ihrer heiseren, fast männlich klingenden, tiefen Stimme. „Hast wohl Hiebe bekommen?“

Sie nahm die Brille ab und legte ihre Arbeit auf die nächste Pritsche.

„Wir malten es uns schon aus, mein Schwälbchen, daß sie dich vielleicht ganz freigeben würden; man sagt, daß das vorkommt. Manchmal geben sie einem auch noch Geld dazu — wie man's trifft,“ sagte die Bahnwärtersfrau mit ihrer singenden Stimme „Wir wunderten uns schon, daß du so lang ausbliebst? Jetzt zeigt sich, daß wir uns zu früh für dich freuten. Gott hat es anders im Sinn, mein Schwälbchen!“ So plauderte die gutherzige, freundliche Seele ohne Unterlaß weiter.

„Bist du wirklich verurteilt?“ fragte Fedossia mit mitleidiger Zärtlichkeit, indem sie die Maßlowa mit ihren blauen Augen liebevoll ansah, und der Blick dieses lieben jungen Gesichtes ward umflort, als sie den hoffnungslosen Ausdruck der Maßlowa bemerkte.

Die Maßlowa antwortete nicht und ging schweigend an ihren Platz, den zweiten vom Rande, neben der Korablew und setzte sich auf die Pritsche.

Fedossia stand auf und trat zu ihr. „Du hast wohl auch nichts gegessen?“ fragte sie mitleidig.

Die Maßlowa antwortete ihr auch jetzt nicht, legte die Semmeln hin und fing an sich auszukleiden. Dann setzte sie sich nieder.

Die bucklige Alte, welche mit dem Knaben gespielt, trat auch herzu und blieb bei der Maßlowa stehen. Sie schüttelte mitleidig den Kopf und schnalzte mehrmals mit der Zunge.

Auch der kleine Junge war hinter der Alten herangeschlichen und sah unverwandt mit begehrlichen, weitgeöffneten Augen auf die von der Maßlowa mitgebrachten Semmeln. Beim Anblick all dieser mitfühlenden Personen, nach allem, was sie heute erlebt, war die Maßlowa dem Weinen nahe, ihre Lippen bebten. Sie suchte jedoch die Thränen zurückzuhalten, und es gelang ihr auch, bis die Alte mit dem Knaben herantrat. Als sie aber das gutmütige, teilnehmende Schnalzen der Alten hörte, und dem Blick des kleinen Jungen begegnete, der seine ernsthaften Augen bald auf sie, bald auf die Semmeln richtete, konnte sie sich nicht mehr halten; ihre ganzen Gesichtsmuskeln arbeiteten heftig, und sie brach in Schluchzen aus.

„Ich habe dir gesagt, verschaffe dir einen guten Verteidiger,“ bemerkte die Korablew. „Wie steht's nun? Ansiedlung?“

Die Maßlowa wollte antworten, konnte aber kein Wort hervorbringen, sie holte das Schächtelchen mit Cigaretten hervor, auf welcher eine rotbemalte Dame mit hochfrisiertem Haar und dreieckig ausgeschnittenem Kleid abgebildet war, und reichte sie der Korablew. Diese betrachtete das Bild, schüttelte den Kopf, hauptsächlich weil die Maßlowa das Geld so schlecht verwendet, nahm eine Cigarette, rauchte sie bei der Lampe an, that einen kräftigen Zug und gab sie dann der Maßlowa zurück. Diese hatte noch nicht aufgehört zu weinen, sog aber begierig den Rauch ein paarmal ein und stieß ihn wieder aus.

„Zwangsarbeit,“ brachte sie endlich weinend hervor.

„Diese verfluchten Leuteschinder und Blutsauger fürchten Gottes Strafgericht nicht!“ rief die Korablew. „Da haben sie das arme Mädchen unschuldig verurteilt!“

Während dem brach ein lautes Lachen unter den Frauen aus, die am Fenster geblieben waren. Das kleine Mädchen lachte auch, und ihr dünnes, kindliches Lachen vermischte sich mit dem kreischenden Gelächter der Erwachsenen. Ein Arrestant auf dem Hof hatte irgend etwas gethan, was so erheiternd auf die Gafferinnen am Fenster wirkte.

„Ach, der geschorene Hund! Seht nur, was er thut!“ rief die Rothaarige und der fettstrotzende Körper schüttelte sich vor Lachen. Sie drückte das Gesicht an das eiserne Gitter und rief unanständige Schimpfworte in den Hof hinunter.

„Wie das Kalbsfell kreischen kann!“ sagte die Korablew empört und wies auf die Rothaarige. Dann wandte sie sich wieder an die Maßlowa: „Auf wie viel Jahre?“

„Vier!“ antwortete diese, und ihre Thränen strömten so reichlich, daß sie die Cigarette feuchteten. Sie zerdrückte dieselbe zornig, warf sie fort und nahm eine andere.

Obgleich die Bahnwärtersfrau selbst nicht rauchte, hob sie den Cigarettenstummel sogleich auf und suchte ihn zurechtzustutzen, wobei sie die Unterhaltung jedoch nicht unterbrach.

„Ja, mein Schwälbchen,“ sagte sie, „Gerechtigkeit giebt's nicht auf der Welt! Wir vermuteten hier, daß du freigesprochen würdest, und dort springen sie mit dir um wie es ihnen beliebt. Matwejewna dachte sicher, daß du freikommen würdest, aber ich, mein Schwälbchen, hatte den ganzen Tag eine böse Ahnung, und richtig haben sie dich auch verurteilt!“ Die gute Frau hörte sich mit besonderem Vergnügen reden.

Endlich hatten alle Arrestanten den Hof verlassen, und die Frauen wandten sich vom Fenster weg und zur Maßlowa.

Zuerst trat die glotzäugige Schenkwirtin mit ihrem Töchterchen heran.

„Wie steht es? Hast du eine schwere Strafe gekriegt?“ fragte sie, sich zu der Maßlowa setzend und weiter strickend.

„Ja, streng, weil sie kein Geld hat. Hätte sie die Mittel gehabt einen guten Verteidiger zu bezahlen, so wäre sie freigesprochen worden," sagte die Korablew. „Der mit der langen Mähne und der großen Nase — wie heißt er doch — holt einen trocken aus dem Wasser heraus. Den hätte sie haben sollen!"

„Warum nicht gar," sagte zähnefletschend der Pfau. „Der spuckt für weniger als tausend Rubel noch nicht einmal aus!"

„Seinem Schicksal kann kein Mensch entrinnen," mischte sich die Alte ins Gespräch, die für Brandstiftung in Haft war. „Meinst du etwa, daß es leicht zu ertragen ist, daß mein Junge um sein Weib kam, und er selbst ins Gefängnis, und ich auf meine alten Tage dazu," fing sie zum hundertstenmal an, ihre Geschichte zu erzählen. „Vor Gefängnis und dem Bettelsack giebt's keine Rettung: Ist es nicht das eine, so kommt's sicher zum andern."

„Man sieht ja, wie es dort hergeht," sagte die Schenkwirtin, und bei einem Blick auf den Kopf ihres kleinen Mädchens zog sie dasselbe zwischen ihre Kniee und fing an mit gewandten Fingern seinen Kopf abzusuchen. „Warum ich mit Branntwein handle? Womit soll ich denn meine Kinder ernähren?" sagte sie, eifrig in ihrem Geschäft fortfahrend.

Diese Worte der Schenkwirtin erinnerten die Maßlowa an Branntwein.

„Wenn ich doch nur einen einzigen Schluck Schnaps bekommen könnte," sagte sie zur Korablew, indem sie mit dem Hemdärmel sich die Thränen wischte und weiter schluchzte.

„Warum nicht?" sagte die Korablew, „gieb nur her, wenn du Geld dazu hast!"

32.

Die Maßlowa gab der Korablew den Coupon. Diese betrachtete ihn sorgfältig, obgleich sie nicht lesen konnte, und zeigte ihn endlich der Putzsüchtigen, die alles wußte. Nachdem diese ihr gesagt, daß das Papier 2 Rubel 50 Kopeken

wert sei, ging sie zur Ofenröhre und holte aus diesem Versteck eine Flasche Branntwein. Als die Frauen das sahen, gingen sie auf ihre Plätze zurück. Die Maßlowa hatte unterdessen den Staub aus ihrem Kittel und Tuch geschüttelt, kroch auf ihre Pritsche und begann die Semmeln zu essen.

„Ich habe dir Thee aufgehoben, aber er wird wohl kalt geworden sein," sagte Fedossia und nahm eine blecherne, in einen Fußlappen gewickelte Theekanne und einen ebensolchen Theekrug vom Regal herab.

Das Getränk war allerdings ganz kalt und schmeckte mehr nach Blech als nach Thee, dennoch schenkte sich die Maßlowa davon ein und tunkte ihre Semmeln hinein.

„Da, Finaschka!" rief sie dem kleinen Knaben zu, der ihr in den Mund schaute, und brach ein Stück Semmel für ihn ab.

Die Korablew reichte der Maßlowa Branntwein, diese trank und bot ihr und der Putzsüchtigen auch welchen an. Die drei waren die Aristokratinnen der Zelle, denn sie hatten immer etwas Geld und teilten den anderen mit, was sie hatten.

Nach einigen Minuten fühlte die Maßlowa sich neu belebt, jetzt erzählte sie lebhaft ihre Erlebnisse vor Gericht, ahmte den Staatsanwalt in seinem Gang nach und berichtete, was ihr im Gericht besonders aufgefallen war. Dabei vergaß sie nicht, wohlgefällig zu erwähnen, daß ihr die Männer überall nachgelaufen und im Gericht aller Augen auf sie gerichtet waren, und die Herren auf den Gang und ins Wartezimmer gekommen seien, um sie anzusehen. Es hatte ihr sehr geschmeichelt, daß einer der Soldaten sagte: „Sie kommen nur, um dich anzugucken. Einer fragt nach einem Papier oder sonst etwas anderem, das braucht er aber gar nicht, sondern verschlingt dich mit den Augen."

„Ja, so sind die Mannsleute!" sagte die Bahnwärtersfrau. „Sie sind hinter hübschen Mädchen her wie die Fliegen hinter dem Zucker. Und wenn sie sonst zu nichts zu brauchen sind — dazu reicht ihr Verstand immer!"

„Und hier," fuhr die Maßlowa in ihrem Bericht fort,

„ging es mir ebenso; es kam ein Trupp Arrestanten vom Bahnhof, die sehr unverschämt gegen mich waren, und einer wurde so zudringlich, daß ich gar nicht wußte, wie ich mich freimachen sollte. Glücklicherweise kam ein Beamter und jagte sie fort."

„Wie sah er aus?" fragte die Putzsüchtige.

„Ein schwarzer Kerl mit einem großen Schnurrbart."

„Das wird er sein."

„Wer er?"

„Schtscheglow, der eben über den Hof ging."

„Was für ein Schtscheglow?"

„Sie weiß nichts von Schtscheglow? Er ist zweimal aus Sibirien der Zwangsarbeit entlaufen, jetzt ist er zwar gefangen, wird aber wieder fortlaufen; die Aufseher fürchten ihn, er ist ein gefährlicher Kerl!" sagte die Putzsüchtige, welche den Arrestanten Briefe und Zuschriften vermittelte und alles wußte, was im Gefängnis vorging. „Er wird ganz gewiß wieder ausbrechen!"

„Uns nimmt er doch nicht mit, wenn er fortläuft," bemerkte die Korablew. „Erzähle mir lieber," wandte sie sich an die Maßlowa, „was dir der Advokat über die Bittschrift gesagt hat. Jetzt muß sie eingereicht werden."

Die Maßlowa sagte, daß sie nichts darüber wisse.

In diesem Augenblick kam die rothaarige Frau auf die branntweintrinkenden Aristokratinnen zu, ihre mit Sommersprossen bedeckten Hände wühlten in dem dicken Haar, und sie kratzte heftig auf dem Kopf herum.

„Ich will dir alles sagen, Katharina," mischte sie sich ein, „zu allererst mußt du erklären, daß du mit dem Urteil nicht zufrieden bist, und dann muß es an den Staatsanwalt gehen."

„Was hast du dich darum zu kümmern," rief ihr die Korablew mit zorniger Stimme zu. „Hast Branntwein gerochen? Brauchst dir aber nicht den Mund danach wässern zu lassen. Wir wissen allein, was wir thun müssen, und brauchen dich nicht dazu."

„Dich hab' ich nicht angeredet," erwiderte die Rothaarige.

„Du möchtest wohl Schnaps haben, darum machst du dich an uns?" höhnte die Korablew.

„So gieb ihr einen Schluck," sagte die Maßlowa, die stets zum Teilen bereit war.

„Ich werde ihr was geben, daß sie genug haben soll ..."

„Probiere es nur!" rief die Rothaarige und rückte der Korablew bedrohlich näher. „Ich fürchte dich nicht."

„Solch eine Gefängnisratte!"

„Die bist du selber!"

„So ein verkochter Vielfraß!"

„Ich ein Vielfraß? Du Zwangssträfling und Seelenverderberin!" schrie die Rothaarige zornig.

„Mach' daß du fortkommst," warnte sie die Korablew.

Aber die Rothaarige rückte nur näher, und die Korablew gab ihr einen Stoß in den offenen, starken Busen. Es war als hätte die Rothaarige nur darauf gewartet, denn sie krallte sich mit schnellem Griff mit der einen Hand in das Haar der Korablew, mit der anderen wollte sie ihr einen Schlag ins Gesicht versetzen, aber die Korablew packte diese Hand. Die Maßlowa und die Putzsüchtige fielen der Rothaarigen in die Arme. Sie ließ den Zopf ihrer Feindin für einen Augenblick los, aber nur um ihn um ihre Faust zu wickeln. Die Korablew schlug mit der einen Hand auf die Rothaarige los, während sie deren Arm mit den Zähnen zu packen suchte. Sogleich scharten sich die Weiber um die Streitenden, schrien und suchten sie zu trennen. Sogar die Schwindsüchtige erhob sich und die Kinder schmiegten sich ängstlich aneinander. Der Lärm hatte zur Folge, daß die Aufseherin hereinkam. Die Streitenden wurden getrennt. Die Korablew löste vorsichtig die ausgerissenen Haarbüschel aus ihrem aufgelösten Zopf, und die Rothaarige zog ihr ganz zerrissenes Hemd über der Brust zusammen. Beide schrien, verteidigten sich und klagten einander an.

„Das kommt alles vom Branntwein; morgen werde ich

es dem Inspektor melden, und der wird euch schon zahm machen," sagte die Aufseherin. „Ich rieche ja den Schnaps, schafft ihn nur fort, denn wenn etwas gefunden wird, geht es euch schlecht. Ich habe keine Zeit, zu untersuchen, wer schuld ist. Auf eure Pritschen und Ruhe jetzt!"

So schnell war jedoch die Ruhe nicht wieder hergestellt. Die Weiber schimpften noch lange fort, erzählten einander, wie der Streit begonnen hatte und wer schuld an demselben sei. Die Aufseherin verließ die Zelle und die Arrestantinnen beruhigten sich allmählich und suchten ihr Lager auf. Die Alte stellte sich vor das Heiligenbild und fing an zu beten.

„Ein schönes Paar, diese beiden Zwangsarbeiterinnen," hörte man plötzlich die Rothaarige sagen, und ein paar ausgesuchte Schimpfworte erhöhten das Kompliment.

„Gieb acht, daß du nicht auch noch eine wirst, und ich dir vorher noch das Maul stopfen muß," gab die Korablew zurück.

„Hätte uns die Aufseherin nicht gestört, so hätte ich dich windelweich gedroschen!" sagte die Rothaarige, und die Antwort der Korablew ließ nicht auf sich warten.

Noch ein paar Schimpfreden gingen hin und her, endlich ward es still.

Alle hatten sich niedergelegt, einige schnarchten; nur die Alte stand noch vor dem Heiligenbild und verrichtete unter tiefen Verneigungen ihr Gebet. Die Küsterstochter stand wieder auf, sobald die Aufseherin fort war, und fing wieder an in der Zelle auf und nieder zu gehen.

Auch die Maßlowa schlief nicht. Die schreckliche Gewißheit, daß sie zur Zwangsarbeit verurteilt war, verscheuchte ihr allen Schlaf. Die Botschkow und die Rothaarige hatten sie bereits Zwangsarbeiterin geschimpft, und sie konnte sich an den Gedanken nicht gewöhnen, es nun wirklich zu sein. Die Korablew, die mit dem Rücken nach ihr zu lag, drehte sich jetzt um.

„Das habe ich nicht erwartet," sagte die Maßlowa leise

zu ihr. „Andere begehen wer weiß was, und es geschieht ihnen nichts, ich aber muß unschuldig leiden!“

„Gräme dich nicht, Mädchen. Auch in Sibirien giebt's Menschen. Du wirst dort auch nicht umkommen,“ suchte die Korablew sie zu trösten.

„Schrecklich ist und bleibt es doch! Ich bin zu sehr an Wohlleben gewöhnt.“

„Gegen Gottes Willen kann man sich nicht auflehnen,“ sagte die Korablew seufzend, „gegen ihn richtest du nichts aus.“

„Das weiß ich, Tantchen, aber es ist so schwer!“

Sie schwiegen.

„Hörst du, wie sie heult?“ flüsterte die Korablew. Die seltsamen Laute, die von der anderen Seite der Pritschen herkamen, waren das Schluchzen der Rothaarigen. Sie weinte darüber, soeben geschimpft und geprügelt worden zu sein und keinen Branntwein erhalten zu haben, nach dem sie doch so sehr verlangte, sie, die ihr Lebenlang nichts als Schimpfreden, Spott, Beleidigungen und Schläge erfahren hatte. Sie versuchte sich mit dem Gedanken an ihre erste Liebe zu dem Fabrikarbeiter Fedjka Molodenkow zu trösten; mit der Erinnerung an diese Liebe kam ihr aber auch die Erinnerung an das schreckliche Ende derselben. Ihr Geliebter hatte sie im schweren Rausch scherzweise mit Kupfervitriol begossen und mit seinen Kameraden gelacht, als er sah, wie sie sich vor Schmerzen krümmte. Bei dieser Erinnerung erfaßte sie ein großes Mitleid mit sich selbst, und in der Meinung, daß niemand es höre, weinte sie zum Herzbrechen, stöhnte und schnaufte, daß sie ihre salzigen Thränen verschluckte.

„Sie thut mir leid,“ sagte die Maßlowa leise.

„Sie ist zu bedauern, warum macht sie sich aber mausig?“

33.

Das erste, was Nechljudow am andern Morgen beim Erwachen empfand, war das Bewußtsein, daß etwas mit ihm vorgegangen, und bevor ihm noch klar war was, wußte er

doch, daß es etwas Wichtiges und Gutes war — Katjuscha und die Gerichtsverhandlung. Ja er wollte fortan alle Lüge meiden und nur die Wahrheit reden.

Ein sonderbares Zusammentreffen war es, daß an diesem Morgen der lang erwartete Brief von Maria Wassiljewna, der Gemahlin des Adelsmarschalls, anlangte, der Brief, auf welchen jetzt so viel für ihn ankam. Sie gab ihm die volle Freiheit zurück und wünschte ihm Glück zu der geplanten Heirat.

„Davon bin ich heute weiter entfernt denn je!“ sagte er vor sich hin.

Nechljudow gedachte seiner gestrigen Absicht, ihrem Gatten alles zu bekennen und sich ihm zu jeder Genugthuung bereit zu erklären. Jetzt erschien ihm das nicht so einfach wie gestern. Wozu sollte er den Mann unglücklich machen, da er ahnungslos geblieben war? „Fragt er mich, so werde ich es ihm sagen; aber ihn aufsuchen, um ihm solch schreckliche Mitteilung zu machen, das ist nicht nötig.“

Ebenso unmöglich erschien es ihm heute, Missi die volle Wahrheit zu sagen. Auch hier durfte er ein Bekenntnis nicht provozieren; einem reinen Mädchen ohne Not von solchen Dingen sagen, müßte beleidigend für sie sein. Wie in so vielen Lebenslagen mußte auch hier etwas unausgesprochen bleiben. Dazu aber war er heute Morgen fest entschlossen: seine Besuche bei Kortschgins einzustellen und die volle Wahrheit zu sagen, wenn er danach gefragt würde.

In seiner Stellung zu Katjuscha jedoch durfte nichts unaufgeklärt bleiben.

„Ich will hin zu ihr und sie um Verzeihung bitten, und sollte es nötig sein, ja — wenn es nicht anders geht — so heirate ich sie,“ dachte er.

Der Gedanke, alles zu opfern, sie sogar zu heiraten, um ihr eine moralische Genugthuung zu geben, rührte ihn heute besonders.

Lange schon hatte er seinen Tag nicht mit solcher Thatkraft begonnen als diesen Morgen; er ging sofort ins Zeug

und erklärte Agrafena Petrowna mit einer Entschiedenheit, deren er sich gar nicht fähig gehalten hatte, daß er ihrer Dienste und eines so großen Quartiers fortan nicht mehr bedürfe. Durch stillschweigende Übereinkunft war angenommen gewesen, daß er die große Wohnung behalten würde, weil er nun doch sicher heiratete; sie aber aufzugeben, war von besonderer Bedeutung: dahinter steckte etwas! Agrafena Petrowna sah ihn erstaunt an.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für alle Ihre Mühe, Agrafena Petrowna, allein ich habe diese große Wohnung und die vielen Dienstboten nicht mehr nötig. Gewiß sind Sie mir aber zur Auflösung des Haushalts behilflich, nehmen sich freundlich der Sachen an und lassen sie einpacken und verwahren, wie es zu Lebzeiten meiner Mutter geschah. Sobald Natascha kommt, wird sie endgültige Verfügungen treffen.“ Natascha war Nechljudows Schwester.

Agrafena Petrowna schüttelte den Kopf und sagte: „Wie sollte sie denn über Ihre Sachen verfügen? Sie brauchen sie doch zu Ihrem eignen Haushalt.“

„Nein, ich brauche sie entschieden nicht,“ entgegnete Nechljudow. „Teilen Sie auch Kornei mit, daß ihm hiermit der Dienst gekündigt ist; er hat übrigens für zwei Monate Lohn voraus.“

„Das wäre unpraktisch, Dmitri Iwanowitsch. Auch wenn Sie ins Ausland reisen, so müssen Sie doch hier eine Wohnung behalten.“

„Sie sind auf falscher Fährte, Agrafena Petrowna, ich werde nicht ins Ausland gehen. Wenn ich fortreisen sollte, so wird es ganz wo anders hin sein.“

Er errötete plötzlich und dachte: „Ihr muß ich es schon sagen, nun erfahren es ja doch alle Leute.“ Daher fuhr er fort: „Gestern hat sich etwas sehr Sonderbares und Wichtiges für mich ereignet. Erinnern Sie sich der Katjuscha bei meinen Tanten?“

„Gewiß. Sie hat das Nähen bei mir gelernt.“

„Diese Katjuscha wurde gestern im Bezirksgericht verurteilt. Ich gehörte zu den Geschwornen.“

„Ach mein Gott, wie traurig! Warum stand sie denn vor Gericht?“

„Wegen Mord. Und ich bin daran schuld.“

„Wie können Sie denn das verschuldet haben? Sie führen heute so wunderbare Reden, Dmitri Iwanowitsch,“ sagte Agrafena Petrowna, und in ihren alten Augen blitzte es auf. Sie wußte, was einst zwischen ihm und Katjuscha vorgefallen war.

„Ja, ich allein trage die Schuld daran, infolgedessen haben sich alle meine Pläne für die Zukunft verändert.“

„Wie kann das von Einfluß auf Ihre Pläne sein?“

„Sehr einfach: da ich es verschuldete, daß sie auf schlimme Wege geriet, bin ich auch verpflichtet, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um ihr zu helfen.“

„Das hängt von Ihrem guten Willen ab. Eine besondere Schuld aber haben Sie nicht dabei. Dergleichen kommt überall vor, und wenn man es richtig anfängt, kann alles wieder in Ordnung gebracht werden. Es wächst Gras darüber, und man lebt ruhig weiter,“ sprach Agrafena Petrowna ernst und im Ton der Überzeugung. „Ich sehe übrigens nicht ein, weshalb Sie sich das zur Schuld annehmen wollen. Ich habe früher schon gehört, daß sie auf Abwege geraten ist, und das ist ihre Schuld ganz allein!“

„Ich **bin** aber schuld, daher will ich auch die Schuld wieder gut machen.“

„Das wird wohl kaum mehr möglich sein.“

„Das überlassen Sie mir! — Aber in Bezug auf Ihre Zukunft sollen Mamas Wünsche . . .“

„An mich habe ich nicht gedacht. Ihre Frau Mutter hat mich mit Wohlthaten so überschüttet, daß ich gar keine Wünsche mehr hege. Meine verheiratete Nichte hat mich längst zu sich eingeladen, und wenn ich hier nicht mehr nötig bin, kann ich

zu ihr ziehen. — Sie nehmen sich die Geschichte aber entschieden zu sehr zu Herzen."

„Darüber denke ich anders. Ich möchte Sie also bitten, mir bei dem Vermieten der Wohnung behilflich zu sein, und die Aufbewahrung der Möbel zu übernehmen. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren Beistand."

Mit Nechljudow war eine merkwürdige Wandlung vorgegangen. Seit er sich klar darüber geworden, daß er schlecht gehandelt, und Abscheu vor sich selbst empfand, hatten alle anderen Menschen aufgehört, ihm widerwärtig zu sein. Er hegte freundliche Gefühle und Anerkennung für Agrafena Petrowna und sogar für Kornei. Letzteren hätte er am liebsten sein Herz ausgeschüttet, doch trug dieser eine so tiefe Ehrfurcht zur Schau, daß er unmöglich etwas sagen konnte.

Als Nechljudow mit demselben Kutscher durch dieselben Straßen jetzt zum Kreisgericht fuhr, konnte er sich nicht genug darüber wundern, wie er sich heute als ein ganz anderer Mensch fühlte.

Eine Heirat mit Missi, die ihm gestern noch als beinahe ausgemachte Sache erschien, stellte sich ihm heute als Unmöglichkeit dar. Gestern hatte er noch geglaubt, daß Missi es für ein großes Glück ansehen würde, ihn zum Gatten zu bekommen, heute fühlte er sich ihrer unwürdig. „Wenn sie gewußt hätte, wer ich bin, so hätte sie mich sicher nie empfangen — und ich habe es ihr noch verargt, daß sie mit anderen Herren auch freundlich war! Nein, und wenn sie selbst jetzt noch bereit wäre, mich zu nehmen — könnte ich glücklich oder auch nur ruhig sein bei dem Gedanken, daß jene andere, die jetzt gefangen sitzt, morgen vielleicht per Schub nach Sibirien geschickt wird? Könnte ich zu gleicher Zeit hier Glückwünsche entgegennehmen und mit meiner jungen Frau Visiten machen?! Oder sollte ich mit dem Adelsmarschall, den ich mit seiner Gattin schmählich hintergangen habe, in der Landschaftsversammlung für und wider die Inspektion der Volksschulen Stimmen zählen und hinterher mit seinem Weibe ein Stell-

dichein verabreden? Pfui, welche Gemeinheit! Oder käme ich darauf, wieder an dem Gemälde arbeiten zu wollen, das ich offenbar nie beendigen werde? Ich fühle mich gar nicht imstande, mich jetzt mit solchen gleichgültigen Dingen zu befassen!" dachte er und freute sich über die innere Wandlung, die mit ihm vorgegangen war.

„Vor allen Dingen," spannen sich die Gedanken weiter, „muß ich erfahren, wie der Rechtsanwalt über die Anfechtbarkeit des Urteils denkt, und dann — dann muß ich Katjuscha aufsuchen und ihr alles bekennen."

Wenn er sich ausmalte, wie er sie wiedersehen, ihr reuig seine Schuld bekennen und ihr erklären wollte, daß er bereit sei, alles für sie zu thun, was in seinen Kräften stände, ja sie zu heiraten, um seine Schuld zu sühnen — dann bemächtigte sich seiner ein erhebendes Gefühl und die Thränen traten ihm in die Augen.

34.

Im Korridor des Gerichtsgebäudes traf Nechljudow den Kommissar und erkundigte sich bei ihm, wo die Verurteilten interniert waren, und von wem die Erlaubnis zu einer Zusammenkunft mit ihnen abhinge. Der Kommissar erklärte ihm, daß die Arrestanten sich, bis das Urteil rechtskräftig würde, in verschiedenen Gefängnissen befänden, und die Genehmigung zu einer Zusammenkunft mit ihnen vom Staatsanwalt abhinge. „Ich werde Sie nach der Gerichtsverhandlung abholen und selbst zu ihm begleiten. Also nach der Sitzung. Jetzt wollen Sie gefälligst in den Gerichtssaal eintreten, die Verhandlung muß sogleich beginnen."

Nechljudow bedankte sich bei dem Kommissar, der ihm heute bemitleidenswert vorkam, für seine Liebenswürdigkeit und begab sich in das Zimmer der Geschwornen.

Dieselben kamen ihm bereits entgegen, um sich in den Gerichtssaal zu verfügen. Der Kaufmann hatte sich eben mit Schnaps und Imbiß gestärkt und begrüßte ihn in fröh-

licher Laune wie einen alten Freund, und dieser wie Peter Gerassimowitsch konnte durch sein familiäres Wesen und sein Lachen heute Nechljudow die Stimmung nicht verderben.

Er hatte eigentlich die Absicht gehabt, auch allen Geschwornen Mitteilung von seinen Beziehungen zu der Angeklagten von gestern zu machen. „Eigentlich hätte ich schon gestern während der Verhandlung mich erheben und öffentlich meine Schuld bekennen sollen," dachte er. Als er aber mit den anderen Geschwornen in den Gerichtssaal trat und die gestrige Prozedur sich in allen ihren Einzelheiten genau wiederholte, da fühlte er, daß er heute so wenig wie gestern imstande wäre, den feierlichen Vorgang zu unterbrechen.

Mit Ausnahme der Vereidigung der Geschwornen und der Ansprache des Präsidenten an diese, waren die Vorbereitungen zur Gerichtsverhandlung dieselben wie gestern.

Heute wurde ein Einbruchsdiebstahl verhandelt. Der von zwei Gendarmen mit blanken Säbeln bewachte Angeschuldigte war ein magerer, schmalschultriger Bursche von kaum zwanzig Jahren, mit blutleerem Gesicht, in einen grauen Kittel gekleidet. Er saß allein auf der Anklagebank und betrachtete die Eintretenden unter den Augenbrauen hervor. Dieser junge Mensch war beschuldigt, mit einem Kameraden einen Schuppen erbrochen und aus demselben Dielenläufer im Wert von 3 Rubel 67 Kopeken Silber gestohlen zu haben. Aus den Anklageakten ging hervor, daß ein Polizeidiener den Burschen in dem Augenblick angehalten hatte, wo er mit seinem Genossen die alten Läufer auf der Schulter über die Straße trug. Beide Burschen hatten dem Polizisten ihr Vergehen sofort eingestanden und waren verhaftet worden. Der eine, der Schlosser war, starb während der Untersuchungshaft im Gefängnis, und nun kam der andere allein vor Gericht. Die alten Dielenläufer lagen als Sachbeweis auf dem Tisch.

Die Verhandlung wurde wie die gestrige mit allen Beweisen, Indizien, Zeugen und ihrer Vereidigung, ihrer Vernehmung und Kreuzverhör geführt. Der als Zeuge er-

schienene Polizist gab in strammer Haltung auf die Fragen des Präsidenten, des Anklägers und Verteidigers die stereotypen Antworten: „Ganz recht — das ist mir nicht bekannt — und wiederum — zu Befehl;" man sah ihm jedoch an, daß er Mitleid mit dem Burschen hatte und nicht gern gegen ihn aussagte.

Ein anderer Zeuge, der bejahrte Eigentümer der Dielenläufer, bekannte sich nur sehr mißvergnügt zu seinem Eigentum. Als der Staatsanwalt ihn fragte, ob er die Läufer sehr nötig gebraucht, antwortete er sehr ärgerlich, daß er sie gar nicht brauchte. „Wären diese vermaledeiten Läufer doch lieber spurlos verschwunden!" rief er. „Hätte ich ahnen können, daß ich dieser Dinger wegen so viel Unannehmlichkeiten haben würde, so hätte ich sie gar nicht requiriert, ja, ich hätte noch ein paar Rubel zugezahlt, um nur nicht zu solch schrecklichem Verhör gezerrt zu werden. Fünf Rubel haben mich allein die Droschken gekostet; und ich habe einen Bruchschaden und bin von rheumatischen Schmerzen gequält, danach fragt aber niemand und ich muß ein über das andere Mal vor Gericht!"

Der Angeklagte selbst bekannte sich in allem schuldig. Wie ein gefangenes junges Tier schaute er sich geduckt und ängstlich um; erzählte jedoch mit voller Offenheit, wie sich alles zugetragen.

Die Sache war ganz klar, der Staatsanwalt stellte jedoch wie gestern mit hochgezogenen Schultern sehr spitzfindige Fragen, um den schlauen Verbrecher völlig zu entlarven. In der Anklagerede suchte er zu beweisen, daß der Diebstahl mit Einbruch in einem bewohnten Hause verübt war, dem Burschen daher die schwerste Strafe zuerkannt werden müsse.

Der vom Gericht bestellte Verteidiger wies jedoch nach, daß der Diebstahl in einem unbewohnten Gebäude vollführt worden sei, weshalb der jugendliche Verbrecher, wenngleich das Vergehen selbst nicht geleugnet ward, doch kein gemeingefährliches Subjekt sei, wozu ihn der Staatsanwalt stempelte.

Ganz wie gestern war der Präsident auch heute das Bild der Unparteilichkeit und Gerechtigkeit und setzte den Geschworenen eingehend auseinander, was sie schon längst wußten. Ebenso wurden auch heute Erholungspausen gemacht, um zu rauchen; wiederum das jedesmalige Erscheinen des Gerichtshofs vom Kommissar mit lauter Stimme verkündet, und die beiden Gendarmen kämpften heute wie gestern mit dem Schlaf, während sie den Verbrecher mit bloßem Säbel bewachten.

Die Verhandlung that dar, daß der Angeklagte schon in seiner Knabenzeit vom Vater in eine Tabaksfabrik gesteckt worden war, in welcher er fünf Jahre verbracht hatte. Dann entstanden Mißhelligkeiten zwischen dem Fabrikherrn und den Arbeitern, infolgedessen war er ohne eigne Verschuldung mit vielen andern zugleich abgelohnt worden, hatte sich stellenlos in der Stadt herumgetrieben und sein Letztes vertrunken.

Im Wirtshaus war er mit einem Schicksalsgenossen, einem Schlossergesellen, bekannt geworden, der früher schon seine Stelle verloren und sich dem Trunk ergeben hatte. Eines Abends hatten die beiden dann das Schloß des Schuppens erbrochen, um zu nehmen, was ihnen unter die Hände kam. Sie waren erwischt worden und hatten ein offenes Geständnis abgelegt, worauf sie ins Gefängnis abgeführt wurden. Dort war der Schlosser gestorben und der überlebende Diebsgenosse saß nun auf der Anklagebank, vom Staatsanwalt eben als gefährliches Subjekt bezeichnet, vor dem die Gesellschaft geschützt werden mußte.

„Ein ebenso gefährliches Subjekt wie gestern Katjuscha," dachte Nechljudow. „Sind wir etwa ungefährlich? Ich ein liederlicher Mensch und Betrüger — und alle, die mich kennen, wie ich bin, verabscheuen mich nicht im geringsten, sondern erweisen mir noch besondere Achtung."

„Es ist sonnenklar, daß dieser arme Junge gar kein Bösewicht ist und nicht schlechter als ein ganz alltäglicher Mensch. Arm und arbeitslos wie er war, ging er auf den Vorschlag seines Genossen ein — das ist sein ganzes Verbrechen."

„Mir will scheinen, daß erst die Lebensbedingungen beseitigt werden müssen, welche derartige unglückliche Geschöpfe zeitigen. Damals, als ihn seine Eltern aus Not in die Stadt gaben, hätte dieser Not abgeholfen werden sollen; oder wenn er später von älteren Kameraden verlockt, nach zwölfstündiger schwerer Arbeit in der Fabrik anfing die Schenke zu besuchen — wenn dann jemand dagewesen wäre und zu dem krankhaften, verschüchterten Burschen wohlwollend gesprochen hätte: Gehe nicht hin, Wanja! Das taugt nicht! so hätte der Junge wohl die Schenke gemieden, und wäre nicht zum Dieb herabgesunken.

„Ein Mensch, der Mitleid mit ihm gehabt hätte, fand sich aber nicht, im Gegenteil, alles was er von den Kameraden zu hören bekam, war, daß nur der ein fixer Kerl wird, der brav trinkt, betrügt, schimpft und ein liederliches Leben führt.

„Und jetzt, wo er von der gesundheitsschädlichen Arbeit krank, verderbt durch schlechte Gesellschaft ist und ohne Brot und Erwerb in der Stadt sich herumtreibt, in einen Schuppen einbricht und alte Dielenläufer fortgeschleppt hat, die niemand braucht — jetzt ist unsere Aufmerksamkeit nicht auf die Ursachen gerichtet, die den Burschen in diese beklagenswerte Lage gebracht — bewahre — sondern wir suchen die Sache dadurch wieder gut zu machen, daß wir über den Jungen zu Gericht sitzen und ihn streng bestrafen! — Entsetzlich!“

Diese Gedanken bewegten Nechljudows Seele so sehr, daß er kaum mehr darauf achtete, was um ihn her im Saal vorging. Er entsetzte sich vor der Tiefe des Abgrunds, in welchen er hinabsah, und es war ihm unfaßlich, wie ihm das bis jetzt hatte entgehen können und auch die andern es nicht sahen.

35.

Sobald die erste Pause in der Verhandlung eintrat, verließ Nechljudow den Saal mit der Absicht, nicht wieder dahin zurückzukehren. Er mochte nicht mehr an dieser Komödie teilnehmen; mochten sie mit dem Jungen schalten wie sie wollten.

Nachdem er sich nach dem Kabinett des Staatsanwalts erkundigt hatte, begab er sich zu ihm. Der Gerichtsdiener wollte ihn nicht vorlassen, da der Staatsanwalt beschäftigt sei; Nechljudow achtete aber nicht auf ihn, wandte sich an einen Beamten, der ihm in den Weg kam, und bat ihn, dem Staatsanwalt zu melden, daß ihn ein Geschworner in dringender Angelegenheit zu sprechen wünsche. Der Fürstentitel und die elegante Kleidung unterstützten seine Bitte, und Nechljudow wurde vorgelassen. Der Staatsanwalt empfing ihn stehend, offenbar ungehalten darüber, daß Nechljudow die Unterredung mit ihm erzwungen hatte.

„Was ist Ihr Begehr?“ fragte er mit strenger Amtsmiene.

„Ich bin Geschworner, heiße Nechljudow und muß die Angeklagte Maßlowa sprechen,“ sagte er errötend, aber entschieden. Er war sich voll bewußt, daß er im Begriff stand, einen Schritt zu thun, der eine entscheidende Wendung in seinem ganzen Leben herbeiführen konnte.

Der Staatsanwalt war von kaum mittelhoher Gestalt und dunklem Teint, hatte kurzgehaltenes Haar, glänzende, lebhafte Augen und einen ebenfalls kurzgehaltenen, dichten Backenbart.

„Die Maßlowa? Jawohl, ich erinnere mich: sie war des Giftmords angeklagt,“ sagte der Staatsanwalt gelassen. „Zu welchem Zweck müssen Sie sie denn sprechen?“ fragte er und fügte dann gleichsam, um die Frage etwas zu mildern, hinzu: „Ich kann Ihnen die Unterredung nicht gestatten, ohne zu wissen, wozu Sie derselben bedürfen.“

„Ich bedarf ihrer in einer für mich sehr wichtigen Angelegenheit,“ sagte Nechljudow ein wenig gereizt.

„So?“ entgegnete der Staatsanwalt und betrachtete den Fürsten aufmerksam. „Ist ihr Fall schon verhandelt worden?“

„Ja, gestern, und sie ist ungerechterweise zu vier Jahren Zwangsarbeit verurteilt worden. Sie ist unschuldig.“

„So, so,“ sagte der Staatsanwalt, ohne Nechljudows Versicherung von der Unschuld der Maßlowa im geringsten zu beachten. „Wenn sie erst gestern verurteilt worden ist, so

muß sie bis zu der Veröffentlichung des rechtskräftigen Urteils sich noch im temporären Haftlokal befinden. Unterredungen werden dort nur an bestimmten Tagen gestattet; ich rate Ihnen daher, sich dorthin zu wenden."

„Ich muß sie aber so bald wie möglich sehen," sagte Nechljudow mit bebenden Lippen, denn der entscheidende Augenblick nahte.

„Wozu das?" fragte der Staatsanwalt, indem er die Brauen ungeduldig emporzog.

„Weil sie schuldlos und dennoch zur Zwangsarbeit verurteilt ist; ich habe ihr ganzes Unglück verschuldet," sagte Nechljudow und war sich bewußt, doch nicht das gesagt zu haben, was er sagen wollte.

„Wieso sind Sie schuld daran?"

„Weil ich sie einst verführt und dazu gemacht habe, was sie jetzt ist. Wenn sie nicht das geworden wäre, so wäre es niemand in den Sinn gekommen, sie des Mordes und Diebstahls zu verdächtigen."

„Ich kann dennoch nicht einsehen, welchen Zusammenhang das mit der von Ihnen gewünschten Unterredung haben kann."

„Den, daß ich ihr folgen und sie heiraten will," brachte Nechljudow endlich hervor, und seine Augen füllten sich mit Thränen, wie immer, wenn er dieses Thema berührte.

„Wirklich? So! so!" sagte der Staatsanwalt bedächtig. „Das ist in der That ein ganz außergewöhnlicher Fall! Sie sind Deputierter der Kraßnoperschen Landschaft, wenn ich nicht irre?" fragte er dann, denn er erinnerte sich, früher von Nechljudow gehört zu haben, der jetzt einen so merkwürdigen Entschluß aussprach.

„Entschuldigen Sie, aber ich glaube kaum, daß das in Beziehung mit meiner Bitte stehen kann," sagte Nechljudow ungeduldig.

„Natürlich nicht," antwortete der Staatsanwalt mit einem feinen Lächeln. „Ihr Wunsch ist so ungewöhnlich und weicht so sehr von allen hergebrachten Formen ab, daß . . ."

„Ich bekomme doch Ihre Genehmigung?“

„Genehmigung? Jawohl, ich werde Ihnen sogleich einen Passierschein geben. Wollen Sie gefälligst Platz nehmen!“

Nechljudow blieb stehen.

Nachdem der Staatsanwalt den Schein ausgestellt, reichte er ihn Nechljudow und betrachtete ihn voll Interesse.

„Ich möchte Ihnen nur noch melden,“ sagte Nechljudow, „daß ich an der Gerichtssession nicht mehr teilnehmen kann.“

„Dazu haben Sie, wie Sie wissen, dem Gericht triftige Gründe anzugeben.“

„Meine Gründe sind, daß ich jedes Gericht für nutzlos und unmoralisch halte.“

„So, so!“ sagte der Staatsanwalt mit kaum merklichen Lächeln, das anzudeuten schien, daß ähnliche Erklärungen ihm nicht neu und ergötzlich seien. „So! Sie werden aber gewiß verstehen, daß ich als Staatsanwalt nicht einverstanden mit Ihnen sein kann. Darum gebe ich Ihnen den Rat, Ihre Erklärungen vor Gericht abzugeben, das sie entweder als triftige anerkennen oder als nicht triftige verwerfen, und Ihnen in letzterem Fall eine Geldstrafe auferlegen wird. Wenden Sie sich also gefälligst an den Gerichtshof.“

„Ich habe Ihnen meine Schuld offenbart und werde mich an niemand weiter wenden,“ erwiderte Nechljudow.

„Ich habe die Ehre,“ sagte der Staatsanwalt mit einer Verbeugung, um den sonderbaren Gast loszuwerden.

„Wer war da eben bei Ihnen?“ fragte einer der Gerichtsassessoren, der gleich nach Nechljudow das Kabinett des Staatsanwalts betrat.

„Nechljudow, derselbe, wissen Sie, der in der Landschaftsversammlung des Kraßnoperschen Kreises mehrere höchst sonderbare Ideen ausgesprochen hat. Können Sie sich so etwas vorstellen? Er ist Geschworner, und unter den Angeklagten befindet sich eine Person, die zur Zwangsarbeit verurteilt ist. Wie er sagt, hat er sie vor Jahren verführt und will sie jetzt heiraten.“

„Unmöglich!“

„So hat er es mir gesagt; er war in merkwürdig erregter Stimmung!“

„Dann wird wohl etwas daran sein; die heutigen jungen Leute sind nicht normal!“

„Er ist aber gar nicht mehr so jung!“

„Hören Sie, Ihr berühmter Iwaschenkow ist ein furchtbar langweiliger Mensch! Der könnte einen zu Tode reden, schwatzt ohne Aufhören.“

„Ja, diesen jungen Herrn muß man einen Dämpfer aufsetzen, sonst werden sie noch Obstruktionisten. Unterbrechen Sie ihn nur hübsch!“

36.

Vom Staatsanwalt aus fuhr Nechljudow direkt zum temporären Haftlokal, es erwies sich jedoch, daß dort keine Maßlowa war. Der Inspektor glaubte, sie werde sich im alten Transportgefängnis befinden, und Nechljudow fuhr dorthin.

Dort war Katharina Maßlowa in der That interniert.

Die Entfernung vom temporären Haftlokal bis zum Transportgefängnis war sehr groß; erst gegen Abend langte Nechljudow vor dem düstern, kolossalen Gebäude an. Die Schildwache ließ ihn jedoch nicht passieren, sondern zog nur die Klingel, worauf der Aufseher erschien. Nechljudow zeigte seinen Passierschein vor, der Aufseher aber erklärte, er dürfe ihn ohne besondere Erlaubnis des Inspektors zu keinem Gefangenen lassen. Der Fürst wandte sich also nach der Inspektorwohnung. Schon auf der Treppe vernahm er die Töne eines schwierigen Bravourstückes, das an diesem Orte des Grauens und menschlichen Elends befremdlich auf jeden Hörer wirken mußte. Als eine Magd mit verbundenem Auge und mürrischem Wesen die Thüre öffnete, schienen die Töne gewaltsam aus der Wohnung zu quellen und beleidigten geradezu sein Ohr. Es war eine sehr bekannte Rhapsodie von Liszt, die er bereits bis zum Überdruß gehört hatte. Sie wurde sehr gut

gespielt, aber immer nur bis zu einer gewissen Stelle, und dann wieder von vorn angefangen. Nechljudow fragte die Magd nach dem Inspektor.

Die Antwort lautete, daß er nicht zu Hause sei.

„Wird er bald kommen?"

Die Rhapsodie wurde plötzlich mitten im Satze, noch bevor die ominöse Stelle erreicht war, unterbrochen, und eine weibliche Stimme sagte: „Sage doch, daß er nicht zu Hause ist und heute auch nicht mehr kommen wird. Er ist eingeladen. Hat man denn gar keine Ruhe?"

Die Rhapsodie erscholl von neuem, um diesmal bald wieder unterbrochen zu werden. Ein Stuhl wurde geräuschvoll zurückgeschoben. Die erzürnte Pianistin wollte offenbar dem zudringlichen Frager, der nicht zur festgesetzten Stunde erschienen war, persönlich ihren Unwillen aussprechen.

„Papa ist nicht zu Hause," sagte in ärgerlichem Tone ein hochfrisiertes, blasses, junges Mädchen von unscheinbarer Gestalt mit dunklen Schatten unter den Augen. Als sie einen Herrn in elegantem Paletot vor sich sah, zog sie freundlichere Saiten auf und sagte: „Treten Sie näher, wenn es gefällig ist! Was wünschen Sie?"

„Ich muß eine Internierte sprechen."

„Wohl eine politische?"

„Nein, keine politische. Ich habe die Erlaubnis des Staatsanwalts."

„Ich weiß nicht — Papa ist leider nicht zu Hause. Bitte treten Sie doch näher, oder wenden Sie sich an den Unterinspektor, er muß jetzt in der Kanzlei sein. Wie ist Ihr Name?"

„Ich danke Ihnen," sagte Nechljudow, und wandte sich zum Gehen, ohne auf ihre Frage zu antworten.

Kaum war die Thüre hinter ihm geschlossen, als die Musik wieder begann, die weder für den Ort, an dem sie erklang, noch zu der kümmerlichen Gestalt des Mädchens, welches sie so emsig übte, zu passen schienen. Auf dem Hofe traf

Nechljudow einen jungen Offizier mit martialisch gedrehtem Schnurrbart, und fragte ihn nach dem stellvertretenden Inspektor; es fand sich, daß dieser selbst es war. Er prüfte den Passierschein, dieser war jedoch nur für das temporäre Haftlokal ausgestellt, berechtigte Nechljudow daher nicht zum Eintritt in dieses Gefängnis. „Übrigens ist es auch schon zu spät,“ fügte der Beamte hinzu. „Kommen Sie gefälligst morgen wieder. Um 10 Uhr werden Unterredungen mit den Internierten gestattet; und wenn Sie da sind, finden Sie auch den Inspektor. Die Unterredung kann dann im allgemeinen Empfangszimmer, oder, wenn der Inspektor es gestattet, in der Kanzlei stattfinden.“

So fuhr Nechljudow wieder nach Hause, ohne an diesem Tage mehr erreicht zu haben, als daß er wußte, wo Katjuscha war. Als er den endlosen Weg zurückfuhr, ging ihm sein Gespräch mit dem Staatsanwalt wieder durch den Sinn. Er war sehr erregt, nachdem er den ganzen Tag vergeblich die Zusammenkunft mit ihr erstrebt, dem Staatsanwalt von seiner Absicht Mitteilung gemacht hatte, und mit der Aussicht, sie wiederzusehen, in zwei Gefängnissen gewesen war. Zu Hause angelangt, suchte er seine schon lange nicht mehr benutzten Tagebücher hervor, las diese und jene Stelle und schrieb folgendes nieder:

„Zwei Jahre habe ich kein Tagebuch mehr geführt und schon geglaubt, nie wieder auf diese ‚Kinderei‘ zurückzukommen. Es ist aber keine solche gewesen, sondern ein ernster Verkehr mit jenem wahrhaften, göttlichen Selbst, das im Herzen eines jeden Menschen lebt. Dieser edelste Teil hat die ganze Zeit über in mir geschlummert, und ich habe keine Unterhaltung mit ihm gepflogen, wie ich es früher that. Ein außerordentliches Ereignis hat am 28. April im Bezirksgericht, wo ich Geschworner war, mein besseres Selbst in mir wieder aufgeweckt. Auf der Anklagebank erblickte ich sie, die von mir betrogene Katjuscha, im Arrestantenkittel! Infolge eines eigentümlichen Mißverständnisses und meiner unverzeihlichen Acht-

losigkeit ist sie zur Zwangsarbeit verurteilt worden. Ich bin soeben beim Staatsanwalt und im Gefängnis gewesen, aber noch nicht zu ihr gelassen worden, bin jedoch entschlossen, alles zu thun, um meine Schuld zu tilgen, und wäre es selbst um den Preis der Ehe mit ihr.

„Herr mein Gott, verleihe du mir deinen Beistand! O, wie ist mir doch so wohl und froh zu Mut!"

37.

In dieser Nacht fand die Maßlowa lange keinen Schlaf; ihre weit offenen Augen waren auf die Thür gerichtet, die von der umherwandernden Küsterstochter alle Augenblicke verdeckt wurde. Nun war ihr Schicksal entschieden, und sie hatte sich mit demselben abzufinden. Sie nahm sich vor, in Ssachalin keinenfalls einen Zwangssträfling zu heiraten, sondern sich anders einzurichten, gab es doch auch Vorgesetzte, Schreiber oder Aufseher dort. Erpicht waren sie ja alle darauf, nur durfte sie nicht mager werden — dann wäre es mit ihr vorbei! Sie erinnerte sich daran, mit was für Augen ihr Verteidiger sie angeschaut, welche Blicke der Präsident die ihr begegnenden oder absichtlich an ihr vorübergehenden Personen ihr zugeworfen hatten. Die Kitajew hatte sie im Gefängnis besucht und ihr erzählt, daß der Student, der damals ihr Liebhaber gewesen war, mehrmals zu ihnen gekommen sei, um sich nach ihr zu erkundigen, und daß er sie sehr bedauert hätte. Die Prügelei vom Abend und die Gutherzigkeit des Bäckers, der ihr eine überzählige Semmel geschickt — das alles ging ihr kraus durch den Kopf in dieser schlaflosen Nacht.

Nur an Nechljudow dachte sie mit keinem Gedanken; der Erinnerung an ihre Kindheit und Jugend hing sie nicht gern nach, denn diese that ihr gar weh, und sie hatte seit Jahren alle Erinnerung an die glückliche, fröhliche Jugend und an ihre Liebe zu Nechljudow so aus ihrem Gedächtnis verbannt, daß sie nur noch tief verborgen auf dem Grunde ihrer Seele ruhten. Selbst im Traume war er ihr niemals erschienen.

Bei der Gerichtsverhandlung hatte sie ihn nicht erkannt, aber nicht deshalb, weil er damals ein junger Offizier mit spärlichem Schnurrbart und kurzgeschnittenem, dichtem Lockenhaar gewesen, und jetzt ein gereifter Mann mit einem Vollbart war, sondern weil sie niemals an ihn dachte. In jener entsetzlichen, dunklen Nacht, wo er nach der Heimkehr vom Kriegsschauplatz sie nicht aufgesucht, ward ihre Liebe aus dem Herzen gerissen und rein ausgetilgt.

Bis zu jener Zeit, so lange sie noch auf ein Wiedersehen mit ihm gehofft, nahm sie ihre veränderte Lage nicht schwer. Schon regte sich das kleine Wesen, das sie unter dem Herzen trug, und sie hatte dessen Bewegungen mit fast freudiger Empfindung wahrgenommen. Seit jener Nacht war jedoch alles anders geworden; auch die Liebe für das Kind war jäh erloschen — sie betrachtete es von da an nur als eine Last.

Die Tanten hatten Nechljudow erwartet und ihn freundlich eingeladen, er hatte aber telegraphiert, daß ihm ein Aufenthalt unterwegs nicht möglich sei, weil er zu einem bestimmten Termin in Petersburg sein müsse. Als Katjuscha das erfuhr, beschloß sie, zur Station zu gehen, um ihn zu sehen, wo der Zug um 2 Uhr nachts durchkommen mußte. Nachdem sie ihre Abendarbeit besorgt und die Tochter der Köchin, Maschka, beredet hatte, sie zu begleiten, zog sie alte Schaftstiefel an, nahm ein Tuch um, schürzte ihren Kleiderrock auf und machte sich auf den Weg.

Es war eine dunkle, regnerische und stürmische Nacht. Bald peitschte ihr der Herbstregen schwere Tropfen ins Gesicht, bald ließ er wieder nach. Schon auf dem freien Feld war es so dunkel, daß man den Weg vor den Füßen kaum zu erkennen vermochte, im Wald aber war es finster wie in einem Ofen, und obgleich Katjuscha den Weg gut kannte, kam sie im Wald doch etwas vom Wege ab und infolgedessen bei der kleinen Station, wo der Zug nur drei Minuten Aufenthalt hatte, nicht so früh an, wie sie gehofft. Schon war das zweite Signal zur Weiterfahrt gegeben, als sie atemlos

dahergerannt kam. Das Innere der Wagen war so hell erleuchtet, daß sie Nechljudow gleich in einem solchen erster Klasse entdeckte, wo er auf sammetüberzogenem Sessel einem anderen Offizier gegenüber saß und Karten mit ihm spielte. Auf einem Tischchen brannten dicke Kerzen. Nechljudow saß in lederbezogenen Reithosen und aufgeknöpfter Uniform rittlinks auf einer Armlehne des Sessels und lachte eben. Katjuscha stürzte zum Fenster und klopfte mit erstarrten Fingern an die Scheiben; da ertönte aber ein schriller Pfiff und der Zug setzte sich in Bewegung, zuerst rückwärts, dann ruckweise ein Wagen nach dem andern wieder vorwärts. Der fremde Offizier erhob sich mit den Karten in der Hand und kam ans Fenster; sie klopfte nochmals und drückte ihr Gesicht an die Scheibe. In diesem Augenblick that der Wagen, vor dem sie stand, einen Ruck nach vorwärts, und sie schritt neben ihm her. Der Offizier versuchte das Fenster herabzulassen, doch gelang es ihm nicht. Nun erhob sich Nechljudow, schob den anderen beiseite und versuchte selbst das Fenster zu öffnen. Der Zug bewegte sich schon etwas schneller, so daß Katjuscha laufen mußte, um Schritt zu halten. Endlich war es gelungen, das Fenster herabzulassen, doch fuhr der Zug schon in beschleunigterem Tempo; ein Kondukteur sprang auf den Wagentritt und stieß sie beiseite.

So hatte Katjuscha ein paar kostbare Sekunden verloren, lief aber auf dem Perron weiter, bis dieser plötzlich ein Ende nahm, und es gelang ihr nur mit Mühe, sich vor einem Sturz zu bewahren. Sie lief die Stufen hinab, auf dem nassen Boden immer weiter, doch war der Wagen erster Klasse schon weit voraus. Jetzt rollten die Wagen zweiter Klasse an ihr vorüber, dann, noch schneller, die der dritten Klasse, und sie lief in unverminderter Schnelligkeit nebenher. Als der letzte Wagen mit den Laternen an ihr vorübersauste, befand sie sich schon hinter dem Wasserreservoir, außerhalb des Windschutzes. Der Wind wehte ihr Tuch vom Kopf und wickelte ihr das Kleid um die Beine. Sie lief aber immer noch weiter.

„Katjuscha! Katjuscha!“ rief das kleine Mädchen, das ihr kaum hatte folgen können und dessen Lauf durch das daherfliegende Tuch aufgehalten war, so daß es strauchelte und hinfiel.

Katjuscha hielt nun im Lauf inne, und es ward ihr plötzlich bewußt, daß ihr Dahinstürmen zwecklos, ihre Sache verloren war.

„Er sitzt im erleuchteten Wagen im Sammetsessel, scherzt, lacht, trinkt — und ich stehe hier in der Finsternis im Wind und Regen!“ schrie es in ihr auf. Erschöpft setzte sie sich auf den Boden nieder und schluchzte so heftig, daß ihre kleine Begleiterin in Angst geriet, sie trotz ihrer durchnäßten Kleider liebevoll in die Arme schloß und mit zärtlichen Worten zum Heimgehen zu bereden suchte.

„Sobald ein Zug kommt, werfe ich mich unter die Räder, dann hat alles ein Ende,“ dachte Katjuscha, ohne Maschka zu antworten.

Sie war entschlossen gewesen, das zu thun, aber — wie das nach starken Gemütserregungen meist geschieht — plötzlich zuckte das junge Leben in ihr, das Kind, sein Kind, dehnte und streckte sich, und es war, als wollte es leise an ihr Herz pochen. Weg war aller Zorn gegen ihn, und der Wunsch, durch ihren Tod Rache an ihm zu üben — alles war ebenso plötzlich verschwunden, als es gekommen war. Sie trocknete ihre Thränen, erhob sich von der nassen Erde, brachte ihren Anzug ein wenig in Ordnung, band sich ihr Tuch wieder um den Kopf und trat den Heimweg an. Im Morgengrauen kam sie erschöpft, durchnäßt und schmutzig zu Hause an.

Von diesem Tag an begann jene Umwälzung des Gemüts in ihr, infolgederen sie schließlich das wurde, was sie heute war. Früher hatte sie nicht nur selbst an Gott geglaubt, sondern auch gemeint, daß alle anderen Menschen um sie herum ebenfalls an Gott glaubten. Seit jener verhängnisvollen Nacht aber griff die Überzeugung Platz in ihr, daß alles, was man über Gott und seine Gebote um sie her redete,

nur Betrug und Heuchelei war. Er, den sie lieb gehabt und der sie auch geliebt hatte — das wußte sie — er hatte sie schmählich verlassen, ihren Gefühlen Hohn gesprochen, und er war noch der Beste von allen, die sie kannte! Seine Tanten, die alten Frömmlerinnen, entließen sie, als sie ihnen nicht mehr in derselben Weise dienen konnte wie früher. Ja, sie waren sich alle gleich, die Menschen um sie her, wie sie sie Jahr um Jahr kennen lernte: die Frauen, denen sie durch ihre Person Geld verdienen helfen mußte, und die Männer, von dem alten Wüstling von Kreisrichter an bis zum Gefängnisaufseher herab — alle hatten sich ihrer nur zum Genuß bedienen wollen. Darum drehte sich alles bei ihnen. Der Schriftsteller, mit dem sie im Anfange ihres zügellosen Lebens bekannt geworden war, hatte geradezu ausgesprochen, daß darin — er nannte es Poesie und Ästhetik — das einzige wahre Glück des Lebens läge.

Alle lebten nur sich selbst, jagten dem Vergnügen nach, und ihre schönen Worte von Gott und Wahrheit waren eine elende Lüge. Drängte sich ihr mitunter die Frage auf, warum es in der Welt so war, daß die Menschen einander Böses anthun dürfen und eins immer Leid über das andre bringt, so verscheuchte sie diese Gedanken. Sie hatte ein gutes Mittel dazu: den Branntwein. Rauchte oder trank sie tüchtig, so war sie heiter und guter Dinge. Und so mußte es auch sein — trübselige Stimmungen konnte sie nicht brauchen.

38.

Als am nächsten Morgen, der ein Sonntag war, im Gefängniskorridor der gewohnte Pfiff ertönte, wurde die Maßlowa von der Korablew aus ihrem schweren und späten Schlummer geweckt.

„Ich bin Zwangsarbeiterin,“ dachte sie voll Entsetzen. Sie wäre gern wieder eingeschlafen, aber die Furcht vor Strafe überwand die Schlaftrunkenheit; sie empfand fast Übelkeit ob der Stickluft, setzte sich auf und schaute sich um;

alle Frauen hatten sich bereits erhoben, nur die Kinder schliefen noch.

Die Schnapshändlerin mit den hervorstehenden Augen zog ihren Kittel vorsichtig unter den Köpfen der Kinder hervor, um sie nicht zu wecken. Die Aufwieglerin hängte ein paar Lumpen, die als Windeln dienen mußten, am Ofen zum Trocknen auf, der arme Säugling schrie jämmerlich, obgleich Fedossia ihn auf den Armen schaukelte und zu beruhigen suchte. Die Schwindsüchtige hielt die Hände krampfhaft über die schmerzende Brust gefaltet und quälte sich mit ihrem Husten ab; setzte er einen Augenblick aus, so hätte sie am liebsten geschrieen, sie mußte aber schwer nach Atem ringen, um nicht zu ersticken. Die Rothaarige war eben erwacht; sie lag mit hochgezogenen Beinen auf dem Rücken und erzählte laut ihren lustigen Traum. Die der Brandstiftung beschuldigte Alte stand wieder vor dem Heiligenbild und bekreuzte sich, indem sie flüsternd immer dieselben Worte wiederholte. Die Küsterstochter saß schlaftrunken auf ihrer Pritsche und starrte vor sich hin und die Putzsüchtige wickelte ihr fettglänzendes, schwarzes Haar um die Finger.

Im Korridor schlurrten grobe Bauernschuhe. Das Schloß klirrte und mit mürrischem Gesicht erschienen zwei Arrestanten, die Unratausträger, in Jacken und kurzen, nicht einmal bis an die Knöchel reichenden, grauen Hosen; sie hoben den Schmutzzuber an zwei Stangen auf und trugen ihn hinaus. Die Arrestantinnen begaben sich zu den Wasserhähnen in den Korridor, um sich zu waschen; dabei kam die Rothaarige in Streit mit einer Gefangenen aus der benachbarten Zelle, und Schimpfworte, Geschrei und Klagen wurden laut.

„Willst du denn durchaus ins Loch kommen?“ schrie der Aufseher die beiden an, und gab der Rothaarigen einen so derben Schlag auf ihren entblößten Nacken, daß es durch den ganzen Korridor schallte.

„Der Alte fängt an zu scherzen,“ sagte die Rothaarige, welche diese Behandlung als freundliche Liebkosung hinzunehmen schien.

„Macht schnell, daß ihr zur Messe fertig werdet,“ rief er im Weitergehen.

Die Maßlowa war kaum notdürftig fertig geworden, als der Aufseher wieder erschien.

„Zum Appell!“ herrschte er sie an.

Aus den andern Zellen kamen die Arrestanten heraus; sie stellten sich in zwei Reihen im Korridor auf und die von der hinteren Reihe mußten die Hände auf die Schultern der vor ihnen stehenden legen. Dann wurden sie gezählt und namentlich aufgerufen.

Nach dem Appell erschien die Aufseherin und führte die Gefangenen in die Gefängniskapelle. Die Maßlowa und Fedossia befanden sich in der Mitte der Schar, die aus mehr als hundert, aus allen Zellen gekommenen Frauenzimmern bestand. Alle hatten weiße Kopftücher, weiße Röcke und Jacken an; hin und wieder nur war unter ihnen eine in farbiger Kleidung zu sehen. Das waren die Weiber, welche samt den Kindern ihren Männern in die Verbannung folgen wollten. Der lange Zug ging über die Treppe; man vernahm die weichen Tritte in Arrestantenschuhen, Unterhaltung und bisweilen sogar Gelächter.

An einer Biegung der Treppe sah die Maßlowa das boshafte Gesicht ihrer Feindin, der Botschkow, die an der Spitze des Zuges dahinschritt, und machte Fedossia aufmerksam auf sie. Unten an der Treppe angekommen, verstummten die Weiber und traten, sich bekreuzend und verbeugend, in die offene Thür der noch leeren, von Gold strotzenden Kirche. Ihr Platz war auf der rechten Seite, und sie stellten sich dicht zusammengedrängt auf. Nun kamen in grauen Kitteln die Transportgefangenen und diejenigen, welche auf Beschluß ihrer Gemeinden verschickt werden sollten oder ihre Strafhaft abzusitzen hatten; sie stellten sich auf der linken Seite und im Mittelgang der Kirche auf. Oben auf den Emporen standen die schon früher Hinaufgeführten: auf der einen Seite die halbgeschornen Arrestanten, die sich durch das Klirren ihrer

Ketten bemerkbar machten, auf der anderen Seite die in Untersuchungshaft befindlichen Gefangenen, die keine Ketten trugen.

Die Gefängniskirche war ein Neubau, die von einem reichen Kaufmann gestiftet und ausgestattet war und für die er mehrere Tausend Rubel aufgewendet hatte; sie glänzte in Gold und bunten Farben.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen in der Kirche, man hörte nur Husten, Schneuzen, Kindergeschrei und zuweilen das Rasseln einer Kette. Plötzlich aber kam Bewegung in die Arrestanten des Mittelganges, sie drängten sich noch enger aneinander, um Platz zu machen, denn durch die gebildete enge Gasse kam der Inspektor geschritten und blieb in der Mitte der Kirche stehen.

Der Gottesdienst begann.

39.

Nechljudow war früh von Hause weggefahren. Am Tage vorher war der erste Frühlingsregen gefallen. Überall, wo kein Pflaster war, grünte über Nacht das Gras; die Birken in den Gärten waren mit grünem Schimmer überhaucht, Faulbaum und Pappeln öffneten ihre langen, duftenden Blätter, in den Häusern und Magazinen wurden die Doppelfenster herausgenommen und die Sommerfenster geputzt.

Auf dem Trödelmarkt, über welchen Nechljudow fahren mußte, drängte sich um die lange Reihe von Kramläden eine summende Menschenmenge, zerlumpte Gestalten, die Stiefel unter dem Arm tragend und die frischgebügelten Beinkleider und Westen über die Schulter geworfen. Vor den Wirtshäusern standen die Männer, die heute die Fabrikarbeit ruhen ließen, in sauberen, ärmellosen Leibröcken und glänzenden Stiefeln beisammen, Frauen in seidenen Kopftüchern und langen schwarzen Jacken mit Perlbesatz kamen daher. Die Polizeileute mit den gelben Revolverschnüren standen auf ihren Plätzen; auf den Wegen und dem grünenden Rasen liefen und spielten

Kinder und Hunde, während die Wärterinnen auf den Bänken saßen und lachten und schwatzten.

Auf den Straßen, die im Schatten noch feucht und in der Mitte schon trocken waren, rasselten unaufhörlich schwere Lastfuhrwagen über das Pflaster, leichte Droschken sausten vorüber und die Pferdebahn klingelte ununterbrochen. Von allen Seiten ertönte die Luft von Glockengeläut, welches das Volk zum Besuch des Gottesdienstes einlud, wie jetzt er eben auch in der Gefängniskirche abgehalten wurde.

Der Kutscher Nechljudows mußte bei der letzten Straßenbiegung vor dem Gefängnis halten, denn näher an das Gebäude durfte man nicht fahren. Männer und Frauen, zum Teil mit Bündeln in der Hand, wanderten wie nun Nechljudow dem Gefängnis zu. Rechts standen ein paar niedrige Holzhäuser, links ein zweistöckiges Gebäude mit einem Aushängeschild. Das große steinerne Gebäude querüber war das Gefängnis, an welchem niemand vorbei durfte; ein Soldat mit geschultertem Gewehr ging vor demselben auf und nieder und schrie alle an, die sich an ihm vorbeischleichen wollten.

Bei der zu den Holzhäusern führenden Pforte saß rechts, der Wache gegenüber, ein Aufseher mit einem Notizbuch in der Hand auf einer Bank. Die Besucher traten zu ihm, nannten die Gefangenen, die sie zu sehen wünschten, und er schrieb die Namen auf. Nechljudow that desgleichen und nannte Katharina Maßlowa. Der Aufseher schrieb den Namen auf.

„Warum wird niemand hineingelassen?“ fragte Nechljudow.

„Der Gottesdienst ist noch nicht aus. Sobald er zu Ende ist, werden Sie eingelassen werden.“

Nechljudow gesellte sich zu den übrigen Wartenden. Aus der Menge trat ein Mann in abgerissener Kleidung hervor, mit zerdrücktem Hut, zerrissenen Schuhen an den bloßen Füßen, und mit roten Striemen über das ganze Gesicht, und ging auf das Hauptgebäude zu.

„Wo willst du hin?“ schrie ihn der Soldat an.

„Was brauchst du so zu schreien?“ entgegnete der Gefragte, ohne im geringsten in Verwirrung zu geraten. „Wenn du mich nicht hineinläßt, so werde ich warten. — Schreit der Kerl nicht wie ein General?“ wandte er sich an die Menge, aus welcher beifälliges Lachen erscholl. Die Besucher waren größtenteils schlecht gekleidet, manche sogar zerlumpt, die Männer sowohl wie die Frauen. Neben Nechljudow stand aber ein Mann in sauberem Anzug und glatt rasiert, der ein Bündel, offenbar Wäsche, in der Hand trug. Nechljudow fragte ihn, ob er zum erstenmal da wäre? Der Mann sagte ihm, daß er jeden Sonntag herkäme, und es entspann sich ein Gespräch. Der Mann war Portier in der Bank und kam her, um seinen Bruder zu besuchen, der einer Fälschung wegen gefangen saß; nachdem er Nechljudow die ganze Geschichte erzählt, begann er ihn auszufragen, als ihre Aufmerksamkeit von einer mit edlen Pferden bespannten Kalesche in Anspruch genommen ward. Ein Student mit einer verschleierten Dame saß in dem Gefährt, das auf Gummirädern dahergekommen war. Der Student trug ebenfalls ein großes Bündel in der Hand. Er trat auf Nechljudow zu und fragte ihn, ob es erlaubt sei, und wie man es zu machen hätte, um ein Almosen abzugeben — die Semmeln auszuteilen, die er mitgebracht. „Ich thue es auf den Wunsch meiner Braut hier; ihre Eltern waren auch dafür, daß wir den armen Gefangenen etwas brächten.“

„Ich bin selbst zum erstenmal hier und kann es Ihnen nicht sagen, aber ich glaube, Sie müssen den Mann fragen, der dort mit einem Buch auf der Bank sitzt,“ antwortete Nechljudow und wies auf den betreßten Aufseher.

Jetzt wurden die großen eisernen Thorflügel, mit einem Guckfenster in der Mitte, geöffnet, ein Offizier in Uniform trat mit einem anderen Aufseher heraus, und der Aufseher mit dem Buch erklärte, daß der Eintritt den Besuchern jetzt gestattet sei.

Die Wache ging zurück, und alle traten eilenden Schrittes

ein, als fürchteten sie sich zu verspäten. An der Thür stand einer der Aufseher und zählte die Vorübergehenden, indem er laut sprach: eins, zwei u. s. w. Ein anderer Aufseher an der zweiten Thür zählte die Vorübergehenden ebenfalls, um beim Fortgehen der Besucher sicher zu sein, daß keiner zurückbliebe und keiner der Verhafteten entweichen konnte. Ohne die Vorübergehenden anzusehen, klopfte der Kontrolleur Nechljudow auf den Rücken; das empfand er im ersten Augenblick als eine Beleidigung. Er dachte aber sogleich daran, weshalb er hergekommen sei, und schämte sich seines Unwillens.

Hinter den Thüren lag ein großer, gewölbter Raum mit kleinen eisernen, vergitterten Fenstern. In diesem Sammelzimmer, wie man es nannte, sah Nechljudow ein großes Bild der Kreuzigung Christi.

Nechljudow ging langsamen Schrittes und ließ alle andern voraus. Er empfand teils Entsetzen vor den Bösewichtern, die hier eingeschlossen waren, teils Mitleid mit den Unschuldigen, wie mit dem gestern abgeurteilten jungen Burschen und Katjuscha, die hier zwangsweise festgehalten wurden, und bei dem Gedanken an die Zusammenkunft mit ihr bemächtigte sich seiner eine tiefe Bewegung. Beim Ausgang am andern Ende des Gemaches sagte der Aufseher etwas zu ihm, allein er war so in seine Gedanken vertieft, daß er gar nicht darauf achtete, und ging, der Mehrzahl folgend, in die Männerabteilung, während er doch in die Frauenabteilung zu gehen hatte.

Abermals ließ er die anderen voraus und trat als Letzter in das zum Empfang der Besucher bestimmte Zimmer, und es setzte ihn in Erstaunen, daß ihm betäubendes Geschrei von hunderten von Stimmen entgegenscholl, die in ein chaotisches Tongewirr zusammenflossen. Zuerst wollte es ihm vorkommen, als ob die Leute wie Fliegen, die über Zucker herfallen, an dem Drahtgitter klebten, welches das Gemach in zwei Hälften teilte, bei ruhigem Hinblicken merkte er aber, daß der Raum durch zwei Drahtnetze, die parallel miteinander

liefen und von der Decke bis zum Boden reichten, in zwei Hälften geteilt war.

Zwischen den beiden Netzen gingen die Aufseher auf und nieder.

Jenseits des Netzes im Hintergrund waren die Gefangenen, diesseits die Besucher. Die Entfernung zwischen beiden Netzen betrug etwa drei Arschin, so daß es unmöglich war, einen Gegenstand hinüberzureichen, und bei der Dichtigkeit des Netzes war es sogar schwer, die Gesichter zu erkennen. Noch schwerer aber war es, mit jemand zu sprechen, und seine Antwort zu verstehen. Von beiden Seiten her waren Gesichter an das Netz gedrückt: Frauen, Männer, Väter, Mütter, Kinder, die gegenseitig bemüht waren, einander zu erkennen und sich die nötigen Mitteilungen zu machen. Da aber jedes so laut zu sprechen suchte, um von seinem Besuch verstanden zu werden, die Nachbarn dasselbe wollten, und ihre Stimmen sich gegenseitig hinderten, so suchte jeder den anderen zu überschreien. Daher rührte das Stimmengewirr, welches Nechljudow so in Verwunderung setzte. Was geredet wurde, zu verstehen, war keine Möglichkeit, man konnte höchstens am Ausdruck des Gesichtes erraten, was gesagt war, oder welche Beziehungen zwischen den Leuten bestanden.

In unmittelbarer Nähe von Nechljudow stand ein altes Mütterchen mit einem Tuch auf dem Kopf, das mit dem Gesicht dicht am Netz einem blassen jungen Menschen mit halbgeschornem Kopf etwas zurief. Der Arrestant hörte ihr mit zusammengezogenen Augenbrauen und gerunzelter Stirne zu. Neben der Alten stand ein junger Mensch im ärmellosen Leibrock, welcher kopfschüttelnd anhörte, was ein ihm sehr ähnlich sehender Arrestant herüberrief; er sah elend aus und sein Bart war ergraut. Noch etwas weiter stand ein zerlumpter Arrestant, gestikulierte, schrie etwas Unverständliches und lachte. Neben ihm saß eine Frau mit einem Kind auf dem Fußboden und weinte; sie sah offenbar zum erstenmal ihren Mann auf der anderen Seite des Netzes im Arrestantenkittel mit geschor-

nem Kopf und in Ketten. Über den Kopf dieser Frau hinweg rief der Portier, der mit Nechljudow gesprochen hatte, einem kahlköpfigen Arrestanten mit blitzenden Augen auf der anderen Seite etwas zu.

Nachdem sich Nechljudow ein Weilchen in diesem Raum aufgehalten, überkam ihn ein Gefühl aufrichtigen Kummers und das Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht gegen all das Elend, das ihm hier vor Augen kam. Dazu fühlte er sich zerfallen mit der Welt, und seine seelische Empfindung ließ sich dem Schwanken eines Schiffes vergleichen.

Endlich gewahrte er einen Offizier, der zwischen den Besuchern einherging, und wandte sich an ihn.

„Können Sie mir nicht sagen, mein Herr," fragte er ihn mit ausgesuchter Höflichkeit, „wo die weiblichen Arrestanten sich befinden und wo Zusammenkünfte mit denselben gestattet sind?"

„Dann wünschen Sie also in die Frauenabteilung zu gelangen?"

„Ja, ich möchte eine von den inhaftierten Frauen sehen," antwortete Nechljudow.

„Das hätten Sie im Sammelzimmer sagen sollen. Wen wollen Sie denn sehen?"

„Die Katharina Maßlowa."

„Ist sie verurteilt?"

„Ja, sie ist vorgestern verurteilt worden," antwortete Nechljudow so bescheiden, als befürchte er die gute Laune des Offiziers zu verderben, der einiges Interesse für ihn gewonnen zu haben schien.

„Dann bitte ich, sich hierher zu bemühen," sagte der Offizier, der, nach der äußeren Erscheinung Nechljudows zu urteilen, anzunehmen schien, daß er Aufmerksamkeit verdiente. — „Isidorow," wandte er sich an einen bärtigen Unteroffizier, der eine Medaille trug, „führe den Herrn in die Frauenabteilung!"

„Zu Befehl, Ew. Wohlgeboren."

Vom Gitter her hörte man eben ein herzbrechendes Schluchzen.

Alles an diesem Ort erschien Nechljudow traurig und schrecklich, am sonderbarsten aber dünkte es ihm, daß er in die Lage gekommen war, dem Aufseher und Inspektor des Gefängnisses sich verpflichtet fühlen zu müssen.

Der Unteroffizier führte Nechljudow sogleich durch die entgegengesetzte Thür nach dem Raum, der für die Besuche der Frauenabteilung bestimmt war.

40.

Dieses Zimmer war ebenso wie das in der Männerabteilung durch zwei Drahtnetze in drei Teile geschieden, doch war es bedeutend kleiner, und es gab dort weniger Besucher und weniger Arrestanten als in der Männerabteilung. Eine Aufseherin ging hin und her; auch hier drängten sich von der einen Seite die Gesichter der Arrestantinnen ans Netz, von der andern die Besucher, Leute in mannigfaltiger Kleidung und von verschiedensten Altersstufen. Einige erhoben sich auf die Fußspitzen, um über die Köpfe der anderen weg besser gehört zu werden, andere führten ihre Unterhaltung auf dem Fußboden sitzend aus.

Unter den Arrestantinnen lenkte eine hagere, zerlumpte Zigeunerin sowohl durch ihr Aussehen als durch ihr Geschrei die Blicke auf sich; das Tuch war ihr von den verfilzten, krausen Haaren geglitten; sie stand fast mitten im Zimmer jenseits des Gitters an einen Pfosten gelehnt und schrie mit heftigen Gestikulationen einem Zigeuner von kleiner Gestalt in blauem Rock etwas zu. Neben ihm saß ein Soldat auf der Diele und unterhielt sich mit einer Arrestantin, dann stand da an das Netz gepreßt ein junger, blonder Bauer in Bastschuhen, mit gerötetem Gesicht, der seine Thränen kaum zurückhalten konnte. Er sprach mit einer hübsch aussehenden, blonden, sehr jungen Arrestantin, die ihn mit ihren hellblauen Augen liebevoll ansah. Das waren Fedossia und ihr Mann. Neben

ihnen stand ein abgerissener Gesell, der sich mit einer Gefangenen mit breitem Gesicht und zerzaustem Haar unterhielt. Dann kamen zwei Frauen, ein Bauer und wieder eine Frau, deren jedes mit einer Arrestantin sprach oder vielmehr schrie.

Hinter den Arrestantinnen, weiter zurück und allein, stand noch ein Frauenzimmer. Nechljudow erriet sogleich, daß es Katjuscha sein mußte; sein Atem stockte und er fühlte heftiges Herzklopfen, denn der entscheidende Augenblick war da. Er trat an das Netz und erkannte Katjuscha deutlich. Sie stand hinter der blauäugigen Fedossia und hörte lächelnd zu, was diese sprach. Sie hatte keinen Kittel an wie vorgestern, sondern eine weiße Jacke, die mit einem Gurt fest zusammengehalten war und sich hoch über der Brust wölbte. Unter ihrem Tuch kamen, wie damals im Gericht, krause, schwarze Löckchen hervor.

„Wie soll ich sie heranrufen?“ dachte Nechljudow. „Oder wird sie selbst näher kommen?“

Aber sie kam nicht heran. Sie erwartete Klara und dachte nicht, daß dieser Herr zu ihr käme.

„Wen wollen Sie sprechen?“ fragte ihn die Aufseherin, die zwischen den Netzen umherging.

„Katharina Maßlowa,“ brachte er mühsam hervor.

„Maßlowa, nach dir wird gefragt!“ schrie die Aufseherin.

Die Angerufene sah sich um und kam in gerader Haltung an das Netz, indem sie sich durch zwei Arrestantinnen drängte. Sie sah Nechljudow, den sie nicht erkannte, verwundert und fragend an, wußte aber seinem Anzug nach sofort, daß sie einen reichen Mann vor sich habe.

„Was ist Ihnen gefällig?“ rief sie und drückte ihr Gesicht an das Gitter.

„Ich wünsche . . .“ Nechljudow wußte nicht, ob er „Sie“ oder „du“ sagen sollte, und entschloß sich, „Sie“ zu sagen. Er sagte lauter als gewöhnlich: „Ich wollte Sie sehen . . . ich . . .“

„Du brauchst mir die Zähne nicht zu zeigen,“ schrie

nebenan ein zerlumpter Kerl. „Hast du es gehört oder nicht?“

„Es geht mit ihr zu Ende, sie ist sehr schwach,“ schrie jemand auf der anderen Seite.

Die Maßlowa konnte nicht verstehen, was Nechljudow sagte, aber der Ausdruck seines Gesichtes, während er sprach, weckte in ihr die Erinnerung an das, woran sie nicht erinnert werden wollte. Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, und sie zog die Stirne kraus.

„Ich kann nicht hören, was Sie sagen,“ schrie sie.

„Ich bin zu Ihnen gekommen, um Sie . . .“

Ich handle so, wie es die Pflicht verlangt, ich thue Buße, dachte Nechljudow. Und wie er so dachte, traten ihm die Thränen in die Augen, drängten sich ihm in die Kehle, und er schwieg, um durch gewaltsame Anstrengung ein lautes Aufschluchzen zu verhindern.

„Wäre sie gesund, so wäre ich nicht hingegangen,“ wurde von der einen Seite geschrien.

„Glaube du an Gott, ich weiß von nichts,“ wurde von der anderen Seite gerufen.

Die Maßlowa verstand seine Gemütsbewegung und diese teilte sich ihr mit: ihre Augen leuchteten, die Röte stieg ihr ins Gesicht, aber ihre Miene blieb streng und düster.

„Ihr Gesicht erinnert mich wohl an jemand, doch kenne ich Sie nicht,“ rief sie herüber.

„Ich bin gekommen, um deine Vergebung zu erlangen,“ rief er mit lauter Stimme, ohne Intonation, wie eine auswendig gelernte Lektion.

Als er diese Worte gerufen, schämte er sich und sah sich um. Gleich kam ihm aber der Gedanke, daß das nur recht sei, er müsse die Schande ertragen.

„Ich habe schlecht, erbärmlich an dir gehandelt, vergieb mir, Katjuscha,“ schrie er.

Sie stand unbeweglich da und schaute ihn mit ihren schielenden Augen unverwandt an.

Er konnte nicht weiter sprechen, trat vom Gitter ab und suchte das Schluchzen zu unterdrücken, das seine Brust zu sprengen drohte.

Derselbe Unteroffizier, welcher Nechljudow in die Frauenabteilung geführt und sich offenbar für ihn interessierte, war jetzt hierher zurückgekommen, und als er Nechljudow nicht an dem Gitter fand, fragte er, warum er nicht mit derjenigen spräche, nach der er verlangt habe? Nechljudow schneuzte sich heftig, schüttelte das Haar aus dem Gesicht und bemühte sich mit ruhiger Stimme zu reden.

„Ich kann nicht durch das Gitter sprechen, ich höre nichts," sagte er.

Der Aufseher dachte nach.

„Nun, dann kann man sie ja für eine Weile hierher bringen. — Maria Karlowna," wandte er sich an die Aufseherin, „führen Sie die Maßlowa hier zu dem Herrn heraus."

41.

Einen Augenblick später kam die Maßlowa durch eine Seitenthür und trat mit unhörbarem Schritt dicht vor Nechljudow hin. Ihr ungesundes, bleiches Aussehen trug einen freundlichen Ausdruck, war aber vollkommen ruhig, nur ihre glänzend schwarzen Augen blitzten unter den gedrungenen Lidern.

„Hier können Sie sich unterhalten," sagte der Unteroffizier und entfernte sich.

Nechljudow schritt zur Bank, die an der Wand stand.

Die Maßlowa folgte ihm dahin und setzte sich neben ihn.

„Ich weiß, daß es Ihnen nicht leicht werden kann, mir zu vergeben," sagte Nechljudow und schwieg wieder, da die Thränen ihn hinderten, „aber da es nicht möglich ist, das Vergangene gut zu machen, so will ich jetzt wenigstens alles thun, was ich kann. Sagen Sie . . ."

„Wie haben Sie mich hier auffinden können?" fragte sie.

„Herr Gott, hilf mir! Lehre mich, wie ich thun soll!"

dachte Nechljudow, ihr jetzt so sehr verändertes Gesicht betrachtend. „Ich war vorgestern Geschworner,“ sagte er, „als Ihr Prozeß vor Gericht verhandelt wurde. Haben Sie mich nicht erkannt?“

„Nein, ich habe Sie nicht erkannt. Ich hatte keine Zeit dazu, und habe auch nicht aufmerksam hingeschaut.“

„Sie haben doch ein Kind gehabt?“ fragte er und fühlte wie er errötete.

„Es ist damals, gottlob, gleich gestorben,“ sagte sie kurz und ärgerlich, ohne die Augen zu erheben.

„Wie kam denn das?“

„Ich war selbst sehr krank und wäre beinahe gestorben,“ sagte sie.

„Wie haben die Tanten Sie denn entlassen können?“

„Wer wird denn ein Mädchen mit einem Kind im Haus behalten? Als sie es merkten, schickten sie mich fort. Wozu davon reden? Ich erinnere mich an nichts mehr — habe alles vergessen. Es ist alles aus.“

„Nein, es ist nicht aus. Ich kann es nicht so lassen und will meine Schuld wenigstens nachträglich noch sühnen.“

„Da ist nichts zu sühnen. Was geschehen ist, ist geschehen und vorüber,“ sagte sie, und — worauf er am wenigsten vorbereitet war — plötzlich sah sie ihm voll ins Gesicht und lächelte ihn unangenehm-verlockend und doch mitleiderregend an.

Die Maßlowa war nicht im geringsten auf ein Wiedersehen mit ihm vorbereitet, zumal jetzt und hier, darum überraschte sie anfänglich sein Erscheinen und brachte ihr das wieder in Erinnerung, woran sie geflissentlich niemals dachte. Im ersten Augenblick erwachte in ihr eine dunkle Erinnerung an die neue, wunderbare Welt der Gefühle und Gedanken, die ihr von dem herrlichen Jüngling eröffnet worden war, der sie liebte und den auch sie geliebt — dann aber dachte sie an seine unbegreifliche Hartherzigkeit und die lange Reihe von Erniedrigungen und Leiden, die auf das kurze trügerische Glück folgten. Ihr wurde weh ums Herz. Da sie aber nicht im-

stande war, sich in diesem Labyrinth der Erinnerungen zurecht zu finden, verfuhr sie jetzt, wie sie immer gethan, und wies die Erinnerungen von sich. Zuerst hatte sie gesucht, den neben ihr sitzenden Mann mit dem Jüngling zu identifizieren, den sie einst geliebt; als sie aber sah, daß es ihr ein zu heißes Weh bereitete, gab sie es wieder auf, ihn in Zusammenhang mit jenem zu bringen.

Dieser feingekleidete, wohlgepflegte Herr mit dem parfümierten Bart war für sie nicht mehr jener Nechljudow, den sie geliebt hatte, sondern einer von jenen Männern, welche sich ihresgleichen nach Belieben bedienten, und dafür von solchen Geschöpfen wie sie, möglichst ausgenutzt werden mußten. Deshalb hatte sie ihm so verführerisch zugelächelt und überlegte, welchen Vorteil sie jetzt wohl von ihm ziehen könne.

„Es ist aus und vorbei,“ sagte sie, „und ich bin zur Zwangsarbeit verurteilt.“

Ihre Lippen bebten, als sie das schreckliche Wort aussprach.

„Ich wußte es, war überzeugt davon, daß Sie unschuldig sind,“ sagte Nechljudow.

„Natürlich bin ich unschuldig! Als wenn ich eine Diebin oder Räuberin sein könnte! — Bei uns behaupten sie, daß alles von den Advokaten abhängt,“ fuhr sie fort. „Man sagt, ich müsse eine Bittschrift einreichen. Das soll aber sehr teuer sein.“

„Ja, auf jeden Fall,“ sagte Nechljudow. „Ich habe auch schon mit einem Advokaten Rücksprache darüber genommen.“

„Sie dürfen eben am Geld für einen tüchtigen Advokaten nicht sparen,“ sagte sie.

„Ich werde alles thun, was in meinen Kräften steht.“

Es entstand ein Schweigen.

„Ich möchte Sie um einiges Geld bitten, wenn es Ihnen möglich ist, nicht viel — zehn Rubel,“ sagte sie plötzlich und lächelte ihn wieder so an wie vorhin.

„Gewiß, gerne!“ sagte Nechljudow. Er wurde rot vor Verlegenheit und langte sogleich nach seiner Brieftasche.

Katjuscha warf einen raschen Blick auf die Aufseherin.

„Geben Sie mir das Geld nicht in ihrer Gegenwart, sonst nimmt man es mir ab.“

Er hatte einen Zehnrubelschein herausgenommen, ihr aber noch nicht zustecken können, als die Aufseherin ihnen wieder das Gesicht zukehrte, und drückte den Schein in der Hand zusammen.

„Welch armes, aller höheren Regungen bares Wesen ist aus ihr geworden!“ dachte Nechljudow, das einst so liebliche, jetzt verunstaltete, gedunsene Gesicht betrachtend, welches mit dem unlautern Glanz der schwarzen Augen die Aufseherin und Nechljudows Hand mit der Banknote aufmerksam beobachtete. Er wurde in diesem Augenblick schwankend in seinen Entschlüssen.

Der Versucher, der in der vergangenen Nacht zu ihm gesprochen hatte, suchte ihn von der einen Frage, was seine Pflicht sei, hinüberzulenken zu der andern: was bei seinem Vorhaben herauskommen würde, und was das Vernünftigste sei.

„Mit diesem Frauenzimmer kannst du ja doch nichts anfangen,“ sagte diese Stimme, „du wirst dir mit ihr nur einen Stein an den Hals hängen, der dich zu Boden ziehen und dich hindern wird, anderen nützlich zu sein. Soll ich ihr nicht Geld geben, alles was ich bei mir habe — Abschied von ihr nehmen, und damit für immer ein Ende machen?“ dachte Nechljudow.

Es ward ihm bewußt, daß in diesem Augenblick etwas Entscheidendes in seiner Seele vorging, daß sein inneres Leben sich gleichsam auf einer schwankenden Wagschale befand, die bei der geringsten Kraftanstrengung sich auf diese oder jene Seite neigen konnte, und er machte diese Anstrengung, indem er den Gott, den er gestern gefunden, anrief, und Gott gab ihm Antwort. Er beschloß, ihr sogleich alles zu sagen.

„Katjuscha! Ich bin gekommen, dich um Vergebung zu bitten,“ begann er, indem er plötzlich zum „du“ überging,

„du hast mir aber nicht gesagt, ob du mir vergeben hast, ob du mir jemals vergeben wirst.“

Sie schien ihn nicht zu hören und sah unverwandt auf seine Hand und auf die Aufseherin. Sobald diese sich abgewandt hatte, streckte sie hastig ihre Hand aus, griff nach der Banknote in Nechljudows Hand und steckte sie unter ihren Gürtel.

„Sie reden sonderbare Dinge!“ sagte sie mit einem fast verächtlichen Lächeln.

Nechljudow fühlte, daß etwas Feindseliges gegen ihn in ihr war, das ihn hinderte, zu ihrem Herzen durchzudringen. Aber das stieß ihn merkwürdigerweise nicht ab, sondern zog ihn mit einer neuen, eigentümlichen Macht zu ihr hin. Er fühlte, daß er ihr verkümmertes geistiges Wesen wieder erwecken müßte, daß das furchtbar schwer sein würde — aber gerade das Schwierige der Sache zog ihn an. Sein Gefühl war jetzt gleichsam ein unpersönliches, das nichts für sich begehrt; er wünschte nur, daß sie nicht mehr so wäre wie sie jetzt war, daß wieder die Katjuscha von ehedem aus ihr werden möge.

„Katjuscha, warum redest du so? Ich kenne dich ja besser aus der Zeit in Iwanowo ...“

Doch sie ergab sich nicht, wollte sich nicht ergeben.

„Wozu alte Erinnerungen wecken!“ sagte sie trocken und mit erneutem Stirnrunzeln.

„Ich rufe sie wach, um meine Schuld zu tilgen, meine Sünde zu sühnen, Katjuscha.“ Er hatte die Absicht, ihr zu sagen, daß er sie heiraten wollte; da begegnete er jedoch ihrem Blick und las in demselben etwas so Fürchterliches, Rohes und Abstoßendes, daß er den angefangenen Satz nicht beendigen konnte.

In diesem Augenblick begannen die Besucher das Zimmer zu verlassen. Die Aufseherin trat herzu und sagte, daß die Zeit abgelaufen sei. Sogleich stand die Maßlowa auf und wartete, bis man sie holen würde.

„Leben Sie wohl, ich habe Ihnen noch viel zu sagen, aber jetzt ist es nicht möglich, wie Sie sehen," sagte Nechljudow und reichte ihr die Hand. „Ich werde wiederkommen."

„Ich denke, Sie haben alles gesagt."

Sie gab ihm die Hand, aber ohne den Druck der seinigen zu erwidern.

„Nein, noch nicht. Ich werde mich aber bemühen, Sie noch einmal zu sehen, und zwar an einem Ort, wo wir ungestört miteinander sprechen können, und dann werde ich Ihnen etwas sehr Wichtiges sagen, das ich Ihnen mitteilen muß," sagte Nechljudow.

„Warum nicht? Kommen Sie immerhin," sagte sie mit jenem Lächeln, dessen sie sich stets den Männern gegenüber bediente, denen sie gefallen wollte.

„Sie stehen mir näher als meine Schwester," bemerkte Nechljudow noch.

„Merkwürdig," entgegnete sie und ging der Aufseherin entgegen, die sie hinter das Gitter zurückführte.

42.

Nechljudow hatte erwartet, daß Katjuscha sich freuen und gerührt sein werde, wenn sie seine Reue sähe und erfahren würde, daß er die redliche Absicht habe, ihr zu dienen. Zu seinem großen Schmerz mußte er jedoch erkennen, daß von der einstigen Katjuscha nichts mehr vorhanden und nur die Maßlowa übriggeblieben war.

Zumeist verwunderte ihn, daß sie das Schmachvolle ihrer Lage nicht empfand, sondern zufrieden mit derselben, ja stolz darauf zu sein schien. Das war jedoch nicht gar so verwunderlich, denn jeder Mensch hält die Ausübung seiner Beschäftigung für gut und wichtig. Darum, wie auch die Lage eines Menschen sein mag — wird er sich immer über das Leben und Treiben der Menschen eine Ansicht bilden, nach welcher ihm seine Thätigkeit gut und wichtig erscheinen kann.

Man nimmt gewöhnlich an, daß ein Dieb oder Mörder

seines Handwerks sich schämen werde, sobald er es für schlecht erkennt, die Praxis hat jedoch gelehrt, daß das Gegenteil der Fall ist. Menschen, welche durch das Schicksal oder durch eigene Verschuldung in eine schlimme Lage gekommen sind, stellen sich — wie falsch das gleich sein mag — eine Logik zusammen, nach welcher ihnen ihre Lebensstellung gut und beachtenswert erscheint. Zur Aufrechterhaltung ihrer Anschauung schließen sie sich an Menschen an, die ihre Ansichten teilen. Wir begreifen es nicht, wenn Diebe sich ihrer Gewandtheit rühmen, oder Mörder mit ihrer Grausamkeit großthun, doch wundert uns das nur darum, weil der Kreis dieser Menschen ein beschränkter ist, und wir uns außerhalb desselben befinden.

Solch eine Anschauung ihres Lebens und ihrer Stellung in demselben hatte sich auch die Maßlowa gebildet. War sie auch zur Zwangsarbeit verurteilt, so war es ihr doch gelungen, sich eine Weltanschauung zu bilden, die es ihr ermöglichte, sich vor sich selbst zu rechtfertigen, ja sich sogar noch vor den Menschen ihrer Lage zu rühmen. Diese ihre Weltanschauung bestand darin, daß das Glück aller Männer ohne Ausnahme — alter und junger, gebildeter und ungebildeter — im intimen Verkehr mit anziehenden Frauen besteht, und daher alle Männer, wenn sie auch den Schein annehmen, mit anderen Dingen beschäftigt zu sein, im wesentlichen doch nur das eine begehren. Sie, die eine anziehende Persönlichkeit war, konnte dieses Begehren befriedigen oder versagen, darum war sie ein wichtiges und notwendiges Wesen. Ihre früheren und gegenwärtigen Erlebnisse bestärkten sie in dieser Anschauung.

Im Verlauf von zehn Jahren hatte sie überall, wo sie auch sein mochte, gesehen, daß alle Männer, die ihr in den Weg kamen, sie brauchten; die nichts nach ihr fragten, beachtete sie gar nicht. Daher stellte sich ihr die ganze Welt als eine Versammlung von Menschen dar, die ihr auf alle Weise nachstellten und mit allen möglichen Mitteln, Betrug, Zwang, Kauf oder List sie in ihre Gewalt zu bringen suchten.

So faßte die Maßlowa das Leben auf, und nach dieser Auffassung war sie nicht nur nicht das letzte, sondern ein wichtiges Glied der Gesellschaft. Die Maßlowa stellte diese Anschauung des Lebens höher als alles in der Welt, sie konnte auch nicht anders, denn wenn sie ihre Meinung änderte, verlor sie die Bedeutung, welche diese Ansicht ihr unter den Menschen gab. Um ihre Bedeutung im Leben aber nicht zu verlieren, hatte sie sich instinktiv Leuten angeschlossen, welche das Leben von demselben Gesichtspunkte aus betrachteten. Eine Ahnung sagte ihr, daß Nechljudow sie in eine andere Welt versetzen wollte; dem widersetzte sie sich, denn sie sah voraus, daß sie in veränderter Lebenslage ihren Wert verlieren mußte, dessen Bewußtsein ihr Sicherheit und Selbstachtung verlieh.

Aus diesem Grund wies sie auch die Erinnerung an ihre Jugend und ersten Beziehungen zu Nechljudow von sich. Sie waren nicht mit ihrer jetzigen Weltanschauung zu vereinigen, und deshalb ganz aus ihrem Gedächtnis verbannt, oder ruhten unberührt in einem verborgenen Winkel desselben so verschlossen und verklebt, wie die Bienen die Nester der Filzraupen, welche die Arbeit eines ganzen Bienenstocks zu zerstören vermögen, fest verkleben. Daher war der jetzige Nechljudow für sie nicht mehr der Mann, den sie einst mit reiner Liebe geliebt — er war nur ein reicher Herr, den man ausbeuten konnte und mußte, zu dem also keine anderen Beziehungen möglich waren, als zu allen übrigen Männern.

„Ich konnte ihr das Wichtigste heute unmöglich sagen,“ dachte Nechljudow, während er sich mit den übrigen dem Ausgang zu bewegte. „Ich habe ihr nicht gesagt, daß ich sie heiraten will, werde es aber thun,“ dachte er.

Die Aufseher an der Thüre ließen die Besucher wieder nach doppelter Kontrolle heraus. Daß Nechljudow bei der Zählung wieder einen Schlag auf den Rücken erhielt und energisch weitergeschoben wurde, beleidigte ihn jetzt nicht mehr, er bemerkte es nicht einmal, so tief versunken war er in seinen Gedanken.

43.

Nechljudow wollte sein äußeres Leben verändern: seine große Wohnung vermieten, die Dienstboten entlassen und in ein Gasthaus ziehen, Agrafena Petrowna hatte ihm aber bewiesen, daß es gar keinen Sinn habe, vor dem Winter etwas zu ändern. Im Sommer würde sich die Wohnung nicht vermieten, und leben und die Möbel irgendwo unterbringen müsse er doch. So war Nechljudows Bestreben für den Augenblick erfolglos. Obgleich nichts verändert wurde, begann eine vermehrte Geschäftigkeit, das Auslüften, Aufhängen und Ausklopfen von aller Art wollenen Sachen und Pelzen, woran sowohl der Oberhausknecht, sein Gehilfe, die Köchin und Kornei selbst teilnahmen.

Zuerst wurden alte Uniformen und seltsame, niemals benutzte Pelzsachen auf Seile gehängt, dann wurden Teppiche und Möbel hinausgetragen und der Hausknecht und sein Gehilfe klopften mit aufgestreiften Ärmeln im Takt all diese Sachen aus, und in den Zimmern verbreitete sich ein starker Geruch von Naphthalin. Wenn Nechljudow über den Hof ging oder aus dem Fenster sah, wunderte er sich, daß so viel unnützer Kram im Haus vorhanden war und zweifellos niemandem diente. Der einzige Zweck bestand darin, Agrafena Petrowna, Kornei, dem Hausknecht und seinem Gehilfen Gelegenheit zu Beschäftigung und Bewegung zu geben.

„So lange die Angelegenheit von Katjuscha nicht entschieden ist, läßt sich auch wirklich nicht sagen, inwiefern ich den Haushalt verändern kann. Davon, ob sie freigesprochen oder verschickt wird, hängt alles ab,“ dachte Nechljudow.

Am bezeichneten Tage fuhr Nechljudow zum Advokaten Fanarin. Dieser bewohnte ein Stockwerk im eigenen Hause, eine Wohnung, die prachtvoll eingerichtet und mit großen Blattpflanzen und kostbaren Gegenständen reich geziert war. Die ganze Einrichtung bewies das mühelos erworbene Vermögen eines über Nacht reichgewordenen Mannes. Nechljudow

traf zahlreiche Klienten im Wartezimmer; sie saßen an verschiedenen Tischen mit illustrierten Journalen, bis die Reihe an sie kam.

Als der Sekretär des Advokaten, der im Wartezimmer an einem hohen Pult saß, Nechljudow erkannte, begrüßte er ihn und sagte, daß er ihn sogleich seinem Prinzipal melden würde. Noch hatte er aber die Thür zum Kabinett nicht erreicht, als diese von innen geöffnet wurde und die lauten Stimmen Fanarins und eines untersetzten Mannes hörbar wurden. Letzterer trug einen nagelneuen Anzug und hatte ein sehr rotes Gesicht. Die Mienen beider hatten den Ausdruck von Leuten, welche soeben ein vorteilhaftes, aber nicht ganz sauberes Geschäft gemacht haben.

„Daran sind Sie allein schuld," sagte Fanarin lächelnd.

„Ich käme ja gern ins Paradies, aber meine Feinde blockieren den Weg."

„Nun, das wird sich später finden," entgegnete Fanarin mit unnatürlichem Lächeln. — „Ah — Fürst, bitte näher zu treten," sagte er, sobald er Nechljudow ansichtig ward, nickte dem sich entfernenden Kaufmann nochmals zu und führte Nechljudow in sein Kabinett. „Rauchen Sie?" fragte der Advokat, sich ihm gegenübersetzend, und konnte ein Lächeln der Befriedigung über den Erfolg des vorigen Geschäfts nicht unterdrücken.

„Danke. Ich komme in Angelegenheit der Maßlowa."

„Ja, ja, ganz recht. — Was für geriebene Schelme doch diese Geldprotzen sind!" sagte er. „Haben Sie diesen jungen Mann fortgehen sehen? Er beherrscht zwar nicht einmal seine Muttersprache, besitzt aber ein Vermögen von zwölf Millionen. Kann er aber einen Fünfundzwanzigrubelschein von jemand herausquetschen, so reißt er ihn mit beiden Händen an sich."

Nechljudow empfand einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen geschwätzigen Menschen, der durch seine unverschämte Vertraulichkeit sich ihm gegenüber als Gleichgestellter aufzuspielen versuchte.

„Hat mich der Mensch gequält! Ein Erzhalunke, sage ich Ihnen!“ fuhr der Advokat fort, wie um sich zu entschuldigen, daß er sich nicht von dem angenehmen Geschäft losreißen konnte. „Nun zu Ihrer Angelegenheit . . . Ich habe das Protokoll aufmerksam studiert ‚und kann dessen Inhalt nicht billigen‘, wie Turgenjeff sagt, das heißt ihr junger Verteidiger ist ein Esel, der sich alle Kassationsgründe hat entgehen lassen.“

„Was haben Sie nun vor, zu thun?“

„Den Augenblick. — Sagen Sie ihm,“ wandte er sich zu dem eingetretenen Sekretär, „daß es dabei bleibt, was ich gesagt habe: kann er, so ist es abgemacht; kann er nicht, dann eben nicht.“

„Er sagt, er könne darauf nicht eingehen.“

„Schön, dann also nicht,“ sagte der Advokat, scheinbar gelassen, aber seine freudige Erregung von vorhin war verschwunden und seine Mienen wurden finster und böse.

„Da meinen nun die Leute immer, Advokaten verdienten ihr Geld umsonst,“ sagte er, in dem Bestreben, seinem Gesicht den früheren angenehmen Ausdruck wiederzugeben. „Ich habe einmal einen besitzlosen Schuldner von einer vollkommen ungerechten Anklage befreit, und nun werde ich von allen Seiten deshalb überlaufen. Ein jedes Geschäft dieser Art kostet aber unendliche Mühe. Opfern wir doch ein Stück unserer Lebenskraft für jede solche Arbeit! — Nun, wie es mit Ihrem Prozeß, oder vielmehr mit demjenigen steht, für welchen Sie sich interessieren?“ fuhr er fort, „er ist schlecht geführt worden, triftige Gründe für eine Kassation sind nicht vorhanden, es kann aber dennoch ein Versuch gemacht werden, die Kassation des Urteils zu erlangen, und dazu habe ich Folgendes aufgeschrieben.“ Er nahm einen beschriebenen Bogen und las, indem er die üblichen Formalitäten rasch abthat und alles Wichtigere deutlich und eindringlich hervorhob:

„An das Kassationsdepartement für Kriminalsachen u. s. w. u. s. w. des N. N. u. s. w. Beschwerde. Laut Urteil u. s. w. des Verdikts u. s. w. ist eine gewisse Maßlowa der Ver-

giftung des Kaufmanns Smeljkow beschuldigt und auf Grund des § 1454 der Verordnung u. s. w. zur Zwangsarbeit verurteilt u. s. w."

Er machte eine Pause, denn trotz seiner langjährigen Gewohnheit schien es ihm immer noch Vergnügen zu bereiten, sich selber zu hören.

„Dieses Urteil ist das Resultat einer ganzen Reihe so wichtiger Fehler und Verstöße gegen das Prozeßverfahren," fuhr er ausdrucksvoll fort, „daß es umgestoßen werden muß. Erstlich ist die Verlesung der Akten über die Untersuchung des Inneren Smeljkows gleich im Anfang vom Präsidenten unterbrochen worden. — Das ist eins."

„Es war aber doch der Kläger, der die Verlesung der Akten forderte," sagte Nechljudow verwundert.

„Gleichviel. Auch der Verteidiger hätte sie verlangen können."

„Das hätte aber doch zu gar nichts geführt!"

„Dennoch kann es einen Kassationsgrund abgeben. Weiter: zweitens, der Verteidiger der Maßlowa," fuhr er fort zu lesen, „wurde während seiner Rede vom Präsidenten unterbrochen, als er, um die Persönlichkeit der Maßlowa zu charakterisieren, die inneren Gründe ihrer moralischen Verkommenheit darzulegen suchte. — Er motivierte die Unterbrechung damit, daß die Rede des Verteidigers sich nicht direkt auf den Prozeß bezöge, während mehrmals vom Senat darauf hingewiesen worden ist, daß die klare Darstellung des Charakters und der sittlichen Verfassung eines Angeklagten überhaupt bei Kriminalprozessen eine hervorragende Stelle einnimmt, und die Stellung der Richter zur Schuldfrage bestimmt. — Das ist Nummer Zwei," sagte er und blickte Nechljudow an.

„Er sprach aber so schlecht, daß man ihn kaum verstehen konnte," sagte Nechljudow, noch mehr verwundert.

„Er ist natürlich ein ganz einfältiger Kerl, der nichts Gescheites herauszubringen wußte," sagte Fanarin lachend, „aber ein Grund zur Kassation ist es doch. — Drittens: In seinem

Schlußwort hat der Präsident trotz der kategorischen Forderung im § 801 des ersten Abschnittes der Bestimmungen für das Kriminalverfahren unterlassen, den Geschwornen auseinanderzusetzen, aus welchen juristischen Elementen sich der Begriff ‚Schuldig‘ zusammensetzt, und hat ihnen nicht gesagt, daß sie das Recht hätten, selbst wenn sie die Thatsache anerkennen, daß die Maßlowa dem Smeljkow das Gift beigebracht, ihr den Mord nicht als Schuld anzurechnen, wenn derselbe ihrerseits nicht beabsichtigt war. Auf diese Weise durfte sie nicht eines Kriminalverbrechens beschuldigt werden, sondern nur eines strafbaren Vergehens, einer Unvorsichtigkeit, deren Folge den unerwarteten Tod des Kaufmanns herbeiführte. — Dies ist der Hauptpunkt, Nummer Drei.“

„Ja, das hätten wir auch selbst verstehen können! Darin eben bestand unser Versehen!“

„Und viertens,“ fuhr der Advokat fort, „die Frage des Gerichts nach der Schuld der Maßlowa ist an die Geschwornen in einer Form gestellt worden, die einen offenbaren Widerspruch in sich schließt. Die Maßlowa war der vorsätzlichen Vergiftung Smeljkows zu dessen Beraubung beschuldigt. Die Geschwornen haben in Beantwortung der Schuldfrage den Zweck der Beraubung und der Entwendung der Wertsachen verneint, woraus klar hervorgeht, daß sie auch die Absicht hatten, den Vorsatz des Mordes in Abrede zu stellen, und die Maßlowa eines einfachen Vergehens, einer Unvorsichtigkeit schuldig zu sprechen. Nur durch ein Mißverständnis, das durch die Unvollständigkeit des Schlußworts des Präsidenten hervorgerufen wurde, haben die Geschwornen das in ihrer Antwort nicht in der genügenden Weise ausgedrückt. Die Antwort der Geschwornen mußte unbedingt die Anwendung der §§ 808 und 816 des Kriminalgerichts zur Folge haben, das heißt die Erklärung des Präsidenten über das von den Geschwornen begangene Versehen und eine neue Beratung und neue Entscheidung über die Schuldfrage.“ Soweit war Fanarin mit der Verlesung des Kassationsgesuchs gekommen.

„Warum hat der Präsident das nicht gethan?“

„Das möchte ich auch wohl wissen,“ sagte Fanarin lachend.

„So wird denn der Senat den Fehler in Ordnung bringen?“

„Das wird davon abhängen, welche Senatoren dann gerade an der Sitzung teilnehmen. — Nun also, wir schreiben weiter: Ein solches Verdikt gab dem Gericht nicht das Recht“ fuhr er, sich mit dem Lesen beeilend, fort, „die Maßlowa einer Kriminalstrafe zu unterwerfen; und die Anwendung des § 771 des 3. Abschnittes der Verordnungen für das Kriminalgerichtsverfahren ist eine schwere Verletzung der, unserer Prozeßordnung zu Grunde gelegten Bestimmungen.

„Auf Grund obiger Darlegungen habe ich die Ehre u. s. w., gemäß den §§ 909, 910, 912, und 928 des 2. Abschnitts der Verordnungen für das Kriminalgerichtsverfahren u. s. w. um Umstoßung des Urteils und Verweisung dieses Prozesses zu erneuter Durchsicht und nochmaliger Verhandlung an eine andere Abteilung desselben Gerichts nachzusuchen. — So! Alles was von mir gethan werden konnte, ist geschehen. Ich will aber ganz offen sein: es ist wenig Wahrscheinlichkeit eines Erfolges da. Es hängt übrigens alles von der Zusammensetzung des Senats ab. Wenn Sie dort Verbindungen haben, so suchen Sie sich dieselben zu Nutze zu machen.“

„Ich kenne einige der Herren.“

„Dann beeilen Sie sich, sonst fahren die Herren zu den Senatsferien von dannen, und Sie müssen drei Monate lang warten. Im Fall eines Mißerfolges bleibt uns immer noch als Letztes, eine Bittschrift an Se. Majestät einzureichen.“

„Ich danke Ihnen. Welches Honorar?“

„Mein Sekretär wird Ihnen die Reinschrift der Beschwerde übergeben und die Honorarforderung nennen.“

„Erlauben Sie mir noch eine Frage: der Staatsanwalt hat mir einen Einlaßschein zum Gefängnis gegeben; dort aber sagte man mir, daß noch die Erlaubnis des Gouverneurs notwendig sei, um außerhalb der bestimmten Tage und

Stunden eine Unterredung mit der Arrestantin zu erlangen. Ist dem so?“

„Ich glaube wohl. Jetzt ist aber der Gouverneur nicht da; er wird vom Vicegouverneur vertreten.“

„Ist das nicht Maßlennikow?“

„Jawohl.“

„Den kenne ich,“ sagte Nechljudow und erhob sich, um zu gehen.

In diesem Augenblick kam eine kleine, sehr häßliche, knochige Frau mit gelblicher Gesichtsfarbe ins Zimmer gestürmt: Frau Fanarin. Sie schien ihre Häßlichkeit gar nicht zu empfinden und war sehr originell, ja auffallend gekleidet: Samt und Seide, grelles Gelb und Grün war zusammengestellt, ihre dünnen Haare in Locken gezwängt. Siegesgewiß kam sie daher und hinter ihr ein langer, dürrer Mensch von erdfahler Gesichtsfarbe, der einen Rock mit seidenen Aufschlägen und weiße Krawatte trug. Das war ein Schreiber, den Nechljudow das vorige Mal gesehen hatte.

„Anatole,“ rief sie, „komm doch schnell zu mir hinüber! Ssemen Iwanowitsch will uns sein neuestes Gedicht vortragen und du mußt durchaus etwas über Garschin vorlesen.“

Nechljudow wollte gehen, Frau Fanarin flüsterte aber ihrem Mann etwas zu und wandte sich darauf zu ihm.

„Ich kenne Sie, Fürst, halte daher eine besondere Vorstellung für überflüssig. Besuchen Sie doch unsre litterarische Matinee. Es wird sehr interessant werden, Anatole liest vortrefflich.“

„Sehen Sie, welch mannigfaltige Pflichten ich habe,“ sagte Fanarin, der die Arme auseinanderhielt, als wollte er damit die Unmöglichkeit ausdrücken, einem so bezaubernden Geschöpf zu widerstehen.

Mit ernster Miene und ausgesuchter Höflichkeit dankte Nechljudow der Frau des Advokaten für die Ehre der Einladung, der er aus Mangel an Zeit jedoch nicht imstande sei

nachzukommen. Darauf verabschiedete er sich und begab sich ins Wartezimmer hinaus.

„Welch ein alberner Mensch das ist!“ sagte die kleine Frau, nachdem er sich entfernt hatte.

Der Sekretär überreichte Nechljudow das fertige Gesuch, und auf die Frage nach dem Honorar, sagte er, daß Anatole Petrowitsch tausend Rubel angesetzt hätte; er fügte hinzu, daß sein Chef sich mit solchen Angelegenheiten sonst nicht befaßte, für ihn aber eine Ausnahme gemacht hätte.

„Wer hat das Gesuch zu unterschreiben?“ fragte Nechljudow.

„Das kann die Beklagte selbst thun; sollte es aber Schwierigkeiten machen, so kann auch Anatole Petrowitsch es thun, wenn er eine Vollmacht von ihr erhält.

„Nein, ich werde hinfahren und sie selbst unterschreiben lassen,“ sagte Nechljudow, der sich darauf freute, Katjuscha noch vor dem festgesetzten Tage wiederzusehen.

44.

Zur bestimmten Zeit ertönten in den Korridoren des Gefängnisses Pfiffe der Aufseher. Unter Schlüsselgeklirr öffneten sich die Thüren der Zellen, schleppende Schritte der barfüßigen oder mit Bastschuhen bekleideten Arrestanten wurden hörbar, die Unratausträger bewegten sich durch die Korridore und erfüllten die Luft mit unerträglichem Gestank; die Arrestanten und Arrestantinnen wuschen sich und zogen sich an, stellten sich im Korridor zum Appell auf und holten danach heißes Wasser zum Thee.

Beim Thee wurde lebhaft darüber geredet, daß an diesem Tage zwei Arrestanten mit Ruten gepeitscht werden sollten. Der eine von ihnen war ein des Lesens und Schreibens kundiger Commis, der seine Geliebte in einem Anfall von Eifersucht totgeschlagen hatte. Er war bei seinen Zellengenossen sehr beliebt seiner Heiterkeit und Freigebigkeit wegen, und weil er nichts Unrechtes von den Vorgesetzten hinnahm.

Er kannte die Gesetze und verlangte deren Erfüllung. Vor etwa drei Wochen hatte ein Aufseher einen der Unratausträger geschlagen, weil dieser ihm seine neue Uniform aus Unvorsichtigkeit mit Suppe begossen hatte. Wassiljew war sofort für den Geschlagenen eingetreten und hatte erklärt, es gäbe kein Gesetz, nach welchem Arrestanten geschlagen werden dürften. „Ich werde dir schon zeigen, was Gesetz ist,“ schrie ihn der Aufseher an und schimpfte Wassiljew tüchtig aus. Wassiljew blieb ihm keine Antwort schuldig. Der Aufseher wollte ihn schlagen, doch Wassiljew ergriff ihn bei den Händen, hielt diese ein paar Minuten fest, drehte ihn um und stieß ihn zur Thür hinaus. Der Aufseher zeigte ihn an und der Inspektor befahl, Wassiljew ins Karzer zu sperren.

Die Karzer waren eine Reihe dunkler Verschläge, die von außen verschlossen wurden. In dem dunklen, kalten Karzer war weder ein Bett, noch ein Stuhl und Tisch, so daß die Eingesperrten auf dem schmutzigen Boden sitzen oder liegen mußten, wo die Ratten über sie wegliefen, deren es sehr viele gab und die so dreist waren, daß man im Dunkeln sein Brot nicht vor ihnen zu schützen vermochte, sie fielen sogar über die Unglücklichen her, sobald sie sich ruhig verhielten. Wassiljew erklärte, daß er nicht in den Karzer ginge, da er unschuldig wäre. Man führte ihn zwar mit Gewalt fort, doch leistete er heftigen Widerstand, und zwei Arrestanten halfen ihm, sich von den Aufsehern loszumachen. Sämtliche Aufseher eilten herzu, und unter ihnen der durch seine Kraft bekannte Petrow. Die Arrestanten wurden überwältigt, in die Karzer geschleppt, und an den Gouverneur berichtet, daß eine Art Revolte stattgefunden hatte. Danach traf der Befehl ein, daß Wassiljew und ein paßloser Vagabund, der sich auf seinen eigenen Namen nicht besinnen konnte, je dreißig Rutenhiebe bekommen sollte.

Die Strafe sollte im Besuchszimmer der Frauenabteilung vollzogen werden.

Das war schon am Abend vorher allen Bewohnern des

Gefängnisses bekannt, und in den Zellen wurde lebhaft über das bevorstehende Ereignis gesprochen.

Die Korablew, die Putzsüchtige, Fedossia und die Maßlowa saßen erregt und mit roten Gesichtern in ihrem Winkel, da sie trotz der frühen Morgenstunde schon Branntwein getrunken hatten, der jetzt nicht mehr bei ihr ausging, und von dem sie freigebig ihren Gefährtinnen mitteilte. Jetzt tranken sie Thee und sprachen über das Ereignis des Tages, wie die andern.

„Hat er denn gelärmt oder Händel gesucht?“ verteidigte die Korablew den Wassiljew, indem sie zu dem heißgeschlürften Thee kleine Stückchen Zucker mit ihren gesunden Zähnen abbiß. „Er trat ja nur für den Kameraden ein, und dafür soll er nun geprügelt werden?“

„Er soll ein braver Kerl sein,“ setzte Fedossia hinzu, die ihr Haar in langen Zöpfen herunterhängend trug; sie saß der Pritsche gegenüber, auf welcher die Theekanne stand.

„Das solltest du ihm erzählen, Michailowna,“ wandte sich die Bahnwärtersfrau an die Maßlowa; mit „ihm“ meinte sie Nechljudow.

„Ich werde es ihm sagen. Er wird alles für mich thun,“ sagte die Angeredete und lächelte fast stolz.

„Ja, aber wer weiß, wann er kommt, und man sagt, daß Wassiljew schon geholt wird,“ sagte Fedossia. „Es ist ein wahres Unglück,“ setzte sie seufzend hinzu.

„Ich habe einmal gesehen, wie ein Bauer mit Ruten geschlagen wurde. Mein Schwiegervater hatte mich zum Dorfältesten geschickt; ich kam zu ihm, als er gerade —“ begann die Bahnwärtersfrau eine lange Geschichte.

Ihre Erzählung wurde durch Stimmen und Schritte im Korridor unterbrochen.

Die Frauenzimmer verstummten und horchten.

„Da haben die Teufel ihn fortgeschleppt,“ sagte die Putzsüchtige, „und nun werden sie ihn peitschen. Die Aufseher haben ihn arg auf dem Strich, weil er ihnen nichts Ungesetzliches durchgehen läßt.“

Draußen war es wieder still geworden, und die Bahnwärtersfrau konnte ihre Erzählung zu Ende bringen: wie sie erschrocken war, als sie in der offenen Scheune den geschlagenen Bauer schreien hörte. Das Herz hätte sich ihr dabei umgedreht, versicherte sie. Die Putzsüchtige erzählte darauf, wie Schtscheglow die gleiche Strafe erlitten und keinen Laut von sich gegeben hätte. Hierauf räumte Fedossia das Theegeschirr weg, die Korablew und die Bahnwärtersfrau nahmen ihre Arbeit vor und die Maßlowa setzte sich auf die Pritsche, legte ihre Arme um die Kniee und langweilte sich so sehr, daß sie beschloß, sich hinzulegen und zu schlafen, als die Aufseherin sie in die Kanzlei rief, wo Besuch auf sie wartete.

„Sage ihm von uns," bat die greise Menschowa, während die Maßlowa vor einem kleinen Spiegel, der die Hälfte seines Quecksilberbelags schon eingebüßt hatte, ihr Kopftuch ordnete, „nicht wir haben das Feuer angelegt, sondern der Bösewicht selbst; ein Knecht hat es gesehen. Bitte ihn, daß er Mitri herausrufen läßt, der wird ihm alles haarklein erzählen. Wir sitzen unschuldig im Gefängnis, während er mit dem Weibe eines anderen in Saus und Braus lebt!"

„Das ist gegen das Gesetz!" bekräftigte die Korablew.

„Ich werde es ihm ganz gewiß sagen," wiederholte die Maßlowa, und mit einem Augenzwinkern fügte sie schalkhaft hinzu: „Soll ich zur Ermutigung noch eins trinken?"

Die Korablew schenkte ihr eine halbe Tasse voll ein; Katjuscha leerte sie auf einen Zug, wischte sich die Lippen ab und folgte der Aufseherin in fröhlicher Stimmung. Sie wiegte den Kopf hin und her, indem sie sich beständig die Worte halblaut wiederholte: „Um mir Mut zu machen."

45.

Nechljudow hatte schon lange im Vorhaus gewartet.

Im Gefängnis angekommen, schellte er an der Eingangsthür und übergab dem wachhabenden Unteroffizier seinen Erlaubnisschein vom Staatsanwalt.

„Wen wünschen Sie zu sehen?“

„Die Arrestantin Maßlowa.“

„Das geht jetzt nicht, der Inspektor ist beschäftigt.“

„In der Kanzlei?“ fragte Nechljudow.

„Nein, hier im Besuchszimmer,“ war die in einiger Verlegenheit gegebene Antwort.

„Werden denn jetzt Besuche angenommen?“

„Nein — es ist eine besondere Angelegenheit.“

„Wie kann ich ihn denn zu sehen bekommen?“

„Sobald er kommt, können Sie ihn sprechen. Warten Sie.“

In diesem Augenblick trat durch eine Seitenthür ein Feldwebel mit glänzenden Achselschnüren strahlenden Gesichts herein, das schnell in Stirnrunzeln überging. Streng wandte er sich an den Kollegen: „Warum haben Sie den Herrn hier eintreten lassen?“

Nechljudow nahm verwundert die Unruhe beider wahr, als Petrow durch die Thür eines inneren Zimmers eintrat, erhitzt und schweißbedeckt.

„Nun, daran wird er lange denken!“ sagte er, zu dem Feldwebel gewandt.

Der Feldwebel wies mit den Augen auf Nechljudow; Petrow verstummte, runzelte die Stirn und ging durch die hintere Thür hinaus.

„Wer wird lange daran denken? Warum sind sie alle so verwirrt? Was bedeutet das Zeichen, das der Feldwebel gab?“ dachte Nechljudow.

„Hier können Sie nicht warten, bitte sich in die Kanzlei zu bemühen,“ sagte der Feldwebel jetzt zu Nechljudow. Dieser wollte eben der Aufforderung nachkommen, als der Inspektor durch die hintere Thür eintrat. Er war in noch größerer Erregung als seine Untergebenen und seufzte fortwährend. Als er Nechljudow erblickte, befahl er sogleich einem Aufseher, die Maßlowa aus Nr. 5 der Frauenabteilung in die Kanzlei zu führen.

„Kommen Sie,“ sagte er zu Nechljudow.

Sie stiegen eine steile Treppe hinauf in ein kleines Zimmer mit einem Fenster, einem Schreibtisch und einigen Stühlen. Der Aufseher setzte sich.

„Ein furchtbar schwerer Dienst," sagte er zu Nechljudow und nahm eine dicke Cigarette aus der Tasche.

„Sie scheinen ermüdet zu sein?" fragte Nechljudow.

„Ich bin des ganzen Dienstes müde — die Pflichten sind zu schwer! Man möchte das Schicksal der Gefangenen erleichtern — und es wird nur schlimmer; eine schwere Pflicht — Tag und Nacht denke ich nur daran, wie ich es machen kann, um diesen schweren Dienst aufzugeben."

Nechljudow wußte nicht, worin eigentlich die Schwierigkeiten der Pflichten des Inspektors bestanden, doch merkte er, daß heute sein Mitleid besonders erregt worden sein mußte, und er war in äußerst niedergeschlagener Stimmung.

„Ich glaube gern, daß Ihre Pflichten sehr schwer sind. Warum geben Sie dann aber den schweren Dienst nicht auf?"

„Geht nicht, ich habe kein Vermögen und eine Familie zu ernähren."

„Aber wenn es Ihnen zu schwer wird?"

„Hilft mir nichts, ich muß; ich erfülle meine Pflichten, so viel ich vermag, und mildere das Los der Unglücklichen, so weit ich kann. Ein anderer an meiner Stelle würde vielleicht viel strenger sein. Es ist leicht gesagt, über zweitausend Gefangene, und was für welche! Da muß man mit ihnen umzugehen verstehen — es sind immerhin Menschen. Und die Zügel allzu locker lassen, geht auch nicht; sie treiben es sonst zu schlimm." Und der Inspektor erzählte von einer Schlägerei unter den Arrestanten, die mit dem Tod des einen geendigt hatte.

Die Erzählung wurde durch den Eintritt des Aufsehers mit der Maßlowa unterbrochen.

Nechljudow sah sie in der Thüre, als der Inspektor ihrer noch nicht ansichtig wurde. Ihr Gesicht war hochrot; mit stereotypem Lächeln und den Kopf hin und her wiegend, schritt

sie rasch hinter dem Aufseher her. Als sie den Inspektor bemerkte, nahm ihr Gesicht einen erschrockenen Ausdruck an, im nächsten Augenblick lächelte sie aber wieder und trat lebhaft und heiter auf Nechljudow zu.

„Guten Tag,“ sagte sie mit singender Stimme und reichte ihm die Hand; das vorige Mal hatte sie den Druck der seinen nicht erwidert, diesmal aber drückte sie sie kräftig.

„Hier habe ich Ihnen die Bittschrift gebracht, damit Sie sie unterschreiben,“ sagte Nechljudow, etwas verwundert über die Lebhaftigkeit, mit der sie ihn heute begrüßte.

„Schön, ich will sie unterschreiben,“ antwortete sie lächelnd und mit einem Auge blinzelnd.

Nechljudow nahm das zusammengefaltete Gesuch aus der Tasche und trat an den Tisch.

„Darf man hier unterschreiben?“ fragte Nechljudow den Inspektor.

„Komm her und setze dich,“ sagte der Inspektor und reichte der Maßlowa eine Feder. „Kannst du schreiben?“

„Früher konnte ich es,“ sagte sie, ordnete ihren Kleiderrock und ihren Ärmel und setzte sich an den Tisch; sie ergriff ungeschickt mit ihrer kleinen, energischen Hand die Feder und sah sich lächelnd nach Nechljudow um.

Er zeigte ihr, wohin und was sie schreiben sollte. Sie tauchte sorgsam die Feder ein und schrieb ihren Namen.

„Ist weiter nichts nötig?“ fragte sie, bald Nechljudow und bald den Inspektor anblickend, und als wüßte sie nicht, was sie nun mit der Feder anfangen sollte, legte sie dieselbe bald aufs Tintenfaß, bald aufs Papier.

„Ich habe Ihnen noch etwas mitzuteilen,“ sagte Nechljudow und nahm ihr die Feder aus der Hand.

„Nun, dann sagen Sie es,“ brachte sie, plötzlich ernst werdend, hervor.

Der Inspektor erhob sich und ging hinaus. Nechljudow befand sich nun ihr allein gegenüber.

46.

Der Aufseher, welcher die Maßlowa hereingeführt hatte, setzte sich auf das Fensterbrett in einiger Entfernung vom Tisch. Der entscheidende Augenblick war jetzt für Nechljudow gekommen.

Er hatte sich unaufhörlich Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihr bei seiner ersten Zusammenkunft das Wichtigste, seine Absicht, sie zu heiraten, nicht gesagt, und war jetzt fest entschlossen, es ihr mitzuteilen. Sie saß an einer Seite des Tisches. Nechljudow setzte sich ihr gegenüber. Es war hell im Zimmer, so daß er zum erstenmal ihr Gesicht in der Nähe sah — die etwas geschwollenen Lider und die Fältchen um Augen und Mund. Er empfand noch innigeres Mitleid mit ihr denn zuvor.

Er stützte sich so auf den Tisch, daß der Aufseher, der am Fenster saß, ihn nicht hören konnte, sondern nur Katjuscha.

„Wenn diese Bittschrift keinen Erfolg hat, so reichen wir eine andere direkt an Seine Majestät ein. Wir wollen alles thun, was möglich ist.“

„Wenn ich nur einen guten Advokaten gehabt hätte . . .“ unterbrach sie ihn. „Aber mein Verteidiger war ein furchtbar dummer Mensch, der nichts weiter verstand, als mir Komplimente zu sagen. Wenn man damals gewußt hätte, daß ich mit Ihnen bekannt war, dann wäre die Sache anders ausgefallen. Aber so? — Die Leute glauben so leicht, daß wir alle Diebinnen sind!“

„Wie sonderbar sie heute ist,“ dachte Nechljudow und wollte eben zum Kernpunkt kommen, als sie fortfuhr:

„Ich habe ein Anliegen an Sie. In unserer Zelle ist eine alte Frau, deren Schicksal allgemeine Teilnahme erregt; sie sowohl als ihr Sohn sitzen hier ohne allen Grund im Gefängnis. Sie sind beschuldigt, Feuer angelegt zu haben, alle wissen aber, daß sie unschuldig sind. Seit sie weiß, daß ich mit Ihnen bekannt bin — hier blickte die Maßlowa ihn

mit koketten Kopfbewegungen an — bittet Sie mich beständig, Ihnen zu sagen, daß Sie ein gutes Wort für sie einlegen möchten. Lassen Sie sich ihren Sohn vorführen. Sie heißen Menschow. Werden Sie es thun? Sie ist eine ganz vortreffliche Frau, man sieht es ihr gleich an, daß sie unschuldig ist. Werden Sie es thun, ja? Bitte nehmen Sie sich ihrer an," schloß sie ihre wortreiche Rede, lächelte und schlug darauf die Augen nieder.

„Gut, ich werde es thun und Erkundigungen einziehen," sagte Nechljudow, der sich immer mehr über ihre Lebhaftigkeit und Gesprächigkeit wunderte. „Ich möchte aber zunächst über meine eigene Angelegenheit mit Ihnen sprechen. Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen das vorige Mal gesagt?" fragte er.

„Sie haben Verschiedenes geredet. Was Sie das vorige Mal gesagt haben?" wiederholte sie und hörte nicht auf zu lächeln und den Kopf bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu drehen.

„Ich sagte, ich sei gekommen, um Sie um Vergebung zu bitten."

„Ach was soll dieses fortwährende Vergebung und Vergebung, das ist ganz unnütz . . . lieber sollten Sie . . ."

„Daß ich meine Schuld sühnen will," fuhr Nechljudow fort, „und zwar nicht mit Worten, sondern mit der That. Ich bin entschlossen, Sie zu heiraten."

Ihr Gesicht drückte plötzlich Schrecken aus; die schielenden Augen blieben stehen und starrten ins Leere.

„Wozu denn das?" sagte sie endlich und runzelte ärgerlich die Stirn.

„Ich fühle mich vor Gott dazu verpflichtet."

„Was für einen Gott haben Sie denn entdeckt? Sie reden lauter sonderbares Zeug. Gott? Was für einen Gott? Damals hätten Sie an Gott denken sollen," sagte sie und hielt mit offenem Munde an.

Erst jetzt bemerkte Nechljudow, daß ihrem Munde ein

starker Branntweingeruch entströmte, und er verstand plötzlich den Grund ihrer Erregung. „Beruhigen Sie sich doch,“ sagte er dann.

„Ich brauche mich durchaus nicht zu beruhigen. Du denkst wohl, ich wäre betrunken? Das bin ich, ja, weiß aber ganz genau, was ich rede,“ sprudelte sie hastig hervor und wurde rot. „Ich bin zur Zwangsarbeit verurteilt, Sie aber sind ein vornehmer Herr, ein Fürst, und du brauchst dich mit mir nicht zu besudeln. Bleib du nur bei deinen Fürstinnen.“

„Wie hart deine Worte auch sind, du kannst doch nicht aussprechen, was ich empfinde,“ sagte Nechljudow zitternd und mit leiser Stimme. „Du kannst dir nicht vorstellen, wie schwer ich meine Schuld gegen dich empfinde.“

„Wie schwer ich meine Schuld empfinde . . .“ höhnte sie ihm mit Bitterkeit nach; „damals hast du sie nicht empfunden und stecktest mir hundert Rubel zu. Um diesen Preis — kauftest du dich los.“

„Ich weiß, ich weiß. Was soll aber jetzt geschehen?“ sprach Nechljudow. „Jetzt habe ich mich entschlossen, dich nicht zu verlassen. Was ich gesagt, werde ich ausführen.“

„Ich aber sage, daß nichts daraus wird,“ erwiderte sie und lachte laut.

„Katjuscha . . .!“ begann er.

„Geh! Ich bin zur Zwangsarbeit verurteilt — und du bist ein Fürst und hast hier nichts zu suchen,“ rief sie in zorniger Aufwallung und entriß ihm ihre Hand. „Du willst jetzt nur deine Seele erretten,“ fuhr sie fort, sich beeilend, alles herauszusagen, was in ihr aufstieg. „Durch mich hast du dir in diesem Leben Genuß verschafft, durch mich willst du dich von deiner Sündenschuld loskaufen. Du bist mir zuwider, du, deine Brille, dein ganzes feistes, verruchtes Gesicht! Geh fort! Verlaß mich!“ rief sie laut und sprang mit einer energischen Bewegung auf.

Der Aufseher trat zu ihnen.

„Was machst du für Skandal? Untersteh dich nicht . . .“

„Bitte, lassen Sie uns,“ sagte Nechljudow.

„Sie darf sich nicht vergessen,“ sagte der Aufseher.

„Das that sie auch nicht. Warten Sie noch ein wenig.“

Der Aufseher ging zum Fenster zurück.

Die Maßlowa setzte sich wieder, schlug die Augen nieder und drückte die gekreuzten Finger ihrer kleinen Hände fest zusammen.

Nechljudow stand vor ihr und wußte nicht, was er anfangen sollte.

„Du glaubst mir nicht?“ fragte er.

„Daß Sie mich heiraten wollen? Das wird nie geschehen! Eher hänge ich mich auf! Jetzt wissen Sie, woran Sie sind.“

„Ich werde dir aber dennoch dienen.“

„Das können Sie halten wie Sie wollen. Ich aber brauche Sie nicht, das sage ich Ihnen in allem Ernst! — Wäre ich doch damals gestorben!“ setzte sie nach einem Augenblick hinzu und fing bitterlich an zu weinen.

Nechljudow konnte nicht sprechen, ihm selbst waren die Thränen nah.

Sie blickte zu ihm auf, schien sich seiner Bewegung zu wundern und trocknete die Thränen, die über ihre Wangen liefen, mit den Enden ihres Kopftuchs.

Der Aufseher trat herzu und erinnerte daran, daß die gewährte Zeit verflossen sei. Die Maßlowa erhob sich.

„Sie sind jetzt zu erregt. Wenn es mir irgend möglich ist, so komme ich morgen wieder,“ sagte Nechljudow. „Denken Sie unterdessen über meine Worte nach.“

Ohne etwas zu antworten oder ihn noch einmal anzusehen, folgte die Maßlowa dem Aufseher.

* *
*

„Nun, Mädchen, jetzt wirst du wieder aufleben,“ sagte die Korablew zu der Maßlowa, als sie in die Zelle zurückkam. „Du hast es ihm offenbar gewaltig angethan. Benutze es nur, daß er dich besucht. Er wird dich freimachen. Reichen Leuten ist ja alles möglich!“

„Das ist richtig,“ sagte die Bahnwärterin. „Will ein Armer heiraten, so braucht er viel Zeit und Mühe dazu. Aber ein Reicher braucht nur den Gedanken zu fassen — so geht alles nach seinem Wunsche wie am Schnürchen. Bei uns im Dorf, meine Liebe, war ein achtungswerter Mann, der hat . . .“

„Hast du ihm meine Sache ans Herz gelegt?“ fragte die alte Frau.

Die Maßlowa gab ihren Gefährtinnen auf keine Frage eine Antwort, legte sich auf die Pritsche, wo sie bis zum Abend blieb, und starrte unverwandt in die Ecke. Qualvolle Gedanken wälzten sich in ihrem Hirn. Das, was Nechljudow ihr mitgeteilt, rief sie in jene Welt zurück, in der sie gelitten und der sie voll Haß den Rücken gewandt hatte, weil sie dieselbe nicht verstand. Jetzt war sie aufgerüttelt aus der Vergessenheit, in der sie gelebt; mit der deutlichen Erinnerung an das, was einst gewesen; aber weiter zu leben — das war allzu qualvoll. Am Abend kaufte sie wieder Branntwein und berauschte sich mit ihren Gefährtinnen.

47.

„So also, so steht es mit ihr!“ dachte Nechljudow, als er das Gefängnis verließ. Jetzt erst ging ihm die ganze Größe seiner Schuld auf. Ohne den Versuch, seine That zu sühnen, hätte er nie die ganze Tragweite derselben empfunden, und auch sie wäre nicht zu der vollen Erkenntnis dessen gelangt, was aus ihr geworden war. Erst jetzt erschien ihm alles Übel, das er gethan, im hellen Licht nackter Wahrheit. Jetzt begriff er, was er mit der Seele dieses Weibes gethan; und auch ihr ging das Verständnis dafür auf. Bisher hatte Nechljudow eigentlich nur mit seinen Gefühlen gespielt, hatte sich selbst und seine Reue bewundert — jetzt ergriff ihn Entsetzen. Sich nicht mehr um sie kümmern, war jetzt einfach unmöglich, das stand bei ihm fest, wie sich seine Beziehungen zu ihr gestalten sollten, davon konnte er sich noch

keine Vorstellung machen. Bei der Ausgangsthür wurde ihm ein Zettel übergeben. Auf der Straße angelangt, las er, was in fließender Schrift mit Bleistift geschrieben war:

„Nachdem ich erfahren, daß Sie aus Interesse für eine Kriminalgefangene das Gefängnis besuchen, möchte ich Sie gern sprechen. Wenn Sie den Wunsch äußern, mich zu sehen, wird es Ihnen gewährt werden. Ich aber werde Ihnen Mitteilungen über Dinge machen, die sowohl für Ihren Schützling wie für die politischen Gefangenen von Wichtigkeit sind. Ihre dankbare Vera Bogoduchowskaja."

„Bogoduchowski? Wer war das nur gleich?" fragte sich Nechljudow, der noch ganz unter dem Einfluß seiner Zusammenkunft mit Katjuscha stand, und im ersten Augenblick gar keinen Zusammenhang mit Namen und Schriftzügen in seiner Erinnerung finden konnte. Auf einmal wurde es ihm klar: die Küsterstochter auf der Bärenjagd!

Vera Bogoduchowski war Dorfschullehrerin im abgelegenen Nowgorodschen Gouvernement, als Nechljudow mit einigen Kameraden zur Bärenjagd dorthin kam. Diese Lehrerin hatte ihn damals um das Geld zum Besuch der höheren Lehrkurse gebeten. Er hatte es ihr gegeben und sie dann vergessen. Jetzt erwies es sich, daß dieses Fräulein als politische Verbrecherin im Gefängnis saß, dort wahrscheinlich seine Geschichte gehört hatte und ihm jetzt ihre Dienste anbot. Wie war damals alles so einfach und leicht, und jetzt wie schwierig und verwickelt! Nechljudow erinnerte sich angenehm jener Zeit, wo er die Bogoduchowski kennen gelernt. Es war kurz vor der Fastenzeit gewesen, und in tiefer Einsamkeit, etwa 60 Werst von der Eisenbahn entfernt. Die Jagd war glücklich ausgefallen, sie hatten zwei Bären erlegt und aßen in dem Bauernhaus, wo sie abgestiegen, vor der Rückfahrt schnell noch etwas zu Mittag, als der Bauer meldete, daß die Küsterstochter draußen sei und den Fürsten Nechljudow zu sprechen wünschte.

„Ist sie hübsch?" fragte einer der Herren.

„Laßt das!“ sagte Nechljudow ernst und erhob sich, erstaunt darüber, was das Mädchen von ihm wollen könnte.

Draußen stand ein Mädchen, das einen Filzhut und kurzen Pelz trug, mit unschönem Gesicht, an welchem nur die Augen und die schöngeschweiften Brauen anziehend waren.

„Das ist der Fürst, Vera Jefremowna, sprich mit ihm,“ sagte der Bauer.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte Nechljudow.

„Ich ... ich ... Sehen Sie, Sie sind reich, Sie verschwenden Geld für Ihre Liebhabereien, für die Jagd. Ich weiß,“ begann das Mädchen in großer Verlegenheit und fing einen neuen Satz an: „Ich möchte nur das eine: mich den Menschen nützlich erweisen, kann es aber nicht, weil ich nicht genug gelernt habe.“

„Was kann ich denn dabei thun, mein Fräulein?“

„Ich — bin Lehrerin — aber ich möchte die höheren Kurse besuchen, und man nimmt mich nur auf, wenn ich das Geld zuvor erlegen kann. Geben Sie mir die Mittel dazu, und wenn ich meine Studien beendigt habe, zahle ich Ihnen das Geld zurück.“

Ihre Augen waren ehrlich und gut, ihre Energie achtungswert und die Schüchternheit so rührend, daß sich Nechljudow, wie es bei ihm zuweilen vorkam, in ihre Lage versetzte und Mitleid mit ihr empfand.

„Reiche Leute jagen Bären, geben den Bauern Branntwein zu trinken, und das ist unrecht. Warum sollten sie nicht auch einmal etwas Gutes thun? Ich brauche nur achtzig Rubel. Aber wenn Sie nicht wollen, so ist es auch gut,“ sagte sie herb, da sie den ernsten Blick Nechljudows zu ihren Ungunsten deutete.

„Im Gegenteil, ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir Gelegenheit geben ...“

Als sie aber begriff, daß er einwilligte, errötete sie jäh.

„Ich werde das Gewünschte sogleich holen ...“

Er trat ins Haus zurück und begegnete einem Kameraden,

der das Gespräch behorcht hatte. Ohne auf die Scherze seiner Gefährten zu antworten, nahm er das Geld aus seiner Reisetasche und brachte es ihr hin.

„Ich bitte, ich bitte, danken Sie mir nicht, ich muß Ihnen danken,“ sagte er fast beschämt.

Nechljudow erinnerte sich mit Vergnügen an diesen Vorgang. Dabei fiel ihm ein, wie er mit einem Offizier zusammengeraten war, der einen unpassenden Scherz über die Sache machen wollte, ein anderer Kamerad hatte zu ihm gestanden und war ihm dabei näher getreten, und heute noch verband ihn aufrichtige Freundschaft mit ihm. Die ganze Jagd war heiter und glücklich verlaufen, und wie wohl war ihm gewesen, als er spät in der Nacht zur Eisenbahnstation kam! Lautlos glitt die lange Reihe der mit je zwei Pferden bespannten Schlitten im Trab durch den dichten Wald, wo die Tannen unter der Schneelast ächzten. Die Cigarre seines Schlittengefährten blitzte wie ein Fünklein durch die Dunkelheit. Der Jägerbursche Ossip lief im knietiefen Schnee von einem Schlitten zum andern und erzählte von Elentieren, die im tiefen Schnee herumirrten und sich von Espenrinde nährten, und von Bären, die in ihren versteckten Höhlen Winterschlaf hielten. Alles das tauchte in Nechljudows Erinnerung auf, ganz besonders aber das beglückende Bewußtsein seiner Kraft, seiner Gesundheit und seines sorgenlosen Lebens. Seine gesunde Lunge atmete die kalte Winterluft damals in vollen Zügen ein, wenn der Schlitten einen Busch streifte, so schnellten ihm die Zweige Schnee ins Gesicht; sein Körper war warm, das Gesicht frisch und auf der Seele lasteten ihm weder Sorgen noch Vorwürfe, weder Befürchtungen noch Wünsche. Wie herrlich war das gewesen! Und jetzt? O Gott, wie zerrissen und qualvoll sah es nun in seinem Herzen aus!

48.

Als Nechljudow am anderen Morgen erwachte, fiel ihm gleich alles ein, was er tags zuvor erlebt, und ihm wurde

Angst und bang zu Mute. Trotzdem war er fester denn je entschlossen, das begonnene Werk durchzuführen.

Durchdrungen von diesem Pflichtgefühl fuhr er zu Maßlennikow, um sich die Erlaubnis zu verschaffen, das Gefängnis zu besuchen, wollte er doch außer der Maßlowa noch die alte Menschow und ihren Sohn sehen, sowie die Bogoduchowski sprechen, welche Katjuscha möglicherweise nützen konnte.

Nechljudow kannte Maßlennikow noch vom Regiment her, wo letzterer damals Kassenführer desselben war. Er war ein gutmütiger, pflichttreuer Offizier, der für nichts anderes lebte noch Sinn hatte, als für sein Regiment. Jetzt fand ihn Nechljudow als Administrator der Gouvernementsverwaltung wieder. Er war mit einer reichen, lebhaften Frau verheiratet, die ihn dahin beeinflußt hatte, zum Civildienst überzugehen. Sie neckte und liebkoste ihn wie ihr Schoßhündchen. Nechljudow war im vergangenen Jahr einmal bei ihnen gewesen, das Paar hatte ihm aber so wenig Interesse eingeflößt, daß er später nicht wieder hingegangen war.

Maßlennikow strahlte vor Freude über das Wiedersehen mit Nechljudow. Seine Korpulenz war noch dieselbe, sein Gesicht ebenso feist und rot und seine Kleidung so sorgfältig wie zur Zeit seines Militärdienstes; seitdem er nun die glänzende Uniform nicht mehr trug, war er nach der neuesten Mode gekleidet, und der elegante Civilanzug hob auch die gutgewachsene Gestalt auf vorteilhafte Weise hervor. Trotz des Altersunterschiedes (Maßlennikow war der Vierzig nahe) duzten die Herren einander.

„Das ist schön von dir, daß du gekommen bist!“ rief er. „Du machst mir eine ungeheure Freude mit deinem Besuch. Ich habe gerade noch zehn Minuten frei vor einer Sitzung. Mein Chef ist ja verreist und ich verwalte an seiner Stelle das Gouvernement,“ sagte er mit unverhohlenem Vergnügen.

„Ich komme in einer geschäftlichen Angelegenheit zu dir.“

„Um was handelt es sich?“ fragte er und zwang seine Miene zum Ernst.

„Im Gefängnis befindet sich eine Person, an der ich großes Interesse nehme (bei dem Worte ‚Gefängnis‘ wurde das Gesicht Maßlennikows plötzlich streng); ich möchte sie aber nicht im allgemeinen Empfangszimmer, sondern in der Kanzlei, und nicht nur zu den festgesetzten Stunden, sondern öfter sprechen können. Man sagte mir, daß das von dir abhinge.“

„Jawohl, mon cher, und ich bin bereit, alles für dich zu thun,“ sagte Maßlennikow, indem er beide Hände auf seine Kniee legte, als wollte er seine Gewichtigkeit so viel wie möglich dadurch mindern, „das kann schon geschehen, aber meine Machtvollkommenheit wird nicht gar lang dauern.“

„Du giebst mir also einen Schein, der mich ermächtigt, sie zu sehen?“

„Ist es eine Frauensperson?“

„Ja.“

„Weshalb ist sie denn im Gefängnis?“

„Wegen Giftmord. Sie ist aber unschuldig verurteilt.“

„Ja, da siehst du unser Gerichtsverfahren! Ils n'en font point d'autres,“ fügte er hinzu. „Ich weiß, du bist nicht meiner Meinung, aber was ist dabei zu machen? C'est mon opinion bien arrêtée,“ bemerkte er, eine Ansicht aussprechend, die er im Laufe des Jahres in verschiedener Fassung in einer Retrograder konservativen Zeitung gelesen hatte. „Ich weiß, du gehörst zu den Liberalen.“

„Ich weiß nicht, ob ich ein Liberaler bin oder etwas anderes,“ sagte Nechljudow lächelnd, der sich immer wunderte, daß man ihn zu einer Partei und zu den Liberalen rechnete, bloß weil er häufig aussprach, daß man einen Menschen erst anhören müsse, ehe man ihn verurteile, daß vor dem Gericht alle gleich seien, daß man niemand quälen und schlagen dürfe, besonders nicht die Gefangenen. „Ob ich eigentlich ein Liberaler bin, weiß ich nicht, das ist mir aber gewiß, daß das jetzige Gerichtsverfahren — wie schlecht es auch sein möge — immerhin besser ist als das frühere.“

„Welchen Advokaten hast du genommen?“

„Ich habe mich an Fanarin gewandt.“

„Ach, Fanarin,“ sagte Maßlennikow und erinnerte sich daran, wie dieser ihn im vergangenen Jahr als Zeugen vernommen und ihn während einer halben Stunde so mitgespielt hatte, daß das Publikum zuletzt in Gelächter ausbrach. „Ich würde dir nicht raten, dich mit Fanarin einzulassen — est un homme taré.“

„Ich habe noch eine Bitte an dich,“ sagte Nechljudow, ohne ihm zu antworten. „Vor sehr langer Zeit habe ich die Bekanntschaft einer Dorflehrerin gemacht, ein armseliges Geschöpf, und jetzt ist sie im Gefängnis und möchte mich gern sprechen. Kannst du mir auch Zutritt zu ihr gewähren?“

Maßlennikow neigte den Kopf etwas zur Seite und überlegte. „Ist sie eine politische Verbrecherin?“

„Ja. Als solche hat man sie mir bezeichnet.“

„Ja, sieh — Zusammenkünfte mit politischen Verbrechern werden nur Verwandten gestattet. Dir will ich aber eine Generalvollmacht geben. Je sais que vous n'abuserez point. Wie heißt dein Schützling? — Bogoduchowski? — Est-elle jolie?“

„Hideuse.“

Maßlennikow schüttelte mißbilligend den Kopf, trat zum Tisch und schrieb auf ein vorgedrucktes Blatt: Dem Vorzeiger dieses, Fürsten Dmitri Iwanowitsch Nechljudow, gestatte ich, Unterredungen in der Gefängniskanzlei mit der Inhaftierten Kleinbürgerin Maßlowa, sowie mit der Feldscherin Bogoduchowski. Darauf setzte er seine Unterschrift mit ein paar kühnen Schnörkeln darunter und reichte das Blatt dem Fürsten.

„Du wirst schon sehen, welche Ordnung dort herrscht. Das ist nicht leicht, denn das Gefängnis ist überfüllt, besonders mit Transportgefangenen; doch übe ich strenge Aufsicht und interessiere mich für die Sache. Du wirst schon sehen; sie haben es dort sehr gut und sind zufrieden. Man muß nur mit ihnen umzugehen verstehen. In diesen Tagen hatte ich

etwas Unangenehmes — Widersetzlichkeit. Ein anderer hätte es für eine Revolte erklärt und viele unglücklich gemacht. Bei uns ging es aber ganz glücklich vorüber. Von der einen Seite braucht es nur freundliche Fürsorge, von der anderen feste Macht, siehst du, so," sagte er, indem er die weiße, gedrungene Faust mit einem Türkisenring zusammenpreßte, die aus dem steifen, weißen Ärmel mit dem goldenen Knopf hervorkam, „Fürsorge und feste Macht."

„Dafür habe ich wenig Verständnis," sagte Nechljudow. „Ich bin zweimal dort gewesen und habe einen sehr traurigen Eindruck erhalten."

„Weißt du was? — Du solltest mit der Gräfin Passek bekannt werden," fuhr Maßlennikow, der leicht ins Schwatzen geriet, fort. „Sie geht in der Schwärmerei für die Gefängnissache ganz auf. Elle fait beaucoup de bien. Dank ihrem Einfluß ist es mir auch gelungen — das darf ich ohne falsche Bescheidenheit sagen — alles zu verändern, daß die mittelalterlichen Schrecken ganz verschwunden sind und die Gefangenen sich sehr wohl befinden. Du wirst schon sehen. — Was Fanarin anbetrifft — ich kenne ihn nicht persönlich; unsere gesellschaftliche Stellung führt uns auch nicht zusammen — er ist aber positiv eine gemeine Natur und erlaubt sich vor Gericht Dinge zu sagen — solche Dinge . . ."

„Nun, ich danke dir," sagte Nechljudow, indem er sich erhob, und nahm Abschied von seinem früheren Kameraden, ohne ihm Zeit zu weiteren Herzensergießungen zu lassen.

„Wirst du denn nicht meine Frau begrüßen?"

„Nein, verzeih, heute habe ich nicht Zeit."

„Unmöglich! Das verzeiht sie mir niemals," sagte Maßlennikow, während er seinen früheren Kameraden bis zum ersten Treppenabsatz begleitete, wie er es bei Leuten zweiten Ranges, und zu denen er Nechljudow auch zählte, zu thun pflegte. Kannst du nicht für einen einzigen Augenblick eintreten?"

Nechljudow aber blieb standhaft und erwiderte, daß es ihm

für heute unmöglich sei. Der Portier stürzte herbei, um ihm Paletot und Stock zu reichen und ihm die Thür zu öffnen, an welcher ein Soldat Wache stand.

„Nun so komm wenigstens am Donnerstag. Das ist ihr Empfangstag. Ich werde ihr einstweilen sagen, daß du kommst,“ rief ihm Maßlennikow von der Treppe nach.

49.

An demselben Tag fuhr Nechljudow ins Gefängnis und nahm den ihm bekannten Weg nach der Wohnung des Inspektors. Wie das erste Mal, so ließen sich auch heute die Töne eines schlechten Klaviers vernehmen, zum Glück war es diesmal nicht die Rhapsodie, sondern eine Etude von Clementi, die gleichfalls mit außerordentlicher Kraft, Präcision und Geläufigkeit gespielt wurde. Die Magd mit verbundenem Auge, welche die Thüre öffnete, sagte, daß der Inspektor zu Hause sei, und führte Nechljudow in einen kleinen Salon, in welchem sich kaum mehr befand, als ein Sofa, ein Tisch und eine hohe Lampe mit papiernem Lichtschirm darauf, der von der einen Seite angebrannt war.

Mit abgehärmter, trübseliger Miene erschien gleich darauf der Inspektor.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Womit kann ich dienen?“ sagte er, indem er den mittelsten Knopf seiner Uniform zuknöpfte.

„Ich komme vom Vicegouverneur und möchte die Maßlowa gern sehen,“ sagte Nechljudow, indem er ihm das Papier überreichte.

„Die Markowa?“ fragte der Inspektor, der bei der lauten Musik nicht recht gehört hatte.

„Maßlowa.“

„Ja, ja!“

Der Inspektor erhob sich, öffnete die Thüre, aus welcher die Musik schallte. „Mach' wenigstens nur eine kleine Pause, Marußja,“ bat er mit einer Stimme, der man es anhören

konnte, daß diese Musik das Kreuz seines Lebens war, „ich kann hier nichts verstehen.“

Die Musik verstummte; es ließen sich Schritte hören und jemand sah zur Thür herein.

Der Inspektor empfand sichtbare Erleichterung, zündete eine dicke Cigarre von leichtem Tabak an und bot auch Nechljudow eine solche an, der dankend ablehnte.

„Die Maßlowa, hm . . . die werden Sie heute schwerlich sehen können,“ begann der Inspektor zögernd.

„Weshalb nicht, wenn ich fragen darf?“

„Sie tragen wohl selbst die Schuld daran,“ antwortete der Inspektor. „Geben Sie ihr lieber kein Geld. Wünschen Sie ihr etwas zuzuwenden, so händigen Sie es mir ein, ich werde es ihr gewissenhaft verwalten. Sie haben ihr gestern wahrscheinlich Geld gegeben, dafür hat sie sich Branntwein zu verschaffen gewußt — dieses Übel ist nicht auszurotten — und sich heute so betrunken, daß es zu lärmenden Excessen gekommen ist.“

„Wirklich?“

„Ja, leider. Ich habe sogar zu strengen Maßregeln greifen müssen, sie auch in eine andere Zelle übergeführt. Sie ist sonst eine stille Person, aber bitte, geben Sie ihr kein Geld. Dieses Volk kann das einmal nicht vertragen!“

Nechljudow erinnerte sich an ihr gestriges Wesen, und es überkam ihn ein Gefühl tiefer Beklemmung.

„Aber kann ich die Bogoduchowski, die politische Gefangene, sehen?“ fragte Nechljudow nach einem kurzen Schweigen.

„Warum nicht, das geht wohl an,“ erwiderte der Inspektor. — „Was willst du denn?“ sagte er zu einem kleinen Mädchen von fünf oder sechs Jahren, das hereingekommen war und auf den Vater zuschritt, wobei es kein Auge von Nechljudow verwandte. „Siehst du jetzt, da wärst du beinahe gefallen!“ bemerkte der Inspektor lächelnd, als die Kleine, welche nicht auf ihre Füße sah, über den Teppich strauchelte und auf den Vater zugestolpert kam.

„Wenn es also angeht, möchte ich wohl hinuntergehen.“

„Angehen thut es schon,“ sagte der Inspektor, indem er sein Töchterchen zärtlich umarmte, das immer Nechljudow betrachtete, „kommen Sie . . .“

Der Inspektor erhob sich, schob das kleine Mädchen zart beiseite und ging in das Vorzimmer, als die Clementi'sche Etude schon wieder erscholl.

„Meine Tochter hat das Konservatorium besucht, da herrschen aber große Unordnungen. Sie hat viel Talent und will sich zur Virtuosin ausbilden,“ sagte der Inspektor auf der Treppe.

Bei der Annäherung des Vorgesetzten öffnete sich augenblicklich die Thür zum Gefängnis. Die Aufseher salutierten in strammer Haltung vor ihm und folgten ihm mit den Augen. Vier Männer mit halbgeschornem Kopf, die irgend etwas in Zubern trugen, begegneten ihnen im Vorhaus und drängten sich bei der unerwarteten Begegnung mit dem Inspektor zusammen. Einer von ihnen bückte sich besonders tief, machte ein finsteres Gesicht, und Blitze schossen aus seinen schwarzen Augen.

„Ein Talent darf man natürlich nicht brach liegen lassen, sondern es muß ausgebildet werden, aber wissen Sie, in der engen Wohnung wird einem das manchmal doch zu viel!“ setzte der Inspektor das Gespräch fort, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf die Arrestanten zu richten. Er schleppte sich mit müden Beinen neben Nechljudow in das Sammelzimmer.

„Wen wünschen Sie zu sprechen?“ fragte er.

„Die Bogoduchowski.“

„Die aus dem Turm? Da werden Sie wohl etwas warten müssen,“ äußerte er zu Nechljudow.

„Kann ich nicht unterdessen die Arrestanten Menschows sehen? Eine Mutter mit ihrem Sohn, die der Brandstiftung beschuldigt sind.“

„Aus Zelle Nr. 21? Gut, man kann sie herausrufen.“

„Darf ich die Menschows nicht in ihrer Zelle besuchen?“

„Sie werden mehr Ruhe im Sammelzimmer haben.“

„Es interessiert mich aber, Zellen zu sehen.“

„Ein ungewöhnliches Interesse!“

In diesem Augenblick trat der elegante Offizier, der Gehilfe des Inspektors, aus einer Seitenthür, den Nechljudow schon einmal gesprochen.

„Führen Sie den Fürsten in die Zelle Nr. 21 zu Menschow,“ sagte der Inspektor zu dem nach Blumenodeur duftenden jungen Mann. Unterdessen werde ich die — wie heißt sie doch wieder — rufen lassen ...“

„Vera Bogoduchowski,“ wiederholte Nechljudow.

„Ist es Ihnen gefällig?“ wandte sich der Offizier mit einem verbindlichen Lächeln an Nechljudow. „Sie interessieren sich für unsere Anstalt?“

„Ich interessiere mich für diesen Menschow, der, wie man mir sagt, ganz unschuldig hierher gekommen sein soll.“

Der Gehilfe zuckte die Achseln.

„Ja, das kommt wohl vor,“ sagte er gleichmütig, indem er dem Fürsten höflich den Vortritt in den breiten, übelriechenden Korridor ließ. „Häufiger kommt es jedoch vor, daß die Leute lügen. — Haben Sie die Güte!“

Die Thüren der Zellen waren geöffnet und einige Arrestanten befanden sich im Korridor; beim Nahen des Beamten drückten sie sich entweder scheu an die Wand, oder schlichen in ihre Zellen, andere standen in strammer, soldatischer Haltung an den Thüren und folgten den Herren mit den Augen. Aus diesem einen Korridor ging es links in einen zweiten ab, zu einer verschlossenen, eisernen Thür.

Dieser Korridor war schmäler, dunkler und noch übelriechender als der erste. Auf beiden Seiten desselben waren verschlossene Thüren; jede derselben hatte ein Guckloch, einen halben Werschock im Durchmesser — sogenannte „Augen.“ In diesem Korridor war weiter niemand als ein alter Aufseher mit runzligem, traurigem Gesicht.

„In welcher Zelle ist Menschow?“ fragte der Beamte den Aufseher.

„Die achte Thür links.“

„Sind diese Zellen hier besetzt?“ fragte Nechljudow.

„Alle bis auf eine,“ war die Antwort.

50.

„Darf ich mir die Zellen ansehen?“ fragte Nechljudow.

„Gewiß, wenn Sie gern wollen,“ sagte der Beamte zuvorkommend.

Nechljudow blickte durch die sogenannten „Augen“ in eine Zelle hinein und sah dort einen hochgewachsenen jungen Menschen mit einem kleinen Bärtchen, nur mit seiner Leibwäsche bekleidet, raschen Schrittes auf und nieder gehen; bei dem leisen Geräusch an der Thür blickte er auf und ging stirnrunzelnd weiter.

Bei einer anderen Zellenthür begegnete sein Auge einem anderen großen, erschrockenen Auge, das herausschaute. Er wandte sich eilig ab und blickte durch eine dritte Thür. Hier sah er einen sehr kleinen, ganz zusammengekrümmten Mann, der seinen Kittel über den Kopf gezogen hatte, auf seiner Pritsche schlafen. Durch die vierte Thür sah er einen breitschultrigen Menschen sitzen und sich mit den Ellbogen auf die Kniee stützen. Bei dem Geräusch von Schritten erhob er den Kopf und blickte auf. Das ganze Gesicht, besonders die Augen trugen den Ausdruck hoffnungsloser Trauer. Es interessierte ihn offenbar nicht, zu erfahren, wer etwa zu ihm in die Zelle hineinsähe — er erwartete von keinem etwas Gutes mehr.

Nechljudow empfand ein Grauen; er gab das Hineinsehen auf und trat zu der Zelle Menschows Nr. 21. Der Aufseher schloß die Thür auf und öffnete sie. Ein junger muskulöser Mensch mit langem Hals, gutmütigen, runden Augen und einem kleinen Bart stand mit erschrockenem Gesicht vor seiner Pritsche, zog hastig seinen Kittel an und betrachtete die Eintretenden. Besonderen Eindruck machte auf Nechljudow der offene Ausdruck der Augen, die fragend und erschreckt von dem Aufseher zu dem Beamten und zurück wanderten.

„Dieser Herr will dich nach deinem Prozeß fragen, Menschow.“

„Danke ergebens,“ sagte der Gefangene, der sichtlich aufatmete.

„Ja, man hat mir von Ihrem Prozeß erzählt,“ begann Nechljudow und stellte sich an das schmutzige, vergitterte Fenster. „Ich möchte die Sache von Ihnen selbst hören.“

Menschow trat herzu und fing sogleich zu erzählen an, erst schüchtern, dann immer ruhiger und sicherer. Als der Beamte die Zelle verließ und in den Korridor ging, um dort einige Befehle zu geben, wurde er noch ruhiger. Seine Erzählung war, was Sprache und Manieren betraf, die eines einfachen, schlichten Bauern, und es berührte Nechljudow eigentümlich, diese treuherzige Redeweise von einem Mann im Arrestantenkittel zu hören. Während er ihm aufmerksam zuhörte, sah er sich in der Zelle um; die niedrige Pritsche mit dem Strohsack, das Fenster mit dem dicken Eisengitter, die schmutzigen, feuchten, übertünchten Wände und die Jammergestalt des Mannes in Gefängnisschuhen und Kittel machte sein Herz traurig, und er vermochte kaum zu glauben, was ihm da erzählt wurde. Anderseits war es ihm schmerzlich, zu denken, daß dieser offenbar wahrheitsgetreue Bericht ersonnen und erlogen sein sollte.

Die Erzählung bestand in Folgendem: Bald nach der Hochzeit Menschows hatte der Schenkwirt ihm seine Frau abspenstig gemacht. Er hatte darüber Klage geführt. Der Schenkwirt hatte aber beim Gericht Recht bekommen. Einmal hatte er seine Frau mit Gewalt nach Haus geholt, am nächsten Tag war sie aber wieder davongelaufen. Da war er zum Schenkwirt gegangen und hatte sein Weib von ihm gefordert; dieser behauptete, die Frau wäre nicht da (er hatte sie aber beim Eintritt gesehen) und wies ihm die Thür. Da Menschow aber nicht fortging, schlugen ihn der Schenkwirt und sein Knecht bis aufs Blut. Tags darauf brach auf dem Gehöft des Schenkwirts Feuer aus, und Menschow und seine

Mutter wurden der Brandstiftung verdächtigt. Indessen hatte er den Brand gar nicht anlegen können, da er gerade bei seinem Gevatter gewesen war.

„Und du hast das Feuer wirklich nicht angelegt?“

„O Herr, ich habe nie einen solchen Gedanken gehabt! Der Bösewicht hat das Feuer wahrscheinlich selbst angezündet. Es hieß, er hätte sein Gehöft eben erst versichert. Aus Furcht vor ihm haben sie meine Mutter und mich beschuldigt. Das eine Mal, als mir die Geduld riß, habe ich ihn tüchtig heruntergeschimpft, das ist schon wahr — aber den Brand habe ich nicht angelegt. Ich war gar nicht da, als das Feuer ausbrach. Er hat aber angegeben, es hätte an dem Tag gebrannt, wo ich mit der Mutter dort gewesen war.“

„Sollte das möglich sein?“

„Ganz gewiß, Herr! Ich rede vor Gottes Angesicht. Erbarmen Sie sich unsrer!“

Nechljudow konnte ihn nur mit Mühe davon abhalten, daß er einen Fußfall vor ihm that.

„Ich werde unschuldig zu Grund gerichtet,“ fuhr er fort. Plötzlich fing es in seinem Gesicht zu zucken an, er brach in Thränen aus, die er mit dem Ärmel seines schmutzigen Hemdes zu trocknen suchte.

„Sind Sie zu Ende?“ mahnte der Aufseher.

„Ja. Verlieren Sie den Mut nicht, Menschow. Es wird geschehen was möglich ist,“ sagte Nechljudow und verließ die Zelle.

Menschow war in der Thür stehen geblieben, so daß der Aufseher ihn mit derselben in die Zelle zurückstieß, als er sie schloß. Der Arme blickte Nechljudow aber noch durch das Guckloch nach.

51.

Als er durch den breiten Korridor zurückging (es war gerade Mittagszeit und die Thüren der Zellen waren offen), gafften die in gelbe Kittel, kurze, breite Beinkleider und Bauernschuhe gekleideten Gefangenen ihn neugierig an; er hatte ein

Gefühl des Mitleids mit diesen Leuten und schämte sich über sich selbst, weil er das alles ruhig mit ansehen konnte. In einem der Korridore lief jemand mit den Schuhen klappernd eilig an ihm vorbei in eine offene Zelle, aus derselben strömten sogleich die Arrestanten heraus, stellten sich Nechljudow in den Weg und bückten sich vor ihm.

„Befehlen doch Ew. Wohlgeboren, daß über unser Geschick entschieden wird.“

„Ich bin kein Beamter und habe hier nichts zu sagen.“

„Gleichviel, teilen Sie es nur irgend jemand von der Obrigkeit mit,“ sprach dieselbe unzufriedene Stimme. „Wir haben nichts verbrochen und sitzen unschuldigerweise nun schon den zweiten Monat hier eingesperrt.“

„Warum denn?“ fragte Nechljudow.

„Man hat uns einfach ins Gefängnis gesteckt; wir wissen selbst nicht wofür.“

„Dies ist schon richtig, das ist ein besonderer Fall,“ sagte der Beamte. „Diese Leute sind wegen Paßlosigkeit interniert worden und hätten längst in ihre Gouvernements zurückgeschickt werden müssen; dort ist aber das Gefängnis abgebrannt und die Gouvernementsverwaltung hat uns ersucht, ihr die Leute nicht zu schicken. Die aus den anderen Gouvernements haben wir also weggeschickt, diese aber hier behalten.“

„Werden sie wirklich nur aus diesem Grund gefangen gehalten?“ fragte Nechljudow, in der Thür stehen bleibend.

Die Schar, die aus etwa vierzig Mann bestand, umringten Nechljudow und den Beamten. Sie waren alle in Arrestantenkitteln und sprachen zu gleicher Zeit.

„Laßt doch nur einen für euch reden!“ sagte der Beamte.

Ein hochgewachsener Mann, der ein Fünfziger sein mochte, trat aus der Menge hervor und setzte Nechljudow auseinander, daß sie alle hier interniert worden seien, weil sie keine Pässe hatten. Pässe hatten sie wohl gehabt, dieselben waren aber seit zwei Wochen abgelaufen. Das käme alle Jahre bei ihnen vor und niemand hätte sie je deshalb zur Rechenschaft gezogen,

in diesem Jahr wären sie aber arretiert worden und den zweiten Monat als Gefangene hier festgehalten.

„Wir sind alle Steinsetzer und arbeiten zusammen," fuhr der Mann fort. „Man sagt, daß das Gefängnis in unsrem Gouvernement abgebrannt ist, dafür können wir aber doch nichts. Seien Sie barmherzig und helfen Sie uns!"

Nechljudow hatte die ganze Zeit zugehört und dabei folgten seine Augen einer großen grauen Laus, die zwischen den Barthaaren des unglücklichen Mannes hindurch über seine Wange kroch.

„Wie ist denn das möglich?" fragte Nechljudow den Beamten, „sind diese Leute wirklich nur deshalb hier?"

„Allerdings. Sie hätten längst abgeschickt und in ihrer Heimat installiert werden müssen."

Ein kleiner Kerl drängte sich aus der Menge vor und fing erregt zu erzählen an, daß man sie hier ganz unschuldig gefangen hielte und schlecht behandelte. „Wir haben es schlimmer wie die Hunde," schloß er.

„Nun, nun, übertreibe nicht," suchten die Kameraden ihn zu beruhigen. „Schweige lieber, sonst . . . du weißt . . ."

„Was soll ich wissen," sagte der kleine Kerl. „Haben wir denn etwas verbrochen?"

„Stillgeschwiegen!" herrschte ihn der Beamte an.

Der kleine Mann verstummte.

Nechljudow verließ die Zelle; ihm war, als müsse er Spießruten laufen durch die Hunderte von Augen, die ihm begegneten und ihm sehnsüchtig aus den Zellen folgten.

„Werden wirklich ganz unschuldige Leute auf diese Weise hier festgehalten?"

„Zuweilen, ja. Was können wir dabei thun? Allerdings lügen auch viele von ihnen. Wenn man ihren Worten Glauben schenken wollte, so gäbe es keinen einzigen Schuldigen unter ihnen," sagte der Beamte. „Aber es kommt auch vor, daß ganz Unschuldige hier sitzen."

„Die Leute haben aber doch keinerlei Schuld?".

„Diese allerdings nicht, das gebe ich zu, aber im allgemeinen ist das Volk sehr verdorben; ohne Strenge kann man mit ihnen nicht fertig werden. Es giebt ganz rabiate Kerle unter ihnen, mit denen man nicht anders verfahren kann. Erst gestern haben wir zwei von ihnen exemplarisch züchtigen müssen.“

„Wieso?“ fragte Nechljudow.

„Wir haben sie auspeitschen lassen.“

„Die Prügelstrafe ist aber doch aufgehoben?“

„Die aller Rechte beraubten Gefangenen unterliegen ihr noch immer.“

Nechljudow erinnerte sich dessen, was er gestern erlebt, als er im Vorhaus wartete, und reimte sich zusammen, daß die Bestrafung gerade vor sich gegangen sein mußte, während er wartete. Es überkam ihn ein Gefühl von Schmerz, Trauer und physischen Ekels; er hatte dieses Gefühl schon vor einigen Tagen gehabt, aber noch nicht mit solcher Heftigkeit.

Der Inspektor, der mit anderen Dingen im Korridor beschäftigt war, hatte vergessen, die Bogoduchowski rufen zu lassen, und erinnerte sich erst wieder daran, als Nechljudow in die Kanzlei trat.

„Ich werde sie sogleich rufen lassen, gedulden Sie sich nur noch einen Augenblick!“ entschuldigte er sich.

52.

Die Kanzlei bestand aus zwei Zimmern. Im ersten befand sich ein großer vorstehender Ofen, von welchem fast aller Putz abgefallen war, und zwei schmutzige Fenster; in einer Ecke stand ein Stab, der den Meßapparat für die eingelieferten Arrestanten darstellte; in der anderen Ecke hing ein großes Christusbild. In diesem ersten Raum standen mehrere Aufseher. Im zweiten saßen an den Wänden paar- oder gruppenweise etwa zwanzig Männer und Frauen, die sich leise miteinander unterhielten. Am Fenster stand ein Schreibtisch. Der Inspektor setzte sich an denselben und bot Nechljudow

einen Stuhl an. Nechljudow setzte sich und betrachtete die Leute um sich her.

Seine Aufmerksamkeit wurde zunächst von einem jungen Menschen von angenehmem Äußern angezogen, der vor einem Arrestanten im Kittel und einem Mädchen stand, das neben ihm saß und mit lebhaften Gebärden etwas erzählte. Neben ihnen saß ein alter Mann mit einer blauen Brille und hörte ohne sich zu bewegen dem zu, was ein junges Weib in Arrestantenkleidung, die neben ihm saß und deren Hand er hielt, ihm erzählte. Ein Realschüler mit ängstlichem Gesicht wandte kein Auge von dem Alten. Nicht weit von ihnen im Winkel saß ein Liebespärchen; sie war ganz jung, blond, hatte kurzes Haar, einen energischen, angenehmen Ausdruck und trug ein modisches Kleid; er hatte feine Gesichtszüge, krauses Haar und war ein hübscher Mensch, trotz seines Arrestantenkittels. Sie flüsterten miteinander und vergingen offenbar fast vor Liebe. Nahe dem Tisch saß eine schon grauhaarige Frau in schwarzem Kleide, offenbar die Mutter eines jungen Menschen von schwindsüchtigem Aussehen; sie wollte etwas sagen, konnte aber vor Thränen kein Wort hervorbringen, fing immer wieder zu sprechen an und gab es wieder auf. Der junge Mensch hielt ein Papier in der Hand, wußte offenbar nicht, was er mit demselben machte, und drehte und zerknitterte es in den Händen.

Neben ihnen saß ein volles, rotwangiges, hübsches Mädchen mit etwas vorstehenden Augen, in einem grauen Kleid und einer Schürze. Sie saß neben der weinenden Mutter und streichelte ihr zärtlich die Schulter. Alles war hübsch an diesem Mädchen: ihre großen, weißen Hände, ihr welliges, kurzgeschnittenes Haar, die starke Nase und die Lippen. Der Hauptreiz ihres Gesichts bestand aber in den guten, treuherzigen, braunen Augen, die eben aufsahen, als Nechljudow eintrat, und seinem Blick begegneten. Sie wandte sich aber sofort ab und der Mutter wieder zu.

Unweit des verliebten Pärchens saß ein schwarzer, zer-

lumpter Kerl mit mürrischem Gesicht und redete zornig auf einen bartlosen Besucher hinein, der einem Skopzen glich. Dicht an der Thür stand ein junger Mensch in wasserdichter Jacke, der offenbar mehr Interesse für den Eindruck hatte, den er auf die Besucher machte, als für das, was er redete. Nechljudow setzte sich neben den Inspektor und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit um sich. Ein kleiner Knabe mit geschornem Kopf kam zu ihm heran, betrachtete ihn eine Weile und fragte dann, auf wen er warte.

Nechljudow wunderte sich über die Frage, als er jedoch in das ernste, vernünftige Gesicht des Knaben und seine ausdrucksvollen, lebhaften Augen sah, antwortete er, daß er eine bekannte Frau erwarte.

„Ist sie Ihre Schwester?“ fragte der Knabe.

„Nein, sie ist nicht meine Schwester,“ antwortete Nechljudow verwundert. „Mit wem bist du aber hier?“ fragte er den Knaben.

„Ich bin mit Mama hier, sie ist eine politische Gefangene,“ antwortete der Knabe.

„Maria Pawlowna, nehmen Sie Kolja weg!“ sagte der Aufseher, der das Gespräch des Knaben mit Nechljudow wahrscheinlich ungesetzlich fand.

Maria Pawlowna war dasselbe hübsche Mädchen, welches vorhin die Aufmerksamkeit Nechljudows erregt hatte; sie stand auf und ging mit fast männlichen Schritten auf Nechljudow und den Knaben zu.

„Was hat er denn von Ihnen wissen wollen, etwa wer Sie sind?“ fragte sie mit einem Lächeln auf ihren schöngeschweiften Lippen und sah ihm voll ins Gesicht, so einfach und natürlich, daß kein Zweifel dagegen aufkommen konnte, daß sie mit allen hier in einfachen, freundlichen, brüderlichen Beziehungen stand. „Er muß alles wissen,“ fuhr sie fort und lächelte den Knaben freundlich an, daß sowohl Nechljudow als der Kleine ihr mit einem Lächeln antworteten.

„Ja, er hat mich gefragt, zu wem ich gekommen wäre," antwortete Nechljudow.

„Maria Pawlowna, Sie wissen doch, daß mit Unbeteiligten hier keine Unterhaltung geführt werden darf," sagte der Aufseher.

„Gut, gut," erwiderte sie, ergriff das Händchen des Kleinen, der kein Auge von ihr wandte, und kehrte zu seiner schwindsüchtigen Mutter zurück.

„Wem gehört denn dieses Kind?" fragte Nechljudow den Aufseher.

„Einer politischen Verbrecherin; er ist im Gefängnis geboren."

„Was sagen Sie? Ist dem wirklich so?"

„Ja. Und jetzt geht er mit seiner Mutter nach Sibirien."

„Und wer ist diese junge Dame?"

„Darauf kann ich Ihnen nicht antworten," sagte der Aufseher. — „Da kommt auch die Bogoduchowski."

53.

Die kleine, magere, gelbe, geschorene Vera Jefremowna mit den großen, gutmütigen Augen trat eben durch die Hinterthür ein.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind," sagte sie, Nechljudow die Hand drückend. „Sie haben sich meiner erinnert? Bitte setzen wir uns."

„Ich habe nicht erwartet, Sie so wiederzusehen."

„O, mir geht es sehr gut. Mir ist so wohl, daß ich es nicht besser wünschen kann," sagte Vera Jefremowna und drehte ihren dünnen, gelben Hals, der aus dem armseligen, zerknitterten, schmutzigen Kragen ihrer Jacke hervorsah, um Nechljudow ansehen zu können.

Er erkundigte sich, wie sie unter die politischen Gefangenen geraten sei, worauf sie mit großer Lebhaftigkeit von ihrem Prozeß erzählte. Ihre Rede starrte von Fremdwörtern und wissenschaftlichen und technischen Kunstausdrücken, wie Propa-

gandierung, Desorganisation, Sektionen, Untersektionen u. s. w., die, wie sie vollkommen überzeugt war, allen Menschen bekannt sein müßten, Wörter, die Nechljudow niemals gehört hatte. Sie erzählte ihm das alles, weil sie meinte, daß es ihm angenehm zu hören sei und ihn interessieren müßte. Er betrachtete mitleidsvoll ihre jämmerliche Gestalt, ihr spärliches, verwirrtes Haar, und begriff nicht, warum sie ihm das alles erzählte. Er bedauerte sie herzlich, aber auf eine ganz andere Weise, als den Bauer Menschow, der ohne jede Schuld seinerseits in dem übelriechenden Gefängnis saß; er bemitleidete sie zumeist wegen der sichtbaren Gedankenverwirrung. Sie hielt sich offenbar für eine Heldin und spielte sich vor ihm als solche auf, und deshalb hatte er Mitleid mit ihr.

Diesen Zug hatte er nicht nur an ihr, sondern noch an mehreren anderen der Gefangenen hier bemerkt. Sein Erscheinen hatte ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; er fühlte instinktiv, daß sie alles, was sie thaten, etwas anders ausführten, weil er da war. Dieser Zug trat bei dem jungen Menschen in wasserdichter Jacke, einer Frau und dem Liebespaar zu Tage, war aber bei der Schwindsüchtigen, dem hübschen Mädchen und dem schwarzen, zerlumpten Mann nicht vorhanden.

Die Angelegenheit, um derentwillen Vera Jefremowna Nechljudow sprechen wollte, war folgende: Ihre Gefährtin, die Schustow, die nicht einmal zu derselben Untergruppe wie sie gehörte, war deshalb arretiert worden, weil bei ihr Bücher und Papiere gefunden wurden, die ihr zur Aufbewahrung übergeben worden waren. Vera Jefremowna, welche die Einkerkerung der Schustow zum Teil verschuldet hatte, beschwor Nechljudow, der viele Verbindungen hatte, alles zu thun, was in seinen Kräften stand, um sie zu befreien.

Was ihre eigene Geschichte betraf, so erzählte Vera Jefremowna, daß sie nach Beendigung des Feldscherinnenkursus sich einer politischen Partei angeschlossen habe. Zuerst ging alles gut, dann aber, nachdem man eine hervorragende Persön-

lichkeit arretiert, und bei ihr kompromittierende Papiere gefunden wurden, hatte man auch die Verhaftung der übrigen Mitglieder vorgenommen.

„Auch ich wurde aufgegriffen, und jetzt soll ich verschickt werden . . .“ schloß sie ihre Erzählung, „das hat aber nichts zu bedeuten. Ich fühle mich ausgezeichnet wohl,“ sagte sie mit einem kläglichen Lächeln.

Nechljudow fragte nach dem Mädchen mit den braunen Augen. Vera Jefremowna wußte, daß sie die Tochter eines Generals war, die ins Gefängnis gekommen, weil sie eine fremde Schuld auf sich genommen hatte.

„Ein altruistischer, sehr guter Charakter . . .“ sagte Vera Jefremowna. „Jetzt wird sie zur Zwangsarbeit verschickt.“

Die andere Angelegenheit, über welche sie mit Nechljudow sprechen wollte, betraf die Maßlowa. Da alles im Gefängnis bekannt wird, wußte sie die Geschichte der Maßlowa, und riet Nechljudow, ihre Überführung zu den politischen Arrestanten oder ihr eine Stelle als Krankenwärterin zu erwirken, wo jetzt besonders viel Kranke seien und Arbeitskräfte nötig wären.

Nechljudow erwiderte, daß er hier wohl kaum etwas dafür würde thun können, versprach aber sein Möglichstes, sobald er nach Petersburg käme.

54.

Ihr Gespräch wurde durch den Inspektor unterbrochen, der sich erhob und erklärte, die Zusammenkunft müsse nun zu Ende sein. Nechljudow nahm Abschied von Vera Jefremowna und ging zur Thür, blieb aber dort stehen, um zu beobachten, was vorging.

„Meine Herrschaften, es ist Zeit,“ sagte der Inspektor, indem er das Zimmer verließ, aber weder die Besucher noch die Gefangenen gingen fort. Einige erhoben sich und sprachen stehend weiter; andere fuhren fort sich zu unterhalten; noch andere nahmen Abschied voneinander und weinten. Einen besonders rührenden Anblick gewährte die Mutter mit dem

schwindsüchtigen Sohn, der immer noch das Papier in den Händen drehte und ein sehr böses Gesicht machte, so sehr strengte er sich an, um nicht weich zu werden. Als die Mutter hörte, daß Abschied genommen werden müßte, fiel sie ihm um den Hals und schluchzte.

Das Mädchen mit den braunen, freundlichen Augen stand vor der schluchzenden Mutter und redete ihr beruhigend zu. Der Alte mit der blauen Brille hielt immer noch die Hand seiner Tochter und nickte zu dem, was sie sagte. Das Liebespärchen war aufgestanden, standen Hand in Hand da, und sie sahen sich schweigend in die Augen.

„Diese allein freuen sich," sagte, auf sie hinweisend, ein junger Mensch im kurzen Rock, der neben Nechljudow stand und gleich ihm das Abschiednehmen betrachtete.

Als sie die Blicke Nechljudows und des jungen Menschen auf sich gerichtet sahen, ließen sie — der Arrestant im Kittel und das blonde, hübsche Mädchen — ihre verschlungenen Arme los, warfen den Kopf zurück und fingen an sich zu drehen.

„Sie werden heute Abend im Gefängnis getraut und dann geht sie mit ihm nach Sibirien."

„Aber was ist er denn eigentlich?"

„Ein Zwangssträfling. Mögen sie nur ihre Freude äußern!" fügte der junge Mann hinzu, indem er das Schluchzen des alten Mannes mit der blauen Brille hörte.

„Ich bitte, meine Herrschaften, ich bitte! Zwingen Sie mich nicht, strenge Maßregeln zu gebrauchen," sagte der Inspektor, mehrmals dasselbe wiederholend. „Ich bitte, ich bitte," sagte er in sanftem, unsicherem Tone. „Was soll das heißen! Die Zeit ist längst um! Das geht unmöglich an. Ich sage es zum letztenmal," wiederholte er ganz niedergeschlagen, indem er sich bald setzte, bald wieder aufstand, bald eine Cigarette anzündete und sie wieder auslöschte.

Endlich gingen die Arrestanten und Besucher auseinander: der Mann in der Gummijacke, der Schwindsüchtige und der zerlumpte Sträfling; so ging auch Vera Jefremowna und

Maria Pawlowna mit dem Knaben, der im Gefängnis geboren war, sie alle gingen durch die innere Thür nach ihren Zellen zurück.

Auch die Besucher hatten sich endlich entfernt. Schwerfälligen Schrittes ging der Alte mit der blauen Brille hinaus. Ihm folgte, als der letzte, Nechljudow.

„Ja, das sind sonderbare Einrichtungen,“ sagte der geschwätzige junge Mann, das Gespräch gleichsam fortsetzend, als er mit Nechljudow zusammen die Treppe hinunterstieg. „Glücklicherweise ist der Inspektor ein gutmütiger Mensch, der sich nicht streng an die Vorschriften hält. Es ist die reine Qual. Er kann reden so viel er will, sie werden nie fertig damit, einander das Herz auszuschütten.“

Als Nechljudow im Gespräch mit Medinzew — so nannte sich der gesprächige junge Mann — ins Vorhaus kam, trat der Inspektor mit müdem Ausdruck zu ihm, offenbar mit dem Wunsch, ihm gefällig zu sein.

„Also, wenn Sie die Maßlowa sehen wollen, so kommen Sie morgen.“

„Sehr schön,“ erwiderte Nechljudow und eilte hinaus. Er empfand jetzt wie damals beim Eintritt in das Gefängnis und das Besuchszimmer außer Mitleid einen moralischen Ekel. „Wozu das alles,“ fragte er sich, fand aber keine Antwort.

55.

Am andern Tag fuhr Nechljudow zum Advokaten, machte ihm Mitteilung von der Lage der Menschows und bat ihn, deren Verteidigung zu übernehmen. Fanarin hörte ihn aufmerksam an und sagte, wenn das sich so verhielte, wie es Nechljudow mitgeteilt worden sei, so würde er die Verteidigung ohne jede Vergütung übernehmen. Nechljudow erzählte ihm unter anderem auch von den 130 Personen, welche durch einen Irrtum im Gefängnis schmachteten, und fragte, von wem die Entscheidung abhinge und wer schuld daran sei?

Der Advokat schwieg und überlegte — er wollte offenbar keine unrichtige Antwort geben.

„Wer schuld ist? Niemand!“ sagte er mit Entschiedenheit. „Sagen Sie es dem Staatsanwalt, er wird Ihnen antworten, daß Maßlennikow daran schuld sei; sagen Sie es Maßlennikow, so wird er Ihnen erwidern, der Staatsanwalt sei schuld; somit ist niemand schuld!“

„Ich fahre jetzt zu Maßlennikow und werde es ihm sagen.“

„Das wird vergeblich sein,“ entgegnete ihm Fanarin. „Er ist doch nicht mit Ihnen verwandt oder befreundet? Er ist — mit Erlaubnis zu sagen — ein Dummkopf und ein listiger Hund!“

Nechljudow erinnerte sich dessen, was Maßlennikow von dem Advokaten gesagt hatte, daher antwortete er nichts hierauf, nahm Abschied und fuhr zu Maßlennikow. Nechljudow wollte ihn um zwei Dinge bitten: um die Überführung der Maßlowa in das Krankenhaus und um die Freilassung der 130 Paßlosen. Wie schwer es ihm auch wurde, mit solch einem Menschen zu thun zu haben, ihn sogar bitten zu müssen, es war das einzige Mittel, um seinen Zweck zu erreichen, und er mußte seine Zuflucht zu demselben nehmen.

Als Nechljudow an dem Maßlennikowschen Hause vorfuhr, sah er einige Equipagen, Droschken, Kaleschen und andere Wagen stehen, und es fiel ihm ein, daß heute der Gesellschaftstag seiner Frau war, zu dem er ihn eingeladen hatte. Gerade stand ein Wagen vor der Thür und ein Diener in Livree half einer Dame in denselben, die ihre Schleppe aufnahm und dadurch ihr feines Fußgelenk und die zierlichen Schuhe sichtbar werden ließ. Unter den wartenden Equipagen erkannte er den Kortschginschen Landauer; der Kutscher nahm höflich den Hut vor ihm ab, als vor einem guten Bekannten seines Herrn.

Auf der teppichbelegten Treppe erschien Maßlennikow, einem vornehmen Gast das Geleit gebend, einem Gast, dem er nicht bloß bis zum ersten Treppenabsatz, sondern bis hinunter be-

gleitete. Dieser wichtige, dem Militär angehörende Gast sprach, indem er die Treppe hinabstieg, französisch von einer Lotterie zum Besten der Asyle, die geschaffen werden sollten, und äußerte, daß dieses eine gute Unterhaltung für Damen sei: es mache ihnen Vergnügen und bringe zugleich Geld ein.

„Quelles s'amusent et que le bon Dieu les bénisse! — Ah, Nechljudow! Warum sind Sie denn so lange unsichtbar gewesen?“ begrüßte er den Fürsten. „Allez présenter vos devoirs à Madame. Kortschgins sind auch hier, und Nadine Buxhevden. Toutes les jolies femmes de la ville,“ sagte er, indem ihm der Paletot von seinem reichgalonnierten Diener umgeworfen wurde, „au revoir, mon cher.“ Er drückte noch einmal die Hand Maßlennikows.

„Nun, komm herauf,“ sagte dieser in freudig erregter Stimmung, Nechljudow unter dem Arm fassend, und trotz seiner Korpulenz führte er ihn rasch hinauf.

Maßlennikow war in besonders erregter Stimmung, die Nechljudow nur dem Vergnügen zuschreiben konnte, das ihm durch die Aufmerksamkeit des vornehmen Mannes, der ihn besucht, erwiesen worden. Jede Aufmerksamkeit von solcher Seite versetzte ihn in ein Entzücken, wie es ein gutartiger Hund empfindet, wenn sein Herr ihn streichelt, klopft und hinter den Ohren kraut. Der Hund wedelt mit dem Schweif, schmiegt sich und dreht sich, legt die Ohren dicht an den Kopf und ergeht sich in Sprüngen. So ging es auch Maßlennikow. Er beachtete weder Nechljudows ernstes Gesicht, noch hörte er ihn, und führte ihn unaufhaltsam weiter bis in den Salon, wohin der Gast, da er sich nicht losmachen konnte, sich geduldig schleppen ließ.

„Später das Geschäftliche, ich werde alles thun, was du wünschest,“ sagte Maßlennikow, indem er durch den Saal ging. — „Melden Sie der Generalin den Fürsten Nechljudow,“ rief er im Gehen einem Diener zu; dieser stürmte an ihnen vorüber und überholte sie. „Vous n'avez qu'à ordonner. Zuerst mußt du aber jedenfalls meine Frau begrüßen. Es

ist mir das vorige Mal ohnehin nicht gut bekommen, daß ich dich nicht zu ihr führte!“

Anna Ignatiewna, die Vicegouverneurin und Generalin, wie sie sich von der Dienerschaft nennen ließ, nickte Nechljudow schon mit strahlendem Lächeln zu, über die Köpfe und Hüte weg, die ihr Sofa umringten. Am andern Ende des Saales, am Theetisch, saßen Damen und standen Herren — Civil- und Militärpersonen — und ein Gewirr von Stimmen wurde hörbar.

„Enfin! Haben Sie uns denn ganz vergessen? Wodurch haben wir Sie gekränkt?“

Mit diesen Worten, die eine Intimität zwischen ihr und Nechljudow voraussetzen ließen, die niemals stattgefunden hatte, begrüßte Anna Ignatiewna den Eintretenden.

„Sind Sie bekannt? — Madame Beljawski, Michael Iwanowitsch Tschernow — setzen Sie sich näher.“

„Missie, venez donc à notre table. On vous apportera votre thé ... Und Sie ...“ wandte sie sich an einen Offizier, der sich mit Missi unterhielt — sie hatte offenbar seinen Namen vergessen — „kommen Sie hierher. Befehlen Sie Thee, mein Fürst?“

„Nein, keinesfalls, ich gebe das durchaus nicht zu; sie hat ihn einfach nicht geliebt,“ sprach eine weibliche Stimme.

„Kuchen hat sie geliebt.“

„Immer dumme Scherze!“ fiel lachend eine andere Dame ein, die in Seide, Gold und Edelsteinen glänzte.

„C'est excellent, diese Waffeln, und leicht. Reichen Sie mir doch noch ein paar.“

„Reisen Sie schon bald?“

„Ja. Heute ist schon der letzte Tag. Darum sind wir eben gekommen.“

„Welch ein schönes Frühjahr! Wie herrlich muß es jetzt schon auf dem Lande sein!“

Im Hut und in einem dunkelgestreiften Kleid, das ihre feine Taille so eng umschloß, als wenn sie in diesem Kleid

zur Welt gekommen wäre, sah Missi sehr vorteilhaft aus. Sie errötete beim Anblick Nechljudows.

„Ich dachte, Sie seien verreist," sagte sie zu ihm.

„Ich sollte auch bereits fort sein," erwiderte Nechljudow, „Geschäfte halten mich auf. Ich bin auch hierher in Geschäften gekommen."

„Besuchen Sie doch Mama, sie möchte Sie gern sehen," sagte sie. Im Bewußtsein, eine Unwahrheit gesagt zu haben, die Nechljudow durchschaute, errötete sie noch mehr als zuvor.

„Es wird mir kaum möglich sein," erwiderte Nechljudow mit düsterer Miene, indem er sich den Anschein gab, ihr Erröten nicht bemerkt zu haben.

Missi zog die Brauen ärgerlich zusammen, zuckte mit den Achseln und wandte sich an den eleganten Offizier, der sich beeilte, ihr die leere Tasse aus der Hand zu nehmen, die er tapfer zum anderen Tisch hinüberbrachte, trotzdem er mit dem Säbel an allen Lehnstühlen hängen blieb.

„Sie müssen zum Besten des Asyls auch etwas beitragen," rief jemand.

„Ich weigere mich ja auch nicht, will aber meine Freigebigkeit bis zur Lotterie aufsparen. Dort werde ich mich in meiner ganzen Kraft zeigen."

„Nun, da werden wir ja sehen," wurde eine unverhüllt heuchlerische Stimme laut.

Der Empfangstag fiel glänzend aus und Anna Ignatiewna schwamm in Entzücken.

„Mika sagt mir, daß Sie sich für die Gefängnisse interessieren. Ich begreife das," sagte sie zu Nechljudow. „Mika (das war Maßlennikow, ihr wohlbeleibter Mann) mag seine Fehler haben, aber sein gutes Herz kennen Sie: alle unglücklichen Gefangenen sind seine Kinder; er betrachtet sie nicht anders. Il est d'une bonté . . ."

Sie hielt inne, weil sie keine Worte fand, um die „bonté" ihres Mannes genügend auszudrücken, und wandte sich so-

gleich lachenden Mundes an eine alte, runzlige Dame, die viele lila Schleifen trug.

Nachdem er so viel und ebenso inhaltslos gesprochen hatte, als nötig war, um den Anstand nicht zu verletzen, erhob sich Nechljudow und suchte Maßlennikow auf.

„Also bitte, kannst du mich jetzt anhören?“

„Ach so! Jawohl.“

„Laß uns wohin gehen, wo wir ungestört sein können.“

Sie traten in ein kleines, japanisches Kabinett und setzten sich an das Fenster.

56.

„Nun, je suis à vous. Willst du rauchen? Warte, daß wir hier nur kein Unglück anrichten,“ sagte er, und brachte einen Aschenbecher. „Nun ...“

„Ich habe zwei Anliegen an dich.“

„Laß hören.“

Das Gesicht Maßlennikows verdüsterte sich und wurde niedergeschlagen. Alle Spuren der Erregung des Hündchens, das hinter dem Ohre gekraut worden, waren verschwunden. Aus dem Salon klangen Stimmen herüber. Eine Frauenstimme sprach: Jamais, jamais je ne croirai cela, und eine männliche Stimme auf der anderen Seite erzählte etwas und wiederholte immer: La comtesse Voronzoff und Victor Apraxine. Auf der dritten Seite hörte man nur Stimmengewirr und Gelächter. Maßlennikow lauschte auf alles, was im Salon vorging, hörte aber zugleich, was Nechljudow sprach.

„Ich komme noch einmal wegen derselben Person,“ sagte Nechljudow in ernstem Ton.

„Wegen der unschuldig Verurteilten? Ich weiß, ich weiß!“

„Ich möchte bitten, sie als Wärterin ins Krankenhaus überzuführen. Man hat mir gesagt, daß das möglich ist.“

Maßlennikow preßte die Lippen zusammen und überlegte.

„Das wird kaum möglich sein,“ sagte er. „Ich werde mich übrigens erkundigen und dir morgen telegraphieren.“

„Man hat mir gesagt, daß es dort viel Kranke giebt und Gehilfinnen nötig sind.“

„Nun ja, ja. Ich werde dir in jedem Fall darüber Nachricht geben.“

„Ich bitte sehr darum,“ sagte Nechljudow.

Aus dem Salon erschallte ein allgemeines Lachen.

„Das ist wieder der Viktor!“ sagte Maßlennikow lächelnd, „er ist außerordentlich witzig, wenn er gut aufgelegt ist.“

„Und dann,“ fuhr Nechljudow fort, „sind 130 Personen im Gefängnis inhaftiert wegen abgelaufener Pässe. Sie werden schon über einen Monat dort gehalten.“ Und er erzählte ihm die Sache.

„Wie hast du denn das erfahren?“ fragte Maßlennikow, und sein Gesicht drückte Unruhe und Mißbehagen aus.

„Ich ging zu einem Gefangenen, und im Korridor umringten mich diese Leute und baten ...“

„Zu welchem Gefangenen gingst du?“

„Zu dem Bauer, welcher der Brandstiftung beschuldigt ist und für den ich einen Verteidiger genommen habe. Doch nicht darum handelt es sich. Wie können diese armen Leute, die keine andere Schuld haben, als daß ihre Pässe abgelaufen sind, im Gefängnis gehalten werden?“

„Das ist Sache des Staatsanwalts,“ sagte Maßlennikow ärgerlich. „Du sagst: das Gericht ist rasch und gerecht. Die Pflicht des Staatsanwalts ist, das Gefängnis zu besuchen, um zu erfahren, ob die Gefangenen gesetzmäßig dort gehalten werden. Er thut aber nichts als Karten spielen.“

„Du kannst also nichts in dieser Angelegenheit thun?“ fragte Nechljudow niedergeschlagen; er erinnerte sich der Worte des Advokaten, daß der Gouverneur die Schuld auf den Staatsanwalt wälzen würde.

„Nein, ich werde wohl etwas thun; ich werde sogleich Erkundigungen über die Sache einziehen.“

„Um so schlimmer für sie. C’est un souffre-douleur,“

ließ sich eine Frauenstimme aus dem Salon vernehmen, die offenbar ganz gleichgültig zu dem stand, wovon sie sprach.

„Desto besser, ich nehme auch diese,“ wurde von der anderen Seite die scherzende Stimme eines Mannes laut, und das gekünstelte Lachen einer Dame ertönte, die ihm irgend etwas nicht geben wollte.

„Nein, nein, um keinen Preis,“ sagte die Dame.

„Das wäre also abgemacht. Ich werde alles thun,“ wiederholte Maßlennikow, indem er mit seiner weißen, türkisgeschmückten Hand seinen Cigarettenstummel löschte, „jetzt komm zu den Damen.“

„Nur noch das,“ sagte Nechljudow, an der Thür stehen bleibend. „Ich habe erfahren, daß gestern zwei Arrestanten im Gefängnis ausgepeitscht wurden. Ist das wahr?“

Maßlennikow errötete.

„Ach so, davon redest du? Nein, ich sehe schon, mein Lieber, daß man dir den Eintritt ins Gefängnis nicht erlauben darf! Du nimmst dir alles zu Herzen. Komm, komm, Annette ruft uns,“ sagte er, seinen Arm ergreifend, indem er wieder eine erregte Miene zeigte. Jetzt war diese aber nicht durch Freude, sondern durch Besorgnis hervorgerufen.

Nechljudow entzog ihm seinen Arm und begab sich, ohne jemand zu grüßen oder ein Wort zu sprechen, durch den Salon, an dem heranspringenden Diener vorüber, in das Vorzimmer und auf die Straße.

„Was ist ihm? Was hast du ihm angethan?“ fragte Frau Annette ihren Gatten.

„Das war à la française,“ meinte jemand.

„Nicht à la française, sondern à la zoulou.“

„Ach, so ist er ja immer gewesen.“

Der eine ging, der andere kam, und das Wortgeträtsch nahm seinen Verlauf: die Gesellschaft begrüßte diese Episode mit Nechljudow als geeigneten Gegenstand des Gesprächs an einem Jourfix.

Am Tage nach seinem Besuch bei Maßlennikow erhielt

Nechljudow von demselben auf steifem Glanzpapier mit Wappen und Initialen ein kalligraphisches Kunstwerk des Inhalts, daß er an den Arzt wegen der Überführung der Maßlowa ins Krankenhaus geschrieben habe, und daß sein Wunsch aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt werden würde. Das Schreiben trug die Unterschrift: „Dein dich liebender ältester Dienstkamerad,“ unter derselben hatte Maßlennikow einen außerordentlich kunstvoll und sicher ausgeführten Schnörkel gezogen.

„Ein kompletter Narr!“ konnte Nechljudow sich nicht enthalten auszurufen, besonders wegen des Wortes „Dienstkamerad,“ welches ihm bewies, daß Maßlennikow herablassend gegen ihn sein wollte, das heißt trotzdem er sich für eine sehr wichtige Person hielt, ihm dennoch, wenn auch nicht schmeicheln, so doch zeigen wollte, daß er nicht allzu stolz auf seine Größe war, da er ihn als „Dienstkamerad“ ansah.

57.

Eine der gewöhnlichsten und verbreitetsten Meinungen ist die, daß jeder Mensch seine eignen bestimmten Eigenschaften hat, daß einer gut, böse, geistreich, einfältig, energisch, apathisch ist u. s. w. So sind die Menschen jedoch nicht. Wir können von einem sagen, daß er häufiger gut als böse ist, öfter geistreich als einfältig, öfter energisch als apathisch und umgekehrt; es wäre aber entschieden irrig, wenn wir von einem Menschen behaupten wollten, daß er immer gut oder geistreich, immer böse oder einfältig wäre. Wir sind indessen gewöhnt, die Menschen so zu klassifizieren. Auch das ist nicht richtig. Die Menschen sind wie die Flüsse: das Wasser ist immer das gleiche, überall dasselbe, aber jeder Fluß ist schmal oder breit, bald reißend, bald ruhig, bald rein oder trüb, bald kalt, bald wärmer. So auch die Menschen. Jeder von ihnen trägt die Keime aller menschlichen Eigenschaften in sich, von denen bald die einen, bald nur die anderen zur Äußerung gelangen, so daß der Mensch zuweilen sich selbst ganz unähnlich erscheint, obgleich sein „Ich“ doch immer dasselbe bleibt.

Bei einigen Menschen treten diese Veränderungen besonders schroff hervor, und zu dieser Klasse gehört auch Nechljudow. Diese Übergänge wurden bei ihm sowohl von physischen Gründen, als von geistigen Vorgängen veranlaßt. Solch eine Wandlung war jetzt in ihm vorgegangen.

Das Gefühl der Feierlichkeit und der Freude, das er nach der Gerichtsverhandlung und nach der ersten Zusammenkunft mit Katjuscha empfunden, war vollständig geschwunden; an dessen Stelle war nach seiner letzten Zusammenkunft mit ihr ein Gefühl des Grauens, sogar des Widerwillens und der gezwungenen Pflichterfüllung gegen sie getreten. Er beschloß sie dennoch nicht zu verlassen, seinen Entschluß sie zu heiraten nicht aufzugeben, wenn sie das verlangen sollte; aber es kostete ihm ein schweres Opfer.

Am Tag nach seinem Besuch bei Maßlennikow fuhr Nechljudow wieder in das Gefängnis, um die Maßlowa zu sehen. Der Inspektor gestattete die Zusammenkunft diesmal aber nicht in der Kanzlei, auch nicht im Advokatenzimmer, sondern im Besuchszimmer der weiblichen Abteilung. Trotz seiner Gutmütigkeit war der Inspektor zurückhaltender gegen Nechljudow als bisher: seine Unterredung mit Maßlennikow hatte offenbar die Vorschrift bewirkt, mit diesen Besuchen vorsichtiger zu sein.

„Sprechen können Sie sie wohl," sagte er, „in Bezug auf Geld halten Sie es gefälligst aber ja so, wie ich Sie schon gebeten habe . . . Was die Überführung in das Krankenhaus betrifft, von welcher Se. Excellenz schreibt, so läßt sich das bewerkstelligen, „der Arzt ist einverstanden damit, die Maßlowa selbst will aber nicht. ‚Diese Grindköpfe zu säubern, das fehlte mir gerade noch!‘ sagte sie. Das ist ein schreckliches Volk, mein Fürst, ich sage Ihnen . . ." setzte er hinzu.

Nechljudow antwortete nichts und bat nur um eine Zusammenkunft. Der Inspektor sandte einen Aufseher ab und begab sich mit dem Fürsten in den leeren Empfangsraum der Frauenabteilung.

Die Maßlowa erwartete sie schon dort und kam still und schüchtern hinter dem Gitter hervor. Sie trat ganz nah zu Nechljudow heran und sagte, an ihm vorübersehend: „Verzeihen Sie mir, Dmitri Iwanowitsch, es ist mir leid, daß ich vorgestern so häßliche Dinge gesagt habe.“

„Nicht ich habe Ihnen zu vergeben,“ begann Nechljudow.

„Aber nun lassen Sie mich auch in Frieden,“ unterbrach sie ihn, und wie sie mit den Schielaugen zu ihm aufblickte, erkannte er wieder jenen unnatürlichen, feindlichen Ausdruck.

„Warum soll ich Sie denn in Frieden lassen?“

„Weil es keinen Zweck hat.“

„Wie denn, keinen Zweck?“

Wieder warf sie ihm einen feindseligen, bösen Blick zu.

„Nun, so hören Sie,“ fuhr sie fort, „ich sage Ihnen ganz ernsthaft, lassen Sie mich damit in Ruhe. Ich kann nicht. Geben Sie die Sache ganz auf,“ fuhr sie mit bebenden Lippen fort. „Lieber hänge ich mich auf!“ fügte sie hastig hinzu.

Nechljudow fühlte, daß in dieser Weigerung Haß gegen ihn lag ob der unverziehenen Kränkung, zugleich aber auch etwas Besseres, Edles. Diese Bestätigung ihrer früheren Weigerung in einer vollkommen ruhigen Fassung verscheuchte bei Nechljudow auf einmal alle Zweifel und gab ihm seine frühere ernste, gerührte Stimmung wieder.

„Katjuscha, ich wiederhole, was ich dir schon gesagt habe,“ brachte er mit besonderem Ernst hervor. „Ich bitte dich, meine rechtmäßige Gattin zu werden. Wenn du es aber nicht willst, und so lange du dich weigerst, werde ich, wie ich schon gesagt, dort sein, wo du bist, und dorthin reisen, wohin man dich schickt.“

„Das können Sie halten, wie Sie wollen; ich werde nichts mehr darüber sagen,“ erwiderte sie mit bebenden Lippen.

Nechljudow war außer stande, weiter zu sprechen und schwieg ebenfalls.

Nachdem er sich etwas beruhigt hatte, sagte er: „Ich reise jetzt auf mein Gut und dann nach Petersburg. Dort werde

ich Ihre, das heißt unsere Angelegenheit weiter betreiben. Gebe Gott, daß das Urteil aufgehoben wird."

„Und wenn es nicht umgestoßen wird — gleichviel. Ich habe es nicht hier allein verdient, sondern auch für so manches andere," sagte sie, und er sah, welche Anstrengung es ihr kostete, die Thränen zurückzuhalten.

„Haben Sie Menschow gesehen?" fragte sie plötzlich, um ihre Aufregung zu verbergen. „Es ist doch wahr, daß sie unschuldig sind?"

„Das glaube ich bestimmt."

„Sie ist wirklich eine vortreffliche Frau," sagte sie.

Er erzählte ihr alles, was er von Menschow erfahren, und fragte sie, ab sie nicht etwas bedürfe. Katjuscha antwortete, daß sie nichts brauche.

Er schwieg wieder.

„Was das Krankenhaus betrifft," sagte sie plötzlich, indem sie ihm voll ins Gesicht sah, „so will ich hingehen, wenn Sie es durchaus wollen, und Branntwein will ich nicht mehr trinken ..."

Nechljudow blickte sie bewegt an.

„Das freut mich wirklich sehr!" Weiter konnte er nichts hervorbringen. „Ja, sie ist eine andere," dachte Nechljudow und empfand nach den früheren Zweifeln wieder Vertrauen zur Allmacht der Liebe.

* * *

Als die Maßlowa nach dieser Zusammenkunft in ihre übelriechende Zelle zurückkehrte, zog sie ihren Kittel aus, setzte sich an ihren Platz auf die Pritsche und ließ ihre Hände im Schoß ruhen. Heute waren nur die Schwindsüchtige, die Wladimirski mit ihrem Säugling, die alte Menschow und die Bahnwärtersfrau mit den zwei Kindern da; die Küsterstochter war gestern für gemütskrank erklärt und ins Lazarett gebracht worden. Die übrigen Frauen waren mit Waschen beschäftigt. Die Alte lag auf der Pritsche und schlief; die Kinder waren im

Korridor, da die Thür offen stand. Die Wladimirski mit dem Kind auf den Armen und die Bahnwärtersfrau mit dem Strumpf, an welchem sie unaufhörlich strickte, traten zu der Maßlowa.

„Nun, wie steht es? Hast du ihn gesprochen?"

Die Maßlowa saß, ohne zu antworten, auf der hohen Pritsche und ließ ihre Beine baumeln.

„Warum härmst du dich so?" fragte die Bahnwärtersfrau. „Vor allem darf man den Mut nicht sinken lassen."

„Ach Katjuscha! so sprich doch nur ein Wort," sagte die Wladimirski, die Nadeln rasch bewegend.

Die Maßlowa antwortete aber auch jetzt nicht.

„Unsre Kameradinnen sind Waschen gegangen. Heute sollen milde Gaben ausgeteilt werden; man sagt, es soll viel zusammengekommen sein. — Finaschka!" rief sie durch die Thür. „Wo ist der Wildfang wieder hingelaufen?"

Sie trat in den Korridor, eine freie Nadel in den Knäuel und Strumpf steckend.

In diesem Augenblick kamen Schritte und Stimmen näher, und die Bewohnerinnen der Zelle kehrten zurück. Jede von ihnen hatte eine Semmel oder auch zwei in der Hand. Fedossia trat sogleich zu der Maßlowa.

„Nun, wie steht es? Oder ist etwas nicht richtig?" fragte sie und sah die Schweigsame mit ihren hellen, blauen Augen liebevoll an. „Hier habe ich etwas für uns zum Thee," und sie legte die Semmeln auf das Wandbrett.

„Hat er sich's anders überlegt und reut ihn jetzt die Heirat?" fragte die Korablew.

„Nein, er hat sich nicht anders bedacht, aber i ch will nicht, und das habe ich ihm auch gesagt," antwortete endlich die Maßlowa.

„Bist du aber eine Thörin!" rief die Korablew mit ihrer Baßstimme.

„Wenn sie nicht zusammenleben sollen, wozu sollten sie denn heiraten?" fragte Fedossia.

„Dein Mann zieht aber doch mit dir,“ meinte die Bahnwärtersfrau.

„Das ist etwas anderes. Aber warum soll er sich gesetzlich mit dir verbinden, wenn ihr nicht bei einander bleiben könnt?“

„Aber bist du auf den Kopf gefallen! Warum? Wenn er sie heiratet, so wird er sie vergolden.“

„Er hat gesagt: wohin man dich auch verschickt, ich gehe mit dir,“ sagte die Maßlowa. „Folgt er mir wirklich — gut, thut er es nicht — auch gut; bitten werde ich ihn nicht darum. — Jetzt reist er nach Petersburg, um dort meine Sache zu betreiben; alle Minister dort sind mit ihm verwandt,“ fuhr sie stolz fort; „aber ich brauche ihn doch nicht.“

„Natürlich nicht!“ sagte die Korablew, während sie in ihrem Sack kramte und ihre Gedanken offenbar ganz wo anders weilten. „Was meint ihr, sollten wir nicht einen Schnaps trinken?“

„Ich will keinen Branntwein,“ antwortete die Maßlowa. „Trinkt allein, wenn ihr Lust habt.“

Ende des ersten Teiles.

Auferstehung.

Roman

von

Graf Leo N. Tolstoj.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Marie von Pezold.

Zweiter Teil.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Auferstehung.

Zweiter Teil.

1.

Zwei Wochen später konnte die Angelegenheit im Senat verhandelt werden; zu der Zeit wollte Nechljudow nach Petersburg reisen und im Fall der Erfolglosigkeit dieser neuen Verhandlung eine Bittschrift an allerhöchster Stelle einreichen, wie Fanarin ihm geraten, der das Gesuch an den Kassationshof aufgesetzt hatte. Wenn auch die Bittschrift ohne Erfolg bleiben würde, worauf man sich nach Ansicht des Advokaten gefaßt machen mußte, da die Kassationsgründe auf sehr schwachen Füßen standen, so konnte die Abteilung der Gefangenen, zu welcher die Maßlowa gehörte, in den ersten Tagen des Monats Juni abgeschickt werden. Um der Maßlowa nach Sibirien folgen zu können, wie Nechljudow fest bei sich beschlossen hatte, mußte er jetzt ungesäumt seine Güter besuchen und seine Angelegenheiten dort ordnen.

Zu allererst reiste er nach Kusminskoje, das nächste, größte Gut mit ausgezeichnetem Boden, von welchem er seine höchsten Einkünfte bezog. Hier hatte er seine Kindheit und Jugend verlebt, war auch später als Erwachsener noch zweimal dagewesen. Einmal hatte er auf Wunsch der Mutter einen deutschen Verwalter dort eingesetzt und mit ihm die ganze Wirtschaft revidiert, so daß er den Zustand des Gutes und die Stellung der Bauern zur Gutsherrschaft bereits kannte. Diese war derart, daß die Bauern in vollständiger Abhängigkeit vom Gutsbesitzer waren. Nechljudow wußte das schon

seit seinen Studentenjahren, als er sich zu der Lehre Henry Georges bekannte und sie laut verkündete. Auf Grund dieser Lehre hatte er eben sein väterliches Erbteil den Bauern überlassen. Freilich hatte später, nachdem er sich daran gewöhnt hatte, 20 000 Rubel jährlich zu verbrauchen, diese Lehre alle bindende Kraft für ihn verloren, ja sie war völlig in Vergessenheit geraten; er hatte sich nicht nur nie die Frage gestellt, wo das Geld herkam, welches seine Mutter ihm gab, sondern sich auch bemüht, gar nicht darüber nachzudenken.

Allein der Tod der Mutter, die Erbregulierung und die Notwendigkeit, seinen Grundbesitz zu verwalten, hatte die Frage über sein persönliches Recht an dem Grundbesitz wieder wachgerufen. Vor einem Monat hätte Nechljudow sich gesagt, daß er nicht imstande sei, die gewohnte Ordnung der Dinge zu verändern, daß nicht er selbst, sondern der Verwalter die Güter bewirtschaftete, und fern von den Gütern lebend und nur die Einkünfte derselben beziehend, hätte er sich allmählich darüber beruhigt. Jetzt aber hatte er beschlossen, trotz seiner bevorstehenden Reise nach Sibirien und seinen schwierigen und verwickelten Beziehungen zum Gefängnis, um derentwillen er gerade eine hervorragende gesellschaftliche Stellung und besonders des Geldes bedurfte, die bestehende Sachlage nicht fortdauern zu lassen, sondern dieselbe zum Nachteil für sich selbst zu verändern.

Er hatte sich dafür entschieden, die Ländereien nicht selbst zu bewirtschaften, sondern sie für einen mäßigen Preis an die Bauern zu verpachten, und ihnen dadurch die Möglichkeit zu geben, unabhängig vom Grundbesitzer zu werden. Oft schon hatte Nechljudow die Stellung der Grundbesitzer mit derjenigen der Besitzer von Leibeigenen verglichen, welche an vielen Orten den Bauern erlaubten, den Frondienst durch Geldabgaben abzulösen, anstatt die Ländereien durch ihre Arbeit bestellen zu lassen. Das war nicht die Lösung der Frage, aber es war doch ein Schritt vorwärts zu deren Lösung: der Übergang von einer rohen zu einer milderen Form der Verfügung

über Menschen. Zu eben diesem Schritt hatte Nechljudow sich entschlossen.

Um die Mittagszeit kam er in Kusminskoje an. Da er sein Leben in jeder Beziehung vereinfachen wollte, hatte er nicht telegraphiert, sondern auf der Station einen Wagen mit zwei Pferden gemietet. Der Kutscher, ein junger Bursche in ärmellosem Nankingrock, der in der Taille in zierliche Falten gelegt und von einem Gurt zusammengehalten war, saß wie ein rechter Postknecht seitwärts auf dem Bock und plauderte um so lieber mit dem Herrn, als dabei das abgetriebene, lahme, weiße Mittelpferd und das magere, schlächtige Seitenpferd langsam gehen konnten, wozu sie große Neigung zeigten.

Der Kutscher wußte nicht, daß er den Besitzer von Kusminskoje fuhr, und erzählte ihm vom Verwalter.

„Ein vornehmer Herr, dieser Deutsche!“ sagte er, halb dem Fahrgast zugekehrt, und seine lange Peitsche spielend, bald am oberen und bald am unteren Ende fassend, „er hat sich ein isabellenfarbiges Dreigespann zugelegt, und es hat eine Art, wenn er mit seiner Frau ausfährt! Am Weihnachtsfest war im Herrenhaus ein schöngeschmückter Lichterbaum aufgestellt; ich habe damals auch Gäste hingefahren. Im ganzen Gouvernement hat man noch keinen solchen Baum gesehen. Was der zusammengestohlen hat, das ist kolossal! Warum sollte er auch nicht? Er hat die ganze Macht in Händen. Es heißt, er hätte sich ein schönes Gut gekauft.“

Nechljudow hatte geglaubt, mit völliger Gleichgültigkeit ansehen zu können, wie der Verwalter sein Gut bewirtschaftete und welchen persönlichen Nutzen er aus demselben zog, die Erzählung des Kutschers wurmte ihn aber doch. Er freute sich an dem herrlichen Frühlingstag, an den dichten, dunklen Wolken, die von Zeit zu Zeit die Sonne bedeckten, den Wäldern, über welchen es bereits grün schimmerte, den Wiesen, auf denen Kühe und Pferde weideten, den Feldern, über denen sich die Lerchen erhoben und auf denen gepflügt wurde — und dennoch konnte er nicht froh werden, ein unangenehmes Etwas störte

ihm die Freude, und wenn er sich fragte, was es war, so fiel ihm ein, wie es sein Verwalter in Kusminskoje trieb.

Dort angelangt, vertiefte sich Nechljudow sogleich in die Geschäfte.

Die Durchsicht der Wirtschaftsbücher und die Auseinandersetzungen mit dem Verwalter, der ihm mit voller Naivetät sagte, daß es vorteilhaft für den Gutsherrn sei, wenn die Bauern nichts eigen hätten und sich in absoluter Abhängigkeit von ihm befänden. Dies bestärkte Nechljudow noch in seiner Absicht, die eigene Bewirtschaftung des Bodens aufzugeben und ihn an die Bauern zu verpachten. Aus den Büchern und den Mitteilungen des Verwalters erfuhr er, daß zwei Dritteile des besten Ackerlandes jetzt wie früher mit eigenen Arbeitern und mit vervollkommneten Ackergeräten bestellt wurden, und das übrige Dritteil des Bodens von den Bauern für den geringen Preis von fünf Rubel per Deßjatine bearbeitet würde, das heißt der Bauer verpflichtete sich, die Deßjatine für diese fünf Rubel dreimal zu pflügen, dreimal zu eggen, zu besäen, abzuernten und das Getreide in die Trockenringe abzuführen — das bedeutet eine Arbeit, die bei freier Miete wenigstens zehn Rubel für die Deßjatine kostete. Die Bauern bezahlten jedoch alles, was sie vom Gut brauchten, zu den höchsten, von der Gutsverwaltung bestimmten Preisen, mit ihrer Arbeit. Sie arbeiteten für die Benutzung von Weideland, für Holz und Kartoffelkraut, und fast alle Bauern waren der Gutsverwaltung verschuldet. So hatten sie demnach für die Deßjatine viermal mehr zu zahlen, als der Wert eines Kapitals bei der Berechnung von fünf Prozent hätte einbringen können.

Das alles wußte Nechljudow früher schon, jetzt aber kam es ihm als etwas ganz Neues vor, und er wunderte sich darüber, daß er wie alle anderen das Unnormale solcher Verhältnisse nicht längst eingesehen hatten. Des Verwalters Einwendungen, daß das ganze Inventar verloren ginge, da man beim Verkauf desselben schwerlich auch nur den vierten Teil

des Wertes erzielen werde, wie die Felder durch die Bauern herunterkommen würden, wie viel Nechljudow überhaupt durch die Übergabe der Ländereien an die Bauern verlieren würde, bestärkten ihn nur in seiner Absicht. Er sah ein, daß er damit ein gutes Werk thun würde, indem er einen großen Teil seiner Einkünfte verlustig ging, und er beschloß, diese Angelegenheit bei seiner diesmaligen Anwesenheit zu beendigen. Das Getreide auf dem Halm, das Inventar und einige unnötige Gebäude verkaufen — das mußte der Verwalter nach seiner Abreise thun, für jetzt hieß er nur dem Verwalter, die Bauern der drei von den Ländereien des Gutes Kusminskoje umgebenen Dörfer am nächsten Tag zu versammeln, um ihnen seine Absicht kund zu thun und den Pachtpreis mit ihnen zu vereinbaren.

Mit dem angenehmen Bewußtsein, festgeblieben zu sein gegen die Gründe des Verwalters, und zu einem Opfer zu Gunsten der Bauern bereit zu sein, verließ Nechljudow die Schreibstube. Er ging um das Haus, durch den in diesem Jahr vernachlässigten Blumengarten (er war nur vor dem Haus des Verwalters gepflegt), über den mit Cichorien bewachsenen Lawn-Tennisplatz und durch die Lindenallee, wo er früher meist seine Cigarre geraucht und wo die hübsche Kirimow, die vor drei Jahren bei seiner Mutter zum Besuch war, mit ihm kokettiert hatte. Er dachte über die kurze Rede nach, die er morgen den Bauern halten wollte; darauf begab er sich wieder zum Verwalter und beriet bei einem Glas Thee die Fragen, die ihn so sehr beschäftigten, nochmals mit ihm durch. Zufrieden mit dem guten Werk, das er an den Bauern thun wollte, begab er sich ins Herrschaftshaus, in das Zimmer, welches immer für ihn bereit stand.

In dem kleinen, sauberen Zimmer, das Ansichten von Venedig und ein Spiegel schmückten, stand ein Bett, daneben ein Tischchen mit Wasserflasche, Zündhölzchen und Licht. Auf dem großen Tisch beim Spiegel stand sein geöffneter Koffer, aus welchem Toilettennecessaire und Bücher hervorschauten,

die er mitgenommen hatte; in russischer Sprache: „Zur Erforschung der Gesetze des Verbrechertums,“ ein englisches und ein deutsches Buch über dasselbe Thema. Er hatte die Bücher in freien Augenblicken während seiner Fahrten auf die Güter lesen wollen, konnte sich mit diesen Fragen aber jetzt nicht abgeben: ganz andere Angelegenheiten beschäftigten ihn.

In einer Ecke des Zimmers stand ein altertümlicher Mahagonilehnstuhl mit eingelegter Arbeit, der immer im Schlafzimmer von Nechljudows Mutter gestanden hatte, und dieser Stuhl weckte in ihm ein ganz seltsames Gefühl. Das Haus war in dem einen Jahr bereits vernachlässigt, der Garten verwildert, die Wälder würden verwüstet werden, die Vieh- und Pferdeställe, die Schuppen für Ackergerätschaften, die Maschinen, die Pferde und Kühe, die zwar nicht von ihm, aber — er wußte es — mit Mühe angeschafft und unterhalten worden — alles das that ihm plötzlich leid. Früher schien es ihm leicht, dem allen zu entsagen, jetzt aber fand er es schwer, sich von alldem, von den Ländereien, und der Hälfte der Einkünfte zu trennen, die ihm gerade jetzt so notwendig werden konnten. Gleich waren auch die Erwägungen zur Hand, ob es nicht unvernünftig sei, das Land den Bauern zu geben und die ganze Wirtschaft zu zerstören.

„Das Land darf ich nicht besitzen,“ sprach sein Rechtlichkeitsgefühl dagegen. „Ohne das Land kann ich aber die Wirtschaft nicht erhalten. Dazu kommt, daß ich jetzt nach Sibirien ziehe, und daher weder Haus noch Hof brauche,“ sprach die eine Stimme in ihm. — „Das ist richtig,“ sprach eine andere Stimme, „erstens wirst du doch nicht dein ganzes Leben lang in Sibirien bleiben. Wenn du heiratest, so kannst du ja auch Kinder haben, denen du deine Besitzungen geordnet hinterlassen mußt, wie du sie von deiner Mutter geerbt hast. Landbesitz legt auch Verpflichtungen auf. Herzugeben, alles zu zerstören, ist sehr leicht, alles anzuschaffen und einzurichten aber sehr schwer. Vor allen Dingen mußt du dir klar darüber werden, wie du dein zukünftiges Leben gestalten

wirst, und dann erst kannst du über dein Eigentum verfügen."

„Und dann, handelst du, wie du jetzt thun willst, wirklich nach deinem eigenen Gewissen, oder thust du es der Leute wegen, um dich vor ihnen damit brüsten zu können?" prüfte er sich, und Nechljudow mußte sich eingestehen, daß das Urteil der Menschen nicht ohne Einfluß auf seinen Entschluß war. Und je mehr er nachdachte, desto mehr Fragen erhoben sich in ihm und verwickelten sich immer mehr. Um Ruhe vor den Gedanken zu bekommen, legte er sich in das mit frischem Linnen überzogene Bett und versuchte zu schlafen, damit er am Morgen mit ausgeruhtem Kopf und frischen Kräften der Aufgabe des kommenden Tages entgegen zu treten vermöchte.

Er fand jedoch lange keinen Schlaf. Durch das offene Fenster drang zugleich mit der frischen Nachtluft und dem Licht des Mondes das Quaken der Frösche zu ihm. Aus dem Park schallte der Gesang der Nachtigallen — die eine war ganz nah, in einem Syringenstrauch unter dem Fenster. Durch das Gequak der Frösche und den Schlag der Nachtigallen wurde Nechljudow an das Klavierspiel der Inspektorstochter erinnert, und hierdurch wieder das Bild von Katjuscha hervorgerufen. Dann stieg der deutsche Verwalter zu den Fröschen hinab. Er mußte zurückgehalten werden; doch langte er nicht nur unten an, sondern verwandelte sich auch in die Maßlowa und rief ihm vorwurfsvoll zu: „Ich bin zur Zwangsarbeit verurteilt und Sie sind ein Fürst!" — „Nein, ich werde nicht nachgeben," dachte Nechljudow und wachte darüber auf. „Thue ich recht oder unrecht? Ich weiß es nicht. Morgen werde ich es wohl eher wissen." Dann begann er selbst hinabzusteigen zum Verwalter und der Maßlowa — und dort verschwammen diese Bilder zu dem öden, unbewußten Zustand eines gesunden, erquickenden Schlafes.

2.

Am andern Morgen erwachte Nechljudow erst um neun Uhr. Als der junge Schreiber, der ihn bediente, hörte, daß er sich regte, brachte er ihm die glänzend gewichsten Stiefel und frisches, klares Quellwasser, und teilte ihm mit, daß die Bauern sich bereits versammelten. Nechljudow sprang aus dem Bett und besann sich. Das Gefühl des Bedauerns, daß er die Ländereien abgeben und die Landwirtschaft aufgeben wollte, war verflogen, und er wunderte sich jetzt, daß er so wankelmütig hatte sein können. Rasch kleidete er sich an; er ging heute froh an das Werk, welches er thun wollte, und das ihn mit Stolz erfüllte. Aus seinem Fenster übersah er den Lawn-Tennisplatz, auf dem die Bauern sich auf Anordnung des Verwalters in Scharen sammelten.

Nicht ohne Grund hatten die Frösche am Abend gequakt, denn das Wetter war trübe geworden, und seit dem Morgen fiel bei völliger Windstille ein feiner, warmer Regen, dessen Tropfen auf den Blättern, den Ästen und dem Grase hängen blieben. Durch das Fenster drang mit dem Duft des jungen Grün auch der Geruch der nach Regen lechzenden Erde. Während des Ankleidens blickte Nechljudow mehrmals aus dem Fenster und sah, wie die Bauern sich versammelten. Einer nach dem andern kamen sie heran, machten einen Bückling gegen sein Fenster hin und unterhielten sich miteinander. Der Verwalter, eine wie aus Erz gegossene Gestalt, in einem kurzen Rock mit grünem Stehkragen und riesigen Knöpfen, erschien bei Nechljudow mit der Meldung, daß die Bauern jetzt alle beisammen wären, aber wohl warten könnten, bis der Herr seinen Kaffee oder Thee getrunken hätte — beides stehe schon bereit.

„Ich will lieber erst die Sache abmachen und dann frühstücken," sagte Nechljudow, den plötzlich ein Gefühl von Schüchternheit und Scham darüber befiel, daß er nicht längst dieser Pflicht nachgekommen war.

Er war im Begriff, einen geheimen Wunsch der Bauern zu erfüllen, an dessen Verwirklichung sie kaum zu denken gewagt hatten, und ihnen eine große Wohlthat zu erweisen. Als Nechljudow vor die versammelten Bauern trat, die ihre braunen, krausen, haarlosen und grauen Köpfe vor ihm entblößten, wurde er so verlegen, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Der feine Regen rieselte ununterbrochen herab und blieb an den Haaren, Bärten und an dem langhaarigen Tuch der Bauernröcke hängen. Die Leute sahen den Herrn an und warteten gespannt auf seine Eröffnungen, da er aber immer noch schwieg, brach der selbstbewußte deutsche Verwalter, der sich für einen Kenner des russischen Bauern hielt und vortrefflich russisch sprach, das verlegene Schweigen. Dieser kräftige, wohlgenährte Mann und Nechljudow selbst bildeten einen überraschenden Kontrast mit den mageren, runzligen Leuten und durch den Rock sichtbaren Schulterknochen der Bauern.

„Euer Herr, der Fürst, will euch Gutes erweisen, euch Land abgeben, was ihr gar nicht verdient," sagte der Deutsche.

„Wie haben wir es nicht verdient, Wassili Karlowitsch? Haben wir nicht für dich gearbeitet?" entgegnete ihm schlagfertig ein Bauer.

„Mit der seligen Herrin — Gott habe sie selig! — sind wir sehr zufrieden gewesen, und auch dem jungen Fürsten danken wir, daß er uns nicht vergißt," fiel ein rothaariger Bauer ein.

„Wir haben uns über die Herrschaft nicht zu beklagen, nur daß wir sehr eingeengt sind. Es wird uns zu eng zum Leben," sagte ein dritter.

„Darum eben habe ich euch zusammenrufen lassen, um euch, wenn ihr wollt, alle meine Ländereien abzutreten," sagte Nechljudow.

Die Bauern schwiegen, als begriffen oder glaubten sie es nicht.

„Das heißt, in welchem Sinn abtreten?" fragte einer im ärmellosen Rock in mittleren Jahren.

„Ich will es euch verpachten, damit ihr es für einen mäßigen Pachtpreis benutzen könnt.“

„Das ist eine sehr gute Sache,“ meinte ein Greis.

„Wenn nur der Pacht unsere Kräfte nicht übersteigt,“ äußerte ein anderer.

„Warum sollten wir das Land nicht nehmen?“

„Wir verstehen nichts anderes als uns mit Ackerbau zu ernähren.“

„Auch für Euch wird es bequemer sein, Herr. Ihr braucht nur das Pachtgeld einzustreichen und habt keine Schererei mehr damit,“ ließen sich viele Stimmen vernehmen.

„Die Scherereien kommen nur von euch her,“ sagte der Deutsche, „weil ihr nicht immer eure Arbeit geleistet und Ordnung gehalten habt!“

„Unsereiner kann das nicht, Wassili Karlowitsch,“ sagte ein spitznasiger, hagerer Greis.

„Warum hast du dein Pferd ins Getreidefeld laufen lassen?“

„Wer aber ist schuld daran? Den ganzen Tag — und der Tag ist jetzt so lang wie ein Jahr — schwinge ich die Sense; ist es da ein Wunder, wenn ich in der Nacht ein wenig einschlafe und mein Pferd unterdessen ins Haferfeld geht? — Du aber ziehst mir dafür das Fell über die Ohren.“

„Ihr sollt nichts weiter als Ordnung halten.“

„Du hast gut reden: Ordnung halten,“ entgegnete ein hochgewachsener, schwarzhaariger Bauer mit stark behaartem Gesicht, „bei uns reicht aber die Kraft nicht aus.“

„Ich habe euch doch gesagt, ihr solltet den Weideplatz einzäunen.“

„So gieb uns das Material dazu,“ mischte sich ein kleiner, unansehnlicher Bauer ein. „Im vergangenen Sommer wollte ich den Zaun aufführen und hatte mir dazu aus Lagerholz Stangen gehauen, dafür ließest du mich auf drei Monate als Läusefutter ins Gefängnis sperren. Da wurde der Zaun natürlich nicht aufgeführt.“

„Wovon spricht denn der Mann?“ fragte Nechljudow den Verwalter.

„Er ist der ärgste Holzdieb im Dorf,“ flüsterte der Verwalter auf deutsch dem Fürsten zu. — „Du bist alle Jahr im Wald ertappt worden. Du sollst fremdes Eigentum achten lernen.“

„Achten wir dich denn nicht?“ sagte ein Greis. „Wir können nicht anders als dich achten, denn wir sind ganz in deiner Hand. Du kannst mit uns machen was du willst, meinetwegen uns Stricke drehen.“

„Höre einmal, Alter! Wenn ihr kein Unrecht thut, geschieht euch auch keins.“

„Wie thust du uns kein Unrecht? Im vorigen Sommer hast du mir noch das Gesicht zerhauen, und dabei blieb es. Gegen vornehme Herren findet man auch vor Gericht kein Recht. Das wissen wir alle.“

„Du aber hast das Gesetz zu respektieren.“

So ging das Wortgefecht scharf hin und her, an welchem diejenigen, die an demselben teilnahmen, selbst nicht wußten, was sie redeten und warum sie es thaten.

Nechljudow wollte zum Geschäft zurückkehren, den Preis des Landes und die Zahlungstermine festsetzen.

„Wie wird es nun in Bezug auf das Land? Wollt ihr es haben? Und welchen Preis denkt ihr für das Land zu zahlen, wenn ich es euch gebe?“

„Die Ware gehört Ihnen, daher haben auch Sie den Preis zu bestimmen,“ wurde ihm geantwortet.

Nechljudow bestimmte den Preis. Die Bauern fanden ihn wie immer zu hoch und fingen an zu feilschen, obgleich ihn Nechljudow weit niedriger angesetzt hatte, als derjenige ist, den die Bauern anderwärts zahlten. Er hatte erwartet, daß sein Vorschlag von den Bauern mit Freuden aufgenommen werden würde, davon war jedoch nichts zu merken. Nechljudow konnte nur daraus schließen, daß sein Vorschlag den Bauern vorteilhaft erschien, daß, als die Rede darauf kam,

wer das Land übernehmen sollte, ob die ganze Dorfgemeinde oder jeder einzeln, ein heftiger Streit zwischen den Bauern entstand, welche die weniger leistungsfähigen und schlechten Zahler von der Beteiligung an dem Landkauf ausgeschlossen wissen wollten, und jenen Bauern, die man ausschließen wollte. Endlich wurden mit Hilfe des Verwalters der Pachtpreis und die Zahlungstermine festgestellt, und die Bauern zogen unter lauten Gesprächen den Berg hinab, dem Dorf zu. Nechljudow ging in die Schreibstube, um den Pachtkontrakt mit dem Verwalter zu entwerfen.

Alles hatte sich so ordnen lassen wie Nechljudow gewollt und gewünscht hatte. Die Bauern erhielten das Land um dreißig Prozent wohlfeiler, als der Preis des Bodens im Kreise betrug; seine Einkünfte vom Gute verringerten sich fast um die Hälfte, waren aber dennoch mehr als hinreichend für seine Bedürfnisse, besonders wenn er die Summen hinzurechnete, die er für den Verkauf des Waldes und des Inventars erhalten mußte. Alles schien aufs beste eingerichtet zu sein, und dennoch fühlte sich Nechljudow gedrückt, unbefriedigt und gleichsam beschämt, denn er sah, daß die Bauern, obgleich einige von ihnen es an Dankesworten nicht fehlen ließen, doch nicht zufrieden waren und noch mehr von ihm erwartet hatten. Und so stellte es sich heraus, daß er sich selbst große Opfer auferlegt und es den Bauern dennoch nicht recht gemacht hatte.

Am folgenden Tag wurde der Vorkontrakt unterschrieben, und Nechljudow bestieg unter dem Geleit der als Deputierte erschienenen greisen Bauern mit dem Gefühle, doch nichts Ganzes zustande gebracht zu haben, die — wie der Kutscher von der Station sich ausgedrückt hatte — pompöse Kalesche mit den drei Isabellen des Verwalters und fuhr zur Eisenbahnstation. Die Bauern schüttelten hinter ihm drein bedenklich und unbefriedigt die Köpfe, und Nechljudow war mit sich selbst nicht zufrieden. Warum, wußte er eigentlich nicht zu sagen, aber er konnte das Gefühl des Unbehagens nicht überwinden.

3.

Von Kusminskoje aus reiste Nechljudow auf das Landgut, das er von seinen Tanten geerbt, dasselbe, wo er Katjuscha zuerst gesehen hatte. Er beabsichtigte, auch auf dieser Besitzung die Bodenangelegenheit zu ordnen, wie er es in Kusminskoje gethan. Auch wollte er versuchen, alles was nur möglich war, über Katjuscha und sein Kind zu erfahren — war es wirklich tot, und wie war es gestorben? Er kam frühmorgens in Panowo an. Das erste, was ihm gleich bei der Einfahrt in den Gutshof auffiel, war der sichtliche Verfall und die Vernachlässigung, in welcher sich offenbar alle Gebäude und besonders das Wohnhaus befanden. Das eiserne, lange nicht mehr gestrichene Dach war rot von Rost; einige der Platten waren wahrscheinlich durch den Sturm aufgebogen, die Holzbekleidung des Hauses stellenweise von den Leuten dort abgerissen, wo sich das durch die Entfernung der Nägel leicht bewerkstelligen ließ. Beide Treppen, die Herrschaftstreppe und die ihm besonders in der Erinnerung gebliebene Hintertreppe waren verfault und zerbrochen, einige Fenster in Ermangelung von Scheiben mit Brettern verschlagen, und auch das Nebengebäude, in welchem der Aufseher wohnte, sowie die Küche und der Stall, feucht und verfallen.

Nur der Garten hatte nicht gelitten, da hatte alles frei gewuchert und war gewachsen, und eben jetzt stand alles in voller Blüte. Hinter dem Zaun sahen, weißen Wolken gleich, die blühenden Kirschen-, Äpfel- und Pflaumenbäume hervor. Die Syringenhecke aber blühte, gerade wie damals, als er vor vierzehn Jahren mit der achtzehnjährigen Katjuscha spielte und sich an den Nesseln brannte, wie er in den Graben fiel. Ein Lärchenbaum, den Soffja Iwanowna vor dem Haus gepflanzt hatte, und der damals nicht dicker als eine Stange gewesen, war jetzt zum starken Baum geworden, dessen Stamm einen guten Balken abgegeben hätte und der jetzt im Schmuck seiner schönen gelblich-grünen, flaumartigen Nadeln prangte.

Der Fluß war wieder in seine Ufer zurückgetreten und rauschte an den Schleusen der Mühle. Auf der Wiese jenseits des Flusses weidete die bunte Herde der Bauern. Der Verwalter, ein ehemaliger Seminarist, der seinen Kursus nicht beendet hatte, kam Nechljudow auf dem Hof lächelnd entgegen, lud ihn ein, ins Haus zu kommen, und verschwand dort, immer lächelnd, hinter einer spanischen Wand, wo man ihn flüstern hörte, und dann wurde es still. Nachdem der Kutscher sein Trinkgeld erhalten, verließ er den Hof, und es wurde noch stiller. Gleich darauf lief ein Mädchen im gestickten Hemde und mit großen Ohrringen barfuß am Fenster vorüber, ein Bauer in hohen Stiefeln eilte ihr nach.

Nechljudow setzte sich ans Fenster und lauschte. Durch das kleine geöffnete Fenster drang, zugleich mit der Frühlingsluft, welche mit den losen Blättern auf dem, mit einem Messer zerschnittenen Fensterbrett und mit den Haaren auf seiner schweißbedeckten Stirn spielte, auch der Geruch von frisch umgegrabener Erde ins Zimmer. Vom Fluß herauf schallten die Waschschlägel der Weiber, die sie um die Wette schwangen: trapatap! trapatap! und gleichmäßig und eintönig war auch das Rauschen des Wassers, das sich über die Mühlräder ergoß.

Plötzlich erinnerte sich Nechljudow, daß er einmal vor schon langer Zeit die Waschschlägel hier am Fluß auf die Wäsche hätte schlagen hören, und das monotone Rauschen des Mühlenwehres, und der Frühlingswind ebenso in seinen Haaren auf der feuchten Stirn und mit den Papieren auf dem zerschnittenen Fensterbrett gespielt — und er fühlte sich nicht nur als achtzehnjähriger Jüngling, der er damals war, sondern auch in derselben Frische und Reinheit, denselben Zukunftsbildern und hochgesteckten Zielen — und doch hatte er, wie es im Traum vorkommt, das klare Bewußtsein, daß das längst vorüber ist, und es überkam ihn eine große Traurigkeit.

„Wann befehlen Sie zu speisen?“ fragte der Verwalter mit seinen lachenden Augen.

„Wann Sie wollen — ich bin nicht hungrig. Ich werde zuerst ins Dorf gehen.“

„Wünschen Sie nicht vielleicht ins Herrenhaus einzutreten? Im Innern habe ich alles in Ordnung erhalten. Wenn im Äußern nicht alles ...“

„Nein, später. Sagen Sie mir, ich bitte, lebt hier eine Frau des Namens Matrena Charina?“

Das war die Tante Katjuschas.

„Jawohl. Sie lebt im Dorf — ich kann durchaus nicht mit ihr fertig werden, sie ist ein verzweifelt halsstarriges Frauenzimmer. Es ist mir bekannt, ja ich habe sie überführt, daß sie heimlich eine Schnapsschenke hält, und habe sie dafür tüchtig heruntergemacht,“ sagte der Verwalter, immer mit demselben Lächeln, „aber wenn es zur Aufnahme des Protokolls kommt, so thut die Alte einem leid, sie ist eine hochbetagte Greisin und hat für Enkelkinder zu sorgen.“ Mit dem Lächeln wollte er sich seinem Herrn angenehm machen, denn er war überzeugt davon, daß Nechljudow ebenso wie er selbst ein geriebener Mensch sei.

„Wo wohnt sie? Ich möchte zu ihr gehen.“

„Sie wohnt am Ende des Dorfes, in der drittletzten Hütte. Linker Hand steht eine Lehmhütte, unmittelbar daneben ihr Häuschen. Ich werde Sie lieber selbst hinbegleiten,“ sagte er artig.

„Ich danke, das ist nicht nötig, ich werde sie schon finden. Lassen Sie die Bauern benachrichtigen, daß sie sich versammeln sollen, ich habe über die Ländereien mit ihnen zu sprechen,“ sagte Nechljudow in der Absicht, diese Angelegenheit ebenso wie in Kusminskoje sobald wie irgend möglich zu erledigen.

4.

Aus der Pforte tretend, begegnete Nechljudow auf dem mit Wegerich und Rosmarin bewachsenen Fußpfad, der sich über den Weideplatz schlängelte, demselben Bauernmädchen mit den drallen, nackten Beinen, dem bunten Hemd und den

Ohrringen. Sie schlenkerte eifrig mit der freien linken Hand, während sie mit der rechten einen roten Hahn fest an die Brust drückte. Der Hahn mit seinem roten Kamm schien ganz ruhig zu sein, und nur den einen schwarzen Fuß streckte er aus und hob ihn wieder, wobei er sich an die Schürze des Mädchens festzukrallen suchte. Als sie zu dem Herrn herankam, mäßigte sie ihren raschen Lauf zu einem langsamen Schritt, blieb stehen, als sie in eine Linie mit ihm kam, und machte, mit dem Kopf ausholend, einen tiefen Bückling; erst als er vorübergegangen war, lief sie mit ihrem Hahn weiter. Am Brunnen traf er noch ein altes Weib in einem schmutzigen, grauen Hemd, das auf dem krummen Rücken zwei schwere Eimer Wasser trug. Sie stellte die Eimer vorsichtig auf den Boden und machte vor ihm in derselben Weise wie das Mädchen ihren Bückling.

Gleich hinter dem Brunnen fing das Dorf an. Es war ein heißer, klarer Tag und hier und dort ballten sich Wolken zusammen; sie zogen weiter und verdeckten zuweilen die Sonne. Die ganze Dorfstraße war geschwängert mit dem scharfen, beizenden, aber nicht unangenehmen Düngergeruch, der sowohl aus den Geleisen der von den Düngerfuhren glänzend gefahrenen Wegen als von den aufgegrabenen Düngergruben auf den Höfen kam, an deren offenen Pforten Nechljudow vorüberging. Die hinter den Fuhren herschreitenden Bauern waren barfuß und trugen an ihren Beinkleidern starke Spuren von Düngerjauche; sie sahen sich verwundert nach dem hochgewachsenen, beleibten Herrn um, welcher in grauem Hut mit in der Sonne glänzendem Seidenband durch das Dorf schritt und bei jedem zweiten Schritt mit seinem polierten Rohrstock mit glänzendem Knauf den Boden berührte. Die vom Feld zurückkehrenden Bauern hockten auf ihren Wagen und wurden gründlich durchschüttelt; sie entblößten ehrerbietig das Haupt und folgten mit Verwunderung der ungewöhnlichen Erscheinung des Herrn, der auf ihrer Straße dahinging; die Weiber traten aus den Hausthüren, machten einander aufmerksam auf

ihn und folgten ihm mit den Augen. Bei der vierten Pforte, an der Nechljudow vorüberkam, wurde er von knarrenden Düngerwagen aufgehalten, die aus einem Hofe hinausfuhren; sie waren mit triefendem Dünger hochaufgetürmt beladen und eine Stelle zum Aufsitzen mit Bastmatten bedeckt.

Ein sechsjähriger Knabe schritt hinter einem der Wagen barfuß einher, und ein junger Bauer in Bastschuhen lenkte, breitbeinig schreitend, das Pferd aus der Pforte auf die Straße. Ein hochbeiniges, stahlgraues Füllen kam aus dem Hof gesprungen, scheute vor Nechljudow, drängte sich an die Wagen und sprang, als es seine Füße von den Rädern berührt fühlte, der Mutterstute voraus, die das schwere Fuder zog und vor Unruhe laut wieherte. Das nächste Pferd wurde von einem hageren, aber rüstigem Greise gelenkt, der barfuß, in gestreiften Beinkleidern und langem, überhängenden, schmutzigen Hemd über den hervorstehenden Hüftknochen einherschritt.

Als alle Pferde auf die Dorfstraße gelenkt waren, kehrte der Alte zum Thor zurück und verbeugte sich vor Nechljudow.

„Ihr seid wohl der Neffe unserer alten Fräuleins?"

„Ja, der bin ich."

„Willkommen bei uns! Sind Sie gekommen, uns zu besuchen?" fragte er weiter.

„Jawohl, ich wollte sehen, wie ihr hier lebt," sagte Nechljudow, da er nichts andres zu sagen wußte.

„Was ist unser Leben! Ein ganz armseliges Leben," ließ der redselige Greis nicht ungern in singendem Tone vernehmen.

„Weshalb denn armselig?" fragte Nechljudow, in die Pforte tretend.

„Was ist unser Leben? Es fehlt an Brot, es fehlt an Weide — in Wahrheit das armseligste Leben, das man sich denken kann!" sagte der Alte, Nechljudow folgend, und dann unter den Schuppen tretend, wo der Dünger bereits bis zum festen Erdreich weggeräumt war.

Nechljudow folgte ihm unter den Schuppen.

„Da habe ich zwölf Seelen zu füttern,“ fuhr der Alte fort, indem er auf zwei Weiber hinwies.

Mit in Unordnung geratenen Kopftüchern, mit Schweiß bedeckt, aufgeschürzt, mit nackten, bis zur Hälfte mit Düngerjauche beschmutzten Waden standen sie, mit Mistgabeln in der Hand, auf einer noch nicht abgegrabenen Stufe des Düngerhaufens.

„Jeden Monat muß ich sechs Pud Mehl zu Brot kaufen, und weiß nicht, wo ich das Geld hernehmen soll.“

„Kommst du denn mit deiner eigenen Ernte nicht aus?“

„Meine eigene Ernte?!“ gab er die Frage zurück. „Mein Landesteil ist für drei Seelen berechnet, und ich habe voriges Jahr nur acht Haufen geerntet, so daß es nicht einmal bis Weihnachten gereicht hat.“

„Ja, aber wie richtet Ihr Euch denn ein?“

„Man richtet sich ein so gut es geht. Einen Sohn habe ich als Arbeiter verdungen, habe bei Ew. Gnaden eine Anleihe gemacht; das haben vor der Marterwoche alle gethan, und die Abgaben sind auch noch nicht bezahlt.“

„Wie hoch belaufen sich denn Eure Abgaben?“

„Ich habe alle vier Monate siebzehn Rubel von meinem Hof zu zahlen. Ach! Gott bewahre vor solch einem Leben! Man weiß wirklich nicht, wie man sich drehen und wenden soll.“

„Kann ich in Eure Hütte treten?“ fragte Nechljudow, indem er in dem kleinen Hof weiterging, und von dem gereinigten Platz auf eine noch unberührte, von den Mistgabeln noch nicht aufgewühlte, safrangelbe Schicht starkriechenden Düngers trat.

„Warum nicht? Tretet ein!“ sagte der Alte, indem er mit seinen nackten Füßen so schnell ausschritt, daß die Jauche zwischen den Zehen herauskam. Er überholte Nechljudow, um ihm die Thür zu öffnen.

Die Weiber blickten erschreckt dem vornehmen Herrn mit den goldenen Ärmelknöpfen nach, der in ihre Hütte trat, ordneten eilig ihre Kopftücher und ließen die aufgeschürzten Röcke herab.

Aus der Hütte sprangen zwei kleine Mädchen im bloßen Hemd heraus. Ohne Hut und gebückt trat Nechljudow in den Vorraum der nach verdorbenen Speisen riechenden, schmutzigen und engen Hütte, die größtenteils von zwei Webstühlen eingenommen war. In der Hütte stand ein altes Weib mit über die sehnigen, sonnverbrannten Arme aufgestülpten Ärmeln.

„Frau, hier bringe ich unseren Herrn, der gekommen ist, um uns zu besuchen," sagte der Mann feierlich.

„Seien Sie uns willkommen," sagte die Alte freundlich.

„Ich wollte sehen, wie ihr hier lebt," sagte Nechljudow.

„Seht nur mit Euren eigenen Augen, wie wir leben. Das Haus ist am Einstürzen und kann uns leicht einmal erschlagen. Mein Alter behauptet zwar, es sei noch gut genug, und so leben wir denn weiter, bis es uns totschlägt. Jetzt werde ich die Leute zum Essen rufen; man kann sie doch nicht hungern lassen."

„Und was werdet ihr zu Mittag essen?"

„Was wir essen werden? Unser Essen ist gut! Als erste Speise haben wir Brot und Kwas — als zweite Kwas und Brot," sagte die Alte und lachte über ihren Witz.

„Nein, ohne Scherz, zeigt mir nur, was ihr heute essen werdet."

„Unser Essen ist einfach genug. Zeige es ihm, Alte."

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Ihr scheint ein neugieriger Herr zu sein, da Ihr unser Essen sehen wollt. Ihr müßt alles wissen! Brot und Kwas habe ich Euch schon gesagt, dazu Krautbrühe. Das Weibervolk hat gestern Löffelstinte nach Haus gebracht, und das giebt eine prächtige Suppe; dann haben wir noch ein paar Kartoffeln."

„Und weiter habt ihr nichts zu eurer Mahlzeit?"

„Was sollten wir denn noch haben? Wir färben die Brühe mit etwas Milch," sagte die Alte lachend und nach der Thür blickend.

Die Thür war offen und das Vorhaus voll Menschen: Kinder, Mädchen und Weiber mit Säuglingen drängten sich in der Thür und betrachteten den wunderlichen Herrn, welcher das Bauernessen sehen wollte. Die Alte war offenbar nicht wenig stolz darauf, daß sie es so gut verstand, mit dem vornehmen Herrn umzugehen.

„Ja, Herr, wir führen ein armseliges Leben! Was soll man weiter davon sagen?“ sagte der Alte. „Was wollt ihr? Macht daß ihr fortkommt!“ schrie er plötzlich die Gaffer an der Thür an.

„Nun lebt wohl,“ sagte Nechljudow, der sich unbehaglich fühlte und sich schämte, ohne sich über die Ursache Rechenschaft geben zu können.

„Unseren unterthänigsten Dank, daß du uns aufgesucht hast,“ sagte der Alte.

Das Volk im Vorraum drängte sich noch mehr zusammen, um Nechljudow durchzulassen. Hinter ihm kamen zwei Knaben aus dem Vorhaus: einer von ihnen, der ältere, hatte ein schmutziges, einst weiß gewesenes Hemd an; der jüngere war mit einem abgetragenen, verblichenen rosa Hemd bekleidet.

Nechljudow sah sich nach ihnen um.

„Wo gehst du jetzt hin?“ fragte der ältere Knabe.

„Zu Matrena Charina,“ antwortete er. „Kennt ihr sie?“

Der kleine Knabe im rosa Hemd lachte über etwas, der ältere that ernst die Gegenfrage: „Was für eine Matrena? Ist sie schon alt?“

„Ja, sie ist schon alt.“

„O,“ erwiderte er, „dann ist es die Semanow; die wohnt am Ende des Dorfes, wir wollen dich hinbegleiten. — Was meinst du, Fedjka, wollen wir den Herrn hingeleiten?“

„Aber wo bleiben unsere Pferde unterdessen?“

„So viel Zeit haben wir schon.“

Fedjka war einverstanden, und so schritten sie denn alle drei auf der Dorfstraße dahin.

5.

Die Gesellschaft der Knaben war Nechljudow weniger unangenehm, als die der Erwachsenen, und er unterhielt sich mit ihnen. Der Kleine im rosa Hemdchen hörte nun auf zu lachen und redete ebenso verständig und eingehend wie der ältere Knabe.

„Wer ist der Allerärmste im Dorf?“ fragte Nechljudow.

„Wer der Ärmste ist? Michael ist arm und Simeon Makarow, ganz besonders arm aber ist die Marfa.“

„Aber die Anissia, die ist noch ärmer, sie hat nicht einmal eine Kuh und sie können kaum ihr Leben fristen.“

„Sie hat zwar keine Kuh, sind aber nur ihrer drei, doch bei Marfa sind sie zu fünft,“ warf der ältere Knabe ein.

„Die Anissia ist aber Witwe!“ trat der rosa Knabe für diese ein.

„Du sagst, Anissia sei Witwe, aber ist denn Marfa nicht ebensogut wie Witwe?“ fuhr der ältere Knabe fort, „sie hat doch auch keinen Mann!“

„Wo ist denn ihr Mann?“ fragte Nechljudow.

„Er dient den Läusen im Gefängnis zum Fraß,“ sagte der ältere Knabe, den volkstümlichen Ausdruck gebrauchend. „Im vorigen Sommer hat er im Herrschaftswald zwei Birken abgehauen, dafür wurde er hingesetzt. Jetzt sitzt er schon über fünf Monate, und das Weib muß sich mit drei Kindern und einer verkrüppelten Mutter elend durchschlagen,“ setzte der Knabe ausführlich auseinander.

„Wo wohnt sie?“ fragte Nechljudow.

„Gerade hier in diesem Haus,“ antwortete der Knabe.

Vor dem Hofthor stand ein weißköpfiger Knabe mit stark verkrümmten Beinen.

„Waßka, wo bist du Wildfang hingelaufen?“ rief eine Frau, die aus dem Haus gestürzt kam. Sie eilte an Nechljudow vorbei, ergriff das Kind und eilte mit demselben ins Haus zurück, als fürchtete sie, daß er ihm etwas thun könnte.

Das war das arme Weib, dessen Mann wegen der Birken aus Nechljudows Wald im Gefängnis saß.

„Und Matrena, ist sie auch arm?“ fragte Nechljudow, als sie in die Nähe ihrer Hütte kamen.

„Wie sollte die arm sein: sie handelt ja mit Branntwein!“ erwiderte der jüngere Knabe entschieden.

An Matrenas Haus angelangt, entließ Nechljudow die Knaben, trat in den Vorraum und von da in die Hütte. Diese war nur sechs Arschin lang, so daß ein erwachsener Mensch sich auf dem Bett, welches hinter dem Ofen stand, nicht ausstrecken konnte.

In diesem selben Bett hatte also Katjuscha das Kind geboren und ihr Krankenlager abgehalten! Der ganze freie Raum war von einem Webstuhl eingenommen, den die Alte eben mit ihrer ältesten Großtochter zu beschicken beschäftigt war, als Nechljudow eintrat, der sich mit dem Kopf an die niedrige Thür stieß. Noch zwei Enkelkinder kamen hinter Nechljudow hergelaufen, blieben an der Thür stehen und lehnten sich an den Thürpfosten.

„Wen suchen Sie?“ fragte die Alte ärgerlich; sie war schlecht gelaunt, weil das Zusammenstellen ihres Gewebes nicht gelingen wollte.

„Ich bin der hiesige Gutsbesitzer und möchte Euch sprechen.“

Die Alte warf einen prüfenden Blick auf den Herrn und ihr Gesicht nahm plötzlich einen ganz anderen Ausdruck an.

„Ach du mein Himmel! Und ich alte Gans habe Sie nicht erkannt! Ich hielt Sie für einen Durchreisenden!“ sagte sie mit heuchlerisch kriechendem Tone. „Um Christi Barmherzigkeit willen, vergieb mir!“

„Ich wünsche mit Euch gern ganz allein zu reden,“ sagte Nechljudow, zur Thür blickend, in der die Kinder standen, und hinter ihnen ein blasses, mageres Weib mit einem abgezehrten, kranken, aber immer lächelnden Kinde in einer, aus bunten Flicken zusammengesetzten Haube.

„Was habt ihr da zu gaffen? Ich werde euch zeigen! Gieb mir mal die Krücke her!“ schrie die Alte die in der Thür Stehenden an. „Werdet ihr wohl die Thür zumachen!“

Die Kinder entfernten sich schleunigst und das Weib mit dem kranken Kinde machte wirklich die Thür zu.

„Ich denke, wer weiß was für ein Fremder da gekommen ist, und siehe da, Ihr seid es, mein goldener Herr,“ sprach die Alte. „Und Ihr habt es nicht verschmäht, in meine arme Hütte zu treten. Ihr seid ein Prachtherr! Setzt Euch hierher auf diesen Dreibock, Durchlaucht!“ und sie wischte das Möbel mit ihrer Schürze ab. „Ich denke in meinem Sinn, welcher Satan mag da bei mir eindringen? — und das sind Ew. Durchlaucht, unser geliebter Herr, unser Wohlthäter und Ernährer, Ihr seid es selbst! Vergieb mir alten Närrin — meine Augen sind blind geworden.“

Nechljudow nahm Platz, die Alte aber blieb vor ihm stehen, stützte mit der rechten Hand ihre Wange, hielt mit der linken den spitzen Ellbogen des rechten Armes und sagte mit singender Stimme: „Ihr seid auch nicht jünger geworden, Durchlaucht. Einst saht Ihr frisch und blühend aus wie ein Granatapfel, jetzt aber habt Ihr Euch sehr verändert. Habt wahrscheinlich auch Eure Sorgen?“

„Ich bin gekommen, um dich zu fragen: Erinnerst du dich der Katharina Maßlowa?“

„Der Katharina? Wie sollte ich mich ihrer nicht erinnern — sie ist ja meine Schwestertochter! Gewiß erinnere ich mich ihrer, und wie viel heiße, bittere Thränen habe ich um sie geweint! Weiß ich doch ihre ganze Geschichte. Wer, lieber Herr, ist vor Gott und unserem Herrn und Kaiser ohne Schuld? Ihr waret beide jung, habt Thee und Kaffee miteinander getrunken, und — und da ist eben das Malheur passiert. Was soll man machen? Ja, wenn Ihr sie noch ohne Unterstützung gelassen hättet! Aber Ihr habt nobel gehandelt, sie mit hundert Rubeln beglückt. — Aber wie hat sie sich aufgeführt? Sie wollte nicht Vernunft annehmen.

Wenn sie auf mich gehört hätte, müßte sie es gut bekommen haben. Obgleich sie meine Nichte ist, muß ich doch die Wahrheit sagen: sie war eine leichtsinnige und halsstarrige Person! Was für eine gute Stelle habe ich ihr nachher verschafft. Sie wollte sich aber nicht fügen und wurde grob gegen die Herrschaft. Dürfen wir denn grob gegen die Herrschaft sein? Da hat man sie fortgeschickt. Bei dem Förster konnte sie es auch gut haben, aber auch das wollte sie nicht."

„Ich wollte mich nach ihrem Kind erkundigen. Sie ist doch bei Euch niedergekommen, Matrena? Wo ist das Kind hingekommen?"

„Für das habe ich gut gesorgt, gnädiger Herr. Katjuscha war damals sehr krank; ich glaubte nicht, daß sie mit dem Leben davonkommen würde. Da habe ich dem Kind die Nottaufe gegeben, wie es sich gehört, und es in das Findelhaus geschickt. Die Mutter war ja schwer krank und hatte wenig Milch. Wozu sollte das Engelsseelchen des kleinen Mädchens gequält werden? Andere machen es so, daß sie sich um das Kind nicht kümmern, es nicht stillen — da verlischt es von selbst. Ich dachte aber, das ist doch nicht recht — ich will lieber ein Übriges thun — und schickte es ins Findelhaus. Das Geld war ja vorhanden, und so wurde sie fortgebracht."

„Das Kind hat doch wohl eine Nummer erhalten?"

„Jawohl, man gab ihm eine Nummer, aber es starb gleich. Sie erzählte mir später, das Kind sei gestorben so wie sie es abgeliefert hatte."

„Wer ist diese ‚sie'?"

„Eine Frau, die in Skorodno lebte und sich mit solchen Sachen beschäftigte. Sie hieß Malanja, ist aber schon lange tot. Sie war ein kluges Weib und machte es gewöhnlich so: wenn ihr ein Kind gebracht wurde, so behielt sie es bei sich zu Haus und fütterte es. Sie fütterte es, mein Herr, bis sie ein paar Kinder beisammen hatte, drei oder vier, dann brachte sie sie alle zusammen ins Findelhaus. Sie hatte eine gute Einrichtung dazu: eine große Wiege wie ein zweischläfriges

Bett mit Griffen. In diese legte sie vier Kinder mit den Füßen gegeneinander, damit sie sich nicht stießen, und brachte sie alle vier zusammen ins Findelhaus; jedes hatte sein Saugfläschchen im Mund, so daß die herzigen Dinger sich still und ruhig verhielten."

„Nun, was geschah dann weiter mit dem Kinde?"

„So hat sie denn auch Katharinas Kindchen hingebracht, nachdem sie es etwa zwei Wochen bei sich behalten. Es welkte aber schon bei ihr zu Hause dahin."

„War es ein hübsches Kind?" fragte Nechljudow.

„Ein solches Goldkind, daß ihm wohl ein besseres Schicksal zu wünschen gewesen wäre, aber es war nichts zu machen. — Es glich dir sehr," fügte die Alte blinzelnd hinzu.

„Wie konnte es denn so entkräftet sein? Es wurde gewiß schlecht genährt."

„Wie die Nahrung für ein Kind sein muß. Es war nichts daran auszusetzen. Immerhin war es nicht ihr leibliches Kind. Wenn sie es nur lebend hinbringen konnte. Sie hat mir erzählt, daß sein Lebenslichtlein verlöscht wäre, so wie sie nach Moskau kam. Sie hat auch einen Totenschein darüber mitgebracht — alles wie es sich gehört — o sie war ein sehr kluges Weib!"

Das war alles, was Nechljudow über sein Kind in Erfahrung bringen konnte.

6.

Nachdem Nechljudow sich noch zweimal beim Hinausgehen an den Kopf gestoßen hatte, trat er wieder auf die Straße hinaus. Die beiden Knaben hatten auf ihn gewartet, und ein paar Kameraden sich zu ihnen gesellt. Auch einige Weiber mit Säuglingen standen da; unter ihnen befand sich jenes magere Weib, das an dem blutarmen Kindchen mit der Flickenhaube eine leichte Last auf den Armen trug. Dieses Kind lächelte unaufhörlich mit seinem elenden, greisenhaften Gesicht. Nechljudow fragte, wer dieses Weib sei.

„Das ist die Anissia, von der ich dir erzählt habe," sagte der ältere Knabe.

Nechljudow wandte sich an Anissia.

„Womit ernährst du dich?" fragte er.

„Ich schlage mich durch so gut es geht," antwortete Anissia und brach in Thränen aus.

Nechljudow nahm sein Taschenbuch heraus und gab ihr einen Zehnrubelschein. Kaum hatte er ein paar Schritte weiter gethan, als ein anderes Weib mit einem Kind auf dem Arm ihn einholte, dann eine Alte und noch eine Frau. Alle klagten sie über ihre Armut und baten um Hilfe. Nechljudow verteilte die sechzig Rubel in kleinem Papiergeld, die er in der Brieftasche hatte, und kehrte in großer Niedergeschlagenheit nach Hause, das heißt in die Wohnung des Verwalters zurück. Der letztere kam ihm lächelnd mit der Nachricht entgegen, daß die Bauern sich am Abend versammeln würden. Nechljudow dankte ihm und begab sich zunächst in den Garten und ging auf den mit weißen Apfelblüten besäten Wegen auf und nieder, indem er alles überlegte, was er gesehen hatte.

„Die Leute sterben aus, und es hat sich unter ihnen eine Lebensanschauung gebildet, die dem Aussterben ähnlich ist — das Hinsterben der Kinder, die über ihre Kräfte gehende Arbeit der Weiber, die unzureichende Nahrung bei allen, insbesondere aber für die alten Leute. Und so sind diese Leute ganz allmählich in diese traurige Lage und dahin gelangt, daß sie die Schrecken derselben gar nicht sehen und sich auch nicht mehr beklagen. Wir nehmen daher an, daß der Zustand natürlich ist und gar nicht anders sein kann." Das waren seine Gedanken, und er konnte sich nicht genug darüber wundern, daß er so lange Zeit nicht gesehen hatte, was so offenbar war. Es war selbstverständlich, daß Kinder aus Mangel an Milch sterben, die Milch fehlt ihnen, weil sie kein Land haben um Vieh darauf zu weiden und Roggen und Heu zu ernten. Er beschloß daher um so fester, den Bauern das Land in Pacht zu geben und den Pachtzins als Eigentum derselben

anzuerkennen, mit der Bedingung, daß sie ihn regelmäßig zahlten, und der zur Tilgung der Abgaben und zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden sollte. Das war keine Singletax, aber bei den obwaltenden Verhältnissen doch die möglichste Annäherung zu derselben. Die Hauptsache aber war, daß er damit seines Rechtes auf den Grundbesitz entsagte.

Als er ins Haus trat, begrüßte ihn der Verwalter besonders freundlich und forderte ihn auf, das Mittagsmahl einzunehmen, indem er die Befürchtung aussprach, daß das Gericht verkochen und verbraten könnte, was seine Frau für ihn bereitet hatte.

Der Eßtisch war mit einer Serviette bedeckt, ein gesticktes Handtuch nahm die Stelle einer Mundserviette ein, und in einer Suppenterrine von Meißner Porzellan, deren Henkel abgebrochen waren, schwammen in einer Kartoffelsuppe Stücke desselben Hahns, den das Mädchen zu Mittag geholt, und der, wie es schien, nur halb gerupft worden war. Nach der Suppe kam derselbe Hahn gebraten und ebenso schlecht gerupft, danach Quarkkuchen mit viel Butter und Zucker. Wie wenig schmackhaft auch alles war, so aß es Nechljudow doch, und ohne zu merken was, so sehr war er mit dem Gedanken an sein Projekt beschäftigt, das die niedergeschlagene Stimmung, in welcher er aus dem Dorf gekommen war, wieder verdrängt hatte.

Die Frau des Verwalters guckte durch die Thürspalte, wenn das Mädchen eine Speise hereintrug, und der Verwalter, der stolz auf die Kochkunst seiner Frau war, lächelte immer freundlicher.

Nach dem Mittagessen gelang es Nechljudow, den Verwalter zum Stillsitzen zu bringen und, einesteils um sich zu prüfen, anderenteils um sich mit jemand darüber auszusprechen, was ihn so sehr beschäftigte, teilte er ihm sein Projekt mit, den Bauern sein Land zu überlassen, und befragte ihn um seine Meinung. Der Verwalter machte ein Gesicht, als entspräche der Plan seinen eigenen, längst gehegten Gedanken,

und war sehr erfreut, das zu hören, verstand jedoch nichts davon, nicht weil sich Nechljudow etwa undeutlich ausdrückte, sondern weil aus dem Projekt hervorzugehen schien, daß derselbe seinem Vorteil zum Wohle andrer entsagte. Die Überzeugung, daß jeder Mensch nur dem eignen Vorteil über seinen Mitmenschen nachstrebte, hatte so feste Wurzeln in dem Bewußtsein des Verwalters gefaßt, daß er annahm, etwas nicht richtig verstanden zu haben, als Nechljudow davon sprach, daß die ganze Einnahme aus dem Gut zum Gemeindekapital geschlagen werden müsse.

„Ich verstehe. Sie werden also die Prozente von diesem Kapital beziehen?“ fragte er.

„Nein doch. Mißverstehen Sie mich nicht. Ich verzichte ohne jegliches Entgelt auf das Land, das ich freiwillig den Bauern übergebe.“

„So werden Sie also keine Einkünfte von Ihrem Lande haben?“ fragte der Verwalter, endlich ernst werdend.

„Ich verzichte auf dieselben.“

Der Mann stieß einen schweren Seufzer aus, wonach sich das Lächeln wieder einstellte. Er begriff jetzt, daß Nechljudow nicht ganz richtig im Kopf sein mußte, da er dem Ertrag seines Landes entsagte. Er fing sogleich an, in dem Projekt Nechljudows die Möglichkeit eines persönlichen Vorteils zu suchen und wollte dasselbe so verstanden wissen, daß ihm die Nutznießung des abzutretenden Landes offen blieb.

Als er endlich einsah, daß auch das nicht zu erreichen war, wurde er mißmutig und verlor jedes Interesse für die Sache, und um sich dienstwillig zu erweisen, hörte er mit seinem stereotypen Lächeln die weiteren Auseinandersetzungen des Gutsherrn an.

Als Nechljudow die Überzeugung gewonnen hatte, von seinem Verwalter nicht verstanden zu werden, entließ er ihn, setzte sich an den zerschnitzten und mit Tinte bespritzten Tisch und begann die schriftliche Ausarbeitung seines Projektes.

Die Sonne hatte sich schon hinter die bereits ausgeschlagenen

Linden gesenkt; Schwärme von Mücken schwirrten im Zimmer und störten Nechljudow nicht wenig. Als er seine Niederschrift beendigte und aus dem Dorf das Blöken der heimkehrenden Herde und das Knarren der sich den Tieren öffnenden Thore vernahm, trank er in aller Eile ein Glas Thee, das der Verwalter ihm reichte, und ging ins Dorf, wo die Bauern nunmehr versammelt waren.

Vor dem Haus des Gemeindeältesten hörte man Stimmengewirr; bei Nechljudows Erscheinen verstummte es jedoch, und die Bauern nahmen nacheinander ihre Mützen ab wie in Kusminskoje. Die Bauern dieser Ortschaft waren weit stärker ergraut als jene. Wie die Mädchen und Weiber Ohrringe trugen, so hatten die Bauern Bastschuhe, Röcke und Hemden aus Hausgewebe an, einige waren barfuß und nur in Hemden, wie sie gerade vom Feld hereingekommen waren.

Nechljudow begann seine Rede; er teilte den Leuten seine Absicht mit, ihnen die Ländereien ganz zu überlassen. Die Bauern schwiegen, und in ihren Gesichtern war gar keine Veränderung zu bemerken.

„Denn ich bin der Ansicht," schloß Nechljudow errötend, „daß alle vom Lande Nutzen ziehen sollen."

„Gewiß! Das versteht sich! Das ist ein wahres Wort!" ließen sich Stimmen aus der Menge vernehmen.

Nechljudow fuhr fort darüber zu sprechen, daß die Einnahme aus dem Land unter alle verteilt werden sollte, und daß er ihnen darum vorschlage, seine Ländereien zu übernehmen und für dieselbe eine Pacht zu zahlen, die sie selbst bestimmen sollten, und dieselbe zum Gemeindekapital schlagen, das ihnen wiederum zu gute kommen würde. Wohl wurden auch jetzt einzelne billigende Zurufe und Worte des Einverständnisses hörbar, aber die Gesichter der Bauern wurden immer ernster und ernster, und ihre Augen, die zuerst auf den Herrn gerichtet waren, senkten sich zu Boden, als wollten sie ihm die Beschämung ersparen, seine List begriffen zu haben, und daß keiner von ihnen sich von ihm würde hintergehen lassen.

Nechljudow sprach ziemlich deutlich und den Bauern fehlte es nicht an Verständnis, aber sie hatten ihn doch nicht verstanden und konnten ihn aus demselben Grunde wie der Verwalter nicht verstehen. Sie waren unzweifelhaft davon überzeugt, daß es in der Natur eines jeden Menschen liegt, auf seinen eigenen Vorteil bedacht zu sein, und ihre eigene Erfahrung wie die ihrer Voreltern hatte sie gelehrt, daß die Gutsbesitzer nie etwas anderes als ihren Vorteil wahrnehmen.

„Nun also, wie hoch denkt ihr den Pachtzins festzusetzen?“ fragte Nechljudow.

„Wie können wir das bestimmen? Euch gehört das Land und die Macht,“ antwortete ihm die Menge.

„Aber nein, ihr sollt das Geld ja selbst zu gemeinnützigen Zwecken verbrauchen!“

„Das geht nicht. Die Gemeinde ist ein Ding für sich, das ist etwas ganz anderes.“

„So begreift doch!“ sagte lächelnd der herangekommene Verwalter, der die Sache erklären wollte. „Der Fürst will euch das Land für Pachtgeld abgeben, aber das Pachtgeld soll wiederum als euer Eigentum in die Gemeindekasse eingezahlt werden.“

„Wir begreifen das ganz gut,“ sagte zornig ein zahnloser Greis, ohne die Augen zu erheben. „Es ist wie in der Bank, wir müssen aber zum Termin einzahlen. Das wollen wir eben nicht, denn wir haben es ohnehin schon schwer genug, und würden uns dann ganz zu Grunde richten.“

„Das führt zu nichts. Wir wollen lieber fortleben wie bisher,“ sprachen einige unzufriedene, grobe Stimmen.

Mit besonderer Heftigkeit wurden Nechljudows Vorschläge abgelehnt, als er noch dazusetzte, daß er einen Kontrakt aufschreiben wolle, den er sowohl als auch sie unterschreiben müßten.

„Was brauchen wir zu unterschreiben? Wie wir bisher gearbeitet haben, so wollen wir fortarbeiten. Wozu das alles? Wir sind einfache Leute und verstehen nichts von neuen Dingen.“

„Wir sind nicht damit einverstanden, denn wir sind es nicht gewöhnt. Wie es bisher gewesen ist, so mag es bleiben. Nur die Aussaat möchten wir nicht mehr machen," ließen sich einige Stimmen vernehmen.

Das bedeutete, daß die Aussaat bei der jetzigen Ordnung der Dinge von den Bauern geleistet werden mußte; sie baten also, daß das Saatgetreide in Zukunft von dem Gutsherrn geliefert werden möchte.

„Ihr lehnt also meinen Vorschlag ab und wollt das Land nicht haben?" fragte Nechljudow und wandte sich dabei direkt an einen barfüßigen Bauer in abgerissenem Rock, der in besonders strammer Haltung stand und seine zerrissene Mütze in der linken Hand hielt, wie die Soldaten es zu thun pflegen, wenn sie auf Kommando ihre Mütze abnehmen.

„Wie Sie befehlen," war die rasche Antwort des Bauern.

„So habt ihr also Land genug?" fragte Nechljudow.

„Das nun wohl nicht," antwortete der ehemalige Soldat mit einer erkünstelt heiteren Miene, seine zerrissene Mütze sorgfältig vor sich hinhaltend, als wollte er sie jedem anbieten, der sie benutzen wollte.

„Nun, so denkt über das nach, was ich euch gesagt habe," sagte Nechljudow verwundert und wiederholte seinen Vorschlag.

„Wir haben nichts nachzudenken, wie wir gesagt, so wird es bleiben," sagte ärgerlich der zahnlose, finstere Greis.

„Ich werde morgen noch hierbleiben, solltet ihr euch anders besinnen, so laßt es mich wissen."

Die Bauern schwiegen.

So hatte denn Nechljudow gegen den Starrsinn der Bauern nichts ausrichten können und kehrte auf den Gutshof zurück.

„Das ist ein zu eigensinniges Volk!" sagte der Verwalter. „Hat sich die Gemeindeversammlung in eine dumme Ansicht verrannt, so ist sie auf keine Weise wieder davon abzubringen. Diese selben Bauern — z. B. der Grauhaarige und der Schwarze, der nicht einverstanden war — sind ganz verständige Leute. Wenn man sie in die Schreibstube kommen läßt,

ihnen eine Tasse Thee vorsetzt, und sie lassen sich in ein Gespräch ein, so haben sie Verstand genug für eine ganze Behörde. Aber in der Gemeindeversammlung ist der Bauer ein anderer Mensch, da wird er dickköpfig."

„Kann man denn nicht einige der verständigsten Bauern hierher bestellen?" sagte Nechljudow. „Ich würde ihnen die Sache verständlich auseinandersetzen."

„Das kann geschehen," sagte lächelnd der Verwalter.

„Also rufen Sie sie zu morgen zusammen."

„Das läßt sich alles machen, zu morgen bestelle ich sie."

An der Thür standen zwei Weiber; der Verwalter gab ihnen ein Zeichen und begab sich mit ihnen zur Hintertreppe. Zornige Stimmen, die von der ruhigen Antwort des Verwalters unterbrochen wurden, lenkten Nechljudows Gedanken ab, und er horchte unwillkürlich hin. Er ging nicht in die Schreibstube, sondern setzte sich auf die Stufen der Flurtreppe nieder, überdachte sein Projekt und schlug mit beiden Händen nach den Mücken.

„Meine Kraft reicht nicht mehr hin; was, willst du, daß mich mein Kreuz noch erdrücken soll?" rief eine erzürnte Stimme.

„Ich kam nur auf einen Augenblick nach Haus gelaufen," sagte eine andere Stimme. „Ich sage dir, gieb sie her. Wozu willst du das kleine Kind, das so nach Milch verlangt, und die größeren noch länger quälen?"

„Zahle oder arbeite ab," entgegnete ruhig der Verwalter.

Nechljudow trat aus dem Haus und an die Hintertreppe, wo die zerzausten Weiber standen, deren eine offenbar schwanger war. Auf der Treppe stand der Verwalter, die Hände in den Taschen seines leinenen Staubrocks. Als die Weiber den Gutsherrn gewahrten, schwiegen sie plötzlich, brachten ihre in Unordnung geratenen Kopftücher in Ordnung, und der Verwalter zog die Hände aus den Taschen und lächelte.

Es handelte sich darum, daß die Bauern, wie der Verwalter behauptete, ihre Kühe und Kälber nicht nur oft ohne alle Aufsicht ließen, wobei sie häufig auf die herrschaftlichen

Wiesen gerieten, sondern sie sogar mit Absicht dahin trieben. Zwei Kühe aus den Höfen dieser Weiber waren abgefangen und dem Verwalter eingeliefert worden; er verlangte von den Weibern, daß sie entweder dreißig Kopeken für jede Kuh bar erlegten, oder zwei Tage Arbeit leisteten. Die Weiber behaupteten dagegen, daß die Kühe eben erst ein wenig auf die Wiese gelaufen wären, versicherten, daß sie kein Geld hätten, und verlangten vom Verwalter, daß er ihnen die Kühe auf das Versprechen hin, es abzuarbeiten, sofort freigäbe, da sie vom Morgen an ohne Futter waren und kläglich brüllten.

„Wie oft habe ich euch in Gutem geraten, auf euer Vieh aufzupassen," sagte lächelnd der Verwalter, indem er sich nach Nechljudow umschaute, als wollte er ihn zum Zeugen aufrufen.

„Sie waren weg, während ich nur schnell einmal nach meinem Kind sah."

„Hast du die Hütung übernommen, so darfst du nicht fortlaufen!"

„Wer soll denn mein Kind stillen?"

„Die paar Grashalme haben der Wiese nicht geschadet, es wächst mehr dort!"

„Die ganze Wiese haben sie abgegrast," wandte sich der Verwalter zu Nechljudow. „Wenn man sie nicht zur Verantwortung zieht, so ernten wir kein Heu."

„Ach, lüg' nur nicht so!" rief die Schwangere. „Meine Kühe sind noch niemals auf der Wiese betroffen worden!"

„Jetzt *sind* sie aber dort betroffen worden. Also zahle oder arbeite."

„Ich werde arbeiten. Gieb die Kuh heraus, laß sie nicht hungern," rief sie zornig. „Weder bei Tag noch in der Nacht habe ich Ruhe! Die Schwiegermutter ist krank, der Mann betrunken. Ich muß mich halb zu Tod arbeiten, und habe keine Kraft mehr. Daß du ersticken mögest an deinem Abarbeiten," schrie sie außer sich und brach in Thränen aus.

Nechljudow bat den Verwalter, eine Ausnahme zu machen

und die Kühe freizugeben, und schmerzlich bewegt von diesem Auftritt ging er ins Haus.

* * *

„Seht nur wie schlau er ist!“ sagte der sich auf einer wohlgenährten Stute schüttelnde schwarze, zerlumpte Bauer, der niemals seinen Bart auskämmte, zu einem neben ihm reitenden und mit den eisernen Koppeln rasselnden alten, mageren Bauer in einem zerrissenen Kaftan.

Die Bauern ritten zur Abendfütterung der Pferde auf der großen Straße so nebenbei auch ein wenig in den herrschaftlichen Wald.

„Das Unkraut wuchert zwischen dem Gras, wir werden am Feiertag wohl die Weiber zum Jäten herschicken müssen,“ sagte der magere Bauer, „wächst das so fort, werden uns die Sensen stumpf.“

„Unterschreiben, sagt er,“ fuhr der andere Bauer in seiner Beurteilung der Rede des Herrn fort. „Wenn wir das thun, verschluckt er uns lebendig.“

„Das ist richtig,“ antwortete der Alte.

Sie sagten nichts mehr, und man hörte nur das Pferdegetrappel auf dem harten Wege.

„Ich gebe euch unentgeltlich das Land, unterschreibt euch nur! Wollen sie uns zum Narren halten? Nein, mein Lieber, jetzt haben wir angefangen zu begreifen,“ setzte er hinzu und rief ein Hengstfüllen herbei, das zurückgeblieben war. Er hielt sein Pferd an und sah sich um, aber das Füllen war nicht zurückgeblieben, sondern seitwärts in die Wiese getrabt.

„Es hat sich das so angewöhnt, in die herrschaftliche Wiese zu gehen,“ sagte der schwarze Bauer im zerrissenen Rock, als er das Füllen den Sauerampfer auf der Wiese abrupfen hörte. „Ein kluges Tierchen, mein Füllen!“

7.

Als Nechljudow ins Haus kam, fand er in der Schreibstube sein Nachtlager bereitet: ein hohes Bett mit einem

Daunenpfühl, zwei Kissen und einer gestickten Decke, die so dicht bestickt war, daß sie sich ganz steif anfühlte und starr war wie ein Brett, anstatt sich dem Körper anzuschmiegen — offenbar ein Aussteuerstück der Frau Verwalterin. Nechljudow lehnte ab, etwas zu essen; der Verwalter entschuldigte sich wortreich ob der mangelhaften Bewirtung und ließ Nechljudow allein.

Die Dickköpfigkeit der Bauern verwirrte Nechljudow durchaus nicht; trotzdem sein Vorschlag in Kusminskoje angenommen und die Bauern ihm dankbar waren, hier dagegen ihm Mißtrauen und sogar Feindseligkeit gezeigt wurde, fühlte er sich ruhig und heiter. In der Schreibstube war es schwül und unsauber. Nechljudow trat auf den Hof hinaus und wollte in den Garten gehen, gedachte aber jener Nacht, des Fensters der Mädchenstube, der Hintertreppe, und scheute sich an den von verwerflichen Thaten entweihten Orten spazieren zu gehen. Er setzte sich wieder auf die Stufen der Freitreppe, und atmete die reine Luft und den würzigen Duft des jungen Birkenlaubes ein. Lange blickte er in den dunkelnden Garten und hörte die Mühle klappern, die Nachtigallen schlagen und einen einsamen Vogel in einem Strauch ganz nah an der Treppe pfeifen. Im Fenster des Verwalters erlosch das Licht. Im Osten, hinter der Scheune, stieg der Mond auf, und sein Licht verbreitete sich langsam über den dunklen, blühenden, verwachsenen Garten und das verfallene Haus.

Trotz des Mondscheins wetterleuchtete es, man hörte fernen Donner und der Himmel umzog sich. Die Nachtigall und die anderen Vögel waren verstummt. Durch das Rauschen des Mühlbachs erklang das Geschnatter der Gänse, dann ertönte im Dorf das Krähen der Hähne, die in warmen, gewitterschwülen Nächten mit demselben früher zu beginnen pflegen als sonst. Eine im Volke gebräuchliche Redensart besagt, daß früher Hahnenschrei eine vergnügte Nacht bedeute.

Für Nechljudow traf das sonderbare Sprichwort heute zu, er verbrachte die Nacht, indem er sich in die Erinnerung an

jenen glücklichen Sommer vertiefte, den er als unschuldiger Jüngling hier verlebt hatte, und er wähnte sich jetzt derselbe zu sein wie damals, und nicht bloß damals, sondern wie er in allen guten Stunden seines Lebens gewesen war, als er zu Gott betete, er möchte ihm die Wahrheit offenbaren; oder als er auf den Knieen der Mutter weinte und bei der Trennung von derselben ihr versprach, immer brav und gut zu sein und sie niemals zu betrüben; er fühlte sich derselbe wie damals, als er mit seinem Freunde Nikolinka Irtenjew das Gelübde ablegte, einander in allem Guten zu unterstützen und danach zu streben, alle Menschen glücklich zu machen.

Er dachte des Abends in Kusminskoje, wo die Versuchung an ihn herangetreten war, und wo er bereut hatte, Haus, Wald und Wirtschaft aufzugeben, und er fragte sich jetzt, ob er es wünschte? Es kam ihm sonderbar vor, daß er das hatte wünschen können! Alles was er am heutigen Tage gesehen und gehört, kam ihm wieder zu Sinn: die Frau mit den Kindern ohne Mann, der ins Gefängnis gesetzt worden war, weil er aus seinem, Nechljudows, Walde zwei Birken abgehauen hatte; er dachte an die entsetzliche Matrena, die es für selbstverständlich hielt, daß sich Frauen ihres Standes ihrem Gutsherrn einfach hingäben; er dachte ihres frevelhaften Leichtsinns, wie sie die neugeborenen Kinder ins Findelhaus schickte, und das greisenhafte, lächelnde Kind in der Flickenmütze aus dem Dorf fiel ihm ein, das aus Mangel an Nahrung hinsiechte; er dachte der schwachen, schwangeren Frau, die für ihn arbeiten sollte, weil sie nicht acht auf ihre Kuh gegeben hatte, trotzdem sie von übermäßiger Arbeit ganz entkräftet war.

Höher stieg der Mond und warf einen schwarzen Schatten über den Hof, und das Eisen auf dem zerfallenden Dach blitzte. Als wollte sie die helle Nacht nicht ungenutzt vorübergehen lassen, ließ auch die Nachtigall wieder ihren Schlag erschallen.

Nechljudow erinnerte sich daran, wie er in Kusminskoje sein Leben überdacht, die Frage zu lösen begonnen, wie er in

Zukunft leben sollte, und wie er sich in diesen Fragen verwickelt und verwirrt hatte, so viel gab es bei jeder Frage zu erwägen. Er legte sich jetzt von neuem diese Fragen vor und wunderte sich darüber, wie einfach sie eigentlich waren, und zwar aus dem Grunde, weil er jetzt nicht daran dachte, wie es mit ihm werden würde, sondern weil er nur das im Auge hatte, was er seiner Überzeugung nach zu thun verpflichtet war. Was er für sich selbst thun sollte, konnte er durchaus nicht entscheiden, aber was er thun mußte, das wußte er jetzt genau, nämlich daß er Katjuscha nicht im Stich lassen durfte, daß er ihr aufhelfen und seine Schuld an ihr sühnen müsse. Dazu hieß es für ihn, das Gerichtsverfahren und die Strafordnung gründlich studieren, ausarbeiten und sie verstehen lernen, um wirksam eingreifen oder das Vorgehen des Advokaten wenigstens genau beurteilen zu können. Wie sich die spätere Zukunft gestalten würde, das stand dahin, ihm war nur eins sicher, daß er in dem begonnenen Werke an der Erfüllung seiner unbedingten Pflicht arbeitete, und das erfüllte ihn mit Befriedigung.

Der Mond war von schwarzen Wolken verhüllt, die jetzt den ganzen Himmel überzogen, nach dem Wetterleuchten war es zum Blitzen gekommen, das den ganzen Hof und das verfallene Haus mit den fehlenden Treppenstufen zuweilen grell beleuchtete, und der Donner grollte in der Ferne. Die Vögel waren verstummt, aber die Blätter rauschten und der Wind wehte um die Stufen, auf denen Nechljudow saß, und spielte mit seinem Haar. Es fiel ein Regentropfen, noch einer, und bald prasselte ein Platzregen auf das eiserne Dach nieder. Wie aus Feuerschlünden kamen die Blitze und ein krachender Donnerschlag machte alles erzittern.

Nechljudow erhob sich endlich und trat ins Haus.

„Ja," mußte er denken, „viele Vorgänge unseres Lebens sind mir unverständlich. Wofür haben meine Tanten eigentlich gelebt? Warum ist Nikolinka Irtenjew gestorben, während ich leben blieb? Wozu hat es eine Katjuscha gegeben?

Welchen Zweck haben meine Tollheit und mein späteres wüstes Leben gehabt? Das Dulden des Allerhöchsten zu begreifen, steht nicht in meiner Macht, aber seinen Willen zu thun, der in meinem Gewissen geschrieben steht, das habe ich in meiner Gewalt, und wenn ich ihn erfülle, wird mein Gewissen wieder frei und ruhig sein."

Der Regen fiel in Strömen und floß gurgelnd und plätschernd aus der Traufe in die Regentonne; die Blitze waren seltener geworden. Nechljudow entkleidete sich und legte sich zu Bett, nicht ohne Befürchtung vor Wanzen, deren Vorhandensein er an den schadhaften Tapeten bereits wahrzunehmen geglaubt hatte.

„Ja, nicht als Herr, sondern als gehorsames Werkzeug will ich mich fühlen," dachte er und fand Gefallen an diesem Gedanken.

Seine Besorgnis war nicht unbegründet gewesen. Sobald er das Licht ausgelöscht hatte, fielen die widerlichen Geschöpfe über ihn her und ließen ihm keine Ruhe.

„Der Verzicht auf Besitztum, die Reise nach Sibirien, Flöhe, Wanzen, Unsauberkeit — nun, wenn es getragen werden muß, so werde ich es mit Geduld tragen," dachte er. Ungeachtet seines guten Willens konnte er die gegenwärtige Lage aber dennoch nicht ertragen, sprang aus dem Bett, setzte sich ans offene Fenster und sah in die fliehenden Gewitterwolken und den wieder zum Vorschein gekommenen Mond.

8.

Erst gegen Morgen war Nechljudow eingeschlafen und daher auch spät erwacht.

Um Mittag versammelten sich die sieben von dem Verwalter ausgewählten Bauern im Obstgarten unter dem Apfelbaum, wo sich ein auf Pfählen errichteter Tisch und Bänke befanden.

Lange mußte den Bauern zugeredet werden, ehe sie sich entschlossen, ihre Mützen aufzusetzen und am Tisch Platz zu

nehmen. Besonders hielt der ehemalige Soldat seine zerrissene Mütze, wie bei Beerdigungen, stramm und beharrlich vor sich hin; jetzt hatte er aber reine Fußlappen und Bastschuhe an. Als aber einer von ihnen, ein breitschultriger Greis von ehrwürdigem Alter mit dichten, grauen Haarlocken um die kahle, sonnenverbrannte Stirn — ein Kopf, der einem Bild von Michelangelo entstiegen sein konnte — als dieser seine große Mütze aufsetzte, seinen neuen, hausgewebten Rock zuknöpfte und sich auf die Bank setzte, folgten alle übrigen seinem Beispiel. Nachdem sich alle gesetzt, nahm Nechljudow ihnen gegenüber Platz, legte ein Blatt Papier mit dem Concept seines Planes vor sich und begann, auf den Tisch gestützt, ihnen denselben zu erläutern.

War es nun, weil weniger Bauern da waren, und Nechljudow sich ohne Befangenheit der Sache zuwandte, diesmal empfand er gar keine Verlegenheit. Er wandte sich zunächst an den breitschultrigen Greis mit dem weißen, lockigen Bart und sah seiner Zustimmung oder Entgegnung entgegen. Aber die Vorstellung, die er sich von ihm gemacht, war eine irrtümliche gewesen: mochte er auch mit seinem patriarchalischen Haupte zustimmend nicken oder bedächtig schütteln, wenn die anderen etwas zu entgegnen hatten, er konnte Nechljudows Auseinandersetzungen nur schwer begreifen, und auch das nur, wenn die anderen Bauern es ihm in ihrer volkstümlichen Redeweise gleichsam mundgerecht machten.

Weit besser wurde der Fürst von dem neben dem patriarchalischen Greis sitzenden kleinen, auf einem Auge schielenden, unansehnlichen Mann verstanden, der einen geflickten, ärmellosen Nankingrock und schiefgetretene, alte Stiefeln trug, ein alter Töpfer, wie Nechljudow später erfuhr. Dieser Bauer bewegte unaufhörlich die Augenbrauen, war angestrengt aufmerksam und übermittelte seinem Nachbar alles, was Nechljudow sprach. Ebenso schnell faßte auch ein weißbärtiger, untersetzter Greis mit klugen Augen; er benutzte jede Gelegenheit, um Nechljudows Erläuterungen scherzhafte oder

ironische Bemerkungen beifließen zu lassen und war offenbar stolz darauf.

Ernster als alle übrigen verhielt sich zu der Sache ein hochgewachsener Bauer mit kleinem Bart, einer auffallend großen Nase und tiefen Baßstimme; dieser war in sauberer, hausgewirkter Kleidung erschienen und hatte neue Bastschuhe an. Dieser Bauer verstand alles und ließ nur dann ein Wort fallen, wenn es am Platz war. Die beiden übrigen Greise — der eine von ihnen war derselbe zahnlose Alte, der sich am Tage vorher so energisch gegen alle Vorschläge gewehrt hatte, der andere ein hochgewachsener, weißhaariger, lahmer Mann mit gutmütigem Gesichtsausdruck, dessen in halbhohen Stiefeln steckende hagere Beine mit sauberen Fußlappen fest umwickelt waren — beide verhielten sich fast die ganze Zeit über schweigend, obgleich sie mit gespannter Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgten.

Vor allen Dingen setzte Nechljudow den Leuten seine Ansicht über persönlichen Grundbesitz auseinander.

„Grund und Boden sollte man meiner Ansicht nach weder kaufen noch verkaufen können, weil sonst diejenigen, welche über große Geldmittel verfügen, alles Land aufkaufen und für die Benutzung des Landes von denen, die kein Geld haben, jeden Preis verlangen können. Die Landlosen dürften schließlich für das bloße Recht, auf dem Lande zu stehen, noch Zahlung leisten müssen,“ fügte er mit einem Spencerschen Argument hinzu.

„Dann bleibt nur noch übrig, sich Flügel anbinden zu lassen,“ sagte der Bauer mit lachenden Augen und mit dem weißen Bart.

„Das ist richtig,“ bemerkte der Langnasige mit der Baßstimme.

„So ist es,“ bekräftigte der ehemalige Soldat.

„Da schneidet ein Weib ein wenig Gras für ihre Kuh, gleich wird sie eingefangen und ins Gefängnis gesetzt,“ fügte der zahnlose, mürrische Alte hinzu. „Das Ackerland ist fünf

Werst weit, Arbeiter anzunehmen ist nicht möglich, und die Preise sind so hoch, daß man sie nicht erschwingen kann."

„Ich denke darüber ebenso wie ihr," sagte Nechljudow. „Eben darum will ich euch das Land abgeben."

„Warum nicht! Das ist eine gute Sache!" meinte der Alte mit den Löckchen, der offenbar voraussetzte, daß Nechljudow seine Äcker zu verpachten wünschte.

„Zu dem Zweck bin ich hergekommen. Ich will kein Land mehr besitzen. Jetzt müssen wir nur überlegen, wie wir das Land teilen."

„Gieb es einfach den Bauern und alles ist in Ordnung," sagte der mürrische Alte.

Im ersten Augenblick war Nechljudow durch diese Worte verwirrt, denn sie sprachen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Absicht aus. Aber er fand sich gleich wieder zurecht und benutzte diese Bemerkung, um sich eingehend darüber auszulassen, was er zu sagen hatte.

„Ich bin gern bereit, mein Land abzugeben," sagte er, „aber wem und wie? Warum gerade diesen Bauern?" (Das war ein benachbartes Dorf mit einem bettelhaft kleinen Landesteil.)

Alle schwiegen, nur der gewesene Soldat sagte: „So ist es."

„Da seht ihr also," sagte Nechljudow. „Jetzt sagt mir, wie würdet ihr es machen, wenn ihr das Land zu verteilen hättet?"

„Wie wir es machen würden?" sagte der Töpfer, indem er seine Augenbrauen mehrmals hin und her bewegte, „wir würden es gleichmäßig unter die Seelenzahl verteilen."

„Wie denn sonst? Natürlich unter die Seelenzahl verteilen," stimmte der gutmütige Alte bereitwillig zu.

Von dieser Ansicht waren alle befriedigt.

„Ja, wie denn nach der Seelenzahl?" fragte Nechljudow. „Soll das Gesinde denn auch Land bekommen?"

„Nein, keineswegs," erwiderte der gewesene Soldat, der sich bemühte, seinem Gesicht den Ausdruck einer munteren

Frische zu verleihen. Der hochgewachsene, bedächtige Bauer war aber nicht einverstanden damit und sagte nach einiger Überlegung im tiefsten Baß: „Wenn einmal verteilt wird, so müssen ohne Ausnahme alle zu gleichen Teilen Land bekommen.“

„Das geht nicht wohl an,“ sagte Nechljudow, der diese Entgegnung erwartet hatte. Wenn man unter alle ganz gleichmäßig verteilt, so werden diejenigen, welche selbst nicht arbeiten, nicht pflügen, ihre Anteile einfach an die Reichen verkaufen, und so wird wieder viel Land in die Hände der Reichen kommen. Bei denen aber, die ihren Anteil selbst bebauen, kommt mit der Zeit der Nachwuchs, und Land ist nicht mehr vorhanden. Dann werden die Reichen diejenigen in der Hand haben, die Land brauchen.“

„Sehr richtig,“ beeilte sich der Soldat zuzustimmen.

„Der Verkauf des Landes soll ja verboten werden,“ sagte der Töpfer ärgerlich. „Nur wer es selbst bebaut, soll Land bekommen.“

Hierauf erwiderte Nechljudow, daß sich das sehr schwer kontrollieren ließe, ob einer für sich selbst arbeitet, oder für einen anderen.

Nun machte der bedächtige Bauer den Vorschlag, die Sache so einzurichten, daß alle als geschlossene Gesellschaft das Land gemeinsam bearbeiten sollten. „Wer arbeitet, bekommt seinen Anteil, und wer nicht arbeitet, soll nichts bekommen,“ sprach er mit seinem energischen Baß.

Auch gegen dieses kommunistische Projekt hatte Nechljudow seine Argumente bereit. Er entgegnete, daß dazu alle die gleichen Pflüge, die gleichen Pferde haben müßten, um nicht hinter den andern zurückzubleiben, oder aber alles — Pferde, Pflüge, Dreschflegel, das ganze Wirtschaftsinventar — Eigentum der Gemeinde sein müsse, und dazu bedürfe es der Einwilligung der ganzen Gemeinde.

„Unser Volk wird im Leben nicht darein willigen,“ sagte der mürrische Alte.

„Daraus entstände nur eine allgemeine Rauferei,“ sagte der weißhaarige Greis mit den lachenden Augen, „und erst die Weiber, die kratzen sich gegenseitig die Augen aus.“

„Dann aber kommt die wichtigste Frage: wie das Land nach seiner Bodenbeschaffenheit verteilt werden soll?“ nahm Nechljudow wieder das Wort. „Es wäre doch ungerecht, wenn der eine guten, fruchtbaren Boden bekäme, und der andere nur Sand oder Lehm.“

„Man muß das Land in kleine Parzellen teilen, um es gleichmäßig vergeben zu können.“

Hierauf entgegnete Nechljudow, daß es sich hier nicht um die Verteilung in einer Gemeinde, sondern um die Verteilung im allgemeinen, in allen Gouvernements handle. Wenn das Land den Bauern unentgeltlich gegeben würde, warum sollten einige gutes und andere schlechtes Land besitzen? Alle würden doch gutes Land haben wollen.

„Das ist richtig,“ sagte der Soldat.

Die übrigen schwiegen.

„Das ist also nicht so einfach wie es scheint,“ bemerkte Nechljudow. „Und darüber haben nicht wir allein, sondern viele Menschen nachgedacht. Da ist ein Amerikaner, George, der hat es sich folgendermaßen ausgedacht, und ich gebe ihm dabei recht.“

„Du bist der Besitzer, du kannst das Land nach Belieben verteilen — was willst du noch mehr? Richte es ein, wie du willst!“ ließ der alte Murrkopf sich wieder vernehmen.

Diese Unterbrechung kam Nechljudow unerwartet und störend; doch bemerkte er mit Genugthuung, daß sie auch den Unwillen der Bauern erregte.

„So warte doch, Onkel Semen, laß unsern Herrn erzählen,“ sagte der verständige Bauer mit seinem eindringlichen Baß.

Das gab Nechljudow einen frischen Impuls, und er begann den Bauern das Projekt der einzigen Steuer nach Henry George auseinanderzusetzen.

„Das Land gehört niemandem, es gehört Gott," begann er.

„Das ist richtig, so ist es," bemerkten mehrere Stimmen.

„Das ganze Land ist Allgemeingut, und alle Menschen haben ein Anrecht auf das Land. Aber es giebt gutes und schlechtes Land; jeder möchte gutes Land haben. Wie soll das nun ausgeglichen werden?" Hierauf gab Nechljudow sich selbst die Antwort: „Das kann auf die Weise geschehen, daß diejenigen, welche gutes Land zur Benutzung haben, denjenigen, die gar keins haben, zahlen, was dieses Land wert ist. Da es aber schwer zu bestimmen ist, wer diesem, wer jenem der Landlosen zu zahlen hat, und weil zu allgemeinen Zwecken doch Geld gesammelt werden muß, so sollte es so eingerichtet werden, daß alle die, welche Land zur Benutzung haben, zur Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse je nach dem Werte ihres Landes, eine bestimmte Steuer in die gemeinschaftliche Kasse zu entrichten haben. Dann würde es allen gleich gut gehen. Willst du Land besitzen, so zahle für gutes Land eine höhere und für schlechtes eine niedrigere Summe. Und willst du kein Land haben, so zahlst du nichts, und die Steuer für die allgemeinen Bedürfnisse werden von denen, die Land besitzen, für dich gezahlt werden."

„Das ist gerecht," sagte der Töpfer, indem er wieder seine Augenbrauen in Bewegung setzte. „Wessen Land besser ist, der muß auch mehr zahlen."

„Welch ein feiner Kopf muß dieser Schorscha gewesen sein!" bemerkte der breitschultrige Alte mit den Löckchen.

„Wenn nur die Zahlung nicht die Kräfte übersteigt," sagte der tiefe Baß, der wohl schon voraussah, wohin die Sache führte.

„Die Einzahlung muß weder zu hoch noch zu niedrig bestimmt sein. Ist sie zu hoch, so wird sie nicht regelmäßig oder nicht voll geleistet werden, und die Gemeinde hat Verluste; ist sie zu niedrig, dann werden die Inhaber ihr Land einer dem andern verkaufen, und es wird Handel mit demselben getrieben. Das gerade möchte ich bei euch verhüten."

„Das ist wahr! So ist es gerecht! Die Sache ist gut," sprachen die Bauern durcheinander, die jetzt ganz begriffen, um was es sich handelte, und Nechljudow ihre volle Zustimmung gaben.

„Welch ein Kopf, der Schorscha!" wiederholte der breitschultrige Alte mit den Löckchen.

„Wie ist es aber, wenn auch ich Land haben möchte?" fragte lächelnd der Verwalter.

„Wenn etwas übrig bleibt, mögen Sie es nehmen und bebauen," sagte Nechljudow.

„Wozu brauchtest du Land? Du hast auch so genug zum Leben!" sagte der Alte mit den lachenden Augen.

Hiermit war die Diskussion beendigt.

Nechljudow wiederholte noch einmal seinen Vorschlag, verlangte aber nicht gleich eine Antwort, sondern riet den Leuten, sich mit der Gemeinde zu besprechen und ihm dann Antwort zu sagen.

Die Bauern versprachen seinen Rat zu befolgen, nahmen Abschied von ihm und entfernten sich in offenbarer Erregung.

* *
*

Am folgenden Tag ging kein Bauer zur Arbeit, sondern alle überlegten den Vorschlag ihres Herrn. Die Gemeinde hatte sich in zwei Lager geteilt: die einen sahen das Anerbieten als vorteilhaft und ungefährlich an, die andern erblickten in demselben einen Hinterhalt, den sie nicht zu ergründen vermochten und darum um so mehr fürchteten. Am dritten Tag aber waren sie alle darin einig, die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, und kamen zu Nechljudow, um ihm die Entscheidung der ganzen Gemeinde mitzuteilen. Auf dem Wege hörte man noch lange ihre laute, sich entfernende Rede; bis zum späten Abend ließen sich vom Dorfe, gleichsam vom Flusse her, noch lebhafte Stimmen vernehmen.

Großen Einfluß auf die Einstimmigkeit des Beschlusses hatte die von einem alten Weibe geäußerte und von den

Greisen gebilligte, und jede Furcht vor Betrug bannende Erklärung der Handlungsweise Nechljudows ausgeübt, die darin bestand, daß der Herr angefangen hatte, an sein Seelenheil zu denken, und nur um der Rettung seiner Seele willen so handelte. Diese Erklärung wurde durch die großen Geldgaben bestätigt, die Nechljudow während seines Aufenthaltes in Panowo verteilte. Zu den reichen Geldgeschenken war er hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, weil er hier zum erstenmal die nackte Armut und das bittere Elend kennen gelernt hatte, in das die Bauern allmählich gekommen waren; da konnte er nicht anders als mit vollen Händen von dem Gelde austeilen, das sich bei ihm jetzt etwas angesammelt hatte. Es war im vergangenen Jahre viel Bauholz verkauft worden, und das kam ihm jetzt zu gut.

Sobald es bekannt wurde, daß der Herr den Bittenden Geld gab, strömten Scharen Volks aus dem ganzen Umkreis herbei, zumal Weiber, und baten ihn um Hilfe. Er fühlte, daß es unmöglich war, den Bittenden und offenbar sehr Armen nichts zu geben. Denen aber bloß Geld zu geben, die ihn zufällig darum baten, hatte keinen Sinn. Das einzige Mittel war, die wirtschaftliche Lage dieser Leute zu verbessern, das würde ihnen mehr nützen, als eine Geldspende.

Am letzten Tag seines Aufenthaltes in Panowo ging Nechljudow ins Herrschaftshaus und nahm die Durchsicht der dort zurückgebliebenen Sachen vor. Bei dem Stöbern fand er in einer dickbäuchigen Kommode von Rotholz mit bronzenen Ringen und Löwenrachen, die seinen Tanten gehört hatte, in dem untersten Schubfach eine Menge Briefe, und unter denselben Photographien von Soffja Iwanowna, Katharina Iwanowna, von ihm selbst als Student, und eine von Katjuscha — Katjuscha rein, frisch, hübsch und lebensfroh. Von allen Sachen im Hause nahm er nur die Briefe und diese Bilder mit. Alles übrige überließ er dem Müller, dem er auf Verwendung des Verwalters das Haus von Panowo mit der ganzen Einrichtung für zehn Prozent des Wertes verkaufte.

Als Nechljudow jetzt daran dachte, wie ihn an jenem Abend in Kusminskoje das Gefühl des Bedauerns über den Verlust seines Eigentums beschlichen hatte, so wunderte er sich, wie das hatte aufkommen können. Jetzt empfand er ein beständiges Gefühl der Freude und der Befreiung. In der Neuheit seiner Lage war ihm zu Mute wie einem Forschungsreisenden, der ein neues Land entdeckt hat.

9.

Spät am Abend bei Laternenschein kehrte Nechljudow vom Bahnhof in die Stadt und in seine Wohnung zurück, wo es in allen Zimmern stark nach Naphthalin roch.

Agrafena Petrowna und Kornei waren beide erschöpft und mißmutig, und hatten sich sogar beim Wiedereinpacken der Sachen tüchtig gezankt, deren einziger Nutzen in jeweiligem Auspacken, Klopfen und neuem Einpacken zu bestehen schien. Nechljudows Zimmer war noch nicht aufgeräumt und der Zugang durch die verschiedenen umherstehenden Kisten erschwert; seine vorzeitige Ankunft war offenbar höchst unerwünscht. Dieser sinnlose Apparat eines großen Haushalts, der bloß dazu da war, drei, vier und mehr Leute zu beschäftigen, wirkte nach den Eindrücken der Armut, die Nechljudow in seinen Dörfern gesehen, so unangenehm auf ihn, daß er beschloß, gleich am andern Tag auswärts Wohnung zu nehmen, und es Agrafena Petrowna zu überlassen, die Sachen nach ihrem eigenen Ermessen zu ordnen, bis seine Schwester kommen und die endgültige Auflösung des Haushalts bewerkstelligen helfen würde.

Nechljudow ging schon am frühen Morgen vom Haus weg, mietete sich in der Nähe des Gefängnisses zwei Zimmer, und nachdem er einige Koffer und die allernotwendigsten Dinge aus seiner Wohnung dorthin hatte schaffen lassen, machte er sich auf den Weg zu Fanarin.

Nach mehrfachen Gewittern und warmem Regen hatte sich wieder kühle Temperatur eingestellt, ja es war so kalt und

wehte ein so durchdringender Wind, daß Nechljudow im leichten Überzieher fror und seinen Schritt beschleunigte, um sich zu erwärmen.

Er konnte die Eindrücke, die er auf seiner Reise empfangen hatte, nicht wieder loswerden. Die Weiber, die Kinder und Greise, die Armut und Entkräftung, die er jetzt zum erstenmal gesehen hatte, zwangen ihn unwillkürlich zum Vergleich mit den Verhältnissen in der Stadt. Als er an den Fleisch- und Fischbuden und den Konfektionsgeschäften vorüberging, glaubte er zum erstenmal zu bemerken, daß die Geschäftsinhaber fast durchaus äußerst wohlgenährt und behäbig aussahen. Ebenso die Kutscher, die Portiers mit ihren tressenbesetzten Mützen, die Zofen mit ihren zierlichen Schürzen und Löckchen, und besonders die Fahrgäste, welche halb liegend in ihren Droschken saßen und cynisch und verächtlich auf die Vorübergehenden schauten. Alle diese Leute verglich er jetzt mit den Dorfbewohnern, denen es an Land mangelte und die dadurch aus dem Dorf in die Stadt getrieben wurden.

Wohl hatten es nicht wenige dieser Leute verstanden, aus den städtischen Verhältnissen Nutzen zu ziehen und zu Wohlhabenheit zu gelangen, andere waren in der Stadt in noch schlechtere Verhältnisse gekommen als daheim, und noch ärmer geworden oder gar zu Grund gegangen. Solche bemitleidenswerte Menschen dünkten Nechljudow die Schuhmacher, die er durchs Fenster in den Kellerwohnungen arbeiten sah, und die mageren, bleichen, zerzausten Wäscherinnen, die am offenen Fenster bügelten, aus welchem Seifendampf drang.

Gleiches Mitleid erregten auch zwei Zimmermaler bei ihm, die in Schürzen, zerrissene Schuhe an den nackten Füßen, vom Scheitel bis zur Sohle mit Farbe beschmutzt, mit bis zu den Ellbogen aufgestülpten Ärmeln, einen vollen Eimer Farbe trugen, und darüber fluchten, daß er so schwer sei. Beide waren offenbar krank und schwach, und sahen sehr erschöpft und mißmutig aus. Denselben Ausdruck trugen auch die bestaubten Leute, die auf ihren Fuhrwerken saßen und ge-

rüttelt wurden. Zerlumpte, gedunsen aussehende Männer, Frauen und Kinder standen bettelnd an den Straßenecken. An den geöffneten Fenstern einer Trinkstube und Speiseanstalt, an welcher sein Weg ihn vorüberführte, an unsauberen, mit Flaschen und Theegeschirr bedeckten Tischen, zwischen denen Bedienstete hin und her liefen, saßen schreiende und singende Männer mit verdummten Gesichtern. Einer saß mit hochgezogenen Augenbrauen und vorgestreckten Lippen am Fenster und stierte vor sich hin, als suchte er in der Erinnerung nach einer bestimmten Thatsache.

„Was hat sie alle hier zusammengeführt?“ dachte Nechljudow.

Ein Lastfuhrwerk mit Eisenstangen kam ihm entgegen; es machte auf dem unebenen Pflaster einen so furchtbaren Lärm, daß ihm Kopf und Ohren dröhnten. Er beschleunigte den Schritt, um den Wagen zu überholen, als er durch das Getöse plötzlich seinen Namen rufen hörte. Er blieb stehen und sah vor sich einen Offizier mit spitz zusammengedrehtem Schnurrbart und strahlendem Gesicht in einer Traberdroschke sitzen, der ihm winkte und zulachte.

„Ah, Schönbock, bist du es?“ rief Nechljudow freudig: doch fiel ihm sogleich ein, daß er eigentlich keine Ursache zur Freude hatte, war es doch derselbe Schönbock, der ihn vor Jahren bei den Tanten abgeholt hatte. Nechljudow hatte ihn längst aus dem Gesicht verloren, hatte aber gehört, daß er sich trotz seiner Schulden im Kreise der reichen Leute zu halten vermocht hatte, auch nachdem er aus dem Dienst geschieden war. Seine zufriedene, heitere Miene bestätigte das.

„Wie gut, daß ich dich gefangen habe,“ rief er Nechljudow zu und stieg aus. „Niemand ist ja in der Stadt! Aber du hast stark gealtert,“ sagte er und reckte sich. „Ich habe dich wirklich nur am Gang erkannt. Wollen wir nicht zusammen zu Mittag essen? Wo kann man bei Euch eine gute Atzung finden?“

„Ich glaube kaum, daß ich Zeit dazu finden werde,“ er-

widerte Nechljudow, der nur darauf sann, wie er sich von dem einstigen Kameraden losmachen könne, ohne ihn zu kränken. „Was hat dich denn hierher geführt?“

„Geschäfte, lieber Freund, Vormundschaftsgeschäfte. Ich bin jetzt Vormund, habe die Geschäfte Ssamanows zu verwalten. Du kennst den reichen Mann. Er ist für einen Verschwender erklärt worden, hat aber 54 000 Deßjatinen Grundbesitz!“ Schönbock sagte das mit besonderem Stolz, als wenn dieser Grundbesitz ihm selbst gehörte. „Seine Geschäfte waren furchtbar vernachlässigt und verwirrt, alles Land an die Bauern vergeben. Die leisteten natürlich fast gar keine Zahlungen und waren mit 80 000 Rubel im Rückstand. Ich habe in einem einzigen Jahr der Sache eine andere Wendung gegeben und der Vormundschaft um 70 Prozent größere Einnahmen aufweisen können. Was sagst du dazu?“ fragte er stolz.

Nechljudow erinnerte sich, gehört zu haben, daß dieser Schönbock, der sein eignes Vermögen durchgebracht und unbezahlbare Schulden gemacht hatte, durch ganz besondere Protektion zum Vormundschaftsverwalter eines Mannes ernannt worden, der ein noch größerer Verschwender als er selbst war; und diese Vormundschaft gab ihm offenbar Existenzmittel.

„Wenn ich ihn doch nur mit guter Manier loswerden könnte!“ dachte Nechljudow wieder, indem er in das volle, glänzende Gesicht des einstigen Regimentskameraden sah, und sein Geplauder und seine Prahlerei darüber anhörte, mit welchem Geschick er die Verwaltungsangelegenheit in gedeihliche Bahnen gelenkt hätte.

„Nun, wo speisen wir also zu Mittag?“ schloß Schönbock.

„Ich habe leider keine Zeit,“ erwiderte Nechljudow, seine Uhr herausziehend.

„Nun, dann machen wir es anders. Heute Abend findet ein Rennen statt. Du kommst doch hin?“

„Nein, ich werde nicht dort sein.“

„Ach, so komm doch hin! Eigene Renner habe ich nicht mehr, aber ich halte auf Grischins Pferde. Erinnerst du dich

seiner noch? Er hat einen gut besetzten Stall. Komm nur hin, und dann wollen wir zu Abend essen."

„Auch zum Abendessen kann ich nicht kommen," sagte Nechljudow lächelnd.

„Was ist mit dir? Wohin führt dich jetzt dein Weg? Wenn du willst, so bringe ich dich in meiner Droschke hin."

„Ich gehe zum Advokaten, er wohnt hier an der Ecke," sagte Nechljudow.

„Ach ja, du sollst ja jetzt Gefängnisreformen vorhaben, bist ein Gefängnisanwalt geworden, wie ich höre? Die Kortschgins haben es mir erzählt," sagte Schönbock lächelnd. „Sie sind auch schon abgereist. Was ist Wahres an dem Gerede? Erzähle mir doch!"

„Nun ja, es hat seine Richtigkeit damit," erwiderte Nechljudow; „aber hier auf der Straße läßt es sich nicht gut erzählen."

„Ja, du bist eben immer ein Sonderling gewesen. — Du kommst also zum Rennen?"

„Nein. Ich kann weder noch will ich hin. Du darfst es mir nicht übelnehmen."

„Ich sollte es dir übelnehmen! Wo wohnst du?" fragte er. Doch plötzlich veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes und er wurde ernst, offenbar suchte er in seiner Erinnerung. Nechljudow aber glaubte ganz denselben stumpfsinnigen Ausdruck an ihm wahrzunehmen, wie bei jenem Menschen mit den hoch emporgehobenen Augenbrauen und den vorgestreckten Lippen, der ihm am Fenster der Trinkstube aufgefallen war.

„Ist das aber eine grausame Kälte!"

„Ja, ja."

„Meine gekauften Sachen sind doch noch alle da?" wandte er sich an den Kutscher.

„Nun, so lebe denn wohl. Ich bin sehr, sehr froh, dir begegnet zu sein," sagte Schönbock, drückte Nechljudow kräftig die Hand, sprang in die Droschke, winkte dem Zurückbleibenden

nochmals zum Abschied und ließ beim gewohnheitsmäßigen Lächeln wieder seine weißen Zähne sehen.

„Sollte ich in der That einst so gewesen sein?“ dachte Nechljudow, indem er seinen Weg fortsetzte, und er erteilte sich die Antwort: „Wenn ich auch nicht ganz so war, so wollte ich doch so sein, und glaubte mein Lebenlang so zu bleiben.“

10.

Fanarin nahm Nechljudow außer der Reihe an und begann sogleich von der Angelegenheit der Menschows zu sprechen. „Die Sache ist empörend,“ sagte er. „Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Besitzer selbst das Feuer angelegt hat, um die Versicherungssumme zu erlangen. Die Schuld der Menschows ist außerdem nicht im geringsten bewiesen. Es sind gar keine Indicien dafür da; nur der blinde Eifer des Untersuchungsrichters und die Nachlässigkeit des Staatsanwalts halten die Leute gefangen. Wenn nur der Prozeß nicht im Kreisgericht, sondern hier verhört wird, so stehe ich für den Erfolg und will kein Honorar dafür haben. — Doch nun von etwas anderem: die Bittschrift der Fedossia Birjukowa an den allerhöchsten Namen ist geschrieben; wenn Sie nach Petersburg reisen, so nehmen Sie dieselbe mit, reichen sie persönlich ein und befürworten sie, sonst kommen Anfragen auf dem Kanzleiweg und es wird nichts daraus. Sie müssen nur versuchen, an solche Persönlichkeiten zu gelangen, die in der Bittschriftenkommission von Einfluß sind. — Ist das alles?“

„Nein, man schreibt mir . . .“

„Ich sehe, Sie haben sich zum Trichter gemacht, durch welchen sich alle Klagen des Gefängnisses ergießen,“ sagte der Advokat lächelnd. „Es ist zu viel. Wenn es nur Ihre Kräfte nicht übersteigt.“

„Nein! Die Sache ist aber auch unerhört!“ sagte Nechljudow, und er erzählte in Kürze, um was es sich handelte.

„Was setzt Sie denn hier in Erstaunen?“

„Alles miteinander. Ich verstehe den Landpolizisten, der auf Befehl handelt, aber der Staatsanwalt, der die Anklageakte zusammenstellt — er ist doch ein gebildeter Mensch ...“

„Darin besteht eben der Fehler, daß wir gewöhnt sind zu glauben, die Gerichtspersonen seien lauter gesinnungstüchtige, liberale Menschen. Solche waren sie auch einmal, jetzt ist es aber ganz anders. Es sind Beamte, die nur für den Gagentag des Zwanzigsten Interesse haben. Er bezieht sein Gehalt, braucht zum Leben aber mehr, und darauf beschränken sich alle seine Grundsätze. Infolgedessen ist er bereit, jeden anzuklagen, zu richten, zu verurteilen ... Ich sage immer den Herren Richtern, daß ich mich bei ihrem Anblick eines Gefühls der Dankbarkeit nicht erwehren kann,“ fuhr Fanarin fort, „wenn ich und Sie und wir alle nicht im Gefängnis sind, wir das nur ihrer Güte und Nachsicht zu danken haben. Denn es wäre wirklich ein Leichtes für die Herren, jeden von uns zu dem Verlust besonderer Rechte und zur Ansiedlung in den weniger entfernten Gegenden Sibiriens gelangen zu lassen!“

„Wenn aber alles von der Willkür des Staatsanwalts und von Personen abhängt, welche die Macht besitzen, gesetzlich zu verfahren oder auch nicht — wozu giebt es denn ein Gericht?“

Der Advokat lachte erheitert.

„Was Sie uns da für Fragen stellen! Damit, mein Herr, betreten Sie schon das Gebiet der Philosophie. Nun, man kann auch darüber diskutieren. Kommen Sie am Sonnabend zu uns, da werden Sie Gelehrte, Litteraten und Künstler treffen. Dann können wir über solche Fragen von allgemeinem Interesse verhandeln. (Mit ironischem Pathos hob er die Worte ‚von allgemeinem Interesse‘ hervor.) Mit meiner Frau sind Sie ja bekannt! Bitte also gefälligst zu erscheinen.“

„Ich werde es möglich zu machen suchen,“ sagte Nechljudow, fühlte aber, daß er die Unwahrheit sagte, da er es im Gegenteil so einzurichten suchen wollte, um nicht im Kreise

der Gelehrten, Litteraten und Künstler den Abend bei dem Advokaten zu verbringen.

Das Lachen Fanarins, mit welchem er auf Nechljudows Bemerkung, daß das Gericht keinen Sinn hätte, wenn die Gerichtspersonen das Gesetz nach Willkür anwenden könnten, antwortete, und der Tonfall, mit welchem er die Worte „Philosophie“ und „Fragen von allgemeinem Interesse“ aussprach, hatten ihm bewiesen, wie vollkommen verschieden er und der Advokat, wahrscheinlich auch seine Freunde, die Sache ansahen und wie, trotz seiner jetzigen Entfremdung von Freunden wie Schönbock, Nechljudow sich dennoch viel ferner von dem Advokaten und dessen Freunden fühlte.

11.

Die Stunde war schon vorgerückt und der Weg zum Gefängnis weit, darum bestieg Nechljudow eine Droschke und fuhr hin. Auf einer der Straßen wandte sich der Kutscher, ein Mann von mittleren Jahren, mit einem klugen, gutmütigen Gesicht, zu Nechljudow und wies auf ein großes, im Bau begriffenes Haus.

„Sehen Sie nur, was hier für ein Riesenhaus aufgeführt wird,“ sagte er, als wenn er selbst teil daran hätte und stolz darauf wäre.

Es war in der That ein Bau von gewaltigen Dimensionen, der in einem ungewöhnlichen, komplizierten Stil aufgeführt wurde. Der ganze Bau wurde von einem soliden Gerüst von dicken Balken umgeben, die von eisernen Klammern zusammengehalten wurden; ein Bretterzaun schied ihn von der Straße. Auf den Galerien und Stiegen des Baugerüstes wimmelte es von Arbeitern, die mit Mörtel bespritzt waren. Die einen waren mit Zurichten der Bausteine beschäftigt, die anderen fügten sie zusammen, noch andere schleppten volle, schwere Kalkkübel herauf und die leeren wieder herunter.

Ein wohlbeleibter, sehr elegant gekleideter Herr, wohl der Architekt, stand bei dem Gerüst und sagte einem Wladimir-

schen Bauunternehmer, der ihn ehrfurchtsvoll anhörte, etwas, indem er in die Höhe wies. Aus dem Thor kamen leere Lastwagen an dem Architekten und dem Bauunternehmer vorübergefahren, und beladene Wagen fuhren hinein.

„Und wie überzeugt sie davon sind, sowohl diejenigen, welche arbeiten, als diejenigen, welche sie zur Arbeit anstellen, daß es so sein muß; während ihre Weiber zu Haus über ihre Kräfte arbeiten, und ihre Kinder in den Flickenhäubchen vor dem nahen Hungertode greisenhaft lächeln und mit den abgezehrten Beinchen strampeln, müssen die Männer hier für irgend einen hohlen, unnützen Menschen dieses Haus aufbauen," dachte Nechljudow, dasselbe betrachtend. — „Ja, ein ganz unnützes Gebäude," sagte er, seinen Gedanken aussprechend.

„Wie, ein unnützes Gebäude?" sagte der Kutscher gekränkt. „Gott sei Dank giebt es vielen Leuten Arbeit und Lohn! Also ist es nicht unnütz!"

„Es ist aber doch eine ganz unnötige Arbeit."

„Sie muß wohl nötig sein," erwiderte der Kutscher. „Wird gebaut, so hat das Volk Brot."

Nechljudow schwieg, und das um so lieber, als man bei dem Gerassel der Räder sich schwer verständlich machen konnte. Unweit des Gefängnisses lenkte der Kutscher von dem Straßenpflaster auf die Chaussee, wo man leichter sprechen konnte, und wandte sich wieder zu Nechljudow.

„Welche Massen von Menschen in diesem Jahr in die Stadt strömen, ist unglaublich!" sagte er, sich auf dem Kutschbock umdrehend und Nechljudows Aufmerksamkeit auf einen Trupp Arbeiter lenkend, die mit Beilen und Sägen, in Halbpelzen und mit Säcken über den Schultern, ihnen entgegenkamen.

„Kommen denn mehr als in früheren Jahren?" fragte Nechljudow.

„Weit mehr! Alle Herbergen sind so überfüllt, daß es eine Not ist."

„Wie kommt denn das?"

„Sie haben sich zu stark vermehrt und wissen nicht mehr, womit sie zu Haus ihr Brot verdienen sollen; dort haben sie nichts zu thun. Sie haben zu wenig Land."

Nechljudow ging es wie einem, der eine kranke Stelle am Körper hat. Es schien ihm, als wenn alles gerade an diese Stelle rührte, die jede Berührung schmerzhaft empfand.

„Ist es denn wirklich überall so?" sagte Nechljudow und begann den Kutscher auszufragen, wie groß die Flurmarkung seines Dorfes sei, wie viel Land er selbst habe und weshalb er in der Stadt lebe.

„Im ganzen, lieber Herr, kommt bei uns eine Deßjatine auf die Seele," antwortete der redselige Kutscher. „Davon kommen auf unser Gehöft drei Seelenanteile. — Einer meiner Brüder ist Soldat. Mein Vater und der andere Bruder wirtschaften zu Hause. Sie haben aber so wenig zu thun, daß auch mein Bruder schon nach Moskau gehen wollte."

„Kann man denn nicht Land dazu pachten?"

„Wo sollte man heutzutage etwas zu pachten bekommen? Die früheren kleinen Grundbesitzer haben das ihrige durchgebracht, und Spekulanten haben alles in ihre Hände gebracht. Sie verkaufen das Land nicht, bearbeiten es selbst. Bei uns ist jetzt ein Franzose der Besitzer, der das Gut der früheren Herrschaft abgekauft hat. Er verkauft nichts — und sonst ist nichts zu haben."

„Was ist das für ein Franzose?"

„Der Franzose Dufar. Vielleicht haben Sie von ihm gehört? Er hat für die Schauspieler im großen Theater die Perücken gemacht. Ein gutes Geschäft, das ihm ein Vermögen eingebracht hat! Er hat unserem gnädigen Fräulein das ganze Gut abgekauft; jetzt ist er unser Herr und behandelt uns wie er will. Er selbst ist ein guter Mensch, wir können nicht klagen — aber seine Frau, eine Russin, ist eine wahre Hundeseele, daß sich Gott erbarm! Sie schindet das arme Volk, daß es eine Schande ist. — Doch da sind wir

beim Gefängnis angelangt. Wohin wollen Sie? Zum Haupteingang? Dort findet man, glaube ich, keinen Einlaß."

12.

Beklommenen Herzens schellte Nechljudow am Haupteingang. In welcher Verfassung würde er Katjuscha heute finden? Dem heraustretenden Aufseher sagte er, daß er die Maßlowa sehen wolle. Der Aufseher erkundigte sich und brachte ihm den Bescheid, sie sei im Lazarett. Dort ließ man ihn sogleich eintreten, und als der gutmütige Aufseher erfuhr, wen er zu sehen wünschte, geleitete er ihn in die Kinderabteilungen.

Ein junger, nach Karbolsäure duftender Arzt trat im Korridor zu Nechljudow und fragte streng nach seinem Begehr. Dieser Arzt verschaffte den Arrestanten alle möglichen Erleichterungen, und hatte darum viel Unangenehmes von der Gefängnisdirektion und selbst vom Oberarzt zu ertragen. In der Befürchtung, daß Nechljudow etwas Ungesetzliches von ihm verlangen könnte, und da er beweisen wollte, daß er für niemand eine Ausnahme machte, stellte er sich unwirsch an.

„Dies ist die Abteilung für kranke Kinder; hier giebt es keine Frauenzimmer," sagte er barsch.

„Das weiß ich, doch ist nicht eine Arrestantin aus dem Gefängnis als Dienerin oder Pflegerin hier?"

„Ja, hier sind ihrer zwei. Was wünschen Sie also?"

„Ich stehe der einen von ihnen, der Maßlowa nahe," sagte Nechljudow, „und möchte sie sehen. Ich reise nach Petersburg, um eine Kassationsbeschwerde in ihrem Prozeß einzureichen, möchte ihr aber vorher dieses übergeben; es ist nur eine Photographie," fügte er hinzu, indem er ein Couvert aus der Tasche hervorholte.

„Warum nicht? Das kann geschehen," sagte der Arzt in bedeutend freundlicherem Tone, und ließ durch eine alte Frau in weißer Schürze die Wärterin Maßlowa rufen. „Wollen Sie sich nicht setzen oder ins Empfangszimmer gehen?"

„Ich danke Ihnen,“ sagte Nechljudow; er benutzte die Veränderung in dem Wesen des Doktors und fragte ihn, ob man im Krankenhaus mit der Maßlowa zufrieden sei.

„Sehr zufrieden; sie arbeitet nicht übel, wenn man die Verhältnisse bedenkt, in denen sie bis jetzt gelebt hat. — Da ist sie selbst.“

Der alten Wärterin folgte die Maßlowa. Sie trug über einem gestreiften Kleide eine weiße Schürze und ein weißes Tuch auf dem Kopf. Als sie Nechljudow erblickte, wurde sie ganz rot, blieb wie unschlüssig stehen, und kam dann mit verdüsterter Miene und niedergeschlagenen Augen raschen Schrittes über den Dielenläufer des Korridors auf ihn zu. Sie wollte ihm anfangs nicht die Hand reichen, that es dann aber doch und errötete noch mehr. Nechljudow hatte sie seit jenem Gespräch nicht gesehen, in dem sie sich wegen ihrer Heftigkeit entschuldigt hatte, und erwartete, sie in derselben Verfassung zu finden. Heute war sie aber eine ganz andere; in ihrem Gesicht war ein ganz neuer Zug, etwas Zurückhaltendes, Verlegenes, und wie es Nechljudow schien, etwas ihm Ungünstiges. Er wiederholte ihr dasselbe, was er dem Arzt gesagt hatte, daß er nach Petersburg reise, und gab ihr das Couvert mit der Photographie, die er aus Panowo gebracht hatte.

„Dieses habe ich in Panowo gefunden, eine alte Photographie. Vielleicht ist es Ihnen angenehm, sie zu besitzen.“

Sie zog die schwarzen Augenbrauen empor und sah ihn an, als wollte sie fragen: Wozu das? Doch nahm sie schweigend das Couvert und barg es in ihrem Brustlatz.

„Ich habe dort Ihre Tante gesehen,“ sagte Nechljudow.

„So? Haben Sie sie gesehen?“ sagte sie gleichgültig.

„Fühlen Sie sich hier wohl?“ fragte Nechljudow.

„Es geht mir gut,“ erwiderte sie.

„Ist es nicht zu schwer?“

„Nein, nicht besonders. Ich bin nur noch nicht daran gewöhnt.“

„Ich bin um Ihretwillen froh, daß Sie hierher kamen, hier ist es doch besser als dort.“

„Wo dort?“ fragte sie, und ihr Gesicht war plötzlich wie mit Blut übergossen.

„Dort im Gefängnis,“ beeilte sich Nechljudow zu sagen.

„Inwiefern besser?“ fragte sie.

„Ich glaube, die Menschen sind hier besser. Solche Leute wie dort giebt es hier nicht.“

„Dort sind auch viel gute Menschen.“

„Für die Menschows habe ich alle nötigen Schritte gethan, und hoffe, daß sie ihre Freiheit wieder erlangen werden,“ sagte Nechljudow.

„Das gebe Gott! Die Alte ist eine prächtige Seele,“ sagte sie erfreut.

„Ich reise heute nach Petersburg. Ihre Sache wird bald verhandelt werden, und ich hoffe, daß das Urteil kassiert wird.“

„Ob es kassiert wird oder nicht, ist mir jetzt ganz gleichgültig,“ antwortete sie.

„Warum sagen Sie jetzt? Und warum gleichgültig?“

„Ich sage eben nur so,“ antwortete sie, indem sie ihm einen blitzenden Blick zuwarf.

Nechljudow faßte dieses Wort und den Blick so auf, daß sie gern wissen wollte, ob er bei seinem Entschluß geblieben sei oder, ihre Weigerung gelten lassend, ihn aufgegeben hätte.

„Ich weiß nicht, weshalb es Ihnen gleichgültig ist,“ sagte er. „Mir ist es aber in der That gleichgültig, ob Sie gerechtfertigt werden oder nicht, denn ich bin in jedem Falle bereit auszuführen, was ich Ihnen gesagt habe,“ erklärte er.

Sie erhob den Kopf, ihre schwarzen, schielenden Augen blieben an seinem Antlitz haften, und ihr ganzes Gesicht strahlte vor Freude. Sie sagte aber etwas ganz anderes, als was ihre beredten Augen sprachen.

„Was Sie da reden, ist alles vergeblich,“ sagte sie.

„Ich habe es auch nur gesagt, damit Sie volle Gewißheit haben.“

„Darüber ist schon alles gesagt, und es lohnt sich nicht, noch mehr Worte zu verlieren,“ sagte sie, indem sie mit Mühe ein Lächeln zurückhielt.

Im Krankensaal ließ sich Geräusch und eine weinende Kinderstimme vernehmen.

„Ich glaube, man ruft mich,“ sagte sie, indem sie sich unruhig umsah.

„So leben Sie denn wohl,“ sagte er.

Sie gab sich den Anschein, die ihr dargereichte Hand nicht zu sehen, wandte sich, ohne ihm die ihrige zu reichen, ab und ging mit raschen, unhörbaren Schritten auf dem Dielenläufer des Korridors davon. Es wollte ihr nur schwer gelingen, ihren Triumph zu verbergen.

„Was geht in ihr vor? Was denkt und fühlt sie? Will sie mich auf die Probe stellen, oder kann sie mir wirklich nicht vergeben? Kann sie mir ihre Gedanken nicht sagen, oder will sie nicht? Ist sie ausgesöhnt oder zürnt sie mir immer noch?“ fragte sich Nechljudow und konnte sich keine dieser Fragen beantworten. Eins wußte er aber, daß sie sich verändert hatte, daß in ihrer Seele eine Wandlung sich vollzogen hatte, daß diese Wandlung sie nicht nur mit ihm, sondern auch mit demjenigen verband, in dessen Namen sich diese Wandlung vollzog. Diese Erkenntnis brachte eine freudig bewegte, weihevolle Stimmung in ihm hervor.

In den Krankensaal zurückgekehrt, machte sich Katjuscha auf das Geheiß der Schwester daran, eins der Betten anders zu machen. Sie bog sich mit dem Betttuch zu sehr nach vorn, verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe hingefallen. Der in der Genesung begriffene Knabe, der ihr zusah, brach in Lachen aus und auch sie konnte sich des Lachens nicht enthalten; sie setzte sich auf das Bett und brach in ein so ansteckendes Lachen aus, daß mehrere Kinder mitlachten.

Die Schwester rief ihr ärgerlich zu: „Was wieherst du so? Denkst du, daß du noch dort bist, wo du warst? Geh' und hole das Essen!“

Die Maßlowa verstummte, ergriff das Geschirr und schickte sich zum Gehen an; als sie aber mit dem verbundenen Knaben, dem das Lachen verboten war, einen Blick wechselte, brach sie von neuem in Lachen aus. Im Lauf des Tages zog sie mehreremal das Bild aus dem Couvert, wenn sie allein war, und freute sich darüber; aber erst am Abend nach beendigtem Tagewerk, als sie allein in dem Zimmer war, in welchem sie mit einer Wärterin schlief, zog sie die Photographie ganz aus dem Couvert und verschlang jede Einzelheit mit den Augen: sowohl die Personen als auch ihre Kleidung, die Stufen des Balkons, die Sträucher, von welchen alle Gestalten sich gut abhoben. Mit einer gewissen Zärtlichkeit betrachtete sie die Tanten, Nechljudows und ihr eigenes Bild auf der verblichenen Photographie. Sie konnte sich nicht satt daran sehen, namentlich ihr Bild nicht genug bewundern: das jugendlich hübsche Gesicht mit dem die Stirn umgebenden krausen Gelock. Sie war so vertieft in das Anschauen des Bildes, daß sie nicht bemerkte, wie die andere Pflegerin, ihre Stubengefährtin, ins Zimmer trat.

„Was ist denn das? Hat er dir diese Photographie gegeben?“ fragte die gutmütige, wohlbeleibte Wärterin. „Bist du das wirklich?“

„Wer denn sonst?“ entgegnete lächelnd die Maßlowa.

„Und wer ist denn das? Wohl er selbst? Und das ist wohl seine Mutter?“

„Nein, das ist seine Tante. Hättest du mich nicht erkannt?“ fragte die Maßlowa.

„Wie sollte ich? Im Leben hätte ich dich nicht erkannt! Du hast ja ein ganz anderes Gesicht bekommen. Es werden wohl zehn Jahre seitdem vergangen sein?“

„Die Jahre sind es nicht, aber — das Leben,“ sagte die Maßlowa und ihre freudige Erregung schwand mit einem Mal. Niedergeschlagenheit malte sich in ihren Zügen und eine Falte grub sich zwischen ihren Augenbrauen ein.

„Du hast aber doch kein schweres Leben gehabt?“

„Kein schweres Leben?“ wiederholte die Maßlowa, schloß die Augen und schüttelte den Kopf. „Schwerer als Zwangsarbeit ist es gewesen!“

„Weshalb eigentlich?“

„Darum ... Von acht Uhr abends bis vier Uhr morgens, und das jeden Tag!“

„Warum machen sich denn die dummen Dinger davon nicht los, wenn es so schrecklich ist?“

„Manche von ihnen wollen das auch, aber es geht nicht,“ sagte die Maßlowa, sprang auf, warf die Photographie in das Tischfach und lief in den Korridor hinaus, da sie kaum ihre Thränen zurückzuhalten vermochte.

Beim Anblick der Photographie hatte sie ihre Gedanken in die Vergangenheit zurückschweifen lassen. Sie fühlte sich wieder als die Katjuscha, wie sie auf dem Bilde dargestellt war, und dachte daran, wie glücklich sie damals gewesen und noch jetzt hätte sein können. Die Worte ihrer Gefährtin hatten sie erst wieder an das erinnert, was sie jetzt war, an das Elend, das sie zeitweise wohl dunkel empfunden, sich aber niemals einzugestehen gewagt hatte. Jetzt kamen ihr aber unabweisbar alle die entsetzlichen Nächte und besonders eine während des Karnevals lebhaft ins Gedächtnis. Sie gedachte der Nacht, wo sie im tief ausgeschnittenen, mit Wein begossenen, rotseidenen Kleid und roten Schleifen in dem zerwühlten Haar, nachdem die meisten Gäste fort waren, sich ermattet, erschöpft und halb betrunken gegen zwei Uhr in einer Tanzpause zu der hageren Klavierspielerin mit Finnen besätem Gesicht gesetzt hatte, die einen Geiger begleitete. Sie hatte über das Unerträgliche ihres Lebens gejammert, und die knochendürre Pianistin hatte gleichfalls über ihr trauriges Los geklagt und den sehnlichen Wunsch geäußert, ihre Stellung zu verändern. Dann war ihre Freundin Klara zu ihnen getreten, und sie alle drei hatten beschlossen, dieses Leben aufzugeben.

Eben wollten sie auseinandergehen, als lärmende, ange-

trunkene Gäste erschienen. Der Geiger intonierte ein Ritornell, die Pianistin paukte die Begleitung zu einer lustigen russischen Volksweise auf dem Klavier als erste Figur eines Kontertanzes; ein kleiner betrunkener Mann im Frack und mit weißer Krawatte ergriff die Maßlowa, ein anderer, dicker, bärtiger Mann, der gleichfalls einen Frack trug, ergriff Klara, und wiederum drehten sie sich im rasenden Tanze, lärmten und zechten bis an den lichten Morgen. Und so ging es eine Nacht wie die andere, das ganze Jahr, zwei und drei Jahre hindurch. Wie sollte man dabei nicht ganz verkommen?

Und die Ursache von dem allen war er. Der Zorn wallte wieder mächtig in ihr auf. Sie bedauerte, die heutige Gelegenheit vorübergelassen zu haben, ohne ihm zu sagen, daß sie ihn durchschaut hätte, ihm durchaus nicht den Willen thun und dulden würde, daß er sie zum Gegenstand seines Edelmuts machte, wie er sie zum Gegenstand seiner Lüste gemacht. Um das Mitleid mit ihr selbst und die nutzlosen Vorwürfe gegen ihn zu ersticken, wandelte sie plötzlich das Verlangen nach betäubendem Branntwein an. Wäre sie noch in der Zelle gewesen, so hätte sie sicherlich jetzt ihr Wort nicht gehalten. Hier aber war nur durch den Feldscher Branntwein zu erhalten, und den fürchtete sie, weil er ihr nachstellte. Vor Beziehungen zu Männern hatte sie aber jetzt einen Abscheu. Nachdem sie lange so in quälenden Gedanken auf einer Bank im Korridor gesessen hatte, kehrte sie in ihre Kammer zurück und weinte über ihr verfehltes Leben, ohne ihrer Gefährtin auf die teilnehmende Frage nach ihrem Leid zu antworten.

13.

In Petersburg hatte Nechljudow bei drei Behörden zu thun: im Senat, um das Kassationsgesuch im Prozeß der Maßlowa einzureichen, in der Bittschriftenkommission galt es, Fedossia Birjukows Sache zu betreiben, und in der Gendarmerieverwaltung die Freilassung der Schustow auf Vera Bogoduchowskis Bitte zu bewirken. Außerdem wollte er auf eine

nachträgliche, briefliche Bitte der Bogoduchowski eine Zusammenkunft einer Mutter mit ihrem Sohn, der in der Festung interniert war, möglich zu machen suchen.

Seit seinem letzten Besuch bei Maßlennikow, besonders aber seit der Rückkehr von seinen Gütern, hatte Nechljudow nicht gerade allen gesellschaftlichen Verkehr abgebrochen, empfand aber einen Widerwillen gegen diejenigen Gesellschaftskreise, in denen er bisher gelebt, in welchen seiner Ansicht nach die Leiden so sorgfältig verborgen werden, damit eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Menschen sich nicht in ihren Vergnügungen und ihrem Behagen gestört fühlen. Die Leute dieses Kreises sehen von diesen Leiden nichts, haben daher auch von der Grausamkeit, ja dem Sündhaften ihrer Anschauungen keine Ahnung. Ohne sich Vorwürfe machen zu müssen, konnte Nechljudow mit Leuten dieses Kreises keinen Verkehr mehr pflegen, nun ihm die Augen aufgethan waren. Und doch zogen ihn die Gewohnheiten seines früheren Lebens, seine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen dahin zurück; die Hauptsache aber war, daß er zur Erreichung dessen, was ihn jetzt allein in Anspruch nahm, sich gezwungen sah, bei Angehörigen dieses Kreises Unterstützung zu suchen, Leute, die er nicht nur nicht achten konnte, sondern die seinen Unwillen und seine Verachtung erregten.

In Petersburg nahm er Wohnung bei einer Tante seiner Mutter, der Gräfin Tscharsky, deren Mann Minister gewesen war, und dadurch geriet er in das Herz der aristokratischen Gesellschaft. War ihm das gleich peinlich, so ging es nicht anders. Er hätte seine Tante beleidigt, wenn er nicht bei ihr, sondern im Gasthaus abgestiegen wäre. Zudem hatte diese Tante einflußreiche Verbindungen und konnte ihm in allen Angelegenheiten, die er zu betreiben wünschte, von unberechenbarem Nutzen sein.

„Ich höre ja von dir und deinem Treiben ganz wunderbare Dinge!“ begann die Gräfin Katharina Iwanowna, als ihm gleich nach seiner Ankunft Kaffee vorgesetzt ward. „Vous

posez pour un Howard — du nimmst dich der Verbrecher an, besuchst die Gefängnisse, machst Bekehrungen . . ."

„O nein, das kommt mir nicht in den Sinn!" erwiderte er lächelnd.

„Nun, dabei ist ja nichts Schlimmes. Aber es soll da eine romantische Geschichte mit unterlaufen. Heraus mit der Sprache! Erzähle sie mir!"

Nechljudow teilte ihr seine Beziehungen zu der Maßlowa der Wahrheit gemäß mit.

„Ich weiß, ich weiß; die arme Helene hat mir damals davon gesprochen, als du bei den Alten wohntest. Ich glaube, sie hatten sogar die edle Absicht, dich mit ihrem Zögling zu verheiraten." Die Gräfin Katharina Iwanowna hatte die Tanten Nechljudows väterlicherseits immer mißachtet. „Sie ist es also? Est-elle encore jolie?"

Die Tante Katharina Iwanowna war sechzig Jahre alt, gesund, heiter, energisch und gesprächig. Sie war hoch gewachsen, ziemlich stark, und ein schwarzer Schnurrbart zierte ihre Oberlippe. Nechljudow hatte diese Tante gern und war gewohnt, sich von ihrer Energie und Heiterkeit mit fortreißen zu lassen.

„Nein, ma tante, das hat alles ausgespielt. Ich möchte ihr nur helfen, denn sie ist unschuldig verurteilt worden. Ich habe das mit verschuldet, bin überhaupt an ihrem ganzen, traurigen Schicksal schuld, und fühle mich daher verpflichtet, alles für sie zu thun, was in meinen Kräften steht . . ."

„Man hat mir erzählt, daß du sie heiraten willst," sagte die Gräfin.

„Das ist auch meine Absicht gewesen, sie aber will nicht."

Mit vorgebeugtem Kopf und weit geöffneten Augen betrachtete die Gräfin ihren Neffen. Plötzlich veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts und ihre Miene drückte Zufriedenheit aus.

„Weil sie klüger ist als du. Ach, was bist du doch für ein Schafskopf! Und du hättest sie wirklich geheiratet?"

„Ganz entschieden.“

„Nach dem, was sie gewesen ist?“

„Gerade deshalb. Ich bin ja schuld daran.“

„Nicht im geringsten; du bist nur einfach ein Tolpatsch,“ sagte die Tante mit schlecht verhehltem Lächeln. „Ein schrecklicher Tolpatsch! Aber gerade darum habe ich dich so lieb, weil du ein so furchtbar großer Tolpatsch bist!“ Sie wiederholte mehrmals diesen Ausdruck, der ihr sehr zu gefallen schien, weil er in ihren Augen den geistigen Zustand ihres Neffen besonders treffend zu schildern schien, und sie fuhr fort: „Das trifft sich sehr gut, weißt du, Aline hat ein ausgezeichnetes Magdalenenasyl. Es sind zwar ganz widerwärtige Geschöpfe, aber ich war doch einmal dort. Ich habe mich nachher immer waschen müssen. Aline aber ist corps et âme für die Sache. So wollen wir denn deine Katjuscha dorthin geben. Wenn jemand sie zu bessern vermag, so ist es Aline.“

„Sie ist ja aber zur Zwangsarbeit verurteilt. Darum bin ich hergekommen, die Kassierung dieses Urteils zu betreiben. Das ist mein erstes Anliegen an Sie, ma tante.“

„So steht also die Sache? Wo wird denn ihr Prozeß verhandelt?“

„Im Senat.“

„Im Senat? Da ist ja mein lieber Vetter Ljowuschka angestellt. Er dient übrigens im Departement für Heraldik. Von den einflußreichen Personen kenne ich leider keine einzige. Dort ist wer weiß was für Volk, entweder Deutsche He... Fe... De... tout l'alphabet, — oder allerlei Iwanows, Ssemenows, Nikitins, oder pour varier auch Iwanenkos, Ssemenenkos, Nikitenkos. Des gens de l'autre monde. Aber ich will dennoch mit meinem Mann sprechen; er kennt sie, ist er doch mit aller Welt bekannt! Ich werde es ihm wohl sagen, du mußt es ihm jedoch erklären, denn er versteht mich niemals! Ich kann sagen, was ich will, so erwidert er stets, daß er nichts versteht. C'est un parti pris. Alle Leute verstehen mich, nur er nicht.“

In diesem Augenblick brachte ein Diener auf silberner Platte einen Brief herein.

„Wie gerufen, von Aline. Jetzt wirst du auch Kiesewetter hören.“

„Wer ist Kiesewetter?“

„Du weißt noch nichts von Kiesewetter? Komm nur heute Abend, und du wirst erfahren, wer und was Kiesewetter ist. Er spricht so, daß die eingefleischtesten Verbrecher auf die Kniee sinken und Buße thun.“

Die Gräfin Katharina Iwanowna, wie seltsam das auch war, und wie wenig das zu ihrem Charakter stimmte, war eine warme Anhängerin jener Lehre, in welcher die Behauptung galt, daß das Wesen der Christenheit in dem Glauben an die Erlösung besteht. Sie besuchte die Versammlungen, in denen diese Lehre gepredigt wurde, die damals Mode war, und versammelte deren Anhänger auch in ihrem Hause. Ungeachtet daß nach dieser Lehre alle religiösen Ceremonien, Heiligenbilder und Sakramente verworfen wurden, befanden sich doch in allen Zimmern der Gräfin und sogar über ihrem Bett Heiligenbilder, und sie kam allen Anforderungen der Staatskirche gewissenhaft nach, ohne darin einen Widerspruch zu sehen.

„Den müßte deine Magdalene hören, sie würde gewiß bekehrt werden,“ sagte die Gräfin. „Du mußt aber heute Abend entschieden da sein, um ihn reden zu hören; er ist ein ganz merkwürdiger Mensch.“

„Ich habe wenig Interesse dafür, ma tante.“

„Aber ich sage dir, daß es sehr interessant ist! Komm nur auf jeden Fall zu rechter Zeit nach Hause. Nun aber sage mir, was du etwa noch von mir brauchst. Videz votre sac!“

„Ich habe auch in der Festung etwas auszuwirken.“

„In der Festung? Nun, dahin kann ich dir einen Brief an den Baron von Kriegsmut mitgeben. C'est un très brave homme. Du kennst ihn übrigens selbst, er war ein

Kamerad deines Vaters. Il donne dans le spiritisme. Das hat aber nichts zu sagen, er ist ein guter Mensch. Was hast du denn in der Festung zu thun?"

„Ich habe die Genehmigung zur Zusammenkunft einer Mutter mit ihrem Sohn zu erbitten, der dort sitzt. Man hat mir aber gesagt, daß das nicht von Kriegsmut, sondern von Tscherwjansky abhängt.

„Tscherwjansky mag ich zwar nicht, aber er ist der Mann von Mariette. Sie kann man bitten, für mich thut sie es schon. Elle est très gentille."

„Dann habe ich noch für ein Frauenzimmer zu bitten. Sie sitzt schon mehrere Monate, und niemand weiß warum."

„Nun, mein Junge, sie selbst wird das ganz gewiß wissen! Sie wissen es gewöhnlich sehr gut und es geschieht diesen Geschornen recht."

„Ich weiß nicht, ob ihnen recht geschieht, aber sie leiden. Sie sind Christin, liebe Tante, glauben an das Evangelium und können so unbarmherzig sein?"

„Das thut nichts, eines hindert nicht das andere. Das Evangelium bleibt das Evangelium, und was widerwärtig ist, bleibt widerwärtig. Das wäre noch schöner, wenn ich mich anstellen wollte, die Nihilisten zu lieben, besonders die kurzhaarigen Nihilistinnen kann ich nun einmal nicht ausstehen!"

„Weshalb können Sie sie nicht leiden?"

„Warum mischen sie sich in fremde Angelegenheiten? Das ist nicht Sache der Frauen."

„Nun, für Mariette zum Beispiel glauben Sie doch, daß es sich ziemt, wenn sie sich mit Geschäften befaßt," sagte Nechljudow.

„Mariette? Mariette ist Mariette. Das ist ganz etwas anderes. Da aber will weiß Gott wer, irgend ein Chattjupkin aller Welt ihre Weisheit lehren."

„Nicht belehren wollen sie, sondern einfach dem Volke helfen."

„Man weiß auch ohne sie, wem geholfen werden muß und wem nicht.“

„Das Volk leidet aber Not. Ich komme eben von meinen Gütern. Ist es denn notwendig, daß die Bauern über ihre Kräfte arbeiten und dabei nicht satt zu essen haben, während wir im Luxus und Überfluß leben?“ sagte Nechljudow, in dem die Gutherzigkeit der Tante das Verlangen weckte, ihr alles herauszusagen, was seine Gedanken bewegte.

„Willst du, daß ich arbeiten und nicht satt zu essen haben sollte?“

„Nein, ich verlange gewiß nicht, daß Sie hungern sollten, ma tante,“ erwiderte Nechljudow unwillkürlich lächelnd; „aber ich möchte, daß wir alle arbeiteten und zu essen hätten.“

Die Tante sah ihn mit Verwunderung ebenso wie früher schon einmal an.

„Mon cher, vous finirez mal,“ sagte sie.

„Warum das?“

In diesem Augenblick trat ein hochgewachsener, breitschultriger Herr ins Zimmer. Es war der General, der Gatte der Gräfin Tscharsky, einstiger Minister.

„Ah, Dmitri, sei mir gegrüßt!“ rief er aus, indem er ihm seine frisch rasierte Wange zum Kuß hinhielt. „Wann bist du angekommen?“

Er küßte schweigend seine Frau auf die Stirn.

„Non, il est impayable,“ wandte sich die Gräfin an ihren Gemahl. „Er heißt mich am Fluß Wäsche spülen und mich von Kartoffeln nähren. Er ist zwar ein schrecklicher Schafskopf, aber du kannst immerhin das thun, warum er dich bittet. Ein entsetzlicher Tolpatsch ist er,“ verbesserte sie sich. „Aber hast du schon gehört, die Kamensky soll so verzweifelt sein, daß man für ihr Leben fürchtet,“ wandte sie sich an ihren Mann, „du solltest doch zu ihr hinfahren.“

„Ja, es ist eine entsetzliche Geschichte,“ erwiderte der General.

„Nun könnt ihr beide gehen und euch unterhalten. Ich habe jetzt Briefe zu schreiben.“

Kaum war Nechljudow in das Gemach neben dem Salon getreten, als sie ihn zurückrief: „Soll ich denn an Mariette schreiben?“

„Ich bitte sehr darum, ma tante.“

„Ich werde also en blanc lassen, was du für die Kurzhaarige wünschest. Sie wird ihren Mann schon instruieren, und er wird dir beistehen. Du brauchst mich durchaus nicht für boshaft zu halten. Deine Schützlinge sind mir zwar alle im höchsten Grad zuwider, mais je ne leur veux pas de mal. Gott mit ihnen! — Jetzt kannst du gehen, aber sei bestimmt am Abend zu Hause. Du wirst Kiesewetter hören, und wir werden eine Andacht halten. Wenn du nicht widerhaarig sein willst, ça vous fera beaucoup de bien. Ich weiß es ja, sowohl Helene als ihr alle waret darin stark zurückgeblieben! Also auf Wiedersehen.“

14.

Graf Iwan Michailowitsch war ein Minister außer Diensten und ein Mann von festen Überzeugungen, die sich von Kindheit an schon bei ihm ausgebildet hatten; wie die Natur des Vogels es mit sich bringt, sich von Würmern zu nähren, mit Federn und Daunen zu bekleiden und zu fliegen, so war es dem Grafen zur zweiten Natur, zum Lebensbedürfnis geworden, sich von kostbaren Speisen zu nähren, die von teuer bezahlten Köchen zubereitet waren, die bequemste und kostspieligste Kleidung zu tragen und mit sehr frommen, edlen Rossen zu fahren; folglich mußte das alles zu seiner Verfügung stehen. Außerdem hielt der Graf dafür, daß, je mehr Geld er aus der Staatskasse bezog, je mehr Orden er erhielt, und je öfter er Gelegenheit hatte, mit hochgestellten Personen beider Geschlechter zu verkehren, es um so besser für ihn sei.

Im Vergleich mit diesen zu Grunde liegenden Dogmen war alles andere für ihn unbedeutend und uninteressant. Ob das wirklich Wünschenswerte oder das gerade Gegenteil davon

geschah, war dem Grafen vollkommen gleichgültig. Diesen Grundsätzen gemäß hatte Graf Iwan Michailowitsch bereits vierzig Jahre lang in Petersburg gelebt und gewirkt, als er den Posten eines Ministers erhielt.

Die hervorragenden Eigenschaften des Grafen Iwan Michailowitsch, die ihm zu dem hohen Posten verholfen hatten, bestanden erstlich darin, daß er den Sinn schriftlicher Aktenstudien und Gesetzeserlasse richtig zu entziffern verstand, auch selbst imstande war, Akten zu verfassen, wenngleich in etwas unbeholfenem, so doch in ziemlich verständlichem Stil und ohne orthographische Fehler; zweitens war er von sehr präsentabler Erscheinung und verstand, wo es nötig war, nicht nur ein stolzes, unnahbares, beinahe majestätisches Wesen an den Tag zu legen, konnte sich aber auch mit der größten Elasticität zum geraden Gegenteil bequemen; drittens hatte er gar keine allgemeine, weder ethische noch staatliche, Prinzipien oder Regeln, und konnte daher entweder mit allen (wenn es ihm gelegen war) einverstanden oder auch verschiedener Meinung sein.

Bei solchem Verfahren hütete er sich sorgfältig, nicht aus der Rolle zu fallen und in Widerspruch mit sich selbst zu geraten. Ob seine moralischen oder unmoralischen Handlungen aber zum größten Nutzen oder größten Unglück für das russische Reich oder zum Segen oder Schaden für die ganze Welt gereichten, das war ihm vollkommen gleichgültig.

Als er Minister wurde, waren nicht nur die von ihm abhängigen Menschen — und deren waren sehr viele — sondern auch das große Publikum, und nicht am wenigsten er selbst überzeugt davon, daß er ein großer Staatsmann sei. Nachdem aber seine Thätigkeit eine gewisse Zeit gedauert, er die hochgespannten Erwartungen nicht befriedigt und nichts Hervorragendes geleistet hatte, da wurde er infolge des Kampfes ums Dasein von anderen prinzipienlosen Beamten, die gleich ihm gelernt hatten, Akten zu entziffern und zu schreiben, und eine präsentable Erscheinung hatten, verdrängt. Dann erst wurde es allen klar, daß er durchaus kein besonders kluger

Mann, sondern im Gegenteil sehr beschränkt und wenig gebildet war, dessen Leistungsfähigkeit kaum zu den Leitartikeln einer konservativen Zeitung reichte. Es erwies sich, daß er die anderen, mangelhaft gebildeten, aber selbstbewußten Beamten, die ihn verdrängt hatten, wenig überragte; er begriff das selbst, es beeinflußte die Überzeugung aber durchaus nicht, daß er alle Jahre viel Geld aus der Staatskasse und neue Orden erhalten müsse.

Graf Iwan Michailowitsch hörte Nechljudow, wie er in früheren Jahren die Berichte seines Kanzleidirektors angehört hatte, und als er dann wußte, um was es sich handelte, versprach er dem Neffen seiner Frau zwei Briefe zu geben, den einen an den Senator Wolff vom Kassationsdepartement.

„Es wird verschieden über ihn geurteilt, aber dans tous les cas c'est un homme très comme il faut. Er ist mir verpflichtet und wird für dich thun, was er kann."

Den anderen Brief gab der Graf Iwan Michailowitsch an eine einflußreiche Persönlichkeit in der Bittschriftenkommission. Der Prozeß der Birjukow, wie Nechljudow ihm denselben erzählte, interessierte ihn sehr. Als Nechljudow ihm sagte, daß er an eine sehr hochgestellte Persönlichkeit schreiben wollte, meinte er, die Geschichte sei in der That so rührend, daß er sie gelegentlich andern mitteilen wollte, versprechen könne er indessen nichts, die Bittschrift müsse auf dem gewöhnlichen Weg eingereicht werden. Wenn er aber etwa zum petit comité geladen würde, dann könnte er vielleicht der Sache erfolgreich Erwähnung thun.

Nachdem Nechljudow die beiden Briefe des Grafen und den Brief der Tante an Mariette in Empfang genommen, machte er sich sogleich auf den Weg, um alle drei Adressaten aufzusuchen.

Zuerst begab er sich zu Mariette. Sie stammte aus unbemittelter, aristokratischer Familie, er hatte sie als Backfisch gekannt und wußte, daß sie einen Mann geheiratet hatte, welcher auf dem besten Wege war, Carriere zu machen. Es

waren ihm sehr schlimme Dinge über ihn zu Ohren gekommen, und es war wie immer für Nechljudow ein quälender Gedanke, sich mit einem Anliegen an einen Mann zu wenden, den er nicht achten konnte. In solchen Fällen empfand er immer einen inneren Zwiespalt, eine Unzufriedenheit mit sich, und ein Schwanken, ob er sein Anliegen vorbringen sollte oder nicht, doch entschied er sich stets für das erstere. Abgesehen davon, daß er das Falsche in seiner Lage als Bittsteller in einem Kreise empfand, den er nicht mehr für den seinigen hielt, der ihn aber immer noch als ihnen zugehörig ansah, fühlte er auch, daß er wieder in das altgewohnte Geleise kam und sich dem leichtfertigen, frivolen Ton anpaßte, der in diesem Kreis herrschte. Schon bei der Tante Katharina Iwanowna hatte er das bemerkt; er war am Morgen, während des Gesprächs über die ernstesten Dinge, in einen scherzhaften Ton verfallen.

Petersburg, wo er lange nicht gewesen war, brachte überhaupt seinen gewöhnlichen, physisch erfrischenden und moralisch bedrückenden Eindruck bei ihm hervor: alles war so sauber, bequem, gut eingerichtet, die Menschen so wenig moralisch, so anspruchsvoll, daß das Leben hier besonders leicht erschien.

Ein guter, sauberer, höflicher Kutscher brachte ihn an höflichen, sauberen Polizeidienern vorbei, auf gut bewässertem Pflaster, an schönen Häusern vorüber zu dem Haus, in welchem Mariette wohnte.

Vor der Thür standen ein Paar englische Pferde und ein englisch aussehender Kutscher in Livree mit langem Backenbart und einer langen Peitsche.

Der Portier in außerordentlich blanker Livree öffnete die Thür ins Vorhaus, wo der Diener in noch eleganterer, mit Tressen besetzter Livree und sauber ausgekämmtem Backenbart zum Ausfahren bereit stand.

„Der General nimmt jetzt niemand an, die Generalin auch nicht. Sie wollen eben ausfahren.“

Nechljudow gab seinen Brief von der Gräfin Katharina

Iwanowna ab, zog eine Karte hervor, trat an den Tisch, auf welchem das Buch zum Einschreiben der Besuche lag, und fing schon an zu schreiben, daß es ihm sehr leid thue, sie nicht getroffen zu haben, als der Diener zur Treppe schritt und der Portier die Thür nach der Straße öffnete. Mit raschen Schritten, die ihrer Stellung nicht entsprachen, kam eine kleine, feine Dame die Treppe herab.

Es war Mariette; sie trug einen großen Hut, ein schwarzes Kleid, schwarzen Umhang und schwarze Handschuhe; ihr Gesicht war von einem Schleier verhüllt.

Als sie Nechljudow sah, hob sie den Schleier, der ein ungemein anziehendes Gesicht verdeckte, und sah ihn fragend an.

„Ah, Fürst Dmitri Iwanowitsch!“ sagte sie mit heiterer, angenehmer Stimme. „Ich hätte Sie erkannt ...“

„Wie? Sie erinnern sich sogar meines Namens?“

„Gewiß. Meine Schwester und ich waren sogar in Sie verliebt,“ sagte sie auf Französisch; „aber wie haben Sie sich verändert! Wie schade, daß ich eben wegfahren muß. Wollen wir übrigens zurückkehren?“ sagte sie, unentschlossen stehen bleibend.

Sie warf einen Blick auf die Wanduhr.

„Nein, es ist nicht möglich. Ich fahre zur Seelenmesse und dann zur Kamensky. Sie ist furchtbar erschüttert.“

„Was ist das für eine Kamensky?“

„Haben Sie nicht davon gehört? Ihr Sohn ist im Duell erschossen worden, welches er mit Posen gehabt. Der einzige Sohn. Schrecklich. Die Mutter ist ganz fassungslos.“

„Ja, ich habe davon gehört.“

„Ich werde doch lieber fahren. Kommen Sie aber morgen oder heute Abend,“ sagte sie und ging mit raschen, leichten Schritten der Ausgangsthür zu.

„Heute Abend kann ich nicht kommen,“ erwiderte er, mit ihr zusammen herausgehend. „Ich habe Sie um etwas zu bitten.“

„Was ist es?“

„Hier ist ein Brief von meiner Tante, der Ihnen alles sagen wird," sagte Nechljudow, indem er ihr ein schmales Couvert mit großem Namenszug einhändigte.

„Ich weiß, daß die Gräfin Katharina Iwanowna glaubt, ich hätte in Geschäften Einfluß auf meinen Mann. Aber sie irrt sich. Ich kann und will mich nicht damit befassen. Selbstverständlich werde ich jedoch für die Gräfin und für Sie von meiner Regel abgehen. Um was handelt es sich?" fragte sie.

„Ein Mädchen sitzt in der Festung, und sie ist krank und ohne Schuld."

„Wie ist ihr Familienname?"

„Schustow, Lidia Schustow. Es steht in dem Brief."

„Gut, ich werde mein Möglichstes thun," sagte sie und stieg leicht in die sanft schaukelnde Kalesche, deren Bock in der Sonne glänzte. Mariette öffnete ihren Sonnenschirm, der Diener setzte sich auf den Bock und gab dem Kutscher ein Zeichen, und die Kalesche setzte sich in Bewegung. In diesem Augenblick aber berührte sie mit ihrem Sonnenschirm den Rücken des Kutschers, und die feinfühlenden, schönen, englischen Pferde blieben stehen und bewegten nur noch trippelnd ihre Füße.

„Kommen Sie gewiß, aber bitte, in uneigennütziger Absicht," sagte sie mit einem Lächeln, dessen Macht sie gut genug kannte, und ließ, als schließe sie eine Vorstellung, den Vorhang am Wagenfenster und ihren Schleier herunter.

Nechljudow nahm den Hut ab, die Vollblutpferde schlugen schnaubend mit den Hufen das Pflaster, und die Kalesche glitt auf den neuen Radreifen rasch über die Unebenheiten des Weges dahin.

15.

Indem Nechljudow des Lächelns gedachte, das er mit Mariette ausgetauscht, schüttelte er über sich selbst den Kopf.

„Kaum bin ich hergekommen, so werde ich schon wieder in dieses Leben hineingezogen," dachte er, und der innere

Zwiespalt erwachte von neuem durch die Notwendigkeit, Leute, die er nicht achten konnte, um ihre Fürsprache angehen zu müssen. Zuerst begab er sich in den Senat. Er wurde in die Kanzlei geführt, wo er in dem prachtvollen Raume eine Menge höflicher und sauber gekleideter Beamten gewahrte.

Hier erfuhr er, daß die Bittschrift der Maßlowa eingegangen und dem Senator Wolff, demselben, an den er einen Brief von seinem Onkel besaß, zur Durchsicht und zur Berichterstattung übergeben worden war.

Ein Beamter teilte Nechljudow mit, daß eine Senatssitzung noch in dieser Woche stattfinden würde, doch sei es zweifelhaft, ob die Angelegenheit der Maßlowa schon in dieser Sitzung darankommen würde. Bei gehöriger Verwendung aber, setzte er hinzu, könne man indes hoffen, daß die Sache noch im Lauf der Woche, etwa am Mittwoch, zur Entscheidung kommen würde.

Während Nechljudow in der Kanzlei wartete, bis die nötigen Erkundigungen eingezogen waren, hörte er wieder von dem Duell sprechen und ausführlich erzählen, wie der junge Kamensky gefallen war. Hier hörte er zum erstenmal die Details der Begebenheit, die eben ganz Petersburg in Atem hielt: Die Offiziere hatten Austern gegessen und wie gewöhnlich viel dabei getrunken. Einer hatte über das Regiment, in welchem Kamensky diente, eine unliebsame Äußerung gethan, worauf ihn derselbe einen Lügner nannte. Die Antwort darauf war ein Schlag. Am anderen Tag fand das Duell statt. Kamensky hatte zwei Kugeln in den Magen erhalten und war zwei Stunden darauf gestorben. Posen und die Sekundanten wurden arretiert; obgleich sie auf der Hauptwache saßen, hieß es doch, daß sie nach einigen Wochen wieder entlassen werden würden.

Aus dem Senat fuhr Nechljudow in die Bittschriftenkommission, zu dem einflußreichen Beamten Baron Worobjew, der eine prachtvolle Wohnung im Kronhaus inne hatte.

Portier und Diener erklärten Nechljudow auf das Entschiedenste, daß der Baron außer den Empfangstagen nicht zu sprechen sei. Nechljudow gab also seinen Brief ab und fuhr zum Senator Wolff.

Dieser Herr hatte soeben gefrühstückt und empfing Nechljudow, indem er seiner Gewohnheit nach eine Cigarre rauchte und im Zimmer auf- und abging, um die Verdauung zu fördern. Wladimir Wassiljewitsch Wolff war in der That un homme très comme il faut; diese seine Eigenschaft stellte er hoch über alles, denn nur dieser allein hatte er es zu danken, daß er die glänzende Carriere gemacht hatte, die er gewünscht, das heißt durch eine Heirat ein Vermögen erlangt hatte, daß ihm 18 000 Rubel jährliche Einkünfte sicherte, wonach er auch die Staffel eines Senators leichter hatte erklimmen können. Er selbst hielt sich nicht nur für einen homme très comme il faut, sondern auch für einen Mann von ritterlicher Ehrenhaftigkeit. Als solche rechnete er, daß er sich von Privatpersonen nicht bestechen ließ. Aller Art Reise-, Umzugsgelder und Arenden auszuwirken, hielt er nicht für unehrenhaft, auch nicht, daß er seine Gemahlin, die sehr verliebt in ihn war, und deren Schwester um ihr Vermögen brachte; er nannte das nur ein kluges Arrangement seiner Familienangelegenheiten.

Seine Familie bestand aus einer willenlosen Frau, seiner Schwägerin, deren Vermögen er in seine Hände gebracht, indem er ihren Besitz verkaufte und das Geld auf seinen eigenen Namen in die Bank gelegt hatte, und einer eingeschüchterten, nichts weniger als hübschen Tochter, die ein einsames, trübseliges Leben führte, in welchem ihr in der letzten Zeit die religiösen Versammlungen bei Aline und bei der Gräfin Katharina Iwanowna Zerstreuung boten.

Der Sohn von Wladimir Wassiljewitsch, ein von Natur gutmütiger junger Mensch, dem mit fünfzehn Jahren schon ein Bart gewachsen war, der mit Trunk und Ausschweifungen begonnen und dieses Leben bis zum zwanzigsten Jahre fort-

gesetzt hatte, wurde aus dem Haus vertrieben, weil er nirgends seinen Kursus beendigte, sich in schlechter Gesellschaft herumtrieb und durch Schuldenmachen seinen Vater kompromittierte. Der Vater hatte einmal 230 Rubel Silber, ein zweites Mal 600 Rubel Schulden für ihn bezahlt und ihm erklärt, daß dieses das letzte Mal sei, und er ihn aus dem Haus jagen und jede Beziehung zu ihm abbrechen würde, wenn er sich nicht besserte. Der Sohn hatte sich aber nicht gebessert, hatte nach diesem 1000 Rubel Schulden gemacht und sich sogar erdreistet, dem Vater zu sagen, daß ihm das Leben in seinem Haus eine Qual sei. Darauf erklärte Wladimir Wassiljewitsch seinem Sohn, daß er gehen könne wohin er wolle, und er ihn nicht mehr als seinen Sohn betrachte. Von diesem Augenblick an war es, als hätte er wirklich keinen Sohn mehr, und von den Hausgenossen wagte niemand, den Sohn vor ihm zu nennen. Wladimir Wassiljewitsch war vollkommen überzeugt, daß er diese Familienangelegenheit auf die beste Art geordnet habe.

Mit leutseligem, aber etwas maliziösem Lächeln — das der unwillkürliche Ausdruck des Bewußtseins seiner Überlegenheit über alle übrigen Menschen war — hielt er in seinem Spaziergang inne, begrüßte Nechljudow und las den Brief.

„Ich bitte gefälligst Platz zu nehmen, aber mich zu entschuldigen. Ich werde fortfahren auf und nieder zu gehen,“ sagte er und durchmaß, die Hände in den Taschen seines kurzen Hausrocks, die Diagonale des im strengen Stil gehaltenen Kabinetts. „Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, und selbstverständlich bereit, dem Grafen Iwan Michailowitsch einen Gefallen zu thun,“ sagte er, eine duftende, blaue Tabakswolke ausströmend und die Cigarre vorsichtig vom Munde entfernend, um die Asche nicht zu verstreuen.

„Ich möchte Sie nur bitten, daß die Entscheidung in dem Prozeß baldmöglichst herbeigeführt würde, denn wenn die Angeklagte doch nach Sibirien müßte, so wäre es wünschenswert, die Reise bald zu machen,“ sagte Nechljudow.

„Ja, ja, mit den ersten Dampfschiffen aus Nishni-Nowgorod,“ sagte Wolff mit herablassendem Lächeln. Er wußte immer alles im voraus, was man ihm auseinandersetzen wollte. „Wie heißt die Angeklagte?“

„Maßlowa . . . Katharina Maßlowa.“

Wolff trat zu einem Tisch und warf einen Blick auf ein Papier, welches auf einem Stoß Akten lag.

„Jawohl, ganz richtig, Maßlowa. Ich werde mit meinen Kollegen Rücksprache nehmen. Wir werden die Sache am Mittwoch verhandeln.

„Darf ich das meinem Advokaten telegraphieren?“

„Haben Sie einen Advokaten? Wozu das? Wenn Sie es übrigens wünschen, warum nicht?“

„Die Kassationsgründe könnten ungenügend sein,“ sagte Nechljudow, „doch aus den Prozeßakten ist, scheint mir, ersichtlich, daß die Beschuldigung auf einem Mißverständnis beruht.“

„Ja, das kann schon sein; aber der Senat kann dem Prozeß im wesentlichen nicht auf den Grund gehen,“ sagte Wladimir Wassiljewitsch streng, indem er sorgfältig auf die Asche achtete. „Der Senat hat nur auf die regelrechte Anwendung des Gesetzes und dessen Auslegung zu achten.“

„Dies scheint mir aber ein ganz außergewöhnlicher Fall zu sein.“

„Ich weiß, ich weiß. Alle Fälle sind ja außergewöhnlich! Wir werden thun, was uns obliegt. Damit ist alles gesagt.“ Die Asche hielt zwar immer noch, hatte aber schon einen Riß und war in Gefahr. „Sie kommen wohl nicht oft nach Petersburg?“ Er hielt die Cigarre etwas schief, damit die Asche nicht abfallen konnte. Sie mußte sich jetzt gleich von der Cigarre lösen, und Wolff näherte sie behutsam dem Aschenbecher, in den sie regelrecht hineinfiel. — „Ist das aber ein entsetzlicher Fall mit Kamensky,“ sagte Wolff. „Ein vortrefflicher, junger Mann, und einziger Sohn dazu! Besonders die Mutter ist zu bedauern,“ fügte er hinzu und

wiederholte fast Wort für Wort, was Petersburg in diesen Tagen über Kamensky sagte.

Nachdem Wolff noch über die Gräfin Katharina Iwanowna und ihre Schwärmerei für die neue religiöse Richtung gesprochen, ohne dieselbe zu rechtfertigen oder zu verurteilen — er hatte bei seiner Korrektheit selbst kein Bedürfnis nach solchen Dingen — schellte er.

Nechljudow nahm Abschied.

„Dinieren Sie doch einmal bei uns,“ sagte Wolff, ihm die Hand reichend, „etwa am Mittwoch. Ich werde Ihnen dann auch die Entscheidung in der Sache mitteilen können.“

Da es spät geworden war, konnte Nechljudow an diesem Tage nichts weiter unternehmen und kehrte in das Haus seiner Tante zurück.

16.

Man dinierte bei der Gräfin Katharina Iwanowna um halb acht Uhr, in einer für Nechljudow noch neuen Art. Die Speisen wurden auf den Tisch gestellt und die Diener gingen sogleich wieder hinaus. Die Herren gestatteten den Damen nicht, sich durch unnötige Bewegung zu ermüden, und nahmen, als das starke Geschlecht, die ganze Last der Arbeit auf sich, den Damen und sich selbst vorzulegen und einzuschenken. War eine Speise verzehrt, so drückte die Gräfin auf den Knopf einer elektrischen Glocke, die Diener kamen geräuschlos herein, wechselten die Gedecke und trugen den zweiten Gang auf. Die Speisen waren ausgesucht fein, ebenso die Weine. In der großen, hellen Küche arbeitete ein französischer Küchenchef mit zwei weißgekleideten Gehilfen. Am Diner nahmen sechs Personen teil: der Graf und die Gräfin, ihr Sohn — ein verdrießlicher Gardeoffizier, der die Ellbogen auf den Tisch legte — Nechljudow, die französische Vorleserin und der eben vom Land hereingekommene erste Verwalter eines gräflichen Gutes.

Das Gespräch bewegte sich auch hier um das Duell. Alle urteilten nachsichtig über Posen, der die Ehre seiner Uniform

verteidigt hatte, nur die Gräfin Katharina Iwanowna verurteilte freimütig den Mörder.

„Da trinken sie sich erst um ihren Verstand und werden dann ehrvergessene junge Leute! Um keinen Preis würde ich Nachsicht üben," sagte sie.

„Das kann ich wirklich nicht verstehen," entgegnete der Graf.

„Ich weiß, daß du niemals verstehst, was ich sage," antwortete die Gräfin, und zu Nechljudow gewandt, fügte sie hinzu: „Alle verstehen mich, nur mein Mann nicht. Ich sage, daß mich die Mutter dauert; er soll nicht morden und hinterher triumphieren."

Der Sohn, der bisher geschwiegen, trat jetzt für Posen ein, und griff die Ansicht seiner Mutter mit ziemlich derben Worten an, indem er ihr bewies, daß Posen als Offizier nicht anders handeln konnte, da er von dem militärischen Ehrengericht sonst aus dem Regiment entfernt worden wäre.

Nechljudow hörte dem Gespräch zu, ohne daran teilzunehmen. Als gewesener Offizier verstand er die Beweise des jungen Tscharsky, ohne sie als berechtigt anzuerkennen. Unwillkürlich zog er eine Parallele zwischen dem Offizier, der den andern im Zweikampf getötet hatte, und jenem hübschen Arrestantenjüngling, den er im Gefängnis gesehen, und der für Totschlag bei einer Rauferei zur Zwangsarbeit verurteilt war.

Nechljudow trug den Fall der Gesellschaft vor. Anfangs schien die Gräfin einer Meinung mit ihm zu sein; dann schwieg sie aber wie alle andern, und Nechljudow empfand, daß er mit dieser Erzählung eine Ungeschicklichkeit begangen hatte.

Am Abend, bald nach dem Diner, begann das Publikum sich im großen Saal zu versammeln. Dort waren, wie zu einer Vorlesung Reihen von Stühlen mit geschnitzten Rücklehnen, vor einem großen Tisch ein Lehnstuhl und ein kleines Tischchen mit einer Flasche Wasser für den Redner Kiesewetter hingestellt.

An der Auffahrt hielten prachtvolle Equipagen und Damen

in Seide, Sammet und Spitzen, mit falschem Haar und künstlichem Busen kamen in den Saal. Zwischen den Damen saßen auch vereinzelt Herren, Militärpersonen und Civilisten, und fünf einfache Leute: zwei Hausknechte, ein Krämer, ein Diener und ein Kutscher.

Kiesewetter, ein kräftiger, älterer Mann mit ergrauendem Haar, sprach nur englisch, und ein blasses, junges Mädchen mit einem Pincenez übersetzte rasch und fließend, was er sagte.

Er sprach darüber, daß die Sünden der Menschen so groß, die Strafe für dieselben so schwer und unvermeidlich seien, daß es unmöglich wäre, in Erwartung derselben zu leben.

„Wenn wir nur über uns selbst nachdenken, geliebte Schwestern und Brüder, über unser Leben, über das, was wir thun, wie wir den alliebenden Gott erzürnen und die Leiden Christi vermehren, dann werden wir verstehen, daß es für uns keine Vergebung, keinen Ausgang, keine Rettung giebt, daß wir alle dem Untergang geweiht sind. Ein schrecklicher Untergang, ewige Qualen erwarten uns," sagte er mit zitternder, thränenerstickter Stimme. „Wie soll man sich retten? Brüder, wie sollen wir uns retten aus diesem entsetzlichen Brande? Er hat bereits das ganze Haus ergriffen und es giebt keinen Ausgang mehr aus demselben."

Er hielt inne und wirkliche Thränen rollten ihm über die Wangen. Schon seit acht Jahren empfand er unfehlbar jedesmal, wenn er zu dieser Stelle seiner Rede kam, an der er selbst Gefallen hatte, ein krampfhaftes Zusammenziehen in der Kehle, ein Zwicken in der Nase, und seinen Augen entquollen Thränen, die seine Rührung noch erhöhten. Im Saal wurde Schluchzen hörbar. Die Gräfin Katharina Iwanowna saß an einem Mosaiktisch, den Kopf auf beide Arme gestützt, und ihre vollen Schultern waren in konvulsivischer Bewegung. Der Kutscher sah so verwundert und erschreckt auf den Prediger, als ob er mit der Wagendeichsel auf ihn losgefahren, der Mann ihm aber nicht ausgewichen wäre. Die Mehrzahl der Zuhörer saß in derselben Stellung wie die Gräfin Katharina

Iwanowna. Wolff war auch da, und seine Tochter, die ihm ähnlich sah, lag in einem modischen Kleide auf den Knieen und hatte das Gesicht mit beiden Händen bedeckt.

Plötzlich erhob der Redner das Gesicht und rief auf demselben ein der Wirklichkeit ähnliches Lächeln hervor, wie es die Schauspieler zum Ausdruck der Freude gebrauchen, und fuhr mit weicher, einschmeichelnder Stimme fort: „Und doch giebt es eine Rettung! Sie ist leicht und tröstlich und liegt in dem für uns vergossenen Blut des einigen Sohn Gottes, der sich aus Liebe für uns hingegeben hat. Sein Blut, seine Leiden sind unsere Rettung, o Brüder und Schwestern!“ und wieder war seine Stimme von Thränen halb erstickt. „Danken und lobpreisen wir Gott, der seinen eingebornen Sohn zur Rettung des Menschengeschlechts hingegeben hat. Sein heiliges Blut . . .“

Nechljudow empfand solche Pein bei dieser Rede, daß er es nicht mehr ertragen konnte. Er stand geräuschlos auf und ging mit gerunzelter Stirn direkt auf sein Zimmer.

17.

Am andern Morgen erhielt Nechljudow mit der ersten Post eine Karte von seinem Advokaten aus Moskau. Dieser war in eigenen Angelegenheiten gekommen, hatte aber auch die Absicht, der Verhandlung der Maßlowaschen Angelegenheit im Senat beizuwohnen, und das von Nechljudow an ihn abgesandte Telegramm hatte ihn nicht mehr in Moskau angetroffen. Als er später von Nechljudow hörte, wann das Gesuch der Maßlowa zur Verhandlung kommen würde, und wer die maßgebenden Senatoren waren, sagte er lächelnd: „Wie ausgesucht sind alle drei Typen der Senatoren vertreten: Wolff ist der Petersburger Beamte, Skoworodnikow der gelehrte Jurist, der Theoretiker, und Be der praktische Rechtsgelehrte und darum der lebhafteste von den dreien. Wie steht es aber mit der Bittschriftenkommission?“

„Ich wollte soeben zu dem Baron Wolwbjew fahren. Gestern konnte ich keine Audienz erlangen.“

„Das trifft sich gut. Wollen wir jetzt zusammen hinfahren?“

Im Vorhaus begegnete Nechljudow einem Diener, der ihm ein Briefchen folgenden Inhalts von Mariette übergab:

„Pour vous faire plaisir, j'ai agi tout à fait contre mes principes, et j'ai intercédé auprès de mon mari pour votre protégée. Il se trouve que cette personne peut être relachée immédiatement. Mon mari a écrit au commendant. Venez donc — ganz uneigennützig. Je vous attends. M.“

„Ich werde Sie also hinbringen,“ sagte der Advokat, als sie auf die Straße hinaustraten und eine elegante Lohnkutsche, die Fanarin gemietet hatte, vorgefahren kam.

In wenigen Minuten brachten die feurigen Rosse Nechljudow zu dem Haus des Barons, der anwesend war. Im ersten Zimmer befanden sich zwei Damen und ein junger Beamter in Civil mit einem sehr langen Hals und hervorstehendem Adamsapfel. Er ging Nechljudow entgegen und fragte nach seinem Namen, worauf er dem Fürsten mitteilte, daß der Baron bereits von ihm gesprochen habe und ihn sogleich empfangen würde.

Ein Adjutant trat aus der Thür eines inneren Gemachs und geleitete eine Dame in Trauer hinaus, die sehr verweint aussah und, um ihre Thränen zu verbergen, den aufgeschlagenen Schleier hastig herunterließ.

„Wenn's gefällig ist,“ wandte sich der junge Beamte an Nechljudow, ging mit elastischem Schritt zur Thür des Kabinetts, öffnete sie und blieb in derselben stehen.

Als Nechljudow eintrat, sah er sich einem kräftig gebauten Manne von mittlerem Wuchs gegenüber, der im Rock und kurzgeschorenem Bart am Schreibtisch saß und heiter vor sich hinsah. Durch seine frische Farbe bei weißem Schnurr- und Backenbart sah er geradezu jugendlich aus, und sein gut-

mütiges Gesicht nahm einen freundlichen Ausdruck an, als er Nechljudow erblickte.

„Freue mich, Sie zu sehen; ich war ein alter Bekannter und Freund Ihrer Mutter,“ begrüßte er Nechljudow, „später habe ich Sie als Knabe und Offizier gesehen. Setzen Sie sich und erzählen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann. Ja, ja,“ sagte er, während Nechljudow sprach, seinen grauen Kopf schüttelnd, „ja, ja, die Geschichte Fedossias ist wirklich sehr rührend. Sprechen Sie weiter, ich habe alles verstanden — ja, ja, das ist sehr rührend! Haben Sie eine Bittschrift eingereicht?“

„Ich habe die Bittschrift vorbereitet,“ sagte Nechljudow und zog das Papier aus der Tasche; „aber ich wollte Sie zuerst bitten — ich hoffte, daß der Bittschrift dann besondere Beachtung geschenkt würde.“

„Das haben Sie gut gemacht; ich werde die Bittschrift selbst unterbreiten,“ sagte der Baron, dem es gar nicht gelingen wollte, das Mitgefühl auf seinem heiteren Gesicht auszudrücken. „Sehr rührend. Sie war offenbar noch ein Kind, und der Mann behandelte sie etwas rüde — das mag sie abgestoßen haben; hinterher hat sich aber die Liebe eingestellt ... Ja, ich werde das Gesuch einreichen.“

„Der Graf Iwan Michailowitsch sagte, daß er sich verwenden wollte ...“

Kaum hatte Nechljudow diese Worte hervorgebracht, als der Gesichtsausdruck des Barons sich veränderte.

„Reichen Sie übrigens die Bittschrift selbst in der Kanzlei ein, und ich werde thun, was ich kann,“ sagte er zu Nechljudow.

In diesem Augenblick trat der Adjutant wieder ein, der sich offenbar auf seinen elastischen Gang etwas zu gute that.

„Die Dame bittet dringend darum, noch ein paar Worte sagen zu dürfen.“

„Nun, so rufen Sie sie. Ach, mon cher, wie viele Thränen bekommt man hier zu sehen! Wenn man nur all diese Thränen trocknen könnte! Man thut wenigstens, was man kann.“

Die Dame trat ein.

„Ich habe vergessen, Sie darum zu bitten, daß ihm nicht gestattet werden möchte, die Tochter wegzugeben, sonst . . .“

„Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich es thun werde.“

„Baron, um Gottes Barmherzigkeit willen! Sie retten die Mutter.“

Sie ergriff seine Hand und küßte sie.

„Es wird alles geschehen.“

Sobald die Dame gegangen war, empfahl sich Nechljudow.

„Wir werden thun, was wir können, werden uns mit dem Justizminister in Verbindung setzen, und nachdem wir seine Antwort erhalten, soll geschehen was irgend möglich ist,“ sagte der Baron beim Abschied.

Nechljudow verneigte sich und begab sich in die Kanzlei.

18.

Der Mann, von dem die Milderung des Geschickes der in Petersburg eingekerkerten Personen abhing, war ein mit Orden behängter, aber wie es hieß, bereits schwachsinnig gewordener General, ein deutscher Baron. Er trug die Orden nicht im Knopfloch, mit Ausnahme eines weißen Kreuzes, das er im Kaukasus erhalten hatte, als er dort diente. Später war er in Polen und noch an einem andern Ort gewesen, und jetzt hatte er diese Stellung inne, die ihm eine vortreffliche Wohnung, hohes Gehalt und reiche Ehren eintrug. Streng befolgte er die Weisungen seiner Vorgesetzten und war stolz auf die pedantische Befolgung dieser Vorschriften. Er schrieb denselben eine besondere Wichtigkeit zu und war von ihrer Unabänderlichkeit durchdrungen. Alles in der Welt war Veränderungen unterworfen, diese Vorschriften allein durften es nicht sein.

Als Nechljudow an der Wohnung des alten Generals vorfuhr, ließ das Glockenspiel der nahen Turmuhr gerade die Melodie: „Ich bete an die Macht der Liebe“ erklingen, und darauf schlug es zwei Uhr.

Der alte General saß mit einem jungen Künstler, dem Bruder eines seiner Untergebenen in seinem verdunkelten Salon vor einem eingelegten Tischchen und ließ eine Untertasse auf einem ausgespannten, weißen Bogen Papier umherspazieren. Die dünnen, feuchten und kraftlosen Finger des Künstlers waren in die steifen, runzligen, in den Gelenken verknöcherten Finger des alten Generals hineingeschoben, und ihre so vereinigten Hände zuckten mit einer umgestülpten Untertasse zusammen über den mit allen Buchstaben des Alphabets bedeckten Papierbogen hin. Die Untertasse hatte Antwort zu geben auf die Frage, wie die Seelen sich nach dem Tode erkennen würden.

Als der Diener mit der Karte Nechljudows hereintrat, sprach die Seele Jeanne d'Arcs durch die Vermittlung der Untertasse. Durch Buchstaben hatte sie schon gesagt: „werden einander erkennen" — und diese Worte waren aufgeschrieben worden. Beim Erscheinen des Dieners blieb die Untertasse stehen, zuckte bald nach dem Buchstaben p, bald nach o, und als sie zu dem Buchstaben a kam, blieb sie stehen und zuckte hin und her. Sie zuckte deshalb, weil nach Ansicht des Generals der nächste Buchstabe o sein mußte, das heißt Jeanne d'Arc mußte sagen, daß die Seelen der Verstorbenen sich erst nach der völligen Reinigung von allen irdischen Schlacken erkennen würden, oder etwas dem ähnlichen, und darum mußte der nächste Buchstabe l sein; der Künstler hingegen meinte, daß der nächste Buchstabe a sein müsse, da die Seele sagen würde, daß die Seelen der Verstorbenen sich an dem Licht erkennen würden, das von dem ätherischen Seelenkörper ausgeht.

Der General sah mit finster zusammengezogenen Brauen unverwandt auf die Hände und schob, sich einbildend, daß die Untertasse sich selbst fortbewegte, dieselbe zum Buchstaben l hin. Der junge, blutarme Künstler mit den hinter die Ohren gestrichenen dünnen Haaren sah mit seinen leblosen blauen Augen in den dunklen Winkel des Salons, und zog mit nervöser Bewegung der Lippen die Untertasse nach dem Buchstaben a hin.

Unwillig über die Unterbrechung seiner Beschäftigung nahm der General nach minutenlangem Schweigen die Karte, setzte sein Pincenez auf, ächzte vor heftigen Schmerzen im Kreuz, rieb sich die steifgewordenen Finger und sagte zum Diener: „Bitte ins Kabinett.“

„Erlauben Sie mir, Excellenz, ich werde die Antwort allein hören,“ sagte der Künstler, der sich ebenfalls erhoben hatte. „Ich fühle deutlich die Nähe des Geistes.“

„Schön, thun Sie das,“ sagte streng der General und begab sich mit großen Schritten in sein Kabinett.

„Es freut mich, Sie zu sehen,“ brachte der General die freundliche Begrüßung mit grober Stimme hervor, und wies auf einen Sessel am Schreibtisch. „Wann sind Sie in Petersburg angekommen?“

Nechljudow antwortete, daß er erst unlängst hergekommen sei.

„Wie geht es der Fürstin, Ihrer Mutter?“

„Meine Mutter ist gestorben.“

„Ah — ich bedaure sehr! Mein Sohn hat mir gesagt, daß er Ihnen begegnet ist.“

Der Sohn des Generals machte eben solche Carriere wie der Vater, und war stolz auf die Aufträge, die er erhielt.

„Mit Ihrem Vater habe ich zusammen gedient. Wir waren Kameraden, sogar Freunde. Nicht wahr, Sie dienen doch auch?“

„Nein, Excellenz, ich diene nicht mehr.“

Der General schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Excellenz,“ sagte Nechljudow.

„S—e—h—r erfreut. Womit kann ich dienen?“

„Wenn meine Bitte unstatthaft ist, so vergeben Sie mir, ich muß sie Ihnen aber notwendigerweise vortragen.“

„Um was handelt es sich denn?“

„Bei Ihnen befindet sich ein gewisser Gurkewitsch in Haft. Seine Mutter bittet um eine Zusammenkunft mit ihm, oder wenigstens um die Erlaubnis, ihm Bücher zu übermitteln.“

Der General drückte bei Nechljudows Frage weder Zufriedenheit noch Unzufriedenheit aus, und saß mit zur Seite geneigtem Kopf und gefalteter Stirn da, als dächte er nach. In der That dachte er aber über gar nichts nach und interessierte sich auch nicht einmal für die Frage Nechljudows, denn er wußte sehr gut, daß seine Antwort dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen würde; es war eben nur eine geistige Erholung für ihn, an nichts zu denken. Als er sich genug erholt hatte, raffte er sich zu einer Antwort auf und sagte: „Sehen Sie, mein Lieber, das hängt nicht von mir ab. Über Zusammenkünfte existiert eine von allerhöchster Seite festgesetzte Bestimmung, und nur was die verordnet, wird erlaubt. Was die Bücher betrifft, so haben wir eine Bibliothek, und es werden ihnen die Bücher gegeben, die erlaubt sind.“

„Er wünscht aber wissenschaftliche Bücher; er möchte sich fortbilden.“

„Glauben Sie ihm nicht.“ Der General schwieg. „Nicht um Fortbildung ist ihm zu thun — nur so; er ist ein unruhiger Geist.“

„Die Gefangenen in ihrer schweren Lage müssen die Zeit doch hinbringen!“ sagte Nechljudow.

„Sie klagen immer,“ erwiderte der General, „wir kennen das ja . . .“

Der General sprach von den Eingekerkerten im allgemeinen wie von einer besonderen Rasse von Menschen.

„Es werden ihnen sogar Bequemlichkeiten geboten, die man an anderen Orten selten in Gefängnissen findet,“ fuhr er fort, als gälte es seine Worte durch Thatsachen zu belegen, und das Hauptziel dieser staatlichen Einrichtung bestände darin, den inhaftierten Personen einen angenehmen Aufenthalt zu gewähren. „Ach ja, in früheren Zeiten, da machte man wenig Umstände mit ihnen und hielt sie streng, jetzt aber werden sie ausgezeichnet gepflegt! Sie erhalten drei Speisen, darunter immer eine Fleischspeise: Karbonnaden oder Koteletten; an Sonn- und Festtagen wird ihnen sogar noch eine vierte,

süße Speise verabfolgt. Ja, Gott gebe, daß alle Russen sich so gut nähren könnten! Ferner erhalten sie Bücher und alte Journale. Wir verfügen über eine Bibliothek derartiger Bücher, sie lesen aber nur selten. Anfangs scheinen sie Interesse zu haben, dann bleiben aber die neuen Bücher unaufgeschnitten und in den alten Büchern werden die Blätter gar nicht umgewandt. Wir haben die Probe gemacht," sagte der General, mit dem schwachen Versuch eines Lächelns, „und haben absichtlich kleine Papierstückchen hineingelegt, sie fielen nicht heraus. Auch das Schreiben ist ihnen nicht untersagt," fuhr der General fort. „Es wird ihnen eine Schiefertafel und ein Griffel gegeben, so daß sie zu ihrer Zerstreuung schreiben können. Sie können die Schrift abreiben und wieder auf die Tafel schreiben. Aber sie schreiben auch nicht. — Nein, sie beruhigen sich sehr bald, nur im Anfang sind sie aufgeregt; aber dann nehmen sie zu und werden ganz still."

Nechljudow hörte seine heisere, greisenhafte Stimme, sah die verknöcherten Glieder, die erloschenen Augen unter den ergrauten Brauen, auf die rasierten, vom militärischen Kragen gestützten Muskeln, auf dieses weiße Kreuz, und begriff, daß jede Erwiderung seiner Worte vergeblich sein mußte. Dennoch aber machte er den Versuch, ihn über eine andere Angelegenheit, über die Arrestantin Schustow zu sprechen, von der er eben gehört hatte, daß der Befehl erteilt worden war, sie freizulassen.

„Die Schustow? Schustow . . . Ich kenne sie nicht alle dem Namen nach, es sind ihrer ja so viele," sagte der General, ihnen offenbar diese Überfüllung vorwerfend. Er schellte und ließ den Schriftführer rufen.

Während sein Auftrag ausgeführt wurde, suchte er Nechljudow zu überreden, in den Staatsdienst zu treten, indem er sagte, daß ehrenwerte Männer von Adel dem Staate besonders nötig wären.

„Sehen Sie, ich bin alt und diene doch dem Vaterland, so viel es meine Kräfte erlauben."

Der Schriftführer, ein dürrer, hagerer Mann, mit unruhigen aber klugen Augen, meldete, daß die Schustow in der That inhaftiert sei, aber noch keine Papiere über sie eingelaufen seien.

„Sobald der Befehl eintrifft, werden wir sie noch an demselben Tag expedieren. Wir halten sie nicht, die Anwesenheit dieser Leute liegt uns nicht am Herzen," sagte der General mit dem Versuch eines scherzhaften Lächelns, das sein greisenhaftes Gesicht nur verzerrte. — „So leben Sie denn wohl, mein Lieber," fuhr er fort. „Nehmen Sie es mir nicht übel, denn ich rede so zu Ihnen, weil ich Sie lieb habe. Meiden Sie den Umgang mit Leuten, die bei uns inhaftiert sind. Unschuldige giebt es unter ihnen nicht; es sind lauter Verworfene, wir kennen sie durch und durch," sagte er in einem Ton, der keinen Zweifel zuließ. „Sie thun am besten, wenn Sie in den Staatsdienst treten. Unser Herr und Kaiser, so wie das Vaterland, brauchen ehrliche Leute," fügte er hinzu. „Nun, wenn ich und alle so wie Sie, nicht dienen wollten, wer würde denn nachbleiben? Wir verurteilen die staatlichen Einrichtungen, wollen aber selbst nicht der Regierung beistehen."

Nechljudow seufzte, verneigte sich tief vor dem General, drückte die ihm leutselig dargebotene knöcherige, mächtige Hand und verließ das Zimmer.

Der General schüttelte mißbilligend das Haupt und ging, sich das Kreuz reibend, in den Salon zurück, wo ihn der Künstler erwartete, der schon die von der Seele der Jeanne d'Arc erhaltene Antwort niedergeschrieben hatte. Er setzte sein Pincenez auf und las: „Sie werden an dem Licht einander erkennen, das ihren ätherischen Körpern entströmt."

„Ah," sagte der General mit zufriedenem Kopfnicken, indem er die Augen schloß. „Wie aber wird man einander erkennen, wenn das Licht bei allen das gleiche ist?" Wieder verschlang er seine Hände mit denen des Künstlers und ließ sich mit ihm an dem Tischchen nieder.

* *
*

Nechljudows Kutscher fuhr aus dem Hof hinaus.

„Ist es aber hier langweilig, Herr,“ sagte er, sich nach Nechljudow umwendend. „Ich wollte schon wegfahren, ohne Sie abzuwarten.“

„Ja, es ist langweilig,“ stimmte ihm Nechljudow zu, seufzte aus voller Brust, und seine Augen folgten den rauchartigen Wolkengebilden, die am Himmelsgewölbe dahinzogen, und blickten dann auf das glänzende Bild der Newa mit ihren Booten und Dampfschiffen.

19.

Am anderen Tag sollte die Angelegenheit der Maßlowa im Senat zur Verhandlung kommen. Nechljudow fuhr hin und traf bei der imposanten Anfahrt mit dem Rechtsanwalt Fanarin zusammen. Viele Equipagen standen bereits vor dem Senatsgebäude. Nechljudow begab sich über die prachtvolle Treppe in das zweite Stockwerk und wandte sich links von der Thüre, über welcher die Jahreszahl der Einführung des neuen Gerichtsverfahrens angebracht war. Im ersten, langen Zimmer zog er seinen Paletot aus und erfuhr von dem Portier, daß die Senatoren bereits alle versammelt seien, der letzte hätte soeben das Vorzimmer passiert. Fanarin, der jetzt im Frack und weißen Halstuch über dem glänzenden, weißen Chemisett dastand, trat mit heiterer Zuversicht in das nächste Zimmer. In diesem Zimmer stand rechts ein großer Schrank, ein Tisch, und links war eine Wendeltreppe, auf welcher eben ein elegant aussehender Beamter in Interimsuniform, mit einem Portefeuille unter dem Arm, herunterstieg.

In diesem Gemach lenkte ein Greis von patriarchalischem Aussehen, mit langem, weißen Haar, in einem Hausrock und grauen Beinkleidern, in dessen Nähe zwei Senatsdiener sehr ehrfurchtsvoll standen, besondere Aufmerksamkeit auf sich. Der greise Herr mit dem Silberhaar ging zu dem Schrank und verschwand in demselben. In diesem Augenblick gewahrte Fanarin einen Kollegen und begann sogleich eine lebhafte

Unterhaltung mit ihm. Nechljudow beachtete die Anwesenden in diesem Gemach nicht besonders. Es waren etwa fünfzehn Personen, darunter zwei Damen. Die eine war jung und trug ein Pincenez, die andere bereits ergraut. In dem an diesem Tage verhandelten Prozeß handelte es sich um eine Verleumdung durch die Presse; darum hatte sich mehr Publikum als gewöhnlich versammelt, vorzugsweise aus der Journalistenwelt.

Der Gerichtskommissar, ein rotbäckiger, wohl aussehender Mann in schöngestickter Uniform trat mit einem Papier in der Hand auf Fanarin zu und fragte ihn, zu welcher Verhandlung er erschienen wäre? Als er erfahren, daß es die Maßlowasche Kassationsverhandlung war, machte er auf dem Papier eine Notiz und zog sich wieder zurück. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür des Schrankes und der Greis von patriarchalischem Aussehen trat aus demselben heraus, aber nicht mehr im Hausrock, sondern in einer glänzenden Uniform, die ihm das Ansehen eines Vogels gab. Diese Uniform schien übrigens auch dem Alten Unbehagen zu bereiten, denn er ging eilig, schneller als gewöhnlich, und verschwand durch die, dem Eingang gegenüberliegende Thür.

„Das war Be, ein hochehrenwerter, alter Herr," äußerte sich Fanarin zu Nechljudow, und ihn mit seinem Kollegen bekannt machend, erzählte er von dem, seiner Meinung nach sehr interessanten Prozeß, der eben verhandelt werden sollte.

Die Verhandlung fing bald an, und Nechljudow ging mit dem Publikum links in den Sitzungssaal. Alle, auch Fanarin, gingen hinter das Gitter auf die für das Publikum bestimmten Plätze. Nur der Petersburger Advokat schritt vorwärts durch das Gitter an sein Pult.

Der Sitzungssaal im Senat war kleiner als der im Kreisgericht, und auch einfacher; er unterschied sich nur dadurch von demselben, daß der Tisch, an dem die Senatoren saßen, nicht mit grünem Tuch, sondern mit himbeerfarbenem, mit Gold verbrämtem Sammet bedeckt war. Aber die Attribute

aller Gerichtssäle waren die gleichen: das Heiligenbild und der Spiegel. Ebenso feierlich rief der Kommissar aus: „Der Gerichtshof erscheint!“ Ebenso erhoben sich alle, die Senatoren in ihren Uniformen schritten feierlich herein, nahmen Platz auf ihren hochlehnigen Sesseln, stützten sich auf den Tisch und suchten eine leidlich bequeme Stellung einzunehmen.

Es waren vier Senatoren. Nikitin, der Vorsitzende, hatte ein glattrasiertes, schmales Gesicht und stahlgraue Augen; Wolff saß mit fest zugekniffenen Lippen da und blätterte in den Akten; Skoworodnikow, ein wohlbeleibter, gewichtiger Mann mit Pockennarben im Gesicht, ein gelehrter Jurist; und viertens Be, derselbe patriarchalische alte Herr, der zuletzt erschienen war. Zugleich mit den Senatoren war auch der Obersekretär und der Oberstaatsanwalt eingetreten. Der letztere war ein noch junger Mann von mittlerer Größe mit trockenem, glattrasiertem Gesicht, sehr dunklem Teint und schwarzen, melancholischen Augen. Ungeachtet der entstellenden Uniform und des Umstandes, daß er ihn sechs Jahre nicht gesehen, erkannte Nechljudow sofort in ihm einen seiner besten Freunde aus der Studentenzeit.

„Oberstaatsanwalt Selenin?“ fragte er den Advokaten.

„Jawohl. — Warum fragen Sie?“

„Ich kenne ihn gut. Ein vortrefflicher Mensch . . .“

„Und ein guter Staatsanwalt, ein thätiger Mann! Ihn hätte man bitten sollen,“ sagte Fanarin.

„Er wird jedenfalls nach seiner Überzeugung handeln,“ versetzte Nechljudow, indem er seiner einstigen nahen Beziehungen zu ihm, seiner Freundschaft gedachte, seines Reinlichkeitssinnes, seiner Ehrenhaftigkeit, seiner Anständigkeit im besten Sinne des Wortes.

„Ja, jetzt ist auch keine Zeit dazu,“ flüsterte Fanarin, der seine ganze Aufmerksamkeit der bereits angefangenen Berichterstattung zuwandte.

Die Verhandlung fing mit einer Klage über den Gerichts-

hof an, welcher das Urteil des Kreisgerichts unverändert zugelassen hatte.

Nechljudow hörte aufmerksam zu und bemühte sich, den Sinn dessen zu verstehen, was vor seinen Augen geschah. Aber, gerade wie im Kreisgericht bestand das Haupthindernis zum Verständnis darin, daß nicht davon gesprochen wurde, was sich als das Natürlichste und Hauptsächlichste den Augen darstellte, sondern von ganz Nebensächlichem.

Es handelte sich um einen Zeitungsartikel, in welchem die Gaunereien des Direktors einer Aktiengesellschaft aufgedeckt wurden. Es scheint doch, als wenn nur der Umstand von Wichtigkeit sein könnte, zu erfahren, ob es wahr ist, daß der Direktor der Aktiengesellschaft seine Vollmachtgeber, die Aktionäre, bestohlen hat, und wie es einzurichten sei, daß er sie nicht mehr bestehlen könne. Davon war jedoch gar nicht die Rede. Die ganze Verhandlung drehte sich darum, ob nach dem bestehenden Gesetz dem Herausgeber der Zeitung das Recht zustand, diesen Artikel seines Feuilletonisten abzudrucken oder nicht, und welches Vergehens er sich durch den Abdruck des Artikels schuldig gemacht hatte: Diffamation oder Verleumdung, und ob Diffamation Verleumdung in sich schließe oder umgekehrt. Es wurde noch über einiges für Laien Unverständliche gesprochen, über verschiedene Paragraphen und Bestimmungen irgend eines Departements.

Eines jedoch hatte Nechljudow klar begriffen: daß Senator Wolff, dem die Berichterstattung zuerteilt war, und der gestern gesagt hatte, der Senat könne nicht in die Erörterung der Einzelheiten eines Prozesses eingehen, in diesem Falle offenbar unparteiisch zu Gunsten der Kassierung des Urteils der Gerichtspelate sprach, und daß Selenin ganz gegen seinen zurückhaltenden Charakter mit Heftigkeit seine entgegengesetzte Meinung aussprach. Die sonst maßvolle, zurückhaltende Art Selenins überraschte Nechljudow. Seine Sprache kränkte Wolff, er bewegte sich schweigend auf seinem Sessel und begab sich mit würdevoller Miene mit den Senatoren ins Beratungszimmer.

Die überraschende Heftigkeit Selenins hatte aber erstens darin seinen Grund, daß er den Direktor der Aktiengesellschaft als eine in Geldangelegenheiten höchst unsaubere Person kannte, und daß ihm zweitens zufällig zu Ohren gekommen war, daß Wolff am Tage vor der Verhandlung von dessen Prozeß an einem lukullischen Diner bei demselben teilgenommen hatte. Als nun Wolff seinen, sehr vorsichtig abgefaßten, jedenfalls aber einseitigen Bericht abgegeben hatte, wurde Selenin heftig und sprach seine Meinung schonungslos aus.

„In welcher Sache sind Sie eigentlich erschienen?“ wurde Fanarin zum zweitenmal vom Gerichtskommissar gefragt, sobald die Senatoren sich entfernt hatten.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, in der Angelegenheit der Maßlowa.“

„Ganz recht. Die Angelegenheit wird auch heute noch verhandelt werden. Aber . . .“

„Nun was denn?“ fragte Fanarin.

„Sehen Sie, die Sache sollte eigentlich in Abwesenheit der Parteien verhandelt werden, so daß die Herren Senatoren kaum noch einmal erscheinen werden, nach der Verkündigung ihrer Entscheidung in der soeben verhandelten Angelegenheit. Übrigens — ich werde Ihnen Meldung machen —“

„Das heißt, wie soll ich das verstehen?“

„Jawohl, Meldung werde ich machen“ — und der Gerichtskommissar notierte etwas auf seinem Papier.

Die Senatoren hatten in der That die Absicht, nachdem sie die Entscheidung in dem Verleumdungsprozeß getroffen, die übrigen Sachen, unter ihnen auch das Kassationsgesuch der Maßlowa, bei einer Tasse Thee und einer Cigarette zu erledigen, ohne das Beratungszimmer zu verlassen.

20.

Sobald die Senatoren sich im Beratungszimmer an den Tisch gesetzt hatten, begann Wolff sehr lebhaft die Motive auseinanderzusetzen, nach denen der Prozeß kassiert werden sollte.

Der Vorsitzende, der auch sonst kein wohlwollender Mann war, war heute besonders schlechter Laune. Er hatte sich schon im Gerichtssaal seine Ansicht gebildet und saß jetzt, ohne auf Wolffs Worte zu achten, in seine Gedanken vertieft da. Diese aber waren einzig damit beschäftigt, was er gestern in seinen Memoiren über die Ernennung Weljanows auf den Posten niedergeschrieben, den er längst schon für sich selbst erstrebt hatte. Der Vorsitzende Nikitin war ganz aufrichtig überzeugt davon, daß seine Charakterisierung der verschiedenen Beamten der ersten zwei Klassen, mit denen er während seiner langen Dienstzeit in Berührung gekommen war, ein wichtiges, historisches Material bildete. Nachdem er nun am vorhergehenden Tag ein Kapitel geschrieben, in welchem einige Beamte der ersten zwei Rangklassen sehr schlecht wegkamen, weil sie ihn verhindert hatten, wie er es formulierte, Rußland vom Untergang zu erretten (in Wahrheit aber deshalb, weil sie ihn verhindert hatten, ein noch größeres Gehalt zu beziehen, als er jetzt erhielt) — dachte er jetzt darüber nach, in welche neue Beleuchtung diese Phase für die Epigonen gerückt worden war.

„Ja natürlich," antwortete er auf die Worte, die Wolff an ihn gerichtet, die er aber gar nicht gehört hatte.

Be hatte Wolff mit bekümmerter Miene zugehört, und dabei Guirlanden auf das Papier gezeichnet. Er war ein Liberaler vom reinsten Wasser, der fest an den für ihn geheiligten Traditionen der sechziger Jahre hielt, und wenn er auch einmal von der strengsten Unparteilichkeit abwich, so geschah es immer nur zu Gunsten der liberalen Richtung. In diesem Fall war er außerdem, daß der Aktienschwindler ein schmutziger Charakter war, auch noch deshalb gegen die Kassationsklage, weil die Anklage auf Verleumdung gegen Journalisten in seinen Augen eine Beeinträchtigung der Preßfreiheit war. Als Wolff seine Beweisführung beendigt hatte, unterbrach Be seine Guirlandenzeichnung; er war bekümmert, weil er sich in die Lage versetzt sah, solch einen Truismus zu beweisen, aber mit sanfter, wohlklingender Stimme sprach er

in kurzen, klaren Worten von der Unbegründetheit der Kassationsklage, senkte dann das greise Haupt und nahm seine Guirlandenzeichnung wieder auf.

Skoworodnikow, der Wolff gegenübersaß und die ganze Zeit über damit beschäftigt gewesen war, die Haare seines Bartes und Schnurrbartes zusammenzuraffen und zwischen die Lippen zu schieben, hörte mit seinem Bartkauen auf, sobald Be seine Meinung ausgesprochen. Mit lauter, schriller Stimme sagte er, daß er, obgleich der Direktor der Aktiengesellschaft ein verabscheuungswürdiger Mensch sei, dennoch um des Prinzips willen für die Kassation des Urteils stimmen würde, wenn sich gesetzliche Gründe dafür fänden; da solche aber nicht vorhanden seien, müsse er Iwan Ssemenowitsch (das heißt) Be zustimmen. Es gereichte Skoworodnikow zu einem ganz besonderen Vergnügen, daß er Wolff dadurch eine Pille zu schlucken geben konnte. Der Vorsitzende schloß sich auch Skoworodnikow an, und somit war die Kassationsfrage abgewiesen.

Wolff war unzufrieden, besonders damit, daß er einer wenig gewissenhaften Parteinahme überführt worden war; doch heuchelte er Unbefangenheit und Gleichmut, schlug die Akten der nächsten zur Verhandlung angesetzten Sache, derjenigen der Maßlowa, auf, und vertiefte sich in dieselben. Die Senatoren schellten unterdessen, bestellten sich Thee, und es entspann sich eine lebhafte Unterhaltung über einen Vorfall, der zugleich mit dem Duell Kamenskys um diese Zeit ganz Petersburg beschäftigte.

In diesem Augenblick trat der Kommissar ein und meldete, daß der Advokat und Nechljudow wünschten, der Verhandlung des Falles Maßlowa beizuwohnen.

„Dieser Prozeß ist eine ganz romantische Geschichte," sagte Wolff und erzählte, was er von den Beziehungen Nechljudows zu der Maßlowa wußte.

Nachdem die Senatoren ihre Ansichten über diesen Fall ausgetauscht, ihren Thee ausgetrunken und ihre Cigaretten

geraucht hatten, begaben sie sich in den Sitzungssaal, verkündeten die Entscheidung des vorhergegangenen Prozesses und schritten zur Verhandlung des Falles Maßlowa.

Wolff stattete mit seiner dünnen Stimme sehr umständlich Bericht ab, und wiederum nicht ganz unparteiisch, sondern mit dem augenscheinlichen Wunsch, daß das Urteil umgestoßen werden möchte.

„Haben Sie etwas hinzuzufügen?“ wandte sich der Vorsitzende an Fanarin.

Fanarin erhob sich und bezeichnete Punkt für Punkt mit außerordentlicher Eindringlichkeit und Feinheit des Ausdrucks die Abweichung des Gerichts in sechs Punkten von dem wahren Sinn des Gesetzes; außerdem erlaubte er sich, wenn auch in aller Kürze, das Wesentliche des Prozesses selbst zu streifen und das Ungerechte der Entscheidung zu beweisen. Was Form und Ton der bescheidenen, aber kräftigen Rede Fanarins betraf, so entschuldigte er sich wegen seiner scheinbaren Aufdringlichkeit, da die Herren Senatoren mit ihrem Scharfsinn und ihren juridischen Kenntnissen alles besser sehen und begreifen würden, als er — daß er aber das Wort ergriffen, weil die von ihm übernommene Verpflichtung es erforderte. Nach Fanarins Rede konnte, wie es schien, auch nicht der geringste Zweifel daran bestehen, daß das Urteil des Bezirksgerichts vom Senat kassiert werden würde, und Fanarin ließ sich mit einem siegesgewissen Lächeln auf seinen Sitz nieder.

Als Nechljudow dieses Lächeln gewahrte, war er überzeugt, daß die Sache gewonnen sei; sobald er aber einen Blick auf die Senatoren warf, sah er, daß Fanarin allein siegreich lächelte. Sämtliche Herren hatten das Ansehen von Personen, die sich langweilten und dachten: „Solche Reden haben wir schon viele zu hören bekommen, das hilft aber nichts.“ Sie waren offenbar nur dann befriedigt, als Fanarin seine Rede schloß und sie nicht weiter aufhielt.

Der Vorsitzende wandte sich nun an den Staatsanwalt Selenin, und dieser sprach sich in kurzen, klaren Worten dahin

aus, das Kassationsgesuch zu verwerfen, indem er alle Gründe für die Kassation für nicht triftig genug erklärte. Darauf erhoben sich die Senatoren und zogen sich in das Beratungszimmer zurück. Die Stimmen waren geteilt. Wolff war für die Kassation; Be ebenfalls, und stellte seinen Kollegen lebhaft das Mißverständnis der Geschwornen dar, welches er vollkommen richtig erfaßt hatte.

Nikitin, der mehr für strenge Formalität war, stimmte dagegen. Jetzt kam es einzig auf die Stimme Skoworodnikows an — und auch er sprach sich gegen die Kassation aus, und zwar hauptsächlich, weil ihm der Entschluß Nechljudows, dieses Mädchen zu heiraten, um den Forderungen des Sittengesetzes zu genügen, im höchsten Grade widerwärtig erschien.

Skoworodnikow war Materialist, Darwinist, und rechnete jede Erscheinung abstrakter Sittlichkeit oder Religiosität für verächtlichen Unverstand, für eine persönliche Beleidigung. Die ganze Schererei mit diesem gefallenen Mädchen, die Anwesenheit des Senates, des berühmten, sie verteidigenden Advokaten und Nechljudows selbst war ihm zuwider. So stopfte er sich wieder seinen Bart in den Mund, schnitt Grimassen und erklärte sich gegen die Sache. Er wußte, daß die Gründe zur Kassation schwach waren, und er sich darum mit dem Vorsitzenden gegen dieselbe erklären müsse.

Somit wurde das Kassationsgesuch der Maßlowa abgewiesen.

21.

„Schrecklich," sagte Nechljudow, als er mit dem Advokaten, der sein Portefeuille in Ordnung brachte, in das Vorzimmer hinaustrat. „In der klarliegendsten Sache klammern sie sich an die Form und geben abschlägigen Bescheid. Schrecklich!"

„Die Sache ist eben im Bezirksgericht verfahren," entgegnete Fanarin.

„Und auch Selenin war für die Abweisung! Schrecklich, schrecklich!" wiederholte Nechljudow. „Was soll nun werden?"

„Wir haben noch das letzte Mittel einer Bittschrift. Reichen Sie dieselbe persönlich ein; ich will sie ungesäumt verfassen."

In diesem Augenblick erschien der kleine Wolff in seiner Senatorenkleidung und mit allen seinen Orden im Vorzimmer.

„Was ist dabei zu machen, mein lieber Fürst," sagte er achselzuckend, hielt sich aber nicht weiter auf und ging seiner Wege.

Nach Wolff erschien auch Selenin. Er hatte von den Senatoren erfahren, daß Nechljudow, sein einstiger Freund, sich hier befand.

„Dich hier zu treffen, hätte ich am wenigsten erwartet," sagte er, auf Nechljudow zutretend. „Ich hatte keine Ahnung davon, daß du in Petersburg bist!"

„Und ich wußte nicht, daß du Oberstaatsanwalt bist."

„Wie bist du in den Senat gekommen?" fragte er mit trübseligem, schwermütigem Blick auf den Freund. „Was hat dich veranlaßt, hierher zu kommen?"

„Hierher? — Ich hoffte hier Gerechtigkeit zu finden und eine unschuldig verurteilte Frauensperson zu retten."

„Was für ein Frauenzimmer meinst du?"

„Diejenige, deren Prozeß soeben entschieden worden ist."

„Ach so, der Fall Maßlowa," sagte Selenin sich erinnernd. „Eine vollkommen unbegründete Klage."

„Nicht auf die Beschwerde kommt es an, sondern auf die lebende Person, die unschuldig ihre Strafe erleidet."

Selenin seufzte. „Das kann wohl sein, aber . . ."

„Das kann nicht nur möglich sein, sondern es verhält sich wirklich so . . ."

„Woher kannst du denn das wissen?"

„Ich weiß es, weil ich selbst Geschworner war. Ich weiß, worin wir uns versehen haben."

Selenin wurde nachdenklich.

„Dann hättet ihr es gleich damals zur Sprache bringen müssen," sagte er.

„Das habe ich gethan."

„Es hätte dem Protokoll hinzugefügt werden müssen. Wenn das dem Kassationsgesuch beigelegen hätte . . ."

Selenin, der sehr beschäftigt war, und wenig mit der Welt verkehrte, hatte offenbar nichts von Nechljudows Roman gehört, und da die Sache abgewiesen war, hielt er es für unnötig, den Freund über seine besonderen Beziehungen zur Maßlowa aufzuklären.

„Aber auch jetzt war es doch offenbar, daß die Entscheidung sinnlos war."

„Der Senat hat das Recht, so zu urteilen. Wenn der Senat sich erlauben wollte, die Entscheidungen des Gerichtes nach seiner subjektiven Ansicht von der Gerechtigkeit der gefällten Urteile zu kassieren, so würde er jeden sicheren Grund und Boden unter den Füßen verlieren, und würde die Gerechtigkeit eher hemmen als fördern," sagte Selenin, der an den vorhergehenden Prozeß dachte, „gar nicht davon zu reden, daß das Urteil der Geschwornen jede Bedeutung verlieren würde."

„Ich weiß nur, daß dieses Frauenzimmer vollkommen unschuldig ist," sagte Nechljudow, „und daß die letzte Hoffnung sie von der unverdienten Strafe zu befreien, nun dahin ist. Die höchste Instanz hat eine begangene Gesetzlosigkeit bestätigt."

„Sie hat nichts bestätigt, weil sie sich nicht in die Revision des Prozesses eingelassen hat und nicht einlassen konnte," sagte Selenin, die Augen zusammenkneifend. „Du wohnst wohl wieder bei deiner Tante?" fügte er hinzu, offenbar in dem Wunsche, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Ich habe gestern erfahren, daß du hier bist. Die Gräfin Katharina Iwanowna hatte mich eingeladen, mit dir zusammen der Versammlung eines Reisepredigers beizuwohnen," sagte Selenin.

„Ja, ich habe der Versammlung beigewohnt, mich aber mit Abscheu davon geschlichen," erwiderte Nechljudow ärgerlich und verstimmt darüber, daß Selenin das Gesprächsthema gewechselt hatte.

„Warum denn mit Abscheu? Es ist doch immerhin eine Äußerung religiösen Gefühls, wenn auch eine einseitige, sektiererische,“ sagte Selenin.

„Es ist ein heilloser Unsinn,“ erwiderte Nechljudow.

„Doch nicht. Nur das ist sonderbar, daß wir die Lehren unserer Kirche so wenig kennen, daß wir unsere fundamentalen Dogmen für eine ganz neue Offenbarung ansehen können.“

Nechljudow sah den Freund aufmerksam und erstaunt an. Dieser schlug nicht die Augen nieder, aus denen jetzt nicht nur Betrübnis, sondern auch etwas Mißgünstiges sprach.

„Übrigens darüber können wir später sprechen,“ sagte Selenin, wandte sich zum Gerichtskommissar, der ihm ehrerbietig genaht war: „Ich komme“ — und nach einem tiefen Seufzer wieder zu Nechljudow: „Wir müssen durchaus zusammenkommen; werde ich dich aber zu Hause finden? Mich triffst du zum Diner um sieben Uhr immer an. Ich wohne in der Nadeshdinskaja“ — er nannte die Nummer des Hauses. — „Seit jenen Zeiten ist viel Wasser ins Meer geflossen,“ sagte er im Fortgehen.

„Ich werde kommen, wenn ich kann,“ sagte Nechljudow und fühlte, daß Selenin, der ihm einst nahegestanden hatte, ihm infolge dieses kurzen Gesprächs ferne gerückt, fremd und unverständlich, wenn nicht feindselig geworden war.

22.

Zu der Zeit, wo Nechljudow Selenin als Studenten gekannt hatte, war er ein vortrefflicher, treuer Kamerad, für seine Jahre ein gebildeter Weltmann mit feinem Takt; er war immer aufs sorgfältigste gekleidet, wohl aussehend, außerordentlich wahrhaft und ehrenhaft. Er studierte vortrefflich, ohne die geringste Pedanterie und ohne viel Mühe; für seine wissenschaftlichen Abhandlungen erhielt er goldene Medaillen.

Seinen Mitmenschen zu nützen, hatte er sich zum Ziel seines jungen Lebens gesetzt. Dieses Dienen stellte er sich

nicht anders vor, als in der Form eines Staatsdienstes. Sobald er den Universitätscensus absolviert, hatte er sich darum alle Branchen des Staatsdienstes, denen er seine Kräfte widmen konnte, genauer angesehen, und da er fand, daß er in der zweiten Abteilung von Sr. Majestät eigener Kanzlei, welcher die Ausarbeitung der Gesetze oblag, am meisten nützen konnte, trat er dort ein.

Aber ungeachtet der peinlichsten und gewissenhaftesten Befolgung alles dessen, was von ihm verlangt wurde, fand er in dieser Stellung keine Befriedigung für sein Verlangen nach einer mehrfach nutzenbringenden Thätigkeit; er konnte nicht zu dem Bewußtsein gelangen, daß das, was er schaffte, notwendig sei. Dieses Unbefriedigtsein und die Reibungen mit seinem kleinlichen, aber sehr ehrsüchtigen nächsten Vorgesetzten nahmen so zu, daß er aus der zweiten Abteilung austrat und sich in den Senat versetzen ließ. Dort ging es ihm besser, er fühlte sich mehr an seinem Platz, aber volle Befriedigung fand er auch in der neuen Thätigkeit nicht. Auch hier verließ ihn nie das Bewußtsein, nicht gefunden zu haben, was er erwartet hatte und was ihm notthat.

Während seines Dienstes im Senat erwirkten ihm seine Verwandten die Ernennung zum Kammerjunker. Er mußte in goldgestickter Uniform umherfahren und vielen Personen danken. Jetzt fühlte er noch mehr, daß das nicht „das Rechte“ war, konnte aber diese Ernennung nicht von sich weisen, ohne diejenigen zu kränken, die überzeugt davon waren, daß sie ihm Vergnügen damit machten, sich in der glänzenden Uniform im Spiegel zu betrachten, und die Achtung zu genießen, die ihm wegen dieser Ernennung von vielen Personen gezollt wurde.

Ähnlich erging es ihm auch mit seiner Heirat. Man hatte in weltlicher Anschauung eine glänzende Heirat für ihn projektiert, und er heiratete vorzugsweise darum, weil er im entgegengesetzten Fall seiner Braut und denjenigen Personen, welche die Heirat wünschten, wehe gethan hätte; die Verbin-

dung mit einem jungen, liebreizenden, vornehmen Mädchen schmeichelte nebenbei seiner Eitelkeit.

Aber auch die Heirat erwies sich bald als nicht „das Rechte." Nach der Geburt des ersten Kindes wollte seine Frau keine weiteren Kinder haben, und stürzte sich in den Trubel eines luxuriösen, weltlichen Lebens, an welchem er teilnehmen mußte, mochte er wollen oder nicht. Abgesehen davon, daß die Frau dadurch das Leben ihres Mannes vergiftete und selbst nichts davon hatte als Anstrengung und Ermüdung, führte sie es dennoch immer fort. Alle seine Versuche, ihr Leben anders zu gestalten, scheiterten wie an einer Mauer, und ihre Verwandten und Bekannten bestärkten sie in ihrem Widerstand.

Das Kind, ein Mädchen mit langen, goldigen Locken, war dem Vater ein fremdes Wesen, weil es ganz anders gehalten und behandelt wurde, als er es wünschte. Zwischen den Eheleuten hatte sich allmählich ein Mangel an Verständnis eingestellt; es war nicht einmal der Wunsch nach demselben da; dagegen fand ein stiller ununterbrochener Kampf zwischen ihnen statt, der sorgsam vor unberufenen Augen gehütet und von konventionellem Anstand gemildert wurde, dem Mann aber das Leben zu Haus sehr schwer machte. So kam es denn, daß das Familienleben sich noch weniger als „das Rechte" erwies, so gut als der Dienst und die Hofchargen.

Darum hatte er immer traurig dreinschauende Augen, und als er Nechljudow wiedersah, den er zu der Zeit gekannt hatte, als alle diese gesellschaftlichen Lügen ihn noch nicht berührten, da trat sein eigenes Bild, wie er damals war, vor seine Erinnerung, und schwerer denn je all dieses nicht „das Rechte," und ihm wurde unsäglich traurig zu Mute. Dasselbe empfand auch Nechljudow nach dem ersten Gefühl der Freude über das Wiedersehen.

Das war der Grund, daß sie, obgleich sie eine Zusammenkunft verabredet hatten, sich bei der diesmaligen Anwesenheit Nechljudows in Petersburg nicht mehr sahen.

23.

Als Nechljudow und der Advokat das Senatsgebäude verließen, ließ Fanarin seinen Wagen nachfolgen und erzählte dem Fürsten aus der Chronique scandaleuse, daß die Geliebte irgend eines Mannes mehrere Millionen an der Börse gewonnen, ein anderer seine Frau verkauft und ein dritter ihm dieselbe abgekauft hätte. Er wußte von allerhand unsauberen Machenschaften und Vergehen hervorragender Persönlichkeiten, die aber keineswegs dafür im Gefängnis saßen, sondern die Ehrenplätze verschiedener Gesellschaften innehatten. Diese Erzählungen, deren Vorrat schier unerschöpflich zu sein schien, machten Fanarin Vergnügen, denn sie bewiesen ihm augenscheinlich, daß die von ihm angewandten Praktiken, um sich ein Vermögen zu erwerben, vollkommen unschuldig und vollberechtigt waren, im Vergleich mit den Mitteln, welche die hervorragendsten Koryphäen von Petersburg zu demselben Zwecke anwandten. Er war daher überrascht, als Nechljudow, ohne seine letzte Geschichte zu Ende zu hören, Abschied von ihm nahm, eine Droschke bestieg und über den Newa-Quai nach Hause fuhr.

Nechljudow war sehr traurig, weil die abschlägige Antwort des Senates Katjuschas Verurteilung besiegelte und dies ihm den Entschluß noch erschwerte, sein Schicksal mit dem ihrigen zu verbinden. Seine gedrückte Stimmung wurde noch erhöht durch die Geschichten von der Korruption der höheren Gesellschaft, die der Advokat mit solcher Genugthuung erzählt hatte. Auch der seltsam veränderte Blick des einst so lieben, offenherzigen Selenin gab ihm zu denken.

Zu Hause angelangt, übergab ihm der Portier einen Zettel, den eine Frauensperson in seiner Loge geschrieben hatte. Die Mutter der Schustow schrieb, daß sie gekommen sei, um ihrem Wohlthäter, dem Erretter ihrer Tochter, zu danken und ihn inständig zu bitten, er möchte sie und ihre Tochter durch einen Besuch beglücken. Sie bezeichnete ihre

Wohnung auf Wassili-Ostrow, in der fünften Linie. Es wäre dies für Vera Jefremowna von der äußersten Wichtigkeit. Er brauche nicht zu befürchten, mit vielen Dankesworten belästigt zu werden. Von ihrem Danke würden sie kein Wort reden, sie würden nur froh sein, ihn zu sehen. Würde er nicht wenn möglich morgen früh kommen? Nach den Erfahrungen der letzten Tage seiner Anwesenheit in Petersburg befand er sich in einem Zustand gänzlicher Hoffnungslosigkeit, irgend etwas zu erreichen. Seine in Moskau gefaßten Pläne erschienen ihm wie jene jugendlichen Schwärmereien, die notwendigerweise Enttäuschung bringen müssen, wenn man ins wirkliche Leben tritt. Da er jetzt in Petersburg war, hielt er es dennoch für seine Pflicht, das auszuführen, was er sich vorgenommen hatte.

Er holte aus dem Portefeuille verschiedene Papiere hervor und blätterte in denselben, als der Diener der Gräfin Katharina Iwanowna anklopfte und ihn bat, zum Thee zu kommen.

Nechljudow antwortete, daß er gleich kommen würde, legte die Papiere in sein Portefeuille zurück und ging zur Tante. Er blickte auf die Straße hinaus, und als er Mariettens Füchse vor dem Haus halten sah, ward ihm froher zu Mute.

Mariette saß im Hut, aber nicht mehr in Schwarz, sondern in einem hellen Kleid von verschiedenen Farben, eine Tasse in der Hand, neben dem Sessel der Gräfin, und ihre lachenden Augen glänzten. Als Nechljudow ins Zimmer trat, hatte Mariette eben etwas Komisches erzählt, etwas anstößig Komisches, wie Nechljudow am Lachen der Damen merkte.

„Du bringst mich noch um!“ rief die Gräfin, die sich vor Lachen geschüttelt hatte.

Nechljudow grüßte und nahm bei den Damen Platz. Schon war er im Begriff, über Mariettens Leichtfertigkeit streng zu urteilen, als sie den trüben Ausdruck seines Gesichtes bemerkte. Um ihm zu gefallen — und das wünschte sie, seit sie ihn zu-

erst gesehen — änderte sie augenblicklich ihre Miene; sie wurde plötzlich ernst, unzufrieden mit ihrem Leben, suchte und erstrebte etwas; es war das nicht Heuchelei, sondern sie hatte sich in der That in dieselbe Seelenverfassung versetzt, in welcher sich Nechljudow eben befand, obgleich sie nicht imstande gewesen wäre, auszudrücken, worin diese bestand. Sie erkundigte sich, zu welchem Abschluß er seine Angelegenheiten gebracht, und er erzählte ihr von seinem Mißerfolg im Senat und von seiner Begegnung mit Selenin.

„Ach, diese reine Seele! In Wirklichkeit, un chevalier sans peur et sans reproche.“ Eine reine Seele — unter diesem Epitheton, das man Selenin in der Gesellschaft gab, waren die beiden Damen gewohnt, ihn zu nennen.

„Was ist seine Frau für ein Wesen?“ fragte Nechljudow.

„Sie? Nun, ich will sie nicht beurteilen. Sie versteht ihn nicht. Stimmte er wirklich auch für die Abweisung?“ fragte sie mit aufrichtigem Mitgefühl. „Es ist schrecklich. Wie thut sie mir leid!“ setzte sie seufzend hinzu.

Er runzelte die Stirn und, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, erzählte er von der Schustow, die in der Festung inhaftiert und auf die Vermittlung Mariettes bereits freigesprochen war. Er dankte ihr für die Verwendung bei ihrem Mann und wollte noch sagen, wie schrecklich es sei, zu denken, daß diese Unschuldige und ihre ganze Familie nur darum gelitten hätte, weil niemand an sie erinnert hätte — aber sie ließ ihn nicht aussprechen und drückte selbst ihre Empörung darüber aus.

Die Gräfin Katharina Iwanowna sah, daß Mariette mit ihrem Neffen kokettierte, und das amüsierte sie.

„Komm morgen zu Aline,“ sagte sie, „Kiesewetter wird dort sein. Und du auch,“ wandte sie sich an Mariette.

„Il vous a remarqué,“ sagte sie zu ihrem Neffen. „Er hat mir gesagt, daß alles, was du gesprochen — ich habe es ihm nämlich mitgeteilt — ein gutes Zeichen sei, und daß du sicherlich zu Christum gelangen würdest. Komm auf jeden

Fall hin! Sage du ihm, Mariette, daß er hinkommen möchte, und komme selbst auch."

„Erstens, Gräfin, habe ich kein Recht, dem Fürsten etwas zu raten," sagte Mariette, indem sie Nechljudow ansah, und damit sagen zu wollen schien, daß zwischen ihr und ihm vollkommene Übereinstimmung mit den Worten der Gräfin und mit dem Evangelium überhaupt herrschte — und zweitens wissen Sie, daß ich diese Versammlungen nicht sehr liebe . . ."

„Ja, du mußt immer alles anders machen wie andere, und deinen Kopf für dich haben."

„Wie denn meinen Kopf für mich haben? Ich glaube ja wie das einfältigste Bauernweib," sagte sie lächelnd, „und drittens fahre ich morgen in das französische Theater."

„Ach! Hast du sie gesehen . . . wie heißt sie doch nur?" sagte die Gräfin Katharina Iwanowna.

Mariette nannte die berühmte französische Schauspielerin.

„Du mußt durchaus hingehen . . . sie spielt ganz wundervoll."

„Wen soll ich denn zuerst hören, ma tante, die Schauspielerin oder den Prediger?" fragte Nechljudow lächelnd.

„Klammere dich gefälligst nicht an jedes meiner Worte."

„Ich glaube, erst den Prediger und dann die französische Schauspielerin, sonst verliere ich am Ende ganz den Geschmack an der Predigt," sagte Nechljudow.

„Nein, es ist besser mit dem französischen Theater anzufangen und nachher Buße zu thun," meinte Mariette.

„Ihr braucht euch über mich nicht lustig zu machen. Der Prediger — ist eben der Prediger, und das Theater — das Theater. Um seine Seele zu retten, braucht man gar nicht ein ellenlanges Gesicht zu machen und immerfort zu weinen. Man muß nur Glauben haben, dann wird man auch fröhlich."

„Sie, ma tante, predigen besser als alle Prediger," sagte Nechljudow.

„Aber wissen Sie was," sagte Mariette nach einiger Überlegung, „kommen Sie morgen in meine Loge."

„Ich fürchte, es wird mir nicht möglich sein . . ."

Das Gespräch wurde von einem Diener unterbrochen, welcher den Sekretär einer Wohlthätigkeitsanstalt meldete, deren Vorsteherin die Gräfin war.

„Ach, das ist ein langweiliger Mensch! Ich will ihn lieber dort empfangen und komme dann wieder zu euch zurück. Versorgen Sie ihn mit Thee, Mariette," sagte die Gräfin, sich erhebend, und begab sich mit raschem, beweglichem Gang in den Saal.

Mariette streifte einen Handschuh ab und entblößte eine energische, ziemlich flache Hand, deren vierter Finger mit Ringen bedeckt war.

„Ist Ihnen Thee gefällig?" fragte sie, nach der silbernen Theekanne auf der Spirituslampe greifend, und dabei den kleinen Finger in eigentümlicher Weise gesondert haltend. Ihr Gesicht wurde ernst und traurig. „Es macht mich immer sehr, sehr traurig zu denken, daß Menschen, auf deren gute Meinung ich Wert lege, mich mit der Stellung, in der ich mich befinde, identifizieren." Bei diesen Worten schienen ihr die Thränen nahe zu sein. Wenn man die Worte genauer betrachtete, so hatten sie keinen tieferen, wenigstens nur einen unbestimmten Sinn. Nechljudow schienen sie aber von außerordentlicher Tiefe, Aufrichtigkeit und Herzensgüte zu zeugen — so zog ihn der Blick dieser glänzenden Augen der jungen, hübschen und gut gekleideten Frau an, welcher diese Worte begleitete.

Nechljudow sah sie schweigend an und konnte sein Auge nicht abwenden von ihrem Gesicht.

„Sie denken, daß ich Sie und alles, was in Ihnen vorgeht, nicht verstehe? Was Sie gethan haben, ist ja alles bekannt. C'est le secret de polichinelle. Ich bin entzückt davon und billige Ihre Handlungsweise."

„Sie haben keine Ursache entzückt zu sein. Ich habe noch so wenig gethan."

„Das thut nichts zur Sache. Ich verstehe Ihre Beweggründe und verstehe auch Sie. Gut, gut, ich werde nichts

mehr darüber sagen," unterbrach sie sich, sobald sie in seinem Gesicht Mißbehagen gewahrte; „ich begreife auch, daß Sie, nachdem Sie alle die Leiden in den Gefängnissen gesehen, den Unglücklichen helfen möchten, die unter der Härte und der Gleichgültigkeit der Menschen leiden." — Mariette wünschte nur eines: ihn an sich zu fesseln, und mit ihrem weiblichen Instinkt, der alles erriet, was ihm wichtig schien und ihm am Herzen lag, fuhr sie fort: „Ich begreife, daß man sein Leben für diese Sache hingeben kann, und wäre auch selbst bereit, das meinige dafür hinzugeben. Allein jeder hat mit seinem eigenen Schicksal genug zu thun . . ."

„Sind Sie denn mit Ihrem Schicksal nicht zufrieden?"

„Ich?" fragte sie, gleichsam erstaunt, daß man ihr mit dieser Frage kommen konnte. „Ich muß zufrieden sein — und bin es. Aber es giebt einen Wurm, der zuweilen wieder erwacht . . ."

„Man muß ihn aber nicht einschlafen lassen, und der inneren Stimme glauben," sagte Nechljudow, der sich ganz im Bann ihrer Verstellungskunst befand.

In der Folge erinnerte Nechljudow sich oft noch mit Schamgefühl dieser Unterredung; er erinnerte sich ihrer teils lügenhaften, teils ihm angepaßten Worte, jenes Ausdrucks andächtiger Aufmerksamkeit, mit dem sie ihm zuhörte, wenn er von den Schrecken des Gefängnisses und von den Eindrücken erzählte, die er in seinen Dörfern erhalten.

Als die Gräfin zurückkehrte, unterhielten sie sich nicht nur wie alte Bekannte, sondern wie innige Seelenfreunde, die allein Verständnis füreinander hatten in der Menge derjenigen, die sie umgaben und nicht verstanden.

Sie sprachen von der Ungerechtigkeit der Mächtigen, von den Leiden der Unglücklichen, von der Armut des Volkes — in der Wirklichkeit aber fragten ihre Augen, die unter dem Wortschwall unverwandt aufeinander gerichtet waren, unaufhörlich: „Kannst du mich lieben?" und antworteten: „Ja,

ich kann" — und ein physisches Gefühl, das unerwartet alle Regenbogenfarben annahm, zog sie zu einander hin.

Als Mariette fortfuhr, erklärte sie, ihm stets zu Diensten sein zu wollen mit allem, worüber sie verfügte, und bat ihn, morgen Abend gewiß, wenn auch nur für einen Augenblick, in ihre Loge zu kommen, weil sie noch über eine wichtige Sache mit ihm sprechen müsse.

„Und wann werde ich Sie wiedersehen?" fügte sie seufzend hinzu, vorsichtig den Handschuh über die beringte Hand ziehend. „Sie versprechen mir also zu kommen?"

Nechljudow gab das Versprechen.

Als er an diesem Abend allein in seinem Zimmer war, sich ins Bett legte und das Licht auslöschte, konnte er lange nicht einschlafen. Er dachte an Katjuscha, an die Entscheidung des Senates und seinen Entschluß, ihr dennoch zu folgen, an seine Lossagung vom Recht des Landbesitzes — und gleichsam als Antwort auf alle diese Fragen sah er Mariettens Gesicht, ihren Seufzer und ihren Blick, als sie ihm gesagt hatte: „Wann werde ich Sie wiedersehen?" mit großer Deutlichkeit vor sich. — „Werde ich gut thun, nach Sibirien zu gehen? Handle ich vernünftig, wenn ich meinem Reichtum entsage?" sagte er sich.

Und die Antworten auf diese Fragen in der halben Helligkeit, welche durch die schlecht herabgelassenen Vorhänge hereindrang, waren unbestimmter Natur. Seine Gedanken gerieten in Unordnung. Er versuchte die frühere Gemütsverfassung wieder hervorzurufen, die früheren Gedanken wieder wachzurufen, aber diese Gedanken hatten nicht die frühere Überzeugungskraft.

„Und wenn sich alles, was ich mir vorgenommen habe, nur als Wahnbild erweist, und wenn ich mit der Neue ohne Mittel nicht leben kann — was dann?" Und außerstande, diese Fragen zu beantworten, kam ein Gefühl von Trauer und Verzweiflung über ihn, wie er es lange nicht empfunden hatte, und er versank endlich in einen so schweren Schlaf, wie in früheren Zeiten nach einem großen Verlust im Spiel.

24.

Das erste Gefühl, als er am nächsten Morgen erwachte, war, am Tage vorher etwas Schlechtes begangen zu haben. Er dachte nach: es war keine schlechte Handlung da, er hatte nichts Schlechtes gethan — aber die schlechten Gedanken hatte er gehegt, daß alle seine jetzigen Vorsätze — die Heirat mit Katjuscha und die Abtretung seines Landbesitzes an die Bauern — daß das alles unausführbare Träume waren, daß er das nicht verwirklichen könnte, daß das alles künstlich, unnatürlich, und daß er fortfahren müßte zu leben wie bisher.

Eine schlechte That war also nicht da, aber schlechter noch als böse Handlungen waren jene Gedanken. Eine schlechte Handlung kann man bereuen und braucht sie nicht zu wiederholen, böse Gedanken führen aber unaufhaltsam auf schlechte Wege.

Die gestrigen Gedanken in seiner Erinnerung wiederholend, verwunderte sich Nechljudow darüber, wie er ihnen auch nur auf einen Augenblick hatte glauben können. Wie neu und schwierig für ihn auch das sein mochte, was er zu thun beabsichtigte — er wußte, daß das jetzt für ihn die einzige Möglichkeit war zu leben; wie leicht auch die Rückkehr zu dem gewohnten Leben war — es war für ihn der geistige Tod. Seine gestrige Versuchung kam ihm jetzt vor, wie der Zustand eines Menschen, der schon zu lange geschlafen hat, aber der gern noch im warmen Bett bleiben möchte, wenn auch ohne zu schlafen, obgleich er weiß, daß er schon viel zu lange liegt!

An diesem Tage, dem letzten seines Aufenthalts in Petersburg, fuhr er gleich am Morgen zu der Schustow nach Wasili-Ostrow; ihre Wohnung war im zweiten Stock. Auf die Weisung des Dworniks geriet Nechljudow auf die Hintertreppe und direkt in die heiße, stark nach Speisen duftende Küche. Eine ältliche Frau in einer Schürze und mit einer Brille stand mit aufgestreiften Ärmeln am Herd und rührte etwas in einer dampfenden Kasserole.

„Zu wem wünschen Sie?“ fragte sie streng, den Eintretenden über ihre Brille hin betrachtend.

Kaum hatte Nechljudow sich genannt, als das Gesicht der Frau einen freudig erschrockenen Ausdruck annahm.

„Mein Gott, der Fürst!“ rief sie. „Wer hat Sie nur die Hintertreppe heraufgeführt? Sie sind unser Wohlthäter! Ich bin Lidias Mutter.“ Sie ergriff Nechljudows Hand, um dieselbe zu küssen. „Ich war gestern bei Ihnen. Meine Schwester hatte mich besonders darum gebeten, sie ist hier. Hierher, hierher, ich bitte Durchlaucht, mir zu folgen,“ sprach die Mutter der Schustow, Nechljudow durch eine enge Thür auf einen dunklen Korridor führend, und im Gehen bald ihr aufgeschürztes Kleid und bald ihr Haar ordnend. „Meine Schwester, die Kornilow — vielleicht haben Sie von ihr gehört?“ fügte sie flüsternd, an der Thür stehen bleibend, hinzu. „Sie war mit in die Sache verwickelt . . . eine gescheite Frau.“

Sie öffnete die Thür und ließ den Gast in ein kleines Zimmer treten, wo auf einem kleinen Sofa vor einem Tisch ein nicht hochgewachsenes, volles Mädchen in einer Kattunbluse saß, dessen sehr blasses, rundes Gesicht, das dem der Mutter glich, von blondem Lockenhaar umrahmt war. Ihr gegenüber saß auf einem Sessel zusammengekauert, in einem russischen Hemd mit ausgenähtem Kragen, ein junger Mensch mit schwarzem Schnurrbart. Sie waren beide offenbar so fortgerissen von ihrem Gespräch, daß sie sich erst umsahen, als Nechljudow in die Thür trat.

„Lidia, Fürst Nechljudow, derselbe . . .“

Das bleiche Mädchen sprang nervös auf, schob einen Haarsträhn hinter das Ohr und heftete ihre großen, grauen Augen auf den Eintretenden.

„Sie also sind die gefährliche Persönlichkeit, für welche Vera Jefremowna sich verwandt hat?“ fragte Nechljudow lächelnd und reichte ihr die Hand.

„Jawohl, ich bin es,“ sagte Lidia und lächelte kindlichfreundlich, wobei eine Reihe schöner Zähne sichtbar wurden.

„Meine Tante wollte Sie so sehr gern sehen. Tante!“ rief sie mit einer weichen, wohlklingenden Stimme durch die Thür des Nebenzimmers.

„Vera Jefremowna war sehr traurig über Ihre Verhaftung.“

„Setzen Sie sich hierher, nein, lieber dorthin,“ sagte Lidia, auf einen weichen, zerbrochenen Sessel zeigend, von welchem der junge Mann sich soeben erhoben hatte. „Mein Vetter Sacharow,“ sagte sie, den Blick bemerkend, den Nechljudow auf den jungen Menschen warf.

Der Vetter begrüßte nun den Gast, und als Nechljudow sich auf seinen Platz setzte, nahm er sich einen Stuhl vom Fenster und setzte sich neben ihn. Aus dem Nebenzimmer kam ein blonder, etwa sechzehn Jahr alter Gymnasiast und setzte sich schweigend auf das Fensterbrett.

„Vera Jefremowna ist sehr befreundet mit meiner Tante, ich aber kenne sie fast gar nicht,“ sagte Lidia.

In diesem Augenblick trat aus dem Nebenzimmer eine Frau mit angenehmem, gescheitem Gesicht, in einer weißen, von einem Ledergurt zusammengehaltenen Bluse.

„Seien Sie gegrüßt und nehmen Sie meinen Dank dafür, daß Sie gekommen sind!“ begann sie, sobald sie neben Lidia auf dem Sofa Platz genommen hatte. „Wie geht es der guten Vera? Haben Sie sie gesehen? Wie erträgt sie denn ihre jetzige Lage?“

„Sie klagt nicht und behauptet, daß es ihr gut gehe,“ sagte Nechljudow.

„Daran erkenn' ich Vera!“ sagte die Tante kopfschüttelnd. „Für andere alles, nichts für sich selbst.“

„Ja, sie wünschte nichts für sich selbst und war nur in Sorgen wegen Ihrer Nichte, die, wie sie sagte, ganz grundlos arretiert worden war.“

„Das ist richtig,“ sagte die Tante; „es ist eine entsetzliche Geschichte! Meine Nichte hat eigentlich für mich gelitten.“

„Aber durchaus nicht, Tante," bemerkte Lidia. „Ich hätte auch ohne Sie die Papiere in Verwahrung genommen."

„Gestatte mir das besser zu wissen als du," fuhr die Tante fort und sagte, zu Nechljudow gewandt: „Sehen Sie, das ganze Unglück ist so entstanden: jemand hatte mich gebeten, Papiere für einige Zeit aufzubewahren, und da ich keine eigene Wohnung hatte, brachte ich Lidia die Papiere zur Verwahrung. In derselben Nacht wurde bei ihr Haussuchung gehalten, die Papiere beschlagnahmt und sie arretiert. Man verlangte die Auskunft von ihr, wer ihr die Papiere gegeben hätte."

„Ich habe es aber nicht gesagt," unterbrach sie Lidia rasch und strich wieder das Haar zurück, das sie übrigens gar nicht belästigte.

„Ich behaupte ja gar nicht, daß du es gesagt hast," erwiderte die Tante.

„Wenn sie Mitin ergriffen haben, so ist es durchaus nicht durch meine Schuld geschehen," sagte Lidia errötend und sich umsehend.

„Sprich nicht weiter davon, liebe Lidia," sagte die Mutter.

„Warum nicht?"

„Denke daran, was für Folgen es hatte, als du gestern anfingst davon zu sprechen."

„Laß mich nur, liebe Mutter! Ich habe nichts gesagt und immer geschwiegen. Als er mich zum zweitenmal nach Tante und Mitin ausfragte, sagte ich nichts und erklärte ihm, daß ich nichts antworten würde. Dann fing dieser Petrow an mich zu überreden: ‚Alles, was Sie mir sagen können, wird niemandem Schaden zufügen, kann aber im Gegenteil, wenn Sie es mir sagen, Unschuldige befreien.' Ich blieb dabei, daß ich es nicht sagen würde. Dann sagte er: ‚Nun gut, Sie brauchen nichts zu sagen, verneinen Sie nur nicht das, was ich sagen werde.' Dann nannte er verschiedene Namen und auch Mitin."

„So laß die Geschichte doch ruhen," riet die Tante.

„Ach, Tante, lassen Sie mich doch erzählen!“ Dabei zerrte sie unaufhörlich an dem Haarsträhn und blickte scheu umher. „Und plötzlich — stellen Sie sich vor — wird mir durch Klopfen mitgeteilt, daß Mitin ergriffen worden ist. Nun, dachte ich, den hast du verraten. Das hat mich so gequält, daß ich beinahe wahnsinnig geworden bin.“

„Es hat sich ja herausgestellt, daß er gar nicht durch dich ins Gefängnis gekommen ist,“ sagte die Tante.

„Ich wußte es aber nicht. Ich glaubte, ich hätte ihn verraten. Ich ging von einer Wand zur andern und konnte nichts anderes denken als: Du hast ihn verraten — Mitin, Mitin habe ich verraten. Ich wußte, daß es eine Hallucination ist, und höre doch immer die Worte. Ich will einschlafen — unmöglich. Ich wollte nicht daran denken — das war auch nicht möglich. Es war schrecklich!“ sagte Lidia, sich immer mehr in Aufregung hineinredend, den Haarsträhn auf ihren Finger auf- und wieder abwickelnd, dabei sich immer umsehend.

„Lidia, so beruhige dich doch,“ wiederholte die Mutter, ihre Schulter berührend, diese war aber nicht imstande, sich Halt zu gebieten.

„Es ist darum so entsetzlich,“ fing sie an, etwas zu sagen, konnte aber den Satz nicht zu Ende bringen, brach in Thränen aus, sprang vom Diwan auf und lief, den Sessel streifend, aus dem Zimmer. Die Mutter folgte ihr, kam aber bald zurück und erklärte, daß Lidia sich sehr unwohl fühlte, und nicht mehr erscheinen würde.

„Die Gefangenschaft hat dies junge Leben zerstört!“ sagte die Tante. „Es schmerzt mich so sehr, daß ich die unwillkürliche Veranlassung dazu war!“

„Mit Gottes Hilfe wird sie sich in der Landluft wieder erholen,“ sagte die Mutter. „Wir wollen sie zum Vater schicken.“

„Ohne Ihren Beistand wäre sie ganz verloren gewesen,“ sagte die Tante. „Haben Sie Dank dafür! Sehen aber

wollte ich Sie, um Sie zu bitten, einen Brief Vera Jefremowna zukommen zu lassen," sagte sie und holte ein Couvert aus der Tasche. „Der Brief ist unverschlossen; Sie können ihn lesen und zerreißen oder abgeben, wie Sie es nach Ihrer Überzeugung für gut finden. Der Brief enthält nichts Kompromittierendes."

Nechljudow nahm den Brief entgegen, versprach ihn abzugeben, nahm Abschied und trat auf die Straße.

Er schloß den Brief, ohne ihn zu lesen, und beschloß, ihn seiner Bestimmung gemäß abzugeben.

25.

Nechljudow wäre am Abend desselben Tages abgereist, wenn er nicht Mariette versprochen hätte, ins Theater zu kommen; und obgleich er wußte, daß er besser daran thäte, es zu unterlassen, so fuhr er doch hin, weil er sich durch sein Versprechen gebunden fühlte. Außer dem Wunsch, Mariette noch einmal zu sehen, wollte er zum letztenmal sich in der Welt bewegen, die ihm einst so nahe gestanden und die ihm jetzt so entfremdet war.

„Ob ich wohl der Versuchung widerstehen kann?" war sein nicht ganz aufrichtiger Gedanke. „Ich will eine letzte Probe machen."

Nachdem er sich in den Frack geworfen, erschien er zum zweiten Akt der „Dame aux camélias" im Theater, wo eine gastierende Schauspielerin auf eine neue Art zeigen wollte, wie eine Schwindsüchtige stirbt.

Das Theater war gefüllt, und Mariettens Paterreloge wurde ihm aus Achtung für die Persönlichkeit, die nach ihr fragte, bereitwillig gezeigt.

Im Korridor stand ein Livreediener, der ihn als einen Bekannten des Hauses ehrfurchtsvoll begrüßte und ihm die Thür der Loge öffnete.

Alle gegenüberliegenden Logenreihen mit den in denselben sitzenden und stehenden Personen, und alle grauen und er-

grauenden, pommadisierten und mit Locken versehenen Köpfe, kurzum das gesamte Publikum im Theater, konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die elegante, in Seide und Spitzen gehüllte Schauspielerin, welche mit unnatürlicher Stimme einen Monolog sprach. Jemand im Publikum zischte, als die Thür geöffnet wurde, und zwei Luftströmungen, eine warme und eine kalte, wehten Nechljudow ins Gesicht.

In der Loge befanden sich außer Mariette eine unbekannte Dame in rotem Überwurf und hoher Frisur und zwei Herren: der General, Mariettens Gemahl, ein wohlaussehender, hochgewachsener Mann mit einem strengen, undurchdringlichen Gesicht, einer Adlernase und militärischer, mit Hilfe von Watte und Steifleinen hergestellter hoher Brust, und ein blonder, kahlköpfiger Mann mit ausrasiertem Kinn zwischen den zwei feierlichen Bartkoteletten. Mariette, zierlich, elegant, graziös, mit tief ausgeschnittenem Kleid, mit ihren vollen Schultern, blickte sich sogleich um, wies ihm mit dem Fächer einen leeren Stuhl an und lächelte ihm als Willkommensgruß dankbar und wie es ihm schien, vielverheißend zu. Ihr Gatte sah ihn ruhig an und neigte würdevoll, wie er alles that, den Kopf. Man sah sogleich in dem Blick, den er mit ihr wechselte, daß er der Gebieter, der Besitzer der schönen Frau war.

Als der Monolog zu Ende war, erdröhnte das Theater vom Applaus. Mariette erhob sich, faßte die knisternde Schleppe ihres Kleides und machte ihren Mann mit Nechljudow bekannt. Der General lächelte, versicherte sehr erfreut zu sein, verharrte aber ruhig in seinem undurchdringlichen Schweigen.

„Eigentlich hätte ich heute abreisen müssen, aber ich hatte Ihnen versprochen, zu kommen,“ sagte Nechljudow, sich an Mariette wendend.

„Wenn Sie kein Verlangen haben, mich zu sehen, so bekommen Sie wenigstens eine wunderbare Schauspielerin zu sehen,“ antwortete sie und wandte sich zu ihrem Mann: „Nicht wahr, sie war in der letzten Scene sehr gut?“

Er neigte zustimmend das Haupt.

„Das rührt mich nicht,“ sagte Nechljudow. „Ich habe in letzter Zeit so viel wirkliches Elend und Unglück gesehen, daß ...“

„Aber setzen Sie sich doch und erzählen Sie.“

Der Herr Gemahl hörte zu und der ironische Ausdruck seiner Augen kam immer mehr zur Geltung.

„Ich war bei dem jungen Mädchen, das so lange Zeit in Haft gesessen hat und jetzt freigelassen ist, ihre Nerven sind ganz zerrüttet.“

„Das ist die junge Person, von der ich dir gesprochen habe,“ sagte Mariette zu ihrem Gemahl.

„Ich war sehr froh, daß sie befreit werden konnte,“ sagte der General ruhig, und wie es Nechljudow schien, unter dem Schnurrbart ironisch lächelnd. „Ich will jetzt ein wenig rauchen.“

Nechljudow saß wartend, daß Mariette ihm jetzt sagen würde, was sie ihm angedeutet, sie ließ aber kein Wort davon verlauten, versuchte es nicht einmal, scherzte und sprach über das Stück, von dem sie meinte, daß es Nechljudow ganz besonders ergreifen müßte.

Jetzt gingen ihm die Augen auf. Sie hatte nichts Besonderes zu sagen, sondern nur gewollt, sich in der vollen Pracht ihrer Abendtoilette, mit ihren runden Schultern ihm zu zeigen. Das zog ihn an und stieß ihn gleichzeitig auch wieder ab.

Dieser Schleier der Anmut, der bisher alles dieses verhüllt hatte, war für Nechljudow nicht nur gefallen, er sah jetzt auch, was hinter dem Schleier verborgen gewesen war. Konnte er auch nicht anders als Mariette bewundern, so wußte er nun, daß sie eine Heuchlerin war, die mit ihrem Mann, der Carriere machte, gut lebte, daß alles, was sie gestern gesagt hatte, Verstellung gewesen war, und daß sie nur darauf ausging — zu welchem Zweck wußte er nicht, und sie wußte es vielleicht selbst nicht — ihn in sich verliebt zu machen. Mehrmals war er im Begriff gewesen fortzu-

gehen, und war doch geblieben. Endlich aber, als der Mann mit Tabaksgeruch in die Loge zurückkehrte und mit gönnerhaft herablassendem Blick auf Nechljudow herabsah, als ob er ihn nicht erkenne, da schlüpfte Nechljudow, noch bevor die Thür wieder geschlossen war, in den Korridor hinaus und verließ das Theater.

Als er auf dem Weg nach Hause den Newsky entlang ging, bemerkte er vor sich eine hochgewachsene, schöngebaute und auffallend elegant gekleidete Frau. Alle ihr Begegnenden und sie Überholenden betrachteten sie. Nechljudow, der rascher ging als sie, sah ihr auch ins Gesicht. Wahrscheinlich geschminkt, war sie doch hübsch. Die Frauensperson lächelte, mit den Augen blinzelnd, ihm zu. Und sonderbar, er mußte sogleich an Mariette denken, weil er dort im Theater, gleich wie hier, dasselbe Gefühl hatte, angezogen und zugleich abgestoßen zu werden. Nechljudow bog, ärgerlich über sich selbst, in die Morskoi, und auf dem Newa-Quai angelangt, begann er zur Verwunderung des Schutzmanns dort auf und nieder zu gehen.

„Ganz so lächelte mir auch die andere im Theater zu, als ich die Loge betrat," dachte er. „Dieses und jenes Lächeln hatte dieselbe Bedeutung. Der Unterschied besteht nur darin, daß diese geradeheraus und ungeschminkt redet, jene sich aber verstellt, daß sie gar nicht daran denkt, sondern in höheren, verfeinerten Gefühlen lebt, während sie im Grunde genommen dasselbe thut. Diese handelt wenigstens aufrichtig, die andere heuchelt." Ihm fielen seine früheren Beziehungen zur Frau des Adelsmarschalls ein, und ein ganzes Heer von schmachvollen Erinnerungen überflutete ihn plötzlich.

„Die tierische Begierde im Menschen ist widerwärtig," dachte er, „wenn sie sich aber unverhüllt zeigt, so kannst du sie von der Höhe deiner geistigen Natur aus sehen und sie verachten. Ob du erlegen bist oder ihr widerstanden hast — du bleibst doch derselbe wie zuvor; wenn aber dieses Tierische im Menschen sich in einer pseudo-ästhetischen, poetischen Hülle

zeigt und verlangt, daß du dich vor ihr beugst, und du vergötterst es, dann gehst du ganz in ihr auf, und du kannst das Böse nicht mehr vom Guten unterscheiden. Dann ist das schrecklich."

Wie es in dieser Nacht keine beruhigende, Erholung gewährende Dunkelheit auf der Erde gab, sondern ein trübes, unfreundliches, unnatürliches Licht ohne die sichtbare Quelle desselben herrschte, so gab es auch in Nechljudows Seele kein Zwielicht, kein beruhigendes Dunkel mehr. Es war alles klar. Es war ihm klar, daß alles, was in der großen Welt für wichtig und gut angesehen wird, nichtig und schmachvoll ist, und daß aller äußere Glanz und alle Pracht eingewurzelte, althergebrachte Verbrechen decken und nicht nur ungestraft bestehen, sondern triumphieren und mit allem äußeren Glanz, den die Menschen erfinden können, bekleidet werden.

Nechljudow hätte das gern nicht sehen, vergessen mögen, allein das war ihm nicht mehr möglich. Wenn er auch die Quelle des Lichtes, das ihm das alles offenbarte, nicht sah, wie auch die Quelle des nächtlichen Lichtes, das über Petersburg lagerte, so konnte er doch nicht umhin, das zu erkennen, was sich ihm bei dieser Beleuchtung offenbarte, und er empfand darüber zu gleicher Zeit Freude und Beunruhigung.

26.

Bei der Rückkehr nach Moskau fuhr Nechljudow sogleich in das Gefängnislazarett, um der Maßlowa die traurige Nachricht mitzuteilen, daß der Senat das Urteil des Kreisgerichts bestätigt habe, und sie sich bereit halten müsse, nach Sibirien zu gehen.

Auf die Bittschrift an den Zaren, welche der Advokat ihm verfaßt hatte, und die er jetzt der Maßlowa zur Unterschrift brachte, setzte er nur geringe Hoffnung, und — seltsam, er wünschte jetzt auch keinen Erfolg. Er hatte sich an den Gedanken der Übersiedelung nach Sibirien, an das Leben mit den Verschickten und Zwangsarbeitern gewöhnt und konnte

sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie er sein Leben und das der Maßlowa gestalten würde, wenn sie freigesprochen werden sollte.

Der Portier des Krankenhauses, der Nechljudow erkannte, teilte ihm sogleich mit, daß die Maßlowa nicht mehr dort sei.

„Wo ist sie denn?"

„Sie ist wieder im Gefängnis."

„Warum ist sie denn dorthin zurückversetzt worden?" fragte Nechljudow.

„Das ist einmal solch ein Volk!" sagte der Portier mit verächtlichem Lächeln. „Sie hat eine Liebelei mit dem Feldscher angezettelt, da hat sie der Oberarzt wieder zurückexpediert."

Nechljudow hatte nicht geglaubt, daß alles, was die Maßlowa betraf, ihm so nahe ging; aber diese Nachricht traf ihn wie ein betäubender Schlag. Was er jetzt empfand, glich dem Gefühl, das man hat, wenn einem unerwartet die Nachricht von einem großen Unglück trifft. Zuerst empfand er Zorn, und mit seinem freudigen Glauben an ihren veränderten Seelenzustand kam er sich lächerlich vor. Alle ihre Worte bezeigten Unlust, sein Opfer anzunehmen, ihre Selbstvorwürfe und Thränen — alles das war, wie es ihm jetzt schien, nur die listige Verstellung eines ganz verdorbenen Frauenzimmers, dessen alleiniger Wunsch war, den größtmöglichsten Nutzen von ihm zu ziehen. Es schien ihm, als hätte er schon bei seinem letzten Besuch die Anzeichen ihrer Unverbesserlichkeit bemerkt, die sich jetzt offenbart hatten. Alle diese Gedanken gingen ihm blitzartig durch den Kopf, während er sich anschickte, das Krankenhaus wieder zu verlassen.

„Was soll aber jetzt werden?" fragte er sich im stillen. „Bin ich noch an sie gebunden, oder bin ich infolge dieser ihrer Aufführung von ihr befreit?"

Sobald er sich aber diese Frage vorlegte, begriff er sogleich, daß, wenn er sich für befreit hielt und sie ihrem Schicksal überließ, damit nicht sie — wie er es doch beabsichtigte —

sondern er nur sich selbst bestrafen würde, und er fühlte sich entsetzlich elend.

„Nein," dachte er weiter, „der Vorfall darf an meinem Entschluß nichts ändern, er kann mich nur in demselben bestärken. Hat sie eine Liebelei mit dem Feldscher — sei's drum! das ist ihre Sache . . . Meine Sache aber ist es, zu thun, was mein Gewissen von mir verlangt, nämlich ihr zur Sühne meiner Sünde meine Freiheit zu opfern und die Ehe mit ihr einzugehen, sei es auch nur eine Scheinehe, und ihr zu folgen, wohin man sie auch schicken mag." Nechljudow nahm seinen Weg zum Hauptthor des Gefängnisses.

Dort angelangt, bat er den Aufseher, dem Inspektor zu melden, daß er die Maßlowa zu sehen wünschte. Der Aufseher kannte ihn ja schon und teilte ihm als einem Bekannten sofort die hochwichtige Gefängnisneuigkeit mit. Der Inspektor hatte nämlich seinen Abschied erhalten und war durch einen neuen, sehr strengen ersetzt worden.

„Jetzt sind strenge Maßregeln an der Tagesordnung," sagte der Aufseher. „Der Inspektor ist gerade hier; es wird ihm gleich gemeldet werden."

Es verhielt sich in der That so, der Inspektor war im Gefängnis und kam bald zu Nechljudow heraus. Der neue Gefängnisvorsteher war eine hohe, dürre Gestalt mit bedächtigen Bewegungen, hatte stark hervortretende Backenknochen und einen düsteren Gesichtsausdruck.

Ohne Nechljudow dabei ins Gesicht zu sehen, sagte er: „Zusammenkünfte werden nur an bestimmten Tagen und nur in der allgemeinen Empfangshalle gestattet."

„Ich habe ihr eine Bittschrift an Allerhöchste Stelle zur Unterschrift gebracht."

„Die können Sie mir abgeben."

„Ich muß aber notwendig die Arrestantin selbst sprechen. Es ist mir früher immer gestattet worden."

„Früher mag das gewesen sein," sagte der unheimliche neue Inspektor, Nechljudow mit einem flüchtigen Blick streifend.

„Ich besitze dazu die Genehmigung des Gouverneurs," beharrte Nechljudow, seine Brieftasche hervorholend.

„Erlauben Sie," sagte der Inspektor und nahm mit langen, dürren Fingern — der Zeigefinger trug einen goldenen Ring — das Papier, das ihm gereicht wurde, und las es langsam durch.

„Kommen Sie in die Kanzlei," sagte er kurz.

Diesmal war niemand in der Kanzlei. Der Inspektor setzte sich an den Tisch und blätterte in dem daliegenden Papiere; er hatte offenbar die Absicht, der Zusammenkunft beizuwohnen. Als Nechljudow ihn fragte, ob er nicht die politische Gefangene, die Bogoduchowski, sehen könne, antwortete ihm der Inspektor kurz, daß das nicht möglich sei. „Mit politischen Gefangenen werden keine Zusammenkünfte gestattet," und er vertiefte sich wieder in die Durchsicht der Papiere. Da Nechljudow einen Brief an die Bogoduchowski in der Tasche hatte, fühlte er sich in der Lage eines Menschen, der etwas auf dem Gewissen hat, dessen Anschläge jedoch entdeckt und zunichte gemacht worden waren.

Als die Maßlowa erschien, erhob der Inspektor für einen Augenblick das Haupt und beschäftigte sich weiter mit seinen Papieren.

Als die Maßlowa sich Nechljudow näherte und seine kalte, böse Miene gewahrte, wurde sie sehr rot, schlug die Augen nieder und zerknüllte mit den Fingern den unteren Saum ihrer Jacke. Nechljudow glaubte in ihrer Verlegenheit eine Bestätigung der Mitteilungen des Portiers im Krankenhaus zu sehen. Er hatte ihr in derselben Weise begegnen wollen wie das letzte Mal, konnte es aber nicht über sich gewinnen, ihr die Hand zu reichen, so widerwärtig kam sie ihm in diesem Augenblick vor.

„Ich bringe schlechte Nachrichten für Sie," sagte er, ohne sie anzusehen. „Der Senat hat Ihr Gesuch abgeschlagen."

„Das habe ich mir wohl denken können," sagte sie mit eigentümlicher Stimme, als wäre ihr Atem zu kurz.

Früher hätte Nechljudow sie gefragt, weshalb sie sich das hätte denken können, jetzt heftete er nur seinen Blick auf sie und sah, daß ihre Augen in Thränen schwammen. Dieser Anblick milderte jedoch seinen Unmut nicht, sondern brachte ihn im Gegenteil noch mehr gegen sie auf.

Der Inspektor erhob sich von seinem Stuhl und begann im Zimmer auf und ab zu wandern.

Ungeachtet des Widerwillens, den die Maßlowa ihm einflößte, hielt es Nechljudow doch für notwendig, ihr seine Teilnahme, sein Beileid wegen der abschlägigen Antwort des Senates auszusprechen.

„Sie brauchen noch nicht zu verzweifeln,“ sagte er. „Die Bittschrift an den Allerhöchsten Namen kann ja Erfolg haben, und ich hoffe, daß . . .“

„Nicht das beunruhigt mich . . .“ sagte sie, ihre feuchtglänzenden Augen wehmütig zu ihm erhebend.

„Was denn sonst?“

„Sie sind im Lazarett gewesen und da hat man Ihnen gewiß von mir erzählt . . .“

„Ja, allerdings, das ist Ihre Sache,“ sagte Nechljudow finster und kalt. Das etwas beruhigte Gefühl gekränkten Stolzes regte sich mit neuer Kraft, sobald sie des Krankenhauses erwähnte. „Er, der Weltmann, den jedes Mädchen aus den höchsten Kreisen sich glücklich geschätzt hätte zu heiraten, hatte sich dieser Person als Gatten angetragen, und sie konnte nicht warten, sondern fing eine Liebelei mit einem Feldscher an,“ dachte er und blickte sie grimmig an. „Unterschreiben Sie dieses,“ sagte er und nahm ein großes Couvert aus der Tasche.

Sie trocknete ihre Augen mit einem Zipfel ihres Kopftuches, setzte sich an den Tisch und fragte, was und wohin sie schreiben sollte.

Er zeigte es ihr, und sie ordnete mit der linken Hand den rechten Ärmel. Wie er über sie gebückt dastand, bemerkte er, daß ihr ganzer Körper unter verhaltenem Schluchzen bebte,

und in seiner Seele kämpfte das Gefühl gekränkten Stolzes mit dem Mitleid mit ihr, der Leidenden; das letztere trug den Sieg davon. Was voran ging — ob er zuerst Mitleid mit ihr empfunden, oder er sich selbst, seine Sünde, seine Niedrigkeit, gerade in dem, was er ihr vorwarf, gefühlt — dessen erinnerte er sich nicht; plötzlich aber überkam ihn das Bewußtsein der eigenen Verschuldung, und zugleich empfand er Mitleid mit ihr.

Als sie die Bittschrift unterschrieben hatte und den mit Tinte beschmutzten Finger an ihrem Rock abgewischt, stand sie auf und sah ihn an.

„Was für einen Erfolg die Bittschrift auch haben, was auch geschehen mag, nichts wird meinen Entschluß ändern," sagte Nechljudow.

Das Bewußtsein, ihr verziehen zu haben, erhöhte noch das Gefühl des Mitleids mit ihr, er empfand das Bedürfnis, ihr Trost zuzusprechen, und fügte daher hinzu: „Was ich gesagt habe, das führe ich aus: wohin Sie auch geschickt werden sollten, ich werde stets mit Ihnen sein . . ."

„Das wäre vergeblich," unterbrach sie ihn rasch, doch erstrahlte ihr Gesicht vor freudiger Erregung.

„Denken Sie nur darüber nach, was Sie zur Reise brauchen werden."

„Ich glaube nichts Besonderes. Ich danke Ihnen."

Der Inspektor näherte sich ihnen. Nechljudow wollte es zu einer Mahnung seinerseits nicht kommen lassen, nahm Abschied von ihr und ging fort mit einem früher nicht gekannten Gefühl stiller Freudigkeit und Ruhe. Was Nechljudow freute und ihn erhob, war das Bewußtsein, daß keine Handlung der Maßlowa imstande sein würde, seine Liebe zu ihr zu ertöten. Mochte sie immerhin mit dem Feldscher liebeln — das war ihre Sache; er aber liebte nicht um seinetwillen, sondern um ihretwillen, um Gottes willen.

* * *

An der vermeinten Liebelei mit dem Feldscher, für die sie aus dem Krankenhaus verwiesen war, und an die auch Nechljudow glaubte, war sie indessen vollkommen unschuldig. Es hatte damit folgende Bewandtnis: Im Auftrage der Pflegerin war sie, um Brustthee zu holen, in die Apotheke gegangen, die sich am Ende des Korridors befand, und hatte dort den Feldscher Ustinow allein getroffen, einen hochgewachsenen Mann mit Finnen im Gesicht. Er verfolgte sie schon lange mit seinen Zudringlichkeiten. Auch diesmal machte sie sich von ihm los und hatte ihn so heftig von sich gestoßen, daß er an einen Ständer taumelte, von welchem zwei Flaschen auf die Diele fielen und klirrend zerbrachen.

Der Oberarzt, der gerade über den Korridor ging, hörte das Klirren und sah die Maßlowa rot aus der Apotheke laufen. Er schrie sie an: „Wenn du auch hier Liebeleien anfängst, so werde ich dir die Wege weisen! — Was hat es gegeben?“ wandte er sich streng an den Feldscher.

Dieser begann verlegen lächelnd sich zu rechtfertigen. Der Oberarzt hörte ihn nicht bis zu Ende an, begab sich in die Krankensäle und sagte dem Inspektor am selben Tage noch, man möchte ihm eine solidere Wärterin aus dem Gefängnis schicken. Ihre Ausweisung aus dem Krankenhaus unter dem Vorwand einer Liebelei mit dem Feldscher war ihr besonders schmerzlich, weil Beziehungen zu der Männerwelt, die ihr längst widerwärtig geworden waren, ihr seid der Begegnung mit Nechljudow ganz besonders zum Ekel wurden. Daß ein jeder nach ihrem früheren Leben ein Recht zu haben meinte, sie zu kränken, und sich über ihre Abweisung verwunderte, war ihr schrecklich beleidigend und demütigend, und sie vergoß bittere Thränen darüber.

Als sie jetzt zu Nechljudow beschieden wurde, hatte sie die Absicht, sich vor ihm wegen der unverdienten Anschuldigung, die ihm natürlich zu Ohren kommen mußte, zu rechtfertigen. Doch fühlte sie, daß er ihr nicht glauben würde, daß ihre Rechtfertigung ihn nur in seinem Verdacht bestärken würde,

Thränen schnürten ihr die Kehle zusammen, und sie verstummte.

Die Maßlowa glaubte immer noch und suchte sich einzureden, daß sie ihm nicht verziehen habe, daß sie ihn haßte, wie sie es ihm bei ihrer zweiten Begegnung mit ihm erklärt hatte. Aber sie liebte ihn schon lange wieder, und so sehr, daß sie alles erfüllte, was er von ihr wünschte: sie hörte auf zu trinken, zu rauchen, zu kokettieren, und trat als Dienerin ins Krankenhaus — alles, weil er es wünschte.

Wenn sie sich dennoch so entschieden weigerte, sein Opfer anzunehmen, jedesmal, wenn er darauf zurückkam, daß er sie heiraten wollte, so kam es daher, daß sie gern die stolzen Worte wiederholte, die sie ihm einst gesagt hatte, hauptsächlich aber darum, weil sie wußte, daß eine Ehe mit ihr ihn unglücklich machen würde. Sie hatte sich fest vorgenommen, dieses sein Opfer nicht anzunehmen, dennoch aber quälte sie der Gedanke, daß er sie verachtete, und glauben könne, sie sei dieselbe geblieben, die sie gewesen, und daß er die Wandlung nicht bemerkte, die in ihr vorgegangen war. Daß er jetzt vielleicht glaubte, daß sie im Krankenhaus sich in der That etwas habe zu schulden kommen lassen, dieser Gedanke bereitete ihr größere Qual, als die Nachricht, daß der Senat durch seine abschlägige Antwort sie jetzt endgültig zur Zwangsarbeit verurteilt hatte.

27.

Die Maßlowa sollte mit dem nächsten Transport von Gefangenen abgehen, der verschickt werden würde, und so mußte sich Nechljudow zur Abreise bereit halten, doch hatte er noch so viel zu thun, daß er schwerlich damit fertig werden konnte, trotz der vielen freien Zeit, über die er verfügte. War doch jetzt alles ganz anders wie früher: da hatte er sich immer erst auf eine Beschäftigung, auf einen Zeitvertreib besinnen müssen, und sein ganzes Interesse hatte sich nur auf Dmitri Iwanowitsch konzentriert; alle Geschäfte langweilten ihn,

trotzdem diese nur ihn selbst betrafen. Jetzt, wo sich alles um fremde Menschen drehte und nicht um ihn selbst, war es ihm interessant und anziehend, und der Geschäfte gab es sehr viele. Dazu kam noch, daß Dmitri Iwanowitsch von seinen eigenen Geschäften immer nur Ärger und Verstimmung gehabt hatte, während die Beschäftigung mit fremden Angelegenheiten ihn meistenteils in angenehme Stimmung versetzten.

Die Angelegenheiten, welche Nechljudows Thätigkeit jetzt in Anspruch nahmen, konnten in drei Gruppen geteilt werden; er hatte sie dementsprechend in drei verschiedene Mappen geordnet.

Die erste Angelegenheit betraf die Maßlowa und alles, was sich auf die Förderung ihrer Sache bezog. Die zweite Mappe war der Güterangelegenheit gewidmet. In Panowo war das Land den Bauern übergeben, gegen eine zu entrichtende Arendezahlung, die aber für die gemeinsamen bäuerlichen Bedürfnisse bestimmt war. Um dieses Übereinkommen sicher zu stellen, mußte Nechljudow ein Testament abfassen und unterschreiben. In Kusminskoje stand die Sache noch so, wie er sie selbst eingerichtet hatte, das heißt daß er das Geld für das Land erhalten sollte; jetzt mußten die Zahlungstermine festgesetzt und bestimmt werden, wie viel von diesem Geld er zum Leben brauchen durfte und wie viel davon zum Vorteil der Bauern zurückbleiben sollte. Da er die Ausgaben nicht kannte, die ihm durch die Reise nach Sibirien erwuchsen, konnte er nicht wohl auf die Gesamteinkünfte von Kusminskoje verzichten, hatte sich aber bereits auf die Hälfte beschränkt.

Die dritte Mappe enthielt alles, was sich auf Arrestanten bezog, die sich jetzt immer öfter an ihn wandten. Im Anfang, als er in Beziehungen zu einigen Arrestanten trat, die ihn um Hilfe baten, war er sogleich mit großem Eifer für sie eingetreten, um ihr Schicksal zu erleichtern. Später waren aber der Bittsteller so viele geworden, daß er die Unmöglichkeit einsah, jedem einzelnen von ihnen die erbetene Hilfe zu

gewähren. Daraus entwickelte sich unwillkürlich für ihn eine vierte Gruppe von Geschäften, die in der letzten Zeit seine Thätigkeit am meisten in Anspruch nahmen.

Hier handelte es sich um das sonderbare Kriminalgerichtsverfahren, um dessen Wesen, Ursprung und Begründung — um die gesamte Kriminaljustiz, deren Resultat das Gefängnis war, dessen Bewohner er zum Teil kennen gelernt, von der Peter-Pauls-Festung an bis Sachalin, wo Hunderte und Tausende als Opfer dieses, in seinen Augen höchst mangelhaften Kriminalrechts schmachteten.

Aus seinen persönlichen Beziehungen zu den Arrestanten, aus seinen Erkundigungen bei Advokaten, bei dem Gefängniskommissar, Aufsehern und aus den Personallisten der Inhaftierten zog Nechljudow den Schluß, daß die Gefangenen in vier Klassen geteilt werden konnten. Die erste Abteilung bestand aus Leuten, welche vollkommen unschuldig waren, Opfer der Justizirrtümer, wie der angebliche Brandstifter Menschow, die Maßlowa und andere. Nach den Beobachtungen des Gefängniskommissars war diese Kategorie nicht sehr zahlreich, etwa sieben Prozent, doch riefen diese ein besonderes Interesse hervor. Zur zweiten Abteilung gehörten die Personen, die für Vergehen verurteilt waren, die unter außerordentlichen Umständen, in Jähzorn, Eifersucht, in betrunkenem Zustand und so weiter begangen waren, Vergehen, welche diejenigen, die sie richteten und straften, unter den gleichen Verhältnissen selbst begangen haben würden. Diese Abteilung umfaßte nach Nechljudows Berechnung fast die Hälfte aller Gefangenen.

Die dritte Abteilung besteht aus Leuten, die dafür bestraft sind, weil sie nach ihren Begriffen ganz gewöhnliche, sogar gute Handlungen begingen — Handlungen, die vom Gesetz zu Verbrechen gestempelt wurden. Zu dieser Abteilung gehörten die Leute, die heimlich mit Branntwein handelten, Waren über die Grenze schmuggelten, Gras stahlen und ohne Erlaubnis Holz lasen. Der vierten Abteilung teilte Nechljudow alle diejenigen zu, die nach seiner Meinung nur deshalb

Verbrecher genannt werden, weil sie ihrer sittlichen Entwicklung nach über dem Durchschnittsniveau der Gesellschaft standen. Der Prozentsatz solcher Leute, die ihre Unabhängigkeit verteidigt oder sich gegen die Regierungsgewalt aufgelehnt hatten, war nach Nechljudows Beobachtung sehr groß.

Die fünfte Abteilung endlich bestand aus Personen, an denen die Gesellschaft viel mehr Schuld hatte, als sie vor der Gesellschaft: nämlich die Verwahrlosten, durch fortwährende Knechtung einerseits und Verlockungen anderseits zu völliger Begriffsverwirrung gebrachten Individuen, wie zum Beispiel der junge Bursche, der Dielenläufer entwendet hatte, und hundert andere, die Nechljudow im Gefängnis und außerhalb desselben gesehen hatte. Ihre Existenzbedingungen schienen sie gewissermaßen mit systematischer Notwendigkeit zu jenen Handlungen zu drängen, die jetzt Verbrechen genannt wurden. Zu diesen Menschen gehörten nach Nechljudows Wahrnehmung auch viele Diebe und Mörder. Zu derselben Kategorie rechnete er, bei näherer Bekanntschaft mit ihnen, auch jene unglücklichen verworfenen, lasterhaften Subjekte, die von der neueren Schule Verbrechertypen genannt wurden, und deren Existenz inmitten der Gesellschaft als triftigster Beweis für die Notwendigkeit der Kriminalgesetze und Kriminalstrafen anerkannt wird.

Diese sogenannten verderbten, verbrecherischen, unnormalen Typen waren nach Nechljudows Begriffen nichts anderes als die Menschen, an denen die Gesellschaft sich weit mehr versündigt hat, als sie an ihr, an denen die Gesellschaft gegenwärtig aber nicht unmittelbar selbst schuld hatte, sondern in der Vergangenheit durch Eltern und Voreltern.

Ein namentlich in dieser Hinsicht zur letzten Gruppe gehörendes Subjekt hatte Nechljudow ganz besonders frappiert: der rückfällige Dieb Ochotin, der uneheliche Sohn eines tiefgefallenen Weibes, der in einem Nachtasyl aufgewachsen war und bis zum dreißigsten Jahr offenbar noch nie mit gesitteten Leuten zu thun gehabt hatte. Schon als Knabe war er in

eine Diebesbande geraten; außer den bei ihr erworbenen Fertigkeiten besaß er ein großes Talent für Komik und zog durch dasselbe die Menschen an. Auch er hatte Nechljudow um seine Verwendung gebeten, machte sich dabei aber lustig über sich selbst, über die Richter, das Gefängnis und über alle göttlichen wie menschlichen Gesetze. Ein anderes interessantes Exemplar war der schöne Feodorow, der mit einer Bande, deren Anführer er war, einen bejahrten Beamten beraubt und ermordet hatte. Seinem Vater, einem Bauern, hatte man ganz ungesetzlicherweise Haus und Hof genommen. Er hatte später seiner Militärpflicht genügt, und zu der Zeit viel leiden müssen, weil er sich in die Geliebte eines Offiziers verliebte. Er war eine leidenschaftliche Natur, ein Mensch, der vor allem seiner Genußsucht frönen wollte, der niemals Menschen begegnet war, die aus irgend einem Grund einem erreichbaren Genusse entsagt hätten, und der niemals ein Wort davon gehört hatte, daß es im Leben auch noch einen anderen erstrebenswerten Zweck geben konnte.

Nechljudow war überzeugt, daß sie beide reiche Naturen waren, aber ganz verwildert und entartet, vernachlässigten Pflanzen gleich, die ohne Pflege auch leicht verwildern und entarten. Um diese Zeit lernte er auch einen Landstreicher und eine Weibsperson kennen, die durch Stumpfsinn und Verstocktheit ihn persönlich abstießen; er konnte aber durchaus nicht in ihnen jenen Verbrechertypus gewahren, von denen die italienische Kriminalistenschule spricht, er sah in ihnen bloß ihm persönlich widerwärtige Leute, wie er sie in Freiheit, im Frack, in Epauletten und in Seide und Spitzen gekleidet oft schon gesehen hatte.

Die Untersuchung der Frage, warum diese so verschiedenartigen Leute im Gefängnis gehalten wurden, und andere, ebenso schlechte in Freiheit umhergingen und sogar über diese Leute zu Gericht saßen, bildete eben die vierte Abteilung, durch welche Nechljudow so in Anspruch genommen war.

Im Anfang hoffte er die Antwort auf diese Frage aus

Büchern zu erhalten und kaufte alles, was sich auf diesen Gegenstand bezog. Er schaffte sich Lombroso und Garofalo, Ferri und List, Moudsley und Tarde an, las die Bücher aufmerksam und wurde immer mehr enttäuscht, je weiter er las. Es geschah ihm, was immer den Leuten geschieht, die sich an die Wissenschaft wenden, nicht etwa um eine Rolle in ihr zu spielen, zu schriftstellern, zu streiten, zu belehren, sondern sich direkt an sie richteten, um Antwort auf einfache Lebensfragen zu erhalten. Die Wissenschaft erteilte auch Antwort auf verschiedene, oft sehr kitzliche, schwierige Fragen, die mehr oder weniger Bezug auf die Kriminalgesetzgebung hatten, nur auf die Frage nicht, auf welche er Antwort suchte. Bei seiner Frage handelte es sich um eine sehr einfache Thatsache: er wollte wissen warum und mit welchem Recht die einen von den anderen inhaftiert, gequält, verschickt, geprügelt und totgeschlagen werden können, während sie doch um nichts besser sind als diejenigen, die sie so quälen, prügeln und töten. Lange Betrachtungen antworteten ihm darüber, ob der Mensch Willensfreiheit hat oder nicht? Ob man einen Menschen auf Grund von Schädelmessungen zum Verbrecher stempeln kann oder nicht? Welche Rolle die Erbbelastung bei einem Verbrechen spielt, ob es eine angeborene Unsittlichkeit giebt oder nicht? Worin besteht das Wesen der Sittlichkeit? Was ist Wahnsinn? Was ist Entartung? Was ist unter dem Ausdruck Temperament zu verstehen? Inwieweit ein verübtes Verbrechen durch das Klima, die Ernährung, Mangel an Bildung, durch Nachahmungstrieb, Hypnose und Leidenschaft beeinflußt sein kann? Was unter dem Begriff der Gesellschaft zu verstehen sei? Welche Pflichten die Gesellschaft habe und so weiter.

Viel Geistreiches, Gelehrtes, Interessantes war in diesen Betrachtungen enthalten, aber keine Antwort auf seine Frage, mit welchem Recht die einen die anderen bestrafen. Sie erteilen nicht nur keine Antwort auf dieselbe, sondern alle Erörterungen hatten das gleiche Ziel, die Notwendigkeit der

Strafe, die als Axiom galt, zu erläutern und zu rechtfertigen. Nechljudow hatte viel gelesen, aber bruchstückweise, und schrieb die fehlende Antwort seinem Mangel an Gründlichkeit seines Forschens zu; er hoffte die Antwort in der Folge noch zu erhalten, und erlaubte sich darum noch nicht an die Richtigkeit derselben zu glauben, die sich ihm in der letzten Zeit immer häufiger aufdrängte.

28.

Die Abfertigung der Arrestanten, zu denen die Maßlowa gehörte, war auf den 5. Juli bestimmt, und Nechljudow hatte alle seine Vorbereitungen zu treffen, um ihr am selben Tag nachfolgen zu können. Am Tag vor der Abreise kam seine Schwester mit ihrem Mann zur Stadt, um ihren Bruder noch zu sehen.

Die Schwester Nechljudows, Natalie Iwanowna Rogoschinsky, war zehn Jahre älter als er. Er war zum Teil unter ihrem Einfluß aufgewachsen. Sie hatte ihn als Knaben sehr lieb gehabt; ihr Verhältnis hatte sich später verändert; kurz vor ihrer Verheiratung hatte es sich zu einer ebenbürtigen Freundschaft herausgebildet, obgleich Natalie eine junge Dame von fünfundzwanzig Jahren und er erst fünfzehn Jahre alt war. Sie war damals in Nikolinka Irtenjew, den verstorbenen Freund ihres Bruders, verliebt. Sie liebten ihn beide und in ihm alles, was in ihm und in ihnen selbst Gutes war und ein Band zwischen allen Menschen bildet.

Seitdem hatten sich beide sehr zu ihrem Nachteil verändert: er durch einen schlechten Lebenswandel, sie durch ihre Verheiratung mit einem Mann, den sie zwar sinnlich liebte, der aber das alles, was ihr und Dmitri einst das Heiligste und Teuerste war, nicht einmal begriff, und all ihr Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung und danach ihren Mitmenschen Hilfe zu leisten, das damals ihr Leben ausmachte, dem allein ihm verständlichen Ehrgeiz, dem Wunsch, sich vor andern hervorzuthun, zuschrieb.

Rogoschinsky war ein Mensch ohne Stammbaum und Vermögen, aber ein gewandter Streber im Dienst. Zwischen Liberalismus und Konservatismus klug lavierend und diejenige Richtung benutzend, die ihm im gegebenen Augenblick und Fall die günstigsten Resultate für sein Leben verhieß, und überdies im Besitz eines gewissen Etwas, das den Frauen gefiel, hatte er im Dienst der Justiz eine glänzende Carriere gemacht. Als er bereits nicht mehr im ersten Jugendalter stand, lernte er im Ausland die Familie Nechljudow kennen, gewann die Liebe Nataliens, die auch nicht mehr ganz jung war, und hatte sie, fast gegen den Wunsch der Mutter, die in dieser Verbindung ihrer Tochter eine Mesalliance erblickte, heimgeführt. Nechljudow haßte seinen Schwager geradezu, obgleich er es sich selbst nicht eingestehen wollte und ehrlich gegen diese Empfindung ankämpfte.

Der Schwager war ihm durch seine vulgäre Gesinnung, seine selbstzufriedene Beschränktheit und besonders um seiner Schwester willen antipathisch, weil sie diese nichts weniger als begabte Natur so leidenschaftlich und egoistisch lieben konnte, daß sie ihm zu gefallen alles Gute und Ideale, das in ihr war, hatte ersticken können. Es war Nechljudow immer peinlich und schmerzlich gewesen, zu denken, daß seine Schwester die Frau dieses kahlköpfigen, selbstzufriedenen Menschen war. Er konnte sich sogar des Widerwillens gegen ihre Kinder nicht enthalten. Jedesmal wenn sie Mutter werden sollte, hatte er ein peinliches Gefühl des Mitleids mit ihr, als wäre sie von diesem, ihnen allen so fremd gegenüberstehenden Menschen von etwas Häßlichem angesteckt worden. Sie hatten einen Knaben und ein Mädchen.

Die Rogoschinskys waren allein, ohne ihre Kinder gekommen und waren im besten Zimmer des besten Gasthauses abgestiegen. Natalie Iwanowna fuhr gleich nach ihrer Ankunft in die frühere Wohnung ihrer Mutter, und als sie ihren Bruder da nicht fand und von Agrafena Petrowna erfuhr, daß er in eine möblierte Wohnung gezogen sei, fuhr sie dort-

hin. Ein schmutziger Hausdiener, dem sie in einem dunklen, selbst am Tage durch eine Lampe erhellten Korridor begegnete, sagte ihr, der Fürst sei nicht zu Hause.

Natalie Iwanowna wünschte ins Zimmer ihres Bruders zu gehen, um ihm einen Zettel zu hinterlassen.

Als sie die beiden von ihm bewohnten Zimmer sah, betrachtete sie dieselben mit Aufmerksamkeit. Sie sah in den beiden kleinen Zimmern die ihr bekannte Sauberkeit und Accuratesse ihres Bruders, war aber erstaunt über die für sie ganz neue, an ihm sonst ungewohnte Bescheidenheit der Ausstattung derselben. Auf dem Schreibtisch bemerkte sie einen ihr bekannten Briefbeschwerer mit einem bronzenen Hündchen auf demselben, wohlgeordnete Mappen, Papiere und Schreibmaterial — aus der Gesetzsammlung den Band über die Strafbestimmungen, ein englisches Buch von Henry George — ein französisches Buch von Tarde mit dem darin steckenden, ihr gut bekannten elfenbeinernen Papiermesser.

Sie setzte sich an den Tisch und schrieb einen Zettel, in dem sie ihren Bruder bat, jedenfalls noch an demselben Abend zu ihr zu kommen. Kopfschüttelnd und verwundert über das, was sie gesehen, kehrte sie in ihr Gasthaus zurück.

Natalie Iwanowna interessierten jetzt in Bezug auf ihren Bruder vorzugsweise zwei Fragen: seine beabsichtigte Heirat mit Katjuscha, von der sie schon an ihrem Wohnorte gehört, da ja die ganze Welt davon sprach, und die Abtretung seines Landes an die Bauern, die auch schon bekannt war, und von vielen als ein politischer und sehr gefährlicher Schritt angesehen wurde. Seine Absicht, Katjuscha zu heiraten, gefiel Natalie Iwanowna einerseits. Sie bewunderte diese Entschiedenheit ihres Bruders und erkannte daran ihn und sich selbst wieder, wie sie beide in den guten, alten Zeiten vor ihrer Verheiratung gewesen waren. Anderseits aber erfaßte sie Entsetzen bei dem Gedanken, daß ihr Bruder eine so abscheuliche Person heiraten wollte. Das letzte Gefühl war das stärkere, und sie beschloß ihren ganzen Einfluß aufzubieten,

um ihn von diesem Schritt abzuhalten, obgleich sie wohl wußte, daß es wenig nützen würde.

Die andere Angelegenheit, die Abtretung des Landes an die Bauern, lag ihrem Herzen nicht so nahe; aber ihr Mann war sehr aufgebracht darüber und forderte ihre Einwirkung auf den Bruder. Ignati Nikiforowitsch behauptete, eine solche Handlungsweise sei höchst unbedachtsam, leichtsinnig und stolz, und daß man diese nicht anders sich erklären könne — wenn sie überhaupt zu erklären sei — als durch den Wunsch, sich hervorzuthun, zu brüsten und die Welt von sich reden zu machen.

„Was hat eigentlich die Abtretung des Landes an die Bauern mit Pachtzahlung an sie selbst für einen Sinn?“ sagte er. „Wenn er das thun wollte, so hätte er das Land durch die Bauern-Agrarbank an sie verkaufen sollen. Das hätte doch einen Sinn gehabt. So aber ist es ein Schritt, der an Wahnsinn grenzt.“ Ignati Nikiforowitsch dachte schon daran, ihn unter Kuratel zu stellen, und verlangte von seiner Frau, daß sie morgen ein ernstes Wort mit ihrem Bruder über dieses absonderliche Vorhaben sprechen solle.

29.

Als Nechljudow nach Hause kam und den Zettel seiner Schwester auf seinem Tische fand, fuhr er sogleich zu ihr. Es war schon Abend. Ignati Nikiforowitsch ruhte im Nebenzimmer und Natalie Iwanowna empfing den Bruder allein. Sie trug ein schwarzseidenes Kleid und eine rote Kragenschleife, ihr schwarzes Haar war hoch aufgekämmt und nach der neuesten Mode frisiert, denn sie wünschte in den Augen ihres Mannes nicht gealtert zu erscheinen. Als sie des Bruders ansichtig wurde, sprang sie vom Sofa auf und eilte ihm mit raschen Schritten entgegen. Die Geschwister küßten sich und blickten einander lächelnd an. Es vollzog sich zwischen ihnen jener geheimnisvolle, mit Worten nicht zu beschreibende, bedeutungsvolle Austausch von Blicken, in denen

alles wahr und ungekünstelt ist, und es begann der Austausch von Worten, in denen nicht mehr alles so wahr war. Sie hatten sich seit dem Tode der Mutter nicht mehr gesehen.

„Du bist stärker und jünger geworden,“ sagte er, welches Kompliment Natalie Rogoschinsky mit einem Lächeln beantwortete.

„Du aber hast abgenommen und siehst ganz elend aus,“ erwiderte sie.

„Und wie geht es Ignati Nikiforowitsch?“ fragte Nechljudow.

„Er hat die vergangene Nacht nicht geschlafen und holt es jetzt nach.“

Sie hätten sich viel zu sagen gehabt, doch war es ihren Worten nicht anzumerken. Nur die Augen sprachen es aus.

„Ich war in deiner Wohnung.“

„Ja, ich weiß es. Ich bin aus dem Haus weggezogen. Es war mir dort zu geräumig, einsam und langweilig, und ich bedarf all der Herrlichkeiten nicht. Also nimm du die Möbel und alle Sachen.“

„Ja, Agrafena Petrowna hat es mir gesagt und ich danke dir sehr. Aber —“

In diesem Augenblick brachte der Kellner ein silbernes Theeservice herein. Sie schwiegen, so lange der Kellner im Zimmer war. Natalie Iwanowna setzte sich an den Tisch und schüttete schweigend den Thee in die Kanne. Nechljudow schwieg ebenfalls.

„Dmitri, ich weiß alles,“ fing Natalie entschlossen an und sah ihrem Bruder ins Gesicht.

„Es ist mir lieb, daß du es schon weißt.“

„Kannst du denn hoffen, Katjuscha nach solch einer Vergangenheit zu bessern?“ sagte Natalie Iwanowna.

Er saß ganz gerade auf einem Stuhl und hörte ihr aufmerksam zu. Die Stimmung, welche von der letzten Zusammenkunft mit Katjuscha hervorgerufen worden war, hielt noch an und erfüllte ihn mit einem beseligenden Frieden.

„Nicht sie will ich bessern, sondern mich selbst,“ sagte er gelassen.

Natalie Iwanowna seufzte.

„Es giebt dazu noch andere Mittel als eine Heirat.“

„Ich denke aber, daß dieses Mittel das beste ist. Außerdem führt es mich gerade in jene Welt ein, in der ich am meisten nützen kann.“

„Ich glaube nicht, daß es dir gelingen wird, glücklich zu sein,“ meinte Natalie Iwanowna.

„Auf mein persönliches Glück kommt es auch gar nicht an.“

„Gewiß; aber auch sie kann, wenn sie überhaupt ein Herz hat, nicht glücklich werden; diese Ehe kann ihr nicht einmal wünschenswert sein.“

„Sie wünscht sie auch gar nicht ...“

„Ich begreife; aber das Leben, siehst du ...“

„Was soll das Leben hierbei thun?“

„Das Leben stellt ganz andere Forderungen ...“

„Es fordert nichts anderes von uns, als daß wir unsere Pflicht thun,“ sagte Nechljudow, indem er ihr voll in das immer noch hübsche Gesicht sah, wo um die Augen und den Mund sich bereits kleine Fältchen zeigten.

„Das verstehe ich nicht,“ sagte sie seufzend.

„Liebe, arme Schwester, wie hat sie sich so sehr verändern können!“ dachte Nechljudow, indem er sich Nataliens Bild, wie sie vor ihrer Verheiratung war, ins Gedächtnis zurückrief, und eine Zärtlichkeit für sie empfand, die aus unzähligen Kindheitserinnerungen zusammengesetzt war.

Jetzt trat Ignati Nikiforowitsch mit hochgetragenem Kopfe herein.

„Ah, sieh da! Seien Sie mir herzlich willkommen!“ rief er gekünstelt.

Obgleich sie in der ersten Zeit nach Nataliens Heirat den Versuch gemacht hatten, sich zu duzen, war es doch bei dem fremderen Sie geblieben.

Sie reichten einander die Hand und Ignati Nikiforowitsch ließ sich auf einen Sessel nieder.

„Ich störe doch nicht Ihre Unterhaltung?"

„Durchaus nicht. Was ich rede und was ich thue, brauche ich vor niemand geheim zu halten."

Sobald Nechljudow dieses Gesicht wieder gesehen und die selbstbewußte Stimme gehört hatte, war seine milde Stimmung augenblicklich verflogen.

„Wir sprachen von seinen Absichten," sagte Natalie Iwanowna. „Soll ich dir Thee einschenken?" fügte sie hinzu, die Theekanne ergreifend.

„Ja, ich bitte. Von welcher Absicht war denn die Rede?" fragte Rogoschinsky.

„Von meiner Absicht, gleichzeitig mit dem Arrestantentransport nach Sibirien zu gehen, zu welchem das Mädchen gehört, dem gegenüber ich mich schuldig fühle," sagte Nechljudow laut und vernehmlich.

„Man hat mir gesagt, daß Sie dieselbe nicht nur begleiten, sondern noch weiter gehen wollen."

„Jawohl, ich werde sie auch heiraten, wenn sie es wünscht."

„Also ist es doch wahr! Wollen Sie mir nicht Ihre Beweggründe dazu auseinandersetzen, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist? Ich kann sie nicht verstehen."

„Was mich dazu bewegt, ist, daß dieses Frauenzimmer — daß ihr erster Schritt zu einem schlechten Lebenswandel —" Nechljudow ärgerte sich über sich selbst, weil er nicht den richtigen Ausdruck finden konnte. „Was mich dazu bewegt, ist einfach, daß ich die Schuld trage, sie aber die Strafe erleidet."

„Wenn sie die Strafe erleidet, so ist sie wahrscheinlich auch nicht ohne Schuld."

„Sie ist vollkommen unschuldig." Und Nechljudow erzählte den ganzen Verlauf der Angelegenheit.

„Ja, das war eine Versäumnis des Vorsitzenden, die dann die unüberlegte Antwort der Geschwornen herbeiführte. Aber für solche Fälle ist ja der Senat da."

„Der Senat hat das Kassationsgesuch abgeschlagen.“

„Hat er es abgeschlagen, so werden wahrscheinlich die Kassationsgründe nicht ausreichend gewesen sein,“ meinte Ignati Nikiforowitsch, der offenbar die allgemeine Ansicht teilte, daß die Wahrheit das Produkt der Rechtsprechung sei. „Es ist nicht die Sache des Senates, bei der Revision eines Gerichtsurteils sich auf die Prüfung des Sachverhaltes einzulassen. Wenn wirklich ein Irrtum des Gerichts vorliegt, so muß eine Bittschrift an Allerhöchster Stelle eingereicht werden.“

„Das ist bereits geschehen, aber sie hat wahrscheinlich keinen Erfolg. Man wird beim Ministerium Erkundigungen einziehen, das Ministerium wird den Senat befragen, der Senat wird seine Entscheidung wiederholen, und wie gewöhnlich wird der Unschuldige bestraft werden.“

„Erstens wird das Ministerium nicht den Senat befragen,“ sagte Ignati Nikiforowitsch mit einem herablassenden Lächeln, „sondern wird die Generalakten des Prozesses aus dem Kreisgericht verlangen, und entdeckt es wirklich ein begangenes Versehen, so wird es dementsprechend seine Meinung äußern; zweitens werden Unschuldige niemals oder nur in Ausnahmefällen bestraft. Bestraft werden die Schuldigen,“ sagte er ruhig und mit selbstzufriedenem Lächeln.

„Ich aber habe das gerade Gegenteil gesehen,“ sagte Nechljudow mit einem keineswegs wohlwollenden Gefühl gegen den Schwager, „ich habe mich davon überzeugt, daß weitaus die größere Hälfte der von dem Gericht verurteilten Leute — unschuldig sind.“

„Wie sollte das wohl möglich sein?“

„Unschuldig in der vollen Bedeutung des Wortes, wie Katjuscha unschuldig an dem Giftmord ist, wie jener Bauer, den ich jetzt kennen gelernt habe, an dem Mord, den er nicht begangen hat, wie jener Sohn und seine Mutter unschuldig an der Brandstiftung sind, die von dem Besitzer des Hauses selbst angelegt worden ist.“

„Nun ja, es hat immer gerichtliche Irrtümer gegeben und werden solche auch noch mitunter vorkommen. Keine menschliche Einrichtung kann je vollkommen sein.“

„Sodann die ungeheure Menge von Unschuldigen, die in einer Umgebung aufgewachsen sind, welche die von ihnen verübten Thaten gar nicht für Verbrechen ansehen.“

„Verzeihen Sie, das ist nicht richtig; jeder Dieb weiß, daß es schlecht ist zu stehlen, daß man nicht stehlen soll, daß es unmoralisch ist zu stehlen,“ sagte Ignati Nikiforowitsch immer mit demselben selbstzufriedenen, etwas verächtlichen Lächeln, welches Nechljudow am meisten reizte.

„Nein, sie wissen es nicht; wohl wird ihm gesagt: stiehl nicht! er sieht und weiß aber, daß die Fabrikanten ihn um seine Arbeit bestehlen, indem sie ihm den Arbeitslohn verkürzen, daß die Beamten ihn unaufhörlich bestehlen.“

„Das ist Anarchismus,“ erläuterte Ignati Nikiforowitsch ruhig die Bedeutung der Worte seines Schwagers.

„Was es ist, gilt mir gleich, ich rede nur von Thatsachen,“ fuhr Nechljudow fort. „Er weiß, daß die Beamten ihn bestehlen, weiß, daß wir Grundbesitzer, Eigentümer des Bodens sind, der doch Allgemeingut sein soll, und wenn er auch nur dürres Holz sammelt, um seinen Ofen zu heizen, setzen wir ihn ins Gefängnis und wollen ihn glauben machen, daß er ein Dieb ist.“

„Das verstehe ich nicht, und wenn ich es verstände, so könnte ich doch nicht damit einverstanden sein. Jemandes Eigentum muß der Boden doch sein. Wenn Sie ihn heute parzellieren,“ begann Ignati Nikiforowitsch in vollkommen ruhiger Überzeugung dessen, daß Nechljudow Socialist war, und die Theorie der Socialisten darin besteht, daß sie die Parzellierung des Bodens in gleiche Teile verlangt; solch eine Teilung ist aber sehr thöricht, und es würde ihm daher ein Leichtes sein, dieselbe zu widerlegen, „wenn Sie den Boden heute in gleiche Teile parzellieren, so geht er doch morgen wieder in arbeitsamere und geschicktere Hände über.“

„Niemand denkt auch nur daran, das Land in gleiche Anteile zu zerteilen. Das Land darf überhaupt nicht persönliches Eigentum sein, es darf nicht Gegenstand des Kaufes, des Verkaufes oder des Darlehens sein.“

„Das Recht auf persönlichen Grundbesitz ist dem Menschen verliehen; ohne dieses Recht würde sich niemand für die Bearbeitung des Bodens interessieren. Schafft das Recht des Eigentums ab und wir kehren zu dem Zustand ursprünglicher Wildheit zurück,“ sprach Ignati Nikiforowitsch autoritativ.

„Im Gegenteil, nur dann wird das Land nicht unbearbeitet daliegen wie jetzt.“

„Hören Sie, Dmitri Iwanowitsch, das ist ja vollkommener Unsinn! Ist denn die Abschaffung des persönlichen Grundbesitzes in unserer Zeit überhaupt möglich? Ich weiß, das ist von jeher Ihr Steckenpferd gewesen. Gestatten Sie mir, mich ganz offen auszusprechen!“ Ignati Nikiforowitsch war ganz blaß geworden und seine Stimme vibrierte; er nahm sich diese Sache offenbar sehr zu Herzen. „Ich möchte Ihnen doch raten, diese Sache reiflich zu überlegen, ehe Sie zu ihrer praktischen Lösung schreiten.“

„Reden Sie etwa von meinen persönlichen Angelegenheiten?“

„Natürlich. Meiner Meinung nach ist jedem von uns eine bestimmte Stellung im Leben zugewiesen, und wir müssen die Pflichten tragen, welche uns die Stellung auferlegt, in der wir geboren sind, die wir von unseren Eltern und Voreltern überkommen und unseren Nachkommen zu vererben haben . . .“

„Ich hingegen halte es für meine Pflicht . . .“

„Erlauben Sie,“ fuhr Ignati Nikiforowitsch fort, ohne sich unterbrechen zu lassen, „ich spreche nicht für mich und für meine Kinder — ihr Wohlstand ist gesichert. Ich erarbeite so viel, als wir zu unserem Leben bedürfen, und ich denke, daß auch unsere Kinder nichts entbehren werden. Mein Protest gegen Ihre — Sie gestatten mir wohl zu sagen —

nicht ganz überlegten Schritte entspringt daher nicht persönlichem Interesse, er ist rein sachlicher Natur. Ich kann mit Ihnen prinzipiell nicht übereinstimmen. Ich würde Ihnen daher raten, mehr zu überlegen, darüber zu lesen ..."

„Da muß ich Sie doch ersuchen, die Entscheidung meiner persönlichen Angelegenheiten mir allein zu überlassen, auch darüber, was ich lesen soll und was nicht," sagte Nechljudow erblassend. Er konnte sich kaum mehr beherrschen, schwieg deshalb und schlürfte seinen Thee.

30.

„Wie geht es denn den Kindern?" fragte Nechljudow die Schwester, als er sich etwas beruhigt hatte. Sie war sehr froh, daß der Streit mit ihrem Mann zu Ende war.

Natalie berichtete ihm, die Kinder seien unter der Obhut der Großmutter zurückgeblieben und spielten gern „Reisen," gerade wie er es als Kind mit seinen drei Puppen gethan, mit dem schwarzen Mohr, einer „Französin" genannten Puppe und so weiter.

„Und du erinnerst dich dessen wirklich noch?" fragte Nechljudow lächelnd.

„Und kannst du dir vorstellen, sie spielen es ganz in derselben Weise wie du."

Die unangenehme Unterhaltung war glücklich in andere Bahnen gelenkt. Natalie beruhigte sich, um jedoch in Gegenwart ihres Mannes nicht von Dingen zu sprechen, die nur dem Bruder verständlich waren, und um ein allgemeines Gespräch anzubahnen, erwähnte sie der Petersburger Neuigkeit und fing an von dem Kummer der Mutter zu reden, deren Sohn im Duell gefallen war.

Ignati Nikiforowitsch sprach seine Mißbilligung darüber aus, daß die Tötung des Gegners im Zweikampf nicht unter die Kriminalverbrechen gerechnet wird.

Diese Bemerkung rief eine Entgegnung Nechljudows hervor, und von neuem entbrannte ein Streit über dasselbe

Thema, das noch lange nicht erschöpft war, da die beiden Gegner sich noch nicht ausgesprochen hatten, und beide bei ihren Ansichten beharrten.

Ignati Nikiforowitsch fühlte, daß sein Schwager ihn verurteilte, seine ganze Wirksamkeit verachtete, und wollte ihm gern die Ungerechtigkeit seines Urteils beweisen. Abgesehen von dem Ärger, den Nechljudow empfand, weil sein Schwager sich in seine Angelegenheit hinsichtlich der Güter gemischt hatte (im Grunde seines Herzens mußte er sich doch eingestehen, daß sein Schwager, seine Schwester und die Kinder, als seine Erben, wohl einiges Recht dazu hätten), war er innerlich aufgebracht darüber, daß dieser beschränkte Mensch mit solcher Zuversicht und Ruhe fortfuhr, die Sache für gesetzlich und gerecht zu erklären, die Nechljudow im Augenblick absolut sinnlos erschien. Dieses so gelassen zur Schau getragene Selbstbewußtsein erregte Nechljudows Galle. Er fragte seinen Schwager: „Wie würde das Gericht in diesem Fall denn verfahren?“

„Es würde den überlebenden Duellanten als Mörder zur Zwangsarbeit verurteilen.“

Nechljudow fühlte seine Hände wieder kalt werden und fragte erregt: „Und was würde damit erreicht sein?“

„Damit würde Gerechtigkeit geübt sein.“

„Als wenn die Thätigkeit des Gerichtes Gerechtigkeit zum Zweck hätte!“ rief Nechljudow.

„Was denn sonst?“

„Die Aufrechterhaltung der Standesinteressen, weiter nichts! Meiner Meinung nach ist das Gericht nur ein Mittel zur Erhaltung dieser selbstgemachten Ordnungen.“

„Das ist eine ganz neue Ansicht,“ sagte Ignati Nikiforowitsch mit ruhigem Lächeln. „Dem Gericht wird gewöhnlich eine andere Bestimmung zugeschrieben.“

„In der Theorie, ja, in der Praxis aber nicht, wie ich Gelegenheit gehabt habe zu sehen. Der einzige Zweck des Gerichts ist die Erhaltung der gesellschaftlichen Zustände in

ihrer gegenwärtigen Form; darum verfolgt und bestraft es sowohl diejenigen, welche über dem Durchschnittsniveau stehen und streben, es zu erhöhen, als diejenigen, welche unter demselben stehen."

„Ich kann damit nicht einverstanden sein, erstens daß Verbrecher deshalb bestraft werden, weil sie über dem Durchschnittsniveau stehen sollen. Sie gehören größtenteils zum Auswurf der Gesellschaft und sind nicht weniger verderbt, wenn auch in anderer Weise, als diejenigen, welche Sie als unter dem Niveau stehend ansehen."

„Und mir sind Leute bekannt, die unvergleichlich höher stehen als ihre Richter."

Ignati Nikiforowitsch aber, der nicht gewohnt war, unterbrochen zu werden, wenn er sprach, hörte nicht auf Nechljudow, womit er ihn ganz besonders reizte.

„Zweitens kann ich auch damit nicht einverstanden sein, daß das Gericht den Zweck haben sollte, die herrschenden Zustände aufrecht zu erhalten. Es verfolgt seine eigenen Ziele: entweder die Besserung . . ."

„Eine schöne Besserung in den Gefängnissen!" warf Nechljudow ein.

„Oder Unschädlichmachung," fuhr Ignati Nikiforowitsch hartnäckig fort, „all der verworfenen und raubtierähnlichen Subjekte, welche den Bestand der Gesellschaft bedrohen."

„Das ist es ja eben, daß das Gericht weder das eine noch das andere thut; die Gesellschaft hat keine Mittel, das zu erreichen."

„Wie meinen Sie das? Ich verstehe nicht . . ." sagte Ignati Nikiforowitsch mit erzwungenem Lächeln.

„Ich will damit sagen, daß es eigentlich nur zwei vernünftige Strafen giebt — diejenigen, welche in früheren Zeiten angewendet wurden — die körperliche Züchtigung und die Todesstrafe, die aber infolge der Erschlaffung der Sitten immer mehr außer Gebrauch kommen," sagte Nechljudow.

„Das ist ja etwas ganz Neues, und es wundert mich, dies von Ihnen zu hören!“

„Ja, ich halte es für vernünftig, einem Schmerzen zu verursachen, damit er das, wofür er sie leidet, in Zukunft nicht mehr thue, und für vollkommen vernünftig, einem schädlichen, für die Gesellschaft gefährlichen Mitgliede derselben den Kopf abzuschlagen. Diese beiden Strafen haben einen vernünftigen Sinn. Aber welch einen Sinn hat es, einen Menschen, der durch Müßiggang und schlechtes Beispiel verdorben ist, zu gesichertem und erzwungenem Müßiggang in Gemeinschaft mit den allerverworfensten Menschen ins Gefängnis zu sperren? Oder auch ihn aus unverständlichen Gründen auf Staatskosten — jeder einzelne kommt über fünfhundert Rubel zu stehen — aus dem Tulaschen Gouvernement nach Irkutsk, oder aus Kurk ...“

„Dennoch aber fürchten die Leute diese Reisen auf Staatskosten, und wenn diese Reisen und die Gefängnisse nicht wären, würden wir mit Ihnen nicht ruhig hier sitzen und plaudern, wie wir es jetzt thun.“

„Die Gefängnisse können unsere Ruhe nicht sichern, denn die Verurteilten sitzen nicht für ihre Lebenszeit gefangen, sondern werden wieder freigelassen, wenn sie die ihnen bestimmte Zeit abgesessen haben. In diesen Anstalten werden die Leute nicht gebessert, im Gegenteil zur höchsten Stufe des Lasters und der Verderbtheit gebracht, erhöhen also noch die Gefahr für die Gesellschaft.“

„Sie wollen also sagen, daß das Strafverfahren einer Vervollkommnung bedürfte?“

„Es kann nicht vervollkommnet werden. Ihre Vervollkommnung würde teurer zu stehen kommen als die Volksbildung und dem Volk als eine neue Last auferlegt werden.“

„Aber die Mängel des pönitenziaren Systems machen das Gericht noch nicht überflüssig,“ fuhr Ignati Nikiforowitsch abermals in seiner Rede fort, ohne auf seinen Schwager zu hören.

„Diese Mängel lassen sich gar nicht beseitigen,“ sagte Nechljudow mit erhobener Stimme.

„Also was soll denn geschehen? Soll man köpfen? Oder wie ein Staatsmann vorgeschlagen hat, die Blendung anwenden?“ sagte Ignati Nikiforowitsch mit sieghaftem Lächeln.

„Warum nicht? Das wäre allerdings grausam, aber wenigstens zweckentsprechend. Was jetzt geschieht, ist grausam und entspricht dem Zwecke nicht.“

„Und doch nehme ich thätigen Anteil daran,“ sagte Ignati Nikiforowitsch erblassend.

„Wirklich? Mir scheint es unbegreiflich.“

„Ich glaube, daß Sie vieles noch nicht begreifen,“ sagte Ignati Nikiforowitsch mit zitternder Stimme.

„Ich habe erlebt, wie ein Staatsanwalt sich mit aller Gewalt bemühte, einen unglücklichen Burschen schuldig erscheinen zu lassen, welcher in jedem nicht ganz verhärteten Menschen nur herzliches Mitleid erwecken konnte . . .“

„Ich würde nicht dienen, wenn ich so dächte,“ sagte Ignati Nikiforowitsch und erhob sich.

Nechljudow sah unter der Brille des Schwagers etwas glänzen und dachte: „Sollten das Thränen sein?“ Und es waren in der That Thränen des beleidigten Selbstgefühls. Er trat ans Fenster, hustete, zog sein Taschentuch hervor, nahm seine Brille ab und trocknete sie und zugleich auch seine Augen. Zum Diwan zurückgekehrt zündete er sich eine Cigarre an und sprach kein Wort mehr. Nechljudow that es jetzt leid, seinen Schwager und seine Schwester so sehr gekränkt zu haben; es that ihm um so mehr leid, weil er am folgenden Tag abzureisen gedachte, und sie wohl nie wiedersehen würde. In verwirrter Stimmung nahm er Abschied von ihnen und fuhr in seine Wohnung.

„Es kann schon sein, daß ich recht hatte mit dem, was ich sagte, wenigstens hat er mir nichts mehr darauf erwidert; ich hätte aber doch nicht so scharf sein sollen. Ich habe mich nicht gebessert, so lange ich mich so von der Ab-

neigung leiten lasse, daß ich den Schwager und meine arme Schwester so kränken und betrüben kann," dachte er.

31.

Die Abteilung, zu welcher die Maßlowa gehörte, sollte um drei Uhr mit dem Zug abgehen. Um den Abmarsch aus dem Gefängnis zu sehen und mit ihr zusammen zur Eisenbahnstation zu gehen, wollte Nechljudow vor zwölf Uhr zum Gefängnis fahren.

Beim Einpacken seiner Papiere und übrigen Sachen verweilte er bei seinem Tagebuch, überlas einige Stellen und auch die letzten Eintragungen in dasselbe. Vor der Abreise nach Petersburg hatte er folgendes hineingeschrieben: „Katjuscha will mein Opfer nicht annehmen, sich aber will sie opfern. Sie hat sich selbst überwunden, ich aber auch. Mich erfreut die innere Wandlung, die in ihr vorzugehen scheint, ich wage aber noch nicht an ihr Bestehen zu glauben. Allem Anschein nach ist sie zu neuem Leben erwacht."

Auf diese Notiz folgte eine andere: „Ich habe Schweres, zugleich aber auch Freudiges durchlebt. Als ich erfuhr, daß sie sich im Krankenhaus schlecht aufgeführt hatte, that es mir sehr weh. Ich hatte nicht erwartet, daß es mich so schmerzen würde. Mit einem Gefühl von Widerwillen und Haß unterhielt ich mich mit ihr; da aber besann ich mich auf mich selbst, wie ich vielmal, und auch jetzt, wenn auch nur in Gedanken, dessen schuldig gewesen war, wofür ich sie verabscheute — und da empfand ich Abscheu gegen mich und inniges Mitleid mit ihr, und mich überkam eine große Freudigkeit. Wenn wir nur immer im richtigen Augenblick den Balken im eigenen Auge erblicken könnten, wir würden dann bessere Menschen sein!" Unter dem heutigen Datum hatte er eingeschrieben: „Ich bin bei Katjuscha gewesen und war vor lauter Selbstzufriedenheit lieblos und böse mit ihr, wovon mir ein drückendes Gefühl geblieben ist, leider zu spät! Vom morgenden Tag beginnt ein neues Leben, also fort mit dem alten, mit dem

für immer gebrochen sei! Ich habe so viele Eindrücke gesammelt, daß ich noch nicht imstande bin, die Summe zu ziehen."

Als er am anderen Morgen erwachte, war sein erstes Gefühl das der Reue über die Scene, die er am Abend vorher mit seinem Schwager gehabt hatte. „So kann ich nicht abreisen, ich muß hinfahren und es wieder gut machen," dachte er.

Als er aber einen Blick auf die Uhr warf, sah er, daß ihm dazu keine Zeit mehr übrigblieb. Er mußte eilen, um zu der Abfertigung der Gefangenen vom Gefängnis aus nicht zu spät zu kommen.

Hastig erledigte er das Nötige und schickte sein Gepäck mit dem Portier und Taras, dem Manne Fedossias, der mit ihm reiste, direkt auf den Bahnhof. Nechljudow stieg in die erste beste Droschke und fuhr zum Gefängnis. Der Zug der Arrestanten sollte nur zwei Stunden vor dem Postzug abgehen, mit welchem Nechljudow reisen wollte, und da er sein Zimmer im voraus bezahlt und alle Rechnungen beglichen hatte, brauchte er nicht noch einmal dorthin zurückzukehren.

* * *

Es herrschte eine drückende Julihitze. Die in der schwülen Nacht nicht abgekühlten Steine des Pflasters, der Häuser und eisernen Dächer teilten ihre Wärme der erhitzten, unbeweglichen Luft mit, und regte sie sich, so führte sie nur Staub und Ölfarbengeruch mit sich. Die Straßen waren wie ausgestorben, und die wenigen Menschen, die man sah, hielten sich möglichst im Schatten der Häuser auf. Nur die Pflasterarbeiter saßen in ihren Bastschuhen mitten auf der Straße und klopften mit ihren Hämmern die Pflastersteine in den glühenden Sand fest, und die finster dreinschauenden Schutzleute in ihren Kitteln aus ungebleichtem Linnen mit den orangefarbenen Revolverschnüren standen mit verdrossener Miene in der Mitte der Straße und traten von einem Fuß auf den andern. Pferdebahnwagen rollten mit lautem Geklingel die hügeligen Straßen auf und ab, wobei nur die Ohren der

Pferde aus den Ausschnitten der weißen Schutzhüllen hervorragten, mit denen die Tiere bedeckt waren.

Als Nechljudow an dem Gefängnis vorgefahren kam, waren die Gefangenen noch nicht aus dem Gebäude getreten; die Prozedur der Abgabe und der Übernahme dauerte noch fort, obgleich sie schon um vier Uhr morgens begonnen hatte; gehörten doch 623 Männer und 64 Frauen zu der diesmaligen Partie der zu Verschickenden. Alle mußten nach den offiziellen Listen genau überzählt, die Schwachen und Kranken ausgesondert und einzeln der Begleitmannschaft übergeben werden. Der neue Inspektor, zwei seiner Gehilfen, der Arzt, der Feldscher, der kommandierende Offizier der Begleitmannschaft und der Schreiber saßen auf dem Hofe an einem in den Schatten hinausgestellten Tisch, der mit Papieren und Schreibmaterialien bedeckt war. Einer nach dem andern wurden die Gefangenen aufgerufen, besichtigt und notiert, nachdem sie nach ihren Personalien befragt waren.

Der Tisch wurde jetzt schon zur Hälfte von der Sonne beschienen, und es war sehr heiß geworden.

„Wird das heute kein Ende nehmen?“ sagte der Kommandeur der Begleitmannschaft, indem er den Rauch seiner Cigarre einzog, ein langer, starker, roter Mann mit etwas hohen Schultern und kurzen Armen, der unaufhörlich rauchte. „Sind ihrer noch viele übrig?“

Der Schreiber blickte in die Listen und antwortete: „Noch vierundzwanzig Männer und das ganze Weibervolk.“

„Nun, was steht ihr denn da wie die Stöcke? Tretet doch heran!“ schrie der Bedeckungsoffizier die noch nicht abgefertigten Arrestanten an.

Schon über drei Stunden hatten die Arrestanten in Reihe und Glied gestanden, bis die Reihe an sie käme, aber nicht im Schatten, sondern in der Sonne.

Während die Abfertigung langsam fortschritt, stand außerhalb des Thores wie gewöhnlich eine Schildwache und etwa zwanzig Lastfuhrwerke für das Gepäck der Gefangenen und

für die Schwachen; weiterhin ein Häuflein von Verwandten und Freunden, welche den Abmarsch der zu Verschickenden erwarteten, um sie noch einmal zu sehen, womöglich zu sprechen und den Unglücklichen irgend eine kleine Liebesgabe mitzugeben. Zu diesem Häuflein hatte sich auch Nechljudow gesellt.

Wohl eine Stunde mochte er dagestanden haben, als hinter der Thür Kettengerassel, das Geräusch von Schritten und Kommandorufe vernehmbar wurden.

Das Thor wurde geräuschvoll geöffnet, das Kettengeklirr klang lauter; in weißen Kitteln und unter Gewehr trat die Bedeckungsmannschaft auf die Straße hinaus und stellte sich in einem weiten Kreis vor dem Thore auf. Darauf ertönte ein neues Kommando, worauf die Arrestanten, mit pfannkuchenförmigen Mützen auf den geschornen Köpfen, paarweise herausgeschritten kamen, ihre kettenbelasteten Füße schwerfällig vorwärts bewegend. Auf dem Rücken trug jeder einen Sack, den sie mit der einen Hand stützten; den freien Arm aber schlenkerten sie hin und her.

Zuerst kamen männliche Sträflinge, alle in gleichen grauen Beinkleidern und Kitteln mit schief eingenähtem bunten Flick auf dem Rücken. Alle — junge und alte, magere und wohlbeleibte, bleiche und rotwangige, schwarze, bärtige und glattrasierte, Russen, Tataren und Juden — traten heraus, blieben aber nach zehn Schritten stehen, um sich in viergliedrige Reihen hintereinander zu ordnen. Nach ihnen strömten ohne Aufenthalt aus dem Thor ebenso geschorne, ohne Fußketten, aber mit Handfesseln aneinander geschmiedete Sträflinge, in ebensolcher Kleidung. Auch sie schritten anfangs rüstig aus, machten dann Halt und stellten sich in viergliederiger Reihe auf. Diese Verschickten waren zur Ansiedlung verurteilt. Ihnen folgten die freiwillig Mitziehenden.

Darauf kam das Weibervolk an die Reihe: zuerst die zur Zwangsarbeit verurteilten, in grauen Kitteln und Kopftüchern, dann die zur Ansiedlung verbannten, und zuletzt die freiwillig in die Verbannung folgenden, in städtischer oder ländlicher

Tracht. Einige der Weiber trugen Säuglinge in den Schoß ihres Kittels gehüllt. Mit den weiblichen Arrestanten marschierten auf freiem Fuß auch deren Kinder, Knaben und Mädchen, und sprangen wie Füllen in der Roßherde zwischen den Arrestantinnen umher.

Die Männer hatten schweigend Aufstellung genommen, bei den Frauen aber hörte das Durcheinander keinen Augenblick auf. Nechljudow glaubte die Maßlowa erkannt zu haben, als sie heraustrat; dann aber war sie in der großen Menge verschwunden, und er sah nur noch eine Schar grauer Gestalten mit Kindern und Säcken auf dem Rücken, die hinter den Männern Aufstellung nahmen.

Obgleich alle Arrestanten innerhalb der Gefängnismauern schon gezählt waren, so nahm die Begleitmannschaft noch eine Zählung und eine Vergleichung mit der früheren Gesamtzahl vor. Diese abermalige Zählung nahm viel Zeit in Anspruch, besonders weil einige Arrestanten hin und her gingen, ihre Plätze wechselten und dadurch Unordnung in dieselbe und in den Vergleich brachten. Die Begleitung schalt und stieß die schuldigen Arrestanten, und zählte von neuem.

Als die nochmalige Zählung endlich geschehen war, gab der Offizier der Begleitmannschaft den Befehl zum Abmarsch, und in der Menge entstand Bewegung. Die schwachen Männer, Weiber und Kinder liefen, einander überholend, zu den Lastfuhrwagen, brachten ihre Säcke auf denselben in Sicherheit und begannen dann die Wagen zu erklettern. Frauen mit schreienden Säuglingen, fröhliche, sich um die Plätze streitende Kinder und niedergeschlagene, trübselige Männer stiegen hinauf und setzten sich.

Einige Arrestanten traten mit abgezogener Mütze zu dem Offizier der Begleitmannschaft und trugen ihm eine Bitte vor. Wie Nechljudow später erfuhr, baten sie um die Erlaubnis, eines der Fuhrwerke besteigen zu dürfen. Er sah, wie der Offizier schweigend und ohne die Bittenden anzu-

sehen, den Rauch seiner Cigarre einzog und dann mit seinem kurzen Arme gegen die aus der Reihe getretenen Arrestanten zum Schlage ausholte, und wie diese in Erwartung desselben den geschornen Kopf zwischen die Schultern zurückzogen und behende von ihm zurücksprangen.

„Ich will dir einen Denkzettel geben, den du nicht sobald vergißt, du gehst zu Fuß!“ schrie der Offizier zornig.

Nur ein langer, schwankender Greis in Fußketten erhielt die Erlaubnis, ein Fuhrwerk zu benutzen, und Nechljudow sah, wie der Alte seine Mütze abnahm, sich bekreuzte und zu einem Fuhrwerk ging, das er vergeblich zu erklettern versuchte, bis ein schon oben sitzendes Weib ihm half und ihn am Arm hinaufzog.

Als die Lastwagen alle mit Säcken beladen waren und diejenigen auf denselben Platz genommen hatten, welche die Erlaubnis dazu erhalten, entblößte der Offizier der Begleitmannschaft das Haupt, wischte sich mit seinem Taschentuch Stirn, Glatze und den dicken, roten Hals, und bekreuzte sich. Weithin erscholl sein Kommando: „Vorwärts marsch!“

Die Soldaten schulterten das Gewehr, die Arrestanten nahmen ihre Mützen ab, bekreuzten sich und die sie begleitenden Verwandten und Freunde riefen ihnen Abschiedsworte zu, welche von den Arrestanten erwidert wurden. Unter den Weibern erhob sich ein Geheul, und die Arrestantenabteilung, umgeben von Soldaten, setzte sich, dicken Staub mit den kettenbeschwerten Füßen aufwirbelnd, in Bewegung.

Voran schritten Soldaten, dann kamen mit Kettengerassel die Sträflinge in viergliedrigen Reihen, dann die mit Handfesseln paarweise verbundenen Ansiedler, darauf die freiwillig Mitgehenden, und zuletzt die Weiber. Hinterher kamen die mit den Säcken und den Schwachen beladenen Fuhrwerke; auf einem derselben, hoch oben, ein dicht verhülltes Frauenzimmer, das unaufhörlich wimmerte und schluchzte.

32.

Der Zug war so lang, daß der Anfang desselben nicht mehr zu sehen war, als die Fuhrwerke sich in Bewegung setzten. Nun bestieg Nechljudow seine Droschke, die er hatte warten lassen, und befahl dem Kutscher, die marschierende Kolonne einzuholen; er wollte nachsehn, ob unter den Männern bekannte Arrestanten wären, und dann unter den Weibern die Maßlowa aufsuchen, um sie zu fragen, ob sie die Sachen erhalten habe, die er ihr geschickt. Es war sehr heiß geworden, eine völlige Windstille, und der Staub, den Tausende von Füßen erregten, hüllte die Arrestanten, die in der Mitte der Straße gingen, in eine dichte Wolke.

Sie marschierten im Schnellschritt. Reihe um Reihe gingen die gleich beschuhten und bekleideten Wesen von sonderbarem, schauerlichem Aussehen in gleichmäßigem Takt vorüber und schlenkerten mit dem freien Arm, als wollten sie dadurch ihre Leistungsfähigkeit erhöhen. Es waren ihrer so viele und sie waren so schattengleich einförmig, daß es Nechljudow vorkam, als seien das gar keine Menschen, sondern eigentümliche, grauenhafte Wesen. Dieser Eindruck wurde vom Anblick des Mordgesellen Fedorow, der sich unter den Zwangsarbeitern befand, wieder ausgelöscht. Unter den Verschickten bemerkte er den Komiker Ochotin und einen Landstreicher, die sich alle drei mit der Bitte um Hilfe an ihn gewandt hatten.

Fast alle Arrestanten sahen sich um und blickten nach der sie überholenden Droschke und den sie musternden Herrn, der im Wagen saß. Fedorow reckte den Kopf in die Höhe, zum Zeichen, daß er Nechljudow erkannt hatte, Ochotin zwinkerte mit den Augen, aber weder der eine noch der andere grüßte ihn — sie hielten das für unerlaubt. Als Nechljudow in eine Reihe mit den weiblichen Arrestanten gekommen war, fand er die Maßlowa sogleich heraus, da sie in der zweiten Weiberreihe marschierte. Neben ihr ging ein kurzbeiniges,

schwarzäugiges Frauenzimmer von widerwärtigem Aussehen, die Choroschowka; dann kam eine schwangere Frau, die sich nur mühsam weiter schleppte, und die dritte war die Maßlowa. Sie trug ihren Sack auf dem Rücken und sah vor sich hin. Der Ausdruck ihres Gesichtes drückte Ruhe und Entschlossenheit aus. Die vierte in ihrer Reihe war ein rüstig ausschreitendes, junges, hübsches Weib in kurzem Kittel, mit einem um den Kopf gewundenen Tuch — das war Fedossia.

Nechljudow verließ die Droschke und trat an die Frauen heran, um die Maßlowa nach den Sachen und nach ihrem Befinden zu befragen. Allein der Unteroffizier der Begleitmannschaft, der auf dieser Seite der Kolonne ging, bemerkte ihn sogleich und kam auf ihn zugelaufen.

„Es ist nicht gestattet, mein Herr, sich der Arrestantenkolonne zu nähern," rief er ihm schon von weitem zu.

Als er näher kam und Nechljudow erkannte (im Gefängnis kannten alle Nechljudow), salutierte der Unteroffizier mit der Hand an der Mütze, blieb bei ihm stehen und sagte: „Jetzt ist es nicht möglich. Auf dem Bahnhof können Sie es thun, hier aber ist es nicht gestattet." Zu den Arrestantinnen gewandt, rief er: „Marsch vorwärts!" und trotz der Hitze eilte er im Laufschritt weiter.

Nechljudow ging mit der Kolonne gleichen Schrittes weiter und ließ die Droschke folgen. Überall, wo die Arrestanten vorübergingen, zogen sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und erregten Mitleid und Grauen. Die Vorüberfahrenden steckten die Köpfe aus den Equipagen und folgten den Arrestanten mit den Augen, solange sie sichtbar waren. Die Fußgänger blieben stehen und betrachteten verwundert, neugierig oder erschrocken das traurige Schauspiel. Einzelne schlichen zaghaft heran und brachten eine milde Gabe dar, welche von der Bedeckung in Empfang genommen wurde. Einige gingen wie hypnotisiert hinter der Kolonne her, blieben dann stehen und folgten kopfschüttelnd dem Zuge der Arrestanten mit den Augen. Aus den Thoren kamen die Leute unter

gegenseitigem Zurufen herausgelaufen, aus den Fenstern beugten sie sich und sahen stumm die traurige Prozession an.

Bei einer Straßenkreuzung wurde eine elegante Kalesche am Weiterfahren verhindert. Auf dem Bock saß, mit glänzendem Gesicht, ein feister Kutscher mit mehrfachen Knopfreihen auf dem Rücken. Auf dem Rücksitz der Kalesche saß ein Herr mit seiner Frau, die blaß und mager war, und einen hellen Hut und buntfarbigen Sonnenschirm hatte; der Herr trug einen Cylinderhut und eleganten Überrock. Auf dem Vordersitz, ihnen gegenüber, saßen die Kinder: ein geputztes, frisches Mädchen, wie eine Blume anzusehn, mit lang herabwallendem, blondem Haar, und ein achtjähriger Knabe mit einem langen, mageren Hals und stark hervortretenden Schlüsselbeinknochen.

Der Vater machte ärgerlich dem Kutscher Vorwürfe, weil er den Zug der Gefangenen nicht rechtzeitig vermieden hatte, und die Mutter kniff die Augen voll Ekel zu und hielt ihren seidenen Sonnenschirm dicht vor das Gesicht, um sich vor dem Anblick der Unglücklichen zu schützen. Der Kutscher hörte unwillig, mit finsterer Miene die ungerechten Vorwürfe seines Herrn an, der ihm ja selbst befohlen hatte, durch diese Straße zu fahren, und konnte nur mit Mühe die mit Schaum bedeckten, glänzenden Rapphengste zurückhalten, die mit aller Gewalt vorwärts wollten.

Der Schutzmann hätte sich gern dem Besitzer des reichen Gefährts dienstfertig erwiesen und den Zug der Arrestanten angehalten; er fühlte jedoch ebenfalls, daß in diesem Zuge eine düstere Feierlichkeit lag. So begnügte er sich denn damit, zum Zeichen seiner Achtung vor dem Reichtum zu salutieren, und warf einen strengen Blick auf die vorübergehenden Arrestanten, als wollte er damit die Insassen der Kalesche vor ihnen beschützen.

So war das elegante Gefährt gezwungen, den Vorbeimarsch der ganzen Arrestantenkolonne abzuwarten. Sie konnten ihre Fahrt erst fortsetzen, als der letzte Gepäckwagen vor-

übergerasselt war. Die schluchzende Arrestantin auf diesem Wagen, die sich etwas beruhigt hatte, fing von neuem an zu schluchzen und zu wimmern, als sie der eleganten Equipage ansichtig wurde. Jetzt erst zog der Kutscher die Zügel leicht an, und die feurigen Rappen führten mit den flüchtigen Hufen die fast unhörbar dahinrollende Equipage auf elastischen Federn und Gummireifen im scharfen Trabe über das Pflaster dem Landhause zu, wohin der Mann, die Frau, das kleine Mädchen und der Knabe mit dem dünnen Hals fahren wollten.

Weder der Vater noch die Mutter gaben dem kleinen Mädchen und dem Knaben eine Erklärung dessen, was sie sahen. Die Kinder mußten sich selbst die Frage nach der Bedeutung des Schauspiels, das sie gesehen hatten, beantworten.

Das Mädchen urteilte nach dem Gesichtsausdruck der Mutter und nahm an, daß das ganz andere Menschen seien als ihre Eltern und deren Bekannte, ganz abscheuliche Menschen, welche die Behandlung verdienten, die ihnen zu teil wurde.

Der Knabe mit dem langen, dürren Hals aber, der kein Auge von dem Zuge der Arrestanten verwandte und nicht blinzelte, fand eine andere Lösung der Frage. Als unmittelbar von Gott erhaltene Offenbarung stand es in ihm unzweifelhaft fest, daß diese Leute ganz ebensolche Menschen waren wie er selbst, wie alle Menschen, und daß an ihnen schlecht gehandelt, ihnen Böses zugefügt worden war, was nicht hätte geschehen sollen. Er hatte Mitleid mit ihnen und fühlte ein Grauen vor denen, welche sie in Ketten geschmiedet und geschoren hatten. Infolge dieser Empfindung zuckte es immer mehr um seine Lippen, und er machte große Anstrengungen, um nicht in Thränen auszubrechen, denn er hielt das Weinen in solchen Fällen für eine Schande.

33.

Nechljudow bewegte sich mit demselben Schnellschritt wie die Arrestanten vorwärts, doch selbst in seiner leichten Kleidung ward ihm entsetzlich heiß in der Gluthitze der schwülen,

staubigen Luft. Nachdem er ungefähr eine Viertelwerst gegangen war, bestieg er seine Droschke wieder und fuhr voraus. Aber in derselben schien es ihm noch heißer zu sein. Er suchte die Gedanken an seine gestrige Unterredung mit seinem Schwager wieder hervor, diese regte ihn jetzt aber nicht mehr so auf wie am Morgen. Sie waren zurückgedrängt durch die Eindrücke des Abzugs der Arrestanten aus dem Gefängnis, und die quälende Hitze ermattete ihn. Im Schatten großer Bäume sah er zwei Realschüler mit abgenommenen Mützen vor einem auf den Knieen ruhenden Eisverkäufer stehen. Einer von ihnen aß bereits begierig das Gefrorne mit dem Hornlöffelchen, der andere wartete noch auf sein Glas, das mit einer gelben Substanz gefüllt wurde.

„Wo könnte ich hier wohl meinen Durst stillen?" fragte Nechljudow seinen Kutscher, getrieben von dem unwiderstehlichen Verlangen, sich zu erfrischen.

„Hier ganz in der Nähe ist ein gutes Wirtshaus," antwortete der Kutscher, bog um die Ecke und brachte Nechljudow zu einer Anfahrt mit gewaltigem Aushängeschild.

Ein Büffettier in Nationaltracht hinter dem Schenktisch und mehrere Kellner in Hemdärmeln, die einmal weiß gewesen sein mochten, saßen in Ermangelung von Gästen an den Tischen herum, betrachteten voll Neugierde den ungewohnten Gast und boten ihm ihre Dienste an. Nechljudow verlangte Selterswasser und setzte sich weit ab vom Fenster an einen kleinen, mit unsauberer Decke belegten Tisch.

An einem andern Tisch saßen bei Thee und einer Flasche aus hellem Glas zwei Männer, die sich den Schweiß von der Stirn wischten und eine friedliche Berechnung vorhatten. Einer von ihnen war stark brünett, hatte eine Glatze und ebenso eine Umrahmung von schwarzen Haaren im Nacken, wie Ignati Nikiforowitsch. Dadurch kam Nechljudow die gestrige Unterhaltung mit dem Schwager wieder ins Gedächtnis, und es erwachte in ihm der Wunsch nach einer versöhnlichen Aussprache mit ihm und seiner Schwester. „Ich werde vor der

Abreise kaum mehr dazu kommen," dachte er. „Ich schreibe lieber einen Brief an sie." Nachdem er sich Papier, ein Couvert und eine Briefmarke hatte geben lassen, überlegte er, was er schreiben sollte. Seine Gedanken schwirrten aber so durcheinander, daß er nicht imstande war, einen vernünftigen Brief zusammen zu bringen. Er schrieb:

„Liebe Natalie!

Es ist mir nicht möglich, unter dem schweren Eindruck des gestrigen Gespräches mit Ignati Nikiforowitsch abzureisen . . ."

„Ja, aber was nun weiter? Soll ich ihn bitten, mir meine Äußerungen von gestern zu vergeben? Ich habe doch nur meine Überzeugung ausgesprochen, und er könnte glauben, daß ich sie widerrufe . . . und dann — seine Einmischung in meine persönlichen Angelegenheiten! . . . Nein, das kann ich unmöglich!" Bei diesen Gedanken fühlte er den Haß gegen diesen ihm fremden, selbstzufriedenen Mann, der ihn nicht verstehen konnte, wieder aufkeimen. Er legte den angefangenen Brief in seine Brieftasche, bezahlte seine Rechnung, ging hinaus und fuhr davon, um die Arrestantenkolonne wieder einzuholen.

Die Hitze hatte noch zugenommen. Die Wände der Häuser und das Pflaster schienen förmlich heiße Luft auszuströmen, man konnte glauben, sich an denselben die Füße zu verbrennen; als er mit bloßer Hand den lackierten Wagenschlag berührte, hatte er die Empfindung, als hätte er sich verbrannt. In schwachem Trabe schleppte sich das Pferd die Straße entlang. Der Droschkenkutscher nickte alle Augenblicke ein, und Nechljudow saß teilnahmlos vor sich hinstarrend da. Bei der Biegung einer Straße, dem Thor eines großen Hauses gegenüber, stand ein Häuflein Neugieriger und ein Soldat der Eskorte mit seinem Gewehr. Nechljudow befahl dem Kutscher zu halten.

„Was giebt es hier?" fragte er einen Hausknecht.

„Es ist einem Arrestanten etwas zugestoßen.“

Nechljudow verließ die Droschke und trat zu der Gruppe. Da lag ein breitschultriger Arrestant mit rotem Bart, gerötetem Gesicht und einer aufgestülpten Nase, in einem grauen Kittel und ebensolchen Beinkleidern. Der Kopf lag niedriger als die Beine, er war lang ausgestreckt auf den Steinen des am Rande des Trottoirs abschüssigen Pflasters, die mit Sommersprossen bedeckten Hände mit der Innenfläche nach unten gekehrt.

In großen, aber gleichmäßigen Zwischenräumen zuckte er mit der hochgewölbten, mächtigen Brust und starrte mit blutunterlaufenen, weitgeöffneten Augen wimmernd zum Himmel. Um ihn herum standen ein mürrischer Schutzmann, ein Hausierer, ein Briefträger, ein Commis, eine alte Frau mit einem Sonnenschirm und ein kurzgeschorener Knabe mit leerem Korb.

„Von der langen Gefängnishaft sind sie entkräftet, und da läßt man sie in der brennenden Sonnenhitze marschieren,“ äußerte der Commis zu dem herantretenden Nechljudow, seinem Unwillen Luft machend.

„Er wird wohl sterben,“ sagte mit weinerlicher Stimme die Frau mit dem Sonnenschirm.

„Man sollte ihm das Hemd aufmachen,“ riet der Briefträger.

Mit seinen dicken, zitternden Fingern machte der Schutzmann sich in ungeschickter Weise daran, die Bänder an dem sehnigen, roten Hals zu lösen. Er war sichtlich aufgeregt und benommen, dennoch hielt er es für nötig, die Leute anzufahren: „Was habt ihr hier zu stehen? Es ist ohnehin heiß, und ihr hemmt noch jeden Luftzug!“

„Der Arzt hat sie zu besichtigen und die Schwachen müssen zurückbleiben. So hat man aber einen Sterbenden marschieren lassen,“ sagte der Commis, sich mit seiner Kenntnis der Verordnungen brüstend.

Der Schutzmann hatte die Bänder aufgebunden, richtete sich auf und sah sich um.

„Geht auseinander, sag' ich. Habt ihr nie einen Arrestanten gesehen?“ rief er ärgerlich, sich zu Nechljudow wendend, ihn gleichsam um seine Billigung ersuchend, als er aber in seinem Blick keine zu finden meinte, sah er den Eskortesoldaten fragend an; dieser jedoch stand beiseite, betrachtete seinen schief getretenen Stiefelabsatz und verhielt sich vollkommen gleichgültig zu der Verlegenheit des Schutzmanns.

„Deren Sache es ist, die kümmern sich nicht darum. Ist es etwa in der Ordnung, die Leute zu Tode zu quälen?“

„Arrestant, Arrestant! Er ist doch immer ein Mensch!“

Solche Äußerungen wurden von den Umstehenden laut.

„Legt seinen Kopf höher und reicht ihm Wasser!“ sagte Nechljudow.

„Nach Wasser ist man schon gegangen,“ sagte der Schutzmann und zog, indem er den Arrestanten unter die Arme faßte, dessen Oberkörper mit Anstrengung etwas höher hinauf.

„Was ist das für ein Auflauf?“ erscholl plötzlich eine energische, an das Befehlen gewöhnte Stimme, und der Revieraufseher näherte sich mit raschen Schritten der Gruppe von Menschen, die sich um den Arrestanten angesammelt hatte; er war in einem ungewöhnlich sauberen Kittel und glänzend hohen Stiefeln. „Geht auseinander! Was habt ihr hier zu stehen!“ schrie er die Menge an, ehe er noch gesehen, warum sie sich angesammelt hatten. Als er jedoch ganz nahe herangekommen war und den sterbenden Arrestanten erblickte, machte er Bewegungen mit dem Kopfe, als hätte er nichts Besseres erwartet, und wandte sich dann mit der Frage an den Schutzmann: „Wie ist denn das gekommen?“

Der Schutzmann berichtete, daß der Arrestant bei dem Vorbeimarschieren der Kolonne hingestürzt sei, und der Führer der Eskorte befohlen habe, ihn zurückzulassen.

„Was ist dabei zu machen! Bringt ihn in Polizeigewahrsam. Eine Droschke!“

„Der Hausknecht ist schon gelaufen, um eine heranzurufen,“ sagte der Schutzmann, die Hand an der Mütze.

Der Commis fing an von der Hitze zu reden.

„Geht das dich etwas an? Wie? Geh' deiner Wege!" unterbrach ihn der Revieraufseher und warf einen so strengen Blick auf ihn, daß er verstummte.

„Man müßte ihm Wasser zu trinken geben," sagte Nechljudow.

Der Revieraufseher sah auch ihn streng an, sagte aber nichts. Als der Hausknecht einen Krug Wasser brachte, befahl er dem Schutzmann, dem Arrestanten von dem Wasser zu geben. Der Polizeisoldat hob ein wenig das herabgesunkene Haupt des Kranken und versuchte ihm etwas Wasser einzuflößen, der Mann schluckte jedoch nicht, und so floß es ihm in den Bart und am Hemd herab.

„Gieß ihm Wasser über den Kopf!" befahl der Revieraufseher.

Der Schutzmann nahm dem Arrestanten die Mütze ab und goß ihm Wasser auf das rötliche, gekräuselte Haar und auf die Glatze.

Gleichsam erschrocken, öffneten sich die Augen des Arrestanten noch weiter, er blieb aber unverändert in derselben Lage. Über das Gesicht rann der, durch den Staub verunreinigte Schweiß, er gab wimmernde Töne von sich und der ganze Körper zuckte.

„Aber wozu ist denn dieser da? Nimm ihn," wandte sich der Revieraufseher zu dem Schutzmann, indem er auf Nechljudows Droschke wies. „Höre du! Fahre vor!" rief er dem Droschkenkutscher zu.

„Ich bin besetzt," antwortete der Kutscher mürrisch, ohne den Blick zu erheben.

„Es ist meine Droschke," sagte Nechljudow, „aber nehmen Sie sie nur. Ich werde zahlen," fügte er, zum Kutscher gewandt, hinzu.

„Nun, was wartet ihr? Faßt an!" rief der Revieraufseher.

Der Schutzmann, der Hausknecht und der Eskortesoldat hoben den Sterbenden auf, trugen ihn zu der Droschke und

ließen ihn auf den Sitz nieder; aber er konnte sich nicht halten, der Kopf fiel zurück und der ganze Körper rutschte von dem Sitz.

„So bettet ihn liegend," befahl der Revieraufseher.

„Ich schaffe ihn auch so hin, Wohlgeboren," sagte der Schutzmann, setzte sich neben den Sterbenden auf den Sitz und faßte ihn mit seiner starken Rechten fest unter den Arm; der Eskortesoldat hob die in Arrestantenschuhen ohne Fußlappen steckenden Füße in die Höhe und schob sie unter den Bock. Der Revieraufseher warf noch einen prüfenden Blick umher, bemerkte die Mütze des Arrestanten, hob sie auf und setzte sie ihm auf den hinten überhängenden, vom Wasser triefenden Kopf. Dann kommandierte er: „Vorwärts, marsch!"

Der Kutscher sah sich ärgerlich um, schüttelte den Kopf und fuhr, geleitet von dem Eskortesoldaten, im Schritt zurück zu dem Polizeihaus. Der Schutzmann, der mit dem Arrestanten in der Kalesche saß, mußte den immer wieder hinabgleitenden Körper in die Höhe ziehen, und der nebenhergehende Soldat die Beine immer wieder in die richtige Lage bringen. Nechljudow schritt hinter der Droschke her.

34.

Am Ziel angelangt, fuhr die Droschke mit dem Arrestanten an der Brandwage vorüber, auf den Hof des Polizeistadtteil-Hauses, und machte an einer der Anfahrten Halt. Auf dem Hof unterhielten sich die Feuerwehrleute mit lauter Stimme und wuschen mit aufgestreiften Ärmeln lachend ein Gefährt.

Kaum hatte die Droschke gehalten, als sie schon von mehreren Schutzleuten umringt wurden, welche den leblosen Arrestanten an den Füßen und am Oberkörper faßten und aus der Droschke hoben.

Der Schutzmann, welcher den Toten gebracht hatte, stieg ebenfalls ab, machte einige Bewegungen mit seinem steifgewordenen Arm, nahm seine Kopfbedeckung ab und bekreuzte

sich. Der Leichnam wurde ins Haus und eine Treppe hinauf in den oberen Stock getragen. Nechljudow folgte. In dem kleinen, unsauberen Gemach, in welches die Leiche gebracht wurde, standen vier Betten. Auf zwei derselben saßen Kranke in Lazarettkitteln, der eine mit schiefgezogenem Munde und verbundenem Hals, der andere war ein Schwindsüchtiger. Zwei Betten waren unbesetzt, auf eins derselben wurde der Tote gelegt. Ein kleines Männchen mit glänzenden Augen und unaufhörlich sich bewegenden Brauen, nur mit Leibwäsche und Strümpfen bekleidet, näherte sich mit raschen, kurzen Schritten dem hereingetragenen Arrestanten, betrachtete ihn, wandte sich dann Nechljudow zu und lachte laut. Es war ein Irrsinniger, der im Empfangszimmer des Polizeilokals Aufnahme gefunden hatte.

„Man will mich erschrecken,“ sagte er, „aber das wird ihnen nicht gelingen.“

Nach den Schutzleuten, welche den Arrestanten hereingetragen hatten, erschien der Revieraufseher und ein Feldscher. Dieser faßte die gelbliche, mit Sommersprossen bedeckte, noch weiche Hand des Verstorbenen, die aber schon die Leichenfarbe hatte, hob sie etwas und ließ sie wieder los. Sie sank leblos auf den Leib des Toten zurück.

„Es ist aus,“ sagte der Feldscher kopfschüttelnd; der Ordnung halber schob er aber doch das feuchtgewordene, rauhe Hemd des Toten auf der Brust auseinander, befreite sein Ohr von den störenden, krausen Haaren und legte es an die gelbe, unbewegliche, hohe Brust des Arrestanten. Alle schwiegen. Der Feldscher erhob sich, schüttelte noch einmal den Kopf, berührte mit dem Finger zuerst das eine, dann das andere Augenlid über den weitgeöffneten, starren, blauen Augen des Daliegenden.

„Ihr werdet mich nicht erschrecken, nicht erschrecken!“ wiederholte immer der Irrsinnige und spie in der Richtung des Feldschers aus.

„Nun, wie steht es?“ fragte der Revieraufseher.

„Wie es steht?" sagte der Feldscher. „Er muß in die Leichenkammer geschafft werden."

„Sind Sie dessen auch ganz sicher?" fragte der Revieraufseher.

„Das sollte ich meinen," sagte der Feldscher und deckte die offengebliebene Brust der Leiche wieder zu. „Übrigens kann man ja nach Matwei Ivanowitsch schicken, damit er nachsieht. — Petrow, bitte ihn her!" fügte er hinzu und entfernte sich von der Leiche.

„Tragt ihn in die Leichenkammer," sagte der Revieraufseher, „und du komme nachher in die Kanzlei und unterschreibe," sagte er zu dem Eskortesoldaten, der die ganze Zeit über nicht von dem Arrestanten gewichen war.

„Zu Befehl!" antwortete der Angeredete.

Die Schutzleute hoben die Leiche auf und trugen sie wieder die Treppe hinunter. Nechljudow wollte ihnen folgen, doch der Irrsinnige hielt ihn zurück und klammerte sich an seinen Arm.

„Sie nehmen doch nicht teil an der Verschwörung?" fragte er angstvoll. „Gut, dann geben Sie mir eine Cigarette."

Nechljudow entsprach seinem Verlangen. Darauf erzählte der Irrsinnige hastig, wie er durch Suggestionen gequält würde. „Sie sind ja alle gegen mich im Bunde und martern und zerfleischen mich durch ihr Medium."

„Entschuldigen Sie," sagte Nechljudow, und ohne ihn zu Ende zu hören, ging er auf den Hof, da er wissen wollte, wohin die Leiche gebracht wurde.

Die Schutzleute waren mit ihrer Last schon über den ganzen Hof gegangen und verschwanden in einem Eingang zum Kellergeschoß. Nechljudow wollte ihnen folgen, wurde aber von dem Revieraufseher zurückgehalten.

„Was wollen Sie?"

„Nichts," antwortete Nechljudow.

„Nichts? Dann gehen Sie gefälligst."

Nechljudow widersetzte sich nicht, ging zu seiner Droschke, weckte den Kutscher auf, der wieder eingenickt war, und setzte

seine Fahrt zum Bahnhof fort. Noch war er jedoch keine hundert Schritt gefahren, als ihm wiederum ein von einem Eskortesoldaten mit Gewehr begleiteter Lastwagen begegnete, mit einem, offenbar bereits toten Arrestanten. Er lag auf dem Rücken im Wagen, und sein geschorner Kopf mit dem schwarzen Bärtchen wackelte bei jedem Stoß des Wagens hin und her, wobei die pfannkuchenförmige Mütze ihm bis auf die Nase geglitten war. Der Fuhrmann, der in dicken, schweren Stiefeln nebenher ging, lenkte das Pferd. Nechljudow berührte die Schulter seines Kutschers.

„Wie arg sie es treiben!“ äußerte dieser, seinen Gaul zum Stehen bringend.

Nechljudow stieg aus und folgte dem Lastwagen, der wiederum an der Brandwage vorüber in den Polizeihof bog. Die Feuerwehrleute auf dem Hof hatten das Reinigen des Gefährtes beendigt und waren verschwunden. An ihrer Stelle stand jetzt eine lange, knochige Gestalt, ein Brandmajor, mit einem blauen Rand an der Mütze, die Hände in den Taschen da und blickte mit strenger Miene auf einen Falbhengst, dessen Hals arg von Mücken zerstochen war. Ein Feuerwehrmann führte das Tier vor ihm auf und ab. Der Hengst hinkte auf einem Vorderfuß, und der Brandmajor sagte etwas zu dem neben ihm stehenden Tierarzt.

Der Revieraufseher trat mit einer Meldung hinzu. Als der Brandmajor die zweite Leiche gewahr wurde, trat er an den Wagen und fragte den Fuhrmann mit mißbilligendem Kopfschütteln: „Wo habt Ihr den Mann aufgenommen?“

„In der Staro-Gorbatowskystraße,“ antwortete der Fuhrmann.

„Ein Arrestant?“ fragte der Brandmajor.

„Ganz recht, Ew. Wohlgeboren, ein Arrestant.“

„Der zweite binnen einer Stunde,“ sagte der Revieraufseher.

„Das sind Zustände! aber auch jammervolle Wichte ...“ entgegnete der Brandmajor, wandte sich an den Feuerwehrmann, welcher den lahmen Falben fortführte, und rief ihm

zu: „Stelle ihn in den Eckstand! Dich aber, niederträchtiger Kerl, werde ich lehren, was es heißt, Pferde zu schanden zu machen, die mehr wert sind als du, Halunke!“

Die Schutzleute hoben den Toten, ebenso wie den ersten, vom Wagen und trugen ihn in das Empfangszimmer. Nechljudow folgte ihnen wie ein Hypnotisierter.

„Was wollen Sie?“ fragte ihn ein Schutzmann.

Ohne zu antworten ging er dorthin, wohin man den Toten trug.

Der Irrsinnige saß auf seinem Bett und rauchte begierig die Cigarette, die ihm Nechljudow gegeben.

„Ah, Sie sind zurückgekommen,“ sagte er lachend. Als er den Toten erblickte, runzelte er die Stirn. „Wieder einer,“ sagte er. „Wie sie mich langweilen! — Ich bin doch kein Knabe, nicht wahr?“ wandte er sich mit einem schlauen Lächeln fragend an Nechljudow.

Unterdessen hatte der Angeredete den Toten betrachtet, dessen Gesicht vorhin die Mütze halb verdeckt hatte. So unschön und unförmlich der erste Arrestant gewesen war, ebenso hübsch und ungewöhnlich wohlgestaltet war dieser; ein Mann in der vollsten Blüte der Jahre und der Kraft, trotz der Verunstaltung durch den halbseitig geschornen Kopf war er schön von Gesicht und die Gestalt wohlgebildet, wenn auch nicht hoch von Wuchs. Der Kopf zeigte eine gewölbte Stirn über den jetzt leblosen Augen, eine kleine gebogene Nase über dem weichen, schwarzen Schnurrbart und die jetzt bläulichen Lippen waren wie zum Lächeln zusammengelegt. Ein kleiner Bart umrahmte nur den unteren Teil des Gesichts und auf der geschornen Seite des Kopfes war ein kleines Ohr sichtbar. Sein Gesichtsausdruck war ruhig, streng und gut. In diesem Mann war offenbar jemand zu Grunde gegangen, um den es schade war, und man sah an den feinen Knochen der Hände, der zusammengeketteten Füße, der kräftig entwickelten Muskeln der ebenmäßig gebildeten Glieder, daß das ein herrlich entwickelter, kräftiger Mensch gewesen war.

Und dieser Mensch war augenscheinlich zu Tode gehetzt worden, und niemand hatte mit ihm Mitleid, niemand ihn bedauert. Das einzige Gefühl, das sein Tod bei allen hervorrief, war Mißmut wegen der Scherereien, welche entstanden, diesen mit Verwesung drohenden Körper so schnell wie möglich zu beseitigen.

Der Arzt und der Feldscher traten mit dem Revieraufseher ein. Der Arzt war eine gedrungene, untersetzte Gestalt in einem kurzen Hausrock von chinesischer Seide und ebensolchen Beinkleidern, die seine starken Lenden eng umschlossen. Der Revieraufseher war ein kleiner, dicker Herr mit einem kugelrunden, roten Gesicht, das noch runder erschien durch die Gewohnheit, seine Backen mit Luft zu füllen, und diese langsam wieder ausströmen zu lassen. Der Arzt setzte sich auf das Bett des Verstorbenen, befühlte seine Hände, behorchte das Herz und erhob sich.

„Mausetot," sagte er.

Der Revieraufseher nahm wieder die Backen voll Luft und ließ sie langsam entweichen.

„Aus welchem Gefängnis ist er?" fragte er dann den eskortierenden Soldaten.

Der Soldat gab die gewünschte Auskunft und erinnerte an die Ketten, die der Verstorbene noch trug.

„Ich werde Befehl erteilen, sie ihm abzunehmen," antwortete der Beamte. „Schmiede haben wir ja, Gott sei Dank!" Dann schritt er mit aufgeblasenen Backen zur Thür und ließ die Luft langsam entströmen.

„Woher mag das wohl kommen?" fragte Nechljudow den Doktor.

„Mag das kommen? Daß sie am Sonnenstich sterben? Das kommt daher, weil sie den ganzen Winter ohne Licht und ohne Bewegung sitzen, und plötzlich treibt man sie heraus an die Sonne, an solch einem Tag wie heute, und sie marschieren in geschlossener Masse. Da rührt einem leicht der Schlag."

„Wozu expediert man sie denn?“

„Ja, danach müssen Sie die Herren selbst fragen. Aber wer sind Sie eigentlich?“

„Ich — bin ein Privatmann.“

„Ach so! — Habe die Ehre, meine Zeit ist gemessen,“ sagte der Arzt, zog verdrießlich seine Beinkleider zurecht und begab sich zu den Krankenbetten.

„Nun, wie steht es mit dir?“ wandte er sich an den bleichen Mann mit dem schiefen Mund und dem verbundenen Hals.

Unterdessen hatte der auf dem Bette sitzende Irrsinnige seine Cigarette aufgeraucht und spie hastig nach dem Arzt zu aus.

Nechljudow ging hinunter in den Hof, an den Pferden der Feuerwehr und an der Wache vorüber zum Thor hinaus auf die Straße, setzte sich in seine Droschke, deren Kutscher wieder eingeschlafen war, und fuhr endlich zum Bahnhof.

35.

Als er dort anlangte, saßen die Arrestanten schon alle in den Waggons hinter vergitterten Fenstern. Auf der Plattform standen einige Leute, die ihnen das Geleit gegeben hatten, wurden aber nicht an die Waggons herangelassen. Die Eskorte war heute ganz besonders sorgsam. Auf dem Wege vom Gefängnis zum Bahnhof waren noch drei Arrestanten tot niedergestürzt, außer den zwei, die Nechljudow gesehen. Einer derselben war, wie auch die ersten beiden, in das nächste Polizeigebäude gebracht worden, zwei waren hier auf dem Bahnhof tot niedergestürzt.*) Nicht das machte die Begleitmannschaft besorgt, daß unter ihrer Eskorte fünf Mann gestorben waren, die noch hätten leben können — das kümmerte sie wenig; was ihre ganze Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahm, war die Erfüllung all der Formalitäten, welche das

*) Zu Anfang der achtziger Jahre starben während der Überführung vom Betyrskischen Gefängnis zum Nishnischen Bahnhof an einem Tage fünf Arrestanten am Sonnenstich.

Anmerkung des Verfassers.

Gesetz für solche Fälle vorschreibt: die Verstorbenen, ihre Papiere und Sachen mußten am gehörigen Ort abgeliefert werden, wohin sie gehörten; ihre Namen aus der Liste derjenigen gestrichen werden, die nach Nishni-Nowgorod gebracht werden sollten; das gab viel zu thun und war sehr beschwerlich, zumal bei dieser Hitze.

Daher ließ man, bis das alles geschehen war, die Personen, welche darum gebeten hatten, nicht an die Waggons herantreten. Nechljudow jedoch ließ man durchgehen, weil er dem Unteroffizier der Eskorte Geld gegeben hatte. Er bat Nechljudow nur, seine Unterredung schnell abzumachen und sich wieder zu entfernen, damit der Befehlshaber der Begleitmannschaft ihn nicht sähe.

Die Arrestanten waren in nur achtzehn Waggons untergebracht, zusammengepfercht wie die Schafe. Ein Waggon war für das Kommando reserviert. Aus den offenen Wagenthüren vernahm Nechljudow Kettengeklirr, er hatte erwartet, von den unterwegs verstorbenen Gefährten reden zu hören, die von groben Schimpfworten unterbrochenen Gespräche bezogen sich aber meist auf die Unterbringung der Säcke, auf das Trinkwasser und die engen Plätze.

Als Nechljudow einen Blick in einen Waggon warf, sah er in der Mitte des Ganges Eskortesoldaten, welche die Arrestanten von ihren Handfesseln befreiten. Die Gefesselten streckten ihre Hände hin, und einer der Soldaten öffnete mit einem Schlüssel das Schloß an den Fesseln und nahm sie ihnen ab, ein anderer Soldat sammelte und zählte sie. Nachdem Nechljudow an den Waggons der Männer vorübergekommen war, gelangte er an die der Frauen. Im zweiten derselben hörte er das gleichmäßige Stöhnen einer Frauenstimme: „O—o—o! Allmächtiger Gott! O—o—o! Allbarmherziger Gott!“

Nechljudow ging vorüber und trat auf die Weisung eines Eskortesoldaten an das Fenster des dritten Waggons. Als er sich dem Fenster näherte, schlug ihm eine heiße, mit pene-

tranter menschlicher Ausdünstung vermischte Luft entgegen, und es ließen sich kreischende Weiberstimmen vernehmen. Alle Bänke waren mit schweißtriefenden Weibern in Blusen und Kitteln besetzt, die sich laut miteinander unterhielten. Das Gesicht Nechljudows, das sich dem Fenster näherte, erregte Aufmerksamkeit, und die nächstsitzenden Weiber verstummten. Bald erblickte er die blonde Fedossia, und als sie ihn erkannte, stieß sie die Maßlowa an und zeigte auf das Fenster. Diese erhob sich hastig, warf das abgenommene Kopftuch wieder über ihr schwarzes Haar und trat mit freudigem Lächeln im hochroten Gesicht ans Fenster, sich am Gitter festhaltend.

„Ist das aber eine Hitze," sagte sie lächelnd.

„Haben Sie die Sachen erhalten?"

„Ich habe sie erhalten und danke Ihnen."

„Brauchen Sie nicht sonst etwas?"

„Nein, ich brauche nichts. Danke."

„Wenn man in dieser Backofenhitze nur seinen Durst stillen könnte!" rief Fedossia laut.

„Ja, wenn wir Wasser bekommen könnten!" sprach die Maßlowa ihr nach.

„Haben Sie denn kein Wasser?"

„Man hat wohl welches gebracht, aber es ist schon ausgetrunken."

„Sogleich," sagte Nechljudow, „ich werde es dem Eskortesoldaten sagen. Vor Nishni-Nowgorod werden wir uns jetzt nicht sehen."

„Ja, reisen Sie denn auch?" fragte die Maßlowa, als hätte sie noch daran gezweifelt, und blickte Nechljudow dabei hocherfreut an.

„Gewiß, ich fahre mit dem nächsten Zug."

Hierauf antwortete die Maßlowa nichts. Nach einigen Augenblicken aber entrang sich ein tiefer Seufzer ihrer Brust.

„Ist es wahr, Herr, daß zwölf Arrestanten zu Tode gequält worden sind?" rief ihm eine alte Arrestantin mit harten Gesichtszügen zu. Wir kennen sie, es war die Korablew.

„Von zwölf habe ich nichts gehört, zwei aber habe ich wohl gesehen," sagte Nechljudow.

„Es sollen ihrer zwölf sein, wie man sagt. Sollte die Teufelsbrut wirklich straflos ausgehen?"

„Ist von den Weibern keine erkrankt?" erkundigte sich Nechljudow.

„Die Weiber sind zäher," sagte lachend eine andere, kleine Arrestantin im nächsten Waggon; „nur eine hat den Einfall gehabt, gerade jetzt niederzukommen — da können Sie sie jammern hören!"

„Sie fragten mich vorhin, ob ich noch etwas wünschte," sagte die Maßlowa. „Vermöchten Sie wohl auszuwirken, daß diese arme Frau zurückbleiben dürfte? Vielleicht sprechen Sie mit dem Befehlshaber?"

„Gewiß, das will ich gern thun!"

„Und könnte diese hier den Taras, ihren Mann, nicht zu sehen bekommen?" fragte Katjuscha und zeigte auf Fedossia. „Er reist ja wohl mit Ihnen."

„Mein Herr, mit den Arrestanten ist keine Unterhaltung gestattet," ließ sich die Stimme eines Unteroffiziers vernehmen, eines anderen, als der Nechljudow den Zutritt zu den Waggons erlaubt hatte.

Nechljudow trat zurück und wollte den Chef der Eskorte ausfindig machen, um ihm von der kranken Frau Mitteilung zu machen, und auch wegen Taras, doch konnte er ihn lange nicht finden, und auch von der Begleitmannschaft keine vernünftige Antwort erlangen. Sie waren alle zu beschäftigt: einige geleiteten einen Arrestanten ich weiß nicht wohin, andere eilten noch zum Büffett, um sich zur Fahrt mit Mundvorrat zu versorgen, oder brachten ihre eigenen Säcke in den Waggons unter; wieder andere widmeten ihre Dienste einer Dame, welche mit dem Befehlshaber der Bedeckung reiste. Alle aber gaben auf Nechljudows Fragen nur unwillig Antwort.

Erst nach dem zweiten Läuten gelang es ihm, eines Offiziers ansichtig zu werden, der einem Feldwebel Vorwürfe

machte, und dabei mit seiner kurzen Hand eben seinen mächtigen Schnurrbart strich, der ihm den ganzen Mund verdeckte.

„Was ist eigentlich Ihr Begehr?“

„Eine Frau liegt in Geburtswehen, da habe ich gedacht, man müßte sie ...“

„So mag sie niederkommen! Dann wird man ja sehen,“ sagte der Offizier, indem er sich eilig in seinen Waggon begab.

In diesem Augenblick ging der Schaffner mit der Pfeife vorüber und es ertönte das letzte Läuten und ein Pfiff. Unter den Begleitenden auf der Plattform und in den Waggons der weiblichen Abteilung hörte man Weinen und Worte des Gebets.

Nechljudow stand neben Taras auf dem Perron und sah zu, wie die Waggons mit den vergitterten Fenstern vorüberrollten. Da kam der erste Frauenwaggon heran, in dessen Fenstern Frauen mit und ohne Kopftuch sichtbar waren, darauf der zweite Waggon, in welchem noch immer das Jammern und Schreien der unglücklichen Frau zu hören war, endlich auch der Waggon, in welchem sich die Maßlowa befand. Sie stand mit anderen Frauen am Fenster und lächelte ihm wehmütig zu.

36.

Bis zum Abgang des Passagierzuges, mit welchem Nechljudow reisen wollte, war noch zwei Stunden Zeit. Er dachte anfangs daran, in dieser Zwischenzeit zu seiner Schwester zu fahren, aber nach den Eindrücken dieses Morgens fühlte er sich so aufgeregt und zerschlagen, daß er sich im Wartezimmer erster Klasse auf das Sofa setzte; er empfand ein so unüberwindliches Schlafbedürfnis, daß er sich zurücklehnte und augenblicklich einschlief.

Plötzlich wurde er von einem Kellner geweckt: „Mein Herr, mein Herr, sind Sie vielleicht der Fürst Nechljudow? Eine Dame sucht Sie.“

Nechljudow sprang auf, rieb sich die Augen und besann

sich darauf, wo er sich befand und was er an diesem Morgen schon erlebt hatte.

In seiner Erinnerung stiegen auf: der Marsch der Arrestanten, die beiden Verstorbenen, die vergitterten Waggons und die in denselben eingeschlossenen Frauen, von denen die eine hilflos mit den Wehen rang und die andere ihm durch das Gitter wehmütig zulächelte. Die Wirklichkeit jedoch entrollte vor ihm ein anderes Bild: einen langen, mit Flaschen, Vasen, Armleuchtern und Gedecken bedeckten Tisch, und um denselben hin und her huschende, flinke Kellner; in der Tiefe des Saales, vor einem großen Schrank, hinter Flaschen und Vasen mit Früchten den Büffetthalter und die Rücken der an das Büffett herantretenden Reisenden.

Als Nechljudow sich etwas besonnen hatte, bemerkte er, daß alle neugierig zur Thür sahen auf das, was dort vorging. Er sah auch hin und erblickte eine langsam daherschreitende Prozession, welche eine auf einem Sessel getragene Dame umgab, die in einen Schleier gehüllt war. Der erste Träger war ein Diener, der Nechljudow bekannt vorkam, der andere war ein ebenfalls bekannter Portier mit betreßter Mütze. Hinter dem Sessel ging eine elegante Zofe in weißer Schürze und mit Löckchen; sie trug einen runden Gegenstand in einem ledernen Futteral und einen Sonnenschirm in der Hand. Hinter ihr schritt, mit seinen dicken Lippen, den apoplektischen Hals und der vorgestreckten Brust, der Fürst Kortschgin in einer Reisemütze, und endlich kamen noch Missi, Mischa, der Vetter, und ein Bekannter Nechljudows, ein Diplomat Namens Osten mit seinem langen Hals, dem hervorstehenden Adamsapfel und dem einer immer heiteren Stimmung entsprechenden Aussehen. Im Gehen erzählte er Missi offenbar etwas Scherzhaftes. Den Zug schloß der Arzt, der ärgerlich aussah und rauchte

Kortschgins siedelten von ihrem Landgut in der Nähe der Stadt auf das Gut der Schwester des Fürsten, an der Eisenbahn nach Nishni-Nowgorod, über.

Die Träger, die Zofe und der Arzt setzten ihren Weg ins Damenzimmer fort und riefen die Neugierde aller Anwesenden und Teilnahme für die leidende Dame hervor. Der alte Fürst aber setzte sich nieder, rief einen Kellner und erteilte ihm seine Befehle. Missi und Osten blieben auch im Speisesaal und wollten sich eben setzen, als sie in der Thür eine Bekannte gewahrten und ihr entgegengingen. Es war Natalie Iwanowna. Sie wurde von Agrafena Petrowna begleitet und trat, sich nach allen Seiten umsehend, in den Speisesaal. Sie sah fast zu gleicher Zeit Missi und den Bruder, trat zuerst zu Missi, dem Bruder nur mit dem Kopf zunickend, küßte sie und wandte sich dann zu dem Bruder.

„Endlich habe ich dich gefunden!“ sagte sie.

Nechljudow erhob sich, begrüßte Missi, Mischa, Osten und blieb plaudernd bei ihnen stehen. Missi erzählte ihm von dem Brand ihres Landhauses, der sie veranlaßte zur Tante überzusiedeln. Das gab dem allzeit lustigen Osten Gelegenheit, schnell eine Anekdote anzubringen.

Ohne darauf zu hören, wandte sich Nechljudow zu seiner Schwester: „Wie froh bin ich, daß du gekommen bist.“

„Ich bin mit Agrafena Petrowna schon seit geraumer Zeit hier,“ sagte sie. „Wir haben dich überall gesucht.“

Agrafena Petrowna stand in bescheidener Haltung etwas abseits und begrüßte Nechljudow.

„Ich war eingeschlummert. Wie froh bin ich, daß du gekommen bist,“ wiederholte Nechljudow. „Ich habe einen Brief an dich zu schreiben angefangen.“

„Wirklich?“ sagte sie erschreckt. „In welcher Angelegenheit?“

Missi trat mit ihren Kavalieren zur Seite, sowie sie bemerkte, daß sich zwischen Nechljudow und seiner Schwester ein intimes Gespräch entspann. Er setzte sich mit ihr auf eines der samtbezogenen Sofas am Fenster, neben fremdem Gepäck, Plaid und Kartons.

„Als ich euch gestern Abend verließ, war ich schon im

Begriff, reuig zurückzukehren, ich wußte aber nicht, wie er es aufnehmen würde," sagte Nechljudow. „Ich war nicht freundlich mit deinem Mann gewesen, und das quälte mich."

„Ich wußte, ich war überzeugt, daß du das nicht wolltest," sagte die Schwester. „Du weißt ja ..." Thränen traten in ihre Augen, und sie berührte seine Hand. Ihre wenigen Worte waren zärtlich; er begriff sie vollkommen und war gerührt von dem, was sie ausdrücken sollten, nämlich daß außer der sie ganz beherrschenden Liebe zu ihrem Mann auch die Liebe zu ihm, ihrem Bruder, ihr teuer und wert, und jede Spannung zwischen beiden ein Kummer für sie war.

„Ich danke dir, danke dir von Herzen. — Ach, was ich heute gesehen habe!" sagte er. „Zwei Arrestanten sind hingemordet!"

„Wie? Gemordet?"

„Ja, gemordet. Man hat die Arrestanten in dieser furchtbaren Hitze schnell marschieren lassen, und zwei von ihnen sind am Sonnenstich gestorben."

„Unmöglich! Wie? Heute? Soeben?"

„Ja, soeben. Ich habe ihre Leichen gesehen."

„Aber warum denn gemordet? Wer hat sie gemordet?" fragte Natalie Iwanowna.

„Gemordet haben sie diejenigen, welche sie zum Schnellmarsch gezwungen," sagte Nechljudow erregt, weil er fühlte, daß seine Schwester dieses Ereignis mit den Augen ihres Mannes ansah.

„Ach, daß sich Gott erbarme!" sagte Agrafena Petrowna, die näher herangetreten war.

„Ja, wir haben bisher gar keinen Begriff davon gehabt, wie mit diesen Unglücklichen umgegangen wird. Es ist notwendig, daß es bekannt werde," fügte Nechljudow hinzu, den alten Fürsten betrachtend, der bei einem kühlenden Getränk am Tisch saß und sich gerade in diesem Augenblick nach Nechljudow umwandte.

„Nechljudow,“ rief der Fürst mit lauter Stimme, „wollen Sie nicht auch etwas zur Erfrischung genießen? Auf die Reise thut es gut.“

Nach höflicher Ablehnung wandte sich Nechljudow wieder der Schwester zu.

„Was gedenkst du nun zu unternehmen?“ nahm Natalie Iwanowna das Gespräch wieder auf.

„Was mir möglich sein wird. Ich weiß es noch nicht, aber ich fühle, daß ich irgendwelche Maßregeln ergreifen muß. Was in meinen Kräften steht, werde ich thun.“

„Ja, ja, das verstehe ich. Aber diese Angelegenheit“ — und sie wies mit den Augen auf Kortschgins — „hat sie wirklich ganz ausgespielt?“

„Vollkommen, und ich denke, von beiden Seiten ohne Bedauern.“

„Schade. Mir thut es leid. Ich habe Missi sehr gern. — Ist deine Reise notwendig?“

„Ja. Ich reise, weil die Pflicht es verlangt,“ sagte Nechljudow ernst und trocken, als wünschte er dieses Gespräch abzubrechen. Sogleich that ihm aber seine Kälte der Schwester gegenüber leid, und er dachte: „Warum soll ich ihr nicht alles sagen, was meine Gedanken bewegt? Mag Agrafena Petrowna alles hören,“ sagte er sich, auf die alte Zofe seiner Mutter blickend, deren Gegenwart ihn noch mehr antrieb, der Schwester seine Entschließungen zu wiederholen. „Du sprichst von meiner Absicht, Katjuscha zu heiraten. Ja, siehst du, es war wirklich meine Absicht, es zu thun, sie aber hat mich fest und entschieden abgewiesen,“ sagte er, und seine Stimme zitterte, wie immer, wenn er darüber sprach. „Sie weist mein Opfer zurück und bringt damit selbst ein Opfer, das ihr in ihrer Lage sehr schwer sein muß. Ich kann dieses Opfer nicht annehmen, wenn es auch nur einer augenblicklichen Regung entsprungen ist. Deshalb folge ich ihr, werde mich da aufhalten, wo sie sein wird, und mich bemühen, ihr beizustehen und ihr Schicksal zu erleichtern.“

Natalie Ivanowna erwiderte nichts. Agrafena Petrowna blickte sie fragend an und schüttelte den Kopf.

In diesem Augenblick ging die Thür des Wartesaals auf und die Prozession erschien wieder im Speisesaal. Der geschniegelte Kammerdiener Philipp und der Portier trugen die Fürstin. Sie ließ die Träger halten, winkte Nechljudow zu sich heran und streckte ihm die weiße, beringte Hand entgegen, obwohl ihr vor einem kräftigen Händedruck bangte.

„Epouvantable!“ bemerkte sie in Bezug auf die Hitze. „Das halte ich nicht aus. Cette chaleur me tue!“ Nachdem sie sich noch über die Schrecken des russischen Klimas ausgelassen und Nechljudow eingeladen hatte, sie zu besuchen, gab sie den Trägern ein Zeichen. „Ich erwarte Sie also bestimmt,“ wiederholte sie, indem sie ihr schmales Gesicht Nechljudow zuwandte.

Nechljudow trat auf die Plattform. Der Zug der Fürstin wandte sich nach rechts, einem Waggon erster Klasse zu. Nechljudow mit seinem Gepäckträger und Taras mit seinem Sack gingen nach links.

„Das ist mein Reisegefährte,“ sagte Nechljudow zu seiner Schwester; er hatte ihr schon früher dessen Geschichte erzählt.

„Du gedenkst doch nicht dritter Klasse zu fahren?“ fragte Natalie Ivanowna, als sie sah, daß ihr Bruder vor einem solchen Waggon stehen blieb und der Träger und Taras einstiegen.

„Ja, es ist mir so lieber, ich bleibe dann mit Taras zusammen,“ sagte er. „Und noch eins,“ fügte er hinzu, „in Kusminskoje habe ich den Bauern das Land noch nicht abgetreten, so daß, im Fall meines Todes, deine Kinder dasselbe erben.“

„Laß das doch, Dmitri,“ sagte die Schwester.

„Und wenn ich es dennoch abtreten sollte, so kann ich dir nur das eine sagen, nämlich daß euch mein übriges Vermögen zufällt, da ich doch schwerlich heiraten werde. Sollte ich etwa doch heiraten, so werde ich keine Kinder haben, so daß ...“

„Ich bitte dich, Dmitri, sprich nicht so,“ unterbrach ihn Natalie Iwanowna, aber Nechljudow konnte deutlich sehen, daß sie durch das, was er gesagt, sehr angenehm berührt war.

Vor dem Waggon erster Klasse, in den die Fürstin Kortschagin getragen worden war, stand noch eine Menge Volks und gaffte. Die übrigen hatten ihre Plätze eingenommen. Die verspäteten Passagiere polterten hastig über die Bretter des Perrons. Die Schaffner forderten die Reisenden auf einzusteigen, die Begleitenden aber die Waggons zu verlassen, und schlossen geräuschvoll die Thüren.

Natalie Iwanowna stand mit Agrafena Petrowna, suchte nach einem passenden Gegenstand zum letzten Gespräch und konnte keinen finden. Sie konnte nicht einmal „écrivez“ sagen, denn sie und ihr Bruder hatten längst schon dieses übliche Abschiedswort der Reisenden belacht. Das Gespräch über die Geldangelegenheiten und die Erbschaft hatten das kaum wiederhergestellte zärtlich-geschwisterliche Verhältnis sofort wieder zerstört. Sie fühlten sich einander entfremdet, so daß Natalie Iwanowna froh war, als der Zug sich in Bewegung setzte, und sie nur noch mit betrübter Miene, aber liebevollem Blick sagen konnte: „Lebe wohl, Dmitri, lebe wohl!“ Kaum war jedoch der Waggon außer Sicht, als sie schon überlegte, wie sie ihrem Manne das Gespräch mit ihrem Bruder beibringen sollte, und ihre Miene wurde ernst und sorgenvoll.

Auch Nechljudows hatte sich ein drückendes Gefühl bemächtigt, trotzdem er der Schwester nur freundlich gedachte und ihr nichts verborgen hatte; er sehnte sich danach, baldmöglichst von ihr loszukommen. Er fühlte, daß die Natalie, welche ihm früher so nahe gestanden, für ihn verloren, und die jetzige Schwester die Sklavin eines fremden, ihm unangenehmen Mannes war. Das war ihm namentlich dadurch klar geworden, daß ihre Züge sich nur dann belebten, als er von dem gesprochen hatte, was ihren Mann interessierte — von

dem Abtreten des Landes an die Bauern und von der Erbschaft. Und das stimmte ihn so traurig.

37.

In dem während des ganzen Tages von der Sonne durchglühten und starkbesetzten Waggon dritter Klasse war eine so schreckliche Luft, daß Nechljudow auf der Plattform desselben stehen blieb; allein auch hier ging ihm beinahe der Atem aus, und erst, als der Zug aus dem Häusermeer herausrollte und ein frischer Luftzug ihm entgegenwehte, konnte er wieder Atem schöpfen.

„Ja, erschlagen,“ wiederholte er sich die Worte, die er der Schwester gesagt, und von allen Eindrücken des heutigen Tages kam ihm mit besonderer Lebhaftigkeit das schöne Gesicht des zuletzt Verstorbenen ins Gedächtnis, mit dem halblächelnden Mund, dem strengen Ausdruck der Stirn und dem kleinen, feingeformten Ohr. „Und das Schrecklichste von allem ist, daß niemand weiß, wer an solch krassen Vorgängen schuld ist. Gemordet ist der Mann aber, das steht fest. Er hat, wie alle Arrestanten, auf den Befehl Maßlennikows marschieren müssen. Dieser hat wahrscheinlich nur die gewohnheitsmäßige Verfügung getroffen, das Blankett mit dem vorgedruckten Befehl mit seiner albernen, verschnörkelten Handschrift unterschrieben und wird sich natürlich keiner Folge für schuldig halten. Noch weniger kann der Gefängnisarzt sich schuldig glauben, welcher die Arrestanten besichtigt hat. Er hat seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, die Schwachen abgesondert und durchaus nicht voraussehen können, daß solch eine Hitze eintreten werde, daß man die Arrestanten so spät und die ganze Menge auf einmal wegführen würde. Der Inspektor? Er hat nur den gemessenen Befehl auszuführen gehabt, am bestimmten Tag so und so viele Zwangsarbeiter und zur Ansiedlung verbannte Männer und Frauen abzufertigen. Auch den Führer der Eskorte kann keine direkte Schuld treffen, dessen Obliegenheit darin bestand, an einem bestimmten Ort

eine bestimmte Anzahl von Arrestanten zu empfangen und diese an einem anderen Ort wieder abzuliefern; er hat sie vorschriftsmäßig und wie üblich geführt und unmöglich voraussehen können, daß so kräftige Leute wie jene beiden, die Nechljudow gesehen, den Marsch nicht aushalten und sterben würden. Es ist also niemand schuld am Tod dieser Erschlagenen und alles kommt nur daher, weil die Leute, vom Gouverneur angefangen, dem Gefängnisinspektor, dem Revieraufseher, und die Schutzleute nicht Menschen und ihrer Pflichten gegen Menschen gedachten, sondern die Buchstaben des Dienstes höher stellten, als die Forderungen der reinen Menschlichkeit und Christenpflicht. Da liegt der Fehler!" dachte Nechljudow.

Er hatte sich so in seine Gedanken vertieft, daß er gar nicht bemerkte, wie sich das Wetter veränderte. Die Sonne hatte sich hinter niedriggehende, zerrissene Wolken versteckt und von Westen zog eine hellgraue Gewitterwolke heran, die auf ihrem Weg schon erfrischenden Regen über Felder und Wälder ergoß, dessen Duft ihr vorauszog. Jetzt zuckten Blitze, und immer häufiger vermischte sich das Grollen des Donners mit dem Rasseln des Eisenbahnzuges. Die Wolke zog rasch näher und die vom Winde getriebenen Regentropfen fielen schon auf der Plattform und auf Nechljudows Paletot nieder. Er begab sich auf die Plattform des nächsten Waggons und atmete mit Wonne die frische, balsamische Luft, die von den Getreidefeldern und der nach Regen lechzenden Erde ausströmte. Er betrachtete die vorüberfliehenden Gärten und Wälder, die gelblichen Roggenfelder, den noch grünen Hafer und die schwärzlichen Furchen der blühenden Kartoffelfelder. Alles war zusehends erfrischt: das Grüne war grüner, das Gelbe gelber und das Schwarze schwärzer geworden.

„Das ist ein Labsal! Nur immer zu!" sagte Nechljudow, der sich über den segensreichen Regen freute, unter welchem Gemüsegärten und Felder auflebten. Die Wolke zog weiter und es hörte allmählich auf zu regnen. Die Sonne kam wieder zum Vorschein, und im Westen wölbte sich über

dem Horizont ein Regenbogen, unter dessen Farben Violett vorherrschte.

Doch Nechljudow nahm seine Gedanken wieder auf, während der Zug in einer Bodensenkung mit steilen Abhängen dahinrollte. „Ja, ich dachte darüber nach, daß alle diese Leute, der Inspektor, die Eskorte, Leute, die von Natur meist sanft und gutmütig sind, herzlos und grausam wurden.“

Er gedachte der Gleichgültigkeit Maßlennikows, als er ihm mitteilte, was im Gefängnis vorging, der Strenge des Inspektors, der Grausamkeit des Offiziers von der Eskorte, der die Benutzung der Fuhrwerke verweigerte und der niederkommenden Frau im Wagen keine Beachtung schenkte. Alle diese Menschen waren offenbar gar nicht zugänglich für das Gefühl der Menschenliebe — ebensowenig wie die gemauerten Seiten des Dammes hier den Regen nicht aufnehmen — er fließt an ihnen ab und nur durch Rinnsale vermag er in die Erde hinabzusickern. Die Sicherheit des Eisenbahnzugs erfordert die Untermauerung der Schienenwege, und so giebt es leider auch Menschen, die glauben, daß es unerläßlich sei, streng und hart, ohne alle Liebe mit ihren Nächsten umzuspringen. Wohl kann man mit leblosen Dingen anders verfahren, kann ohne Liebe Bäume fällen, Ziegel brennen, das Eisen glühen und schmieden; Menschen aber darf man ebensowenig ohne Liebe behandeln, wie die Bienen ohne behutsame und sorgsame Behandlung nicht gedeihen können; behandelt man sie anders, so schadet man dadurch sich selbst. Und hinsichtlich der Menschen ist es ebenso.

Das kann auch nicht anders sein, denn die gegenseitige Liebe unter den Menschen ist das Grundgesetz ihrer Existenz. Wohl ist es wahr, daß der Mensch sich nicht dazu zwingen kann zu lieben, wie er sich zwingen kann zu arbeiten; daraus folgt aber noch nicht, daß man die Menschen ohne Liebe behandeln dürfe, besonders wenn man Forderungen an sie stellt. „Empfindest du keine Liebe zu deinen Mitmenschen,“ redete Nechljudow weiter zu sich selbst, „so verhalte dich ruhig, be-

schäftige dich mit dir selbst, mit anderen Dingen, womit du willst, nur nicht mit den Menschen.“

Wie man mit Nutzen nur dann essen kann, wenn man das Bedürfnis nach Nahrung fühlt, ebenso kann man nur mit Nutzen und ohne selbst Schaden zu nehmen nur dann sich mit Menschen beschäftigen, wenn man Liebe zu ihnen empfindet. „Wenn du dir gestattest, lieblos mit Menschen umzugehen, wie gestern mit deinem Schwager, dann kennen Härte und Bestialität bald keine Grenzen mehr, wie ich heute gesehen habe, und es rächt sich bitter, wie ich es an meinem eigenen Leben erfahren mußte. Ja, ja, so ist es — ach, wie thut das wohl,“ sprach er zu sich selbst, indem er den doppelten Genuß der Kühlung nach der quälenden Hitze des Tages neben dem Bewußtsein empfand, jetzt zu einer höheren Stufe der Klarheit in einer Frage gelangt zu sein, die ihn lange schon beschäftigt hatte.

38.

Der Waggon, in welchem Nechljudow seinen Platz hatte, war halb angefüllt mit Passagieren. Da waren Dienstboten, Handwerker, Fabrikarbeiter, Fleischer, Juden, Commis, die Frauen der Arbeiter, ein Soldat und zwei Damen: die eine jung, die andere schon bejahrt, mit Armbändern an den bloßen Armen, und ein ernst aussehender Mann mit einer Kokarde an der schwarzen Mütze. Alle diese Leute saßen, als nach dem Einnehmen der Plätze Ruhe eingetreten war, friedlich nebeneinander; der eine aß langsam Sonnenblumenkerne, die anderen rauchten, noch andere unterhielten sich mit ihren Nachbarn.

Taras saß mit glückstrahlendem Gesicht rechts vom Durchgang, behütete den Platz für Nechljudow und war im lebhaften Gespräch mit seinem Gegenüber, einem muskulösen Gärtner in aufgeknöpfter Rockweste. Bevor er noch Taras erreicht hatte, blieb Nechljudow in dem Durchgang neben einem Greise von ehrwürdigem Aussehen stehen, der sich mit

einer jungen Bäuerin unterhielt; neben ihr saß ein siebenjähriges Mädchen in einem neuen Kleidchen, das Haar dieses Kindes war beinahe weiß. Als der Alte Nechljudow bemerkte, rückte er weiter und bat ihn höflich, Platz zu nehmen.

Nechljudow dankte und setzte sich auf den angebotenen Platz nieder, worauf die Frau ihre Unterhaltung wieder aufnahm. Sie kehrte aus der Stadt heim, wo sie ihren Mann besucht hatte.

„In der Fastnachtswoche war ich bei ihm und jetzt wieder,“ sagte sie. „Zu Weihnachten hoffe ich wieder hinfahren zu können.“

„Das ist brav,“ sagte der Alte, sich nach Nechljudow umschauend, „du mußt ihn ja oft besuchen, sonst kommt der junge Mensch in der Stadt etwa auf schlimme Gedanken.“

„Nein, Gevatter, zu der Sorte gehört meiner nicht, der macht keine Dummheiten! Seinen Verdienst schickt er bis auf die letzte Kopeke nach Hause. Und wie er sich über unser kleines Mädchen gefreut hat, das ist gar nicht zu sagen,“ so rühmte die junge Frau mit lachendem Munde.

Das siebenjährige Töchterlein bestätigte die Rede der Mutter durch eifriges Kopfnicken, und während sie unausgesetzt Sonnenblumenkerne schmauste, sah sie den alten Mann und Nechljudow mit ihren klugen Augen ruhig an.

„Wenn er vernünftig ist, um so besser,“ sagte der Alte. „Aber befaßt er sich damit nicht?“ fügte er, mit den Augen auf ein Pärchen weisend, hinzu; es war offenbar ein Fabrikarbeiter und seine Frau, welche auf der anderen Seite des Durchganges saßen. Der Fabrikarbeiter zog, mit weit zurückgebogenem Kopf, den Branntwein aus der Flasche, und die Frau, die den Sack, aus dem sie die Flasche genommen, in der Hand hielt, sah aufmerksam dem Mann zu.

„Nein, meiner trinkt nicht und raucht nicht,“ sagte die Frau stolz. „Solche giebt's nicht viel, das muß man ihm lassen,“ fügte sie hinzu, indem sie sich mit diesen Worten zugleich an Nechljudow wandte.

„Mehr kann man nicht verlangen,“ meinte der Alte, die Augen auf den trinkenden Fabrikarbeiter heftend.

Nachdem dieser die Flasche endlich absetzte, reichte er sie seinem Weibe, welche sie lachend und kopfschüttelnd in Empfang nahm und ebenfalls zum Munde führte.

Als der Fabrikarbeiter die Blicke des Alten und Nechljudows auf sich gerichtet sah, wandte er sich zu ihnen.

„Wundert Ihr Euch, Herr, daß wir trinken? Wenn wir arbeiten, sieht es keiner, aber trinken wir, so sehen es gleich alle! Ich habe Geld erarbeitet und trinke, traktiere auch meine Frau und damit basta!“

„Ja, ja,“ sagte Nechljudow, der nicht wußte, was er antworten sollte.

„Ja, so ist es, Herr. Meine Frau ist ein starkes Weib. Ich bin mit ihr zufrieden, weil sie mir zu Gefallen ist; das ist doch richtig, Mawra?“

„Da, nimm, ich mag nicht mehr,“ sagte das Weib, indem sie ihm die Flasche hinreichte, und fügte hinzu: „Was schwatzt du für dummes Zeug?“

„Da sehen Sie es! Bald ist sie engelsgut, und bald knurrt sie wie ein ungeschmiertes Wagenrad. Nicht wahr, Mawra?“

Mawra machte lachend und halb trunken eine Handbewegung und sagte: „Du faselst wieder einmal!“

„So ist es. Sie ist gut, so lange es dauert, und dann kann sie die tollsten Streiche machen, auf die niemand verfallen würde — ganz wie ein kitzliches Pferd, das sich die Beine unter den Schweif geklemmt hat — das ist doch richtig? Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr. Ich habe mir einen Rausch geholt, das ist nicht mehr zu ändern . . .“ sagte der Fabrikarbeiter und legte sich mit dem Kopf auf die Kniee seines Weibes, die dazu lachte, zum Schlafen nieder.

Nechljudow blieb eine Weile bei dem Greise sitzen, welcher ihm erzählte, daß er dreiundfünfzig Jahre gearbeitet, zahllose Öfen gesetzt hätte und sich jetzt gern zur Ruhe begeben würde,

aber immer nicht dazu käme. Jetzt wäre er in der Stadt gewesen, um seinen Leuten die Arbeit zuzuweisen, und fahre nun in die Heimat, um nach den Seinigen zu sehen. Als der Alte seine Geschichte beendigt hatte, stand Nechljudow auf und begab sich auf den Platz, den Taras für ihn gehütet hatte.

„Nehmen Sie nur Platz, Herr! Den Sack thun wir hierher, so!“ sagte Taras freundlich. „Eng' ist es wohl, doch wir haben Platz,“ fuhr er mit wohlklingender Stimme fort, hob seinen Sack, der wohl über 30 Kilo wiegen mochte, mit seinen starken Armen wie eine Feder empor und setzte ihn am Fenster nieder. „Wir haben Platz genug, sonst könnte ich auch stehen oder unter der Sitzbank liegen. Das ist ein ruhiges Plätzchen und man braucht nicht um den Sitz zu streiten.“

Er erzählte dann von sich, daß er nüchtern mit der Rede schlecht vorwärts käme, aber der Branntwein brächte ihm Worte, und er könnte dann alles sagen, was er wollte. — Und in der That war er im nüchternen Zustand schweigsam, sobald er jedoch einen Rausch hatte — was bei ihm nur zu besonderen Gelegenheiten vorkam — so wurde er gesprächig, doch nicht in unangenehmer Weise. Er sprach dann viel und gut, mit großer Einfachheit, und seine Herzensgüte leuchtete dann aus den blauen Augen.

In diesem Zustand befand er sich heute. Nechljudows Erscheinung hemmte für eine Weile seinen Redefluß. Nachdem er aber seinen Sack beiseite gestellt, nahm er seine frühere Stellung wieder ein, legte seine arbeitsharten Hände auf die Kniee, und dem Gärtner voll ins Gesicht sehend, fuhr er fort, seinem neuen Bekannten die Geschichte seines Weibes zu erzählen, das jetzt verschickt werde, und daß er ihr nach Sibirien folge.

Nechljudow hatte die Einzelheiten dieser Geschichte noch nicht gehört, und folgte daher mit dem größten Interesse. Er traf die Erzählung an der Stelle, wo der Vergiftungs-

versuch bereits stattgefunden hatte, und man in der Familie erfuhr, daß Fedossia die Missethäterin war.

39.

„Ich erzähle ihm von meinem Kummer," erläuterte Taras Nechljudow. „Ich habe einen so gemütlichen Menschen da getroffen, wir haben uns so gut unterhalten, und da erzähle ich ihm meine Geschichte."

„Das ist gut," antwortete Nechljudow.

„Siehst du, Bruderherz, auf diese Weise wurde die Sache offenbar," wandte sich Taras wieder an den Gärtner. „Die Mutter nahm also die Brotkuchen an sich und sagte: ‚Ich gehe zur Landpolizei.' Mein Vater ist ein besonnener Mann und sagt: ‚Warte es doch ab, Alte. Die junge Frau ist ja noch ein reines Kind, sie hat selbst nicht gewußt, was sie that; wir müssen Geduld mit ihr haben; sie kommt vielleicht zu sich.' Doch glaubst du, daß mein Vater damit etwas ausgerichtet hätte? Nein! Die Mutter glaubte, daß sie uns eins ums andere vergiften würde und ging wirklich zur Polizei. Und nun ging die Geschichte los."

„Und was thatest du denn?" fragte der Gärtner.

„Ich, mein Freund, krümmte mich vor Schmerzen und konnte keinen Finger rühren. Mein Inneres war wie umgewühlt und ich konnte kein Wort hervorbringen. Da spannte der Vater das Pferd vor den Wagen, packte Fedossia an und — fort ging es zum Landkommissar und von da zum Untersuchungsrichter. — Und sie, Bruderherz, und sie — wie sie sich von Anfang an offen zu allem bekannt hatte, so gestand sie auch dem Untersuchungsrichter alles der Reihe nach: wo sie das Arsenik herbekommen, und wie sie den Brotkuchen zubereitet hätte. — ‚Warum hast du es aber gethan?' fragte der Richter. — ‚Darum,' sagt sie, ‚weil ich ihn nicht ausstehen kann. Ich gehe lieber nach Sibirien, als daß ich mit ihm lebe,' das heißt mit mir," erklärte Taras lächelnd. „Sie hatte also alles eingestanden. Da kam sie natürlich ins Ge-

fängnis, und der Vater kehrte allein heim. Nun kam die Erntezeit, und die Mutter, die auch nicht mehr recht mit der Arbeit fort kam, war das einzige Weib im Haus. Da dachten wir, ob es nicht möglich wäre, sie gegen Kaution loszubekommen. Der Vater fuhr also zu einem Beamten — umsonst; zu einem anderen — wieder umsonst. So war er bei fünf hohen Beamten. Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben und alle Bemühungen eingestellt. Da kam ich mit einem Menschen zusammen — von den kleinen Beamten. War das ein gewandter Kerl, wie selten einer zu finden ist! ‚Zahlt mir einen Fünferzettel und ich mache sie los,‘ sagt er. Wir einigten uns endlich auf einen Dreirubelschein. Ich versetzte ihre eigene Leinwand aus ihrem Brautschatz, um zahlen zu können. Kaum hatte er sein Papier geschrieben,“ sagte Taras langsam und gedehnt, als beabsichtige er einen Knalleffekt, „so war es auch schon geschehen. Ich hatte mich damals von der Krankheit erholt und fuhr selbst zur Stadt. So kam ich an, Bruderherz, stellte sogleich das Pferd in eine Herberge, nahm das Papier und ging ins Gefängnis. ‚Was willst du?‘ fragt man mich. — ‚So und so,‘ sage ich, ‚meine Frau ist bei Euch eingeschlossen.‘ — ‚Hast du ein Papier?‘ fragt er. Ich übergab ihm sogleich das Papier. Er betrachtete es. ‚Warte hier,‘ sagt er. Ich setze mich also auf eine Bank und warte. Dem Stand der Sonne nach war es schon über die Mittagszeit hinaus. Da kam der Vorgesetzte heraus. — ‚Bist du Warguschew?‘ — ‚Ich bin es selbst,‘ sage ich. — ‚Nun, dann kannst du sie in Empfang nehmen,‘ sagt er. Gleich darauf öffnet sich das Thor und Fedossia wurde, wie es sich gehört, in ihren eigenen Kleidern herausgeführt. ‚Laß uns gehen,‘ sage ich. — ‚Bist du zu Fuß gekommen?‘ fragt sie. — ‚Nein, im Wagen,‘ sage ich. Wir kommen also zur Herberge, ich bezahlte für den Unterstand, spannte das Pferd an und stopfte den Rest des Heues unter den Sitz. Sie setzte sich und hüllte sich in ihr Tuch ein. Sie schweigt und ich schweige. Wie fahren. Erst, als wir unserem Hause

näher kommen, fragt sie: ‚Ist die Mutter am Leben?‘ Ich sage: ‚Ja, sie ist am Leben.‘ — ‚Und der Vater?‘ — ‚Ja, er lebt auch.‘ — ‚Vergieb mir meine Thorheit, Taras! Ich wußte selbst nicht, was ich that.‘ — ‚Wozu die vielen Worte,‘ sage ich, ‚ich habe dir längst vergeben.‘ Ich sagte kein Wort mehr. So kamen wir zu Hause an und sie warf sich gleich meiner Mutter zu Füßen. ‚Mag Gott dir verzeihen,‘ sagt die Mutter, und der Vater grüßt sie und sagt: ‚Wir wollen ruhen lassen, was vergangen ist, halte dich nur jetzt brav! Wir haben jetzt anderes zu thun, müssen das Korn einheimsen. Hinter Skorodno,‘ sagt er, ‚auf unserem gedüngten Anteil ist — Gott sei Dank! — der Roggen heuer so prachtvoll gediehen, daß man ihn auch mit der Sichel kaum bewältigen kann. Er ist so schwer, daß er sich schon gelegt hat. Morgen früh kannst du dich mit deinem Taras an die Arbeit machen.‘ Und von der Stunde an, Bruderherz, schafft sie, daß es zu verwundern ist. Wir hatten damals drei Deßjatinen gepachtetes Land, und Gott der Herr hatte uns sowohl an Roggen als an Hafer eine herrliche Ernte beschert. Ich mähe und sie bindet die Garben, oder wir schneiden auch beide mit der Sichel. Ich bin ein guter Arbeiter, Bruderherz; die Arbeit fällt mir nicht aus der Hand, sie schafft aber noch besser, was sie auch angreift. Ein flinkes Weib ist sie bei ihrer Jugendkraft. Und, Bruderherz, so erpicht ist sie, daß ich sie zurückhalten muß. Wir kommen zum Beispiel nach Hause, die Hände müd', die Arme ganz lahm, Ruhe thut not; sie aber läuft ohne Abendbrot schon wieder in die Strohscheune, um noch die Strohbänder für den nächsten Tag zu drehen. Ein wahres Wunder ist an ihr geschehen!“

„Ist sie denn auch freundlicher gegen dich geworden?“ fragte der Gärtner.

„Freilich, so zärtlich, ein Herz und eine Seele sind wir. Was mir auch in den Sinn kommen mag, gleich hat sie es verstanden. Auch die Mutter, die doch erst so böse auf sie war, sagte: ‚Unsere Fedossia muß vertauscht worden sein, sie

ist eine ganz andere Person geworden!' Eines Tages fahren wir zusammen aufs Feld, und wie wir so im leeren Karren sitzen, da frage ich, wie sie eigentlich auf den dummen Streich verfallen wäre? — ,Wie ich darauf verfallen bin?' sagt sie. ,Ich wollte nicht mit dir leben. Lieber, dachte ich, sterbe ich, als daß ich bei ihm bleibe.' — ,Und wie denkst du jetzt?' frage ich. — ,Jetzt? Jetzt trage ich dich im Herzen,' sagt sie." Bewegt schwieg Taras einen Augenblick, dann aber fuhr er fort: „Als wir mit der Ernte fertig waren, führte ich den Hanf zur Bleiche, und wie ich nach Haus komme, da finde ich so ein Ding vor — eine Vorladung vor Gericht! Und wir hatten die Sache schon vergessen!"

„Da hatte der Teufel ihr mitgespielt," sagte der Gärtner. „Kann denn ein Mensch von selbst darauf verfallen, seine Seele zu verderben? Da war bei uns ein Mensch . . ." fing der Gärtner eine Geschichte zu erzählen an, aber der Zug hielt.

„Das wird wohl eine Station sein. Ich werde aussteigen, um meinen Durst zu löschen."

Die Unterhaltung war unterbrochen, und auch Nechljudow trat mit dem Gärtner aus dem Waggon auf die Plattform hinaus.

40.

Ehe Nechljudow aus dem Waggon trat, bemerkte er schon auf dem Hofe der Station einige elegante Equipagen, die mit drei und vier wohlgenährten Pferden bespannt waren. Als er hinaustrat, sah er vor einem Waggon erster Klasse eine Menge Menschen stehen, unter denen sich eine lange, wohlbeleibte Dame in einem Regenmantel und einem Hut mit kostbaren Federn befand, und ein junger Mann mit dünnen Beinen im Radlerkostüm mit einem großen Hund machte sich besonders bemerkbar. Hinter ihnen standen Diener mit Tüchern und Schirmen und ein Kutscher. Sie alle waren zum Empfang der Herrschaften erschienen, wohlgenährt und glatt gestriegelt. Von der starken Dame bis zu dem Kutscher,

der mit der linken Hand seine Rockschöße hielt, trugen alle den Stempel des Überflusses.

Um diese Gruppe hatte sich sofort ein Kreis von Neugierigen und dem Reichtum huldigenden Menschen versammelt: der Stationschef mit der roten Mütze, ein Gendarm, eine hagere Dame in russischer Nationaltracht, die im Sommer zu jedem Zug zu erscheinen pflegte, ein Telegraphist und einige Passagiere, sowohl Männer als Frauen.

In dem jungen Menschen mit dem Hund erkannte Nechljudow den jungen Kortschgin, den Gymnasiasten. Die starke Dame war der kranken Fürstin Schwester, auf deren Landgut Kortschgins reisten. Der Oberkondukteur mit den glänzenden Tressen und Stiefeln öffnete eigenhändig die Thür des Waggons und hielt sie zum Zeichen der Ehrerbietung, bis der Kammerdiener Philipp und ein Lohndiener die kranke Fürstin mit dem langen, schmalen Gesicht vorsichtig in ihrem Krankenstuhl hinaustrugen. Die Schwestern begrüßten sich, man hörte französische Phrasen, die Fragen, ob die Fürstin im Wagen oder in der Kalesche fahren wolle, und die ganze Prozession, deren Schluß die Kammerzofe mit den Ringellöckchen und den Sonnenschirmen bildete, bewegte sich dem Eingang des Stationsgebäudes zu.

Nechljudow, der nicht wünschte mit ihnen zusammenzutreffen, um nicht noch einmal Abschied nehmen zu müssen, blieb stehen, bis die ganze Prozession vorüber war. Die Fürstin, Missi, der Doktor und die Kammerzofe gingen voraus, der alte Fürst blieb mit seiner Schwägerin zurück, und Nechljudow, der nicht nahe genug herangekommen war, konnte nur Bruchstücke ihres französischen Gespräches hören. Eine dieser Phrasen des Fürsten blieb, wie es oft geschieht, mit allen Modulationen der Stimme in der Erinnerung Nechljudows haften.

„Oh! il est du vrai grand monde, du vrai grand monde,“ äußerte sich der Fürst in seiner lauten, selbstbewußten Weise über irgend jemand und schritt dann mit der Schwägerin, geleitet von dem ehrerbietigen Schaffner, durch die Thür.

In diesem Augenblick kam eine Schar Arbeiter um die Ecke des Stationsgebäudes. Sie hatten Bastschuhe und Halbpelze an und trugen Säcke auf dem Rücken, traten an den ersten Waggon, um einzusteigen, wurden aber vom Schaffner abgewiesen. Ohne sich aufzuhalten, zogen die Arbeiter hastig und einander auf die Füße tretend weiter zu dem nächsten Waggon und fingen schon an einzusteigen, mit ihren Säcken an allen Thüren und vorspringenden Ecken hängen bleibend, als ein anderer Schaffner vor der Thür der Station ihre Absicht erkannte und sie unwillig anschrie. Die bereits Eingestiegenen stiegen eilig wieder aus und gingen weiter, zum dritten Waggon, in dem Nechljudow saß. Wieder wollte der Schaffner sie zurückhalten, und sie wollten schon geduldig weiter gehen, als Nechljudow ihnen sagte, daß im Waggon Platz sei, sie möchten nur einsteigen. Sie folgten seiner Weisung gern, und Nechljudow trat nach ihnen ein.

Schon wollten sich die Arbeiter auf die freien Plätze verteilen, aber der Herr mit der Kokarde und die beiden Damen sahen deren Versuch, sich in diesem Waggon niederzulassen, als eine persönliche Beleidigung an; sie verwahrten sich energisch dagegen und trieben sie wieder hinaus. Es waren etwa zwanzig Leute von den verschiedensten Altersstufen, vom Jüngling an bis zum Greis, alle hatten sie magere, sonnenverbrannte Gesichter und gingen sogleich, sich offenbar schuldig fühlend, und indem sie mit ihren Säcken wiederum an die Wände und Thüren stießen, gehorsam durch den Waggon weiter, bereit, bis ans Ende der Welt zu gehen und erst Platz zu nehmen, wo man es ihnen befehlen würde, und sei es auch auf Nägeln.

„Wo wollt ihr denn hin, ihr dummen Teufel? So setzt euch doch hierher,“ schrie ein anderer, ihnen entgegenkommender Schaffner sie an.

„Voilà encore des nouvelles,“ ließ die jüngere der beiden Damen sich vernehmen, fest überzeugt, daß sie mit ihrer französischen Sprache die Aufmerksamkeit Nechljudows auf sich ziehen würde. Die Dame mit den Armbändern entgegnete

nichts, schnupperte aber umher, rümpfte die Nase und murmelte etwas über die große Annehmlichkeit, mit stinkendem Bauernpack zusammen zu reisen.

Die Arbeiter atmeten auf wie Menschen, die eben einer Gefahr entronnen sind, und fingen an, ihre schweren Säcke mit einer Bewegung der Schulter vom Rücken abzuwerfen und unter die Bank zu schieben.

Der Gärtner, der sich mit Taras unterhalten, hatte nicht seinen früheren Platz eingenommen, suchte sich aber jetzt einen, so daß neben Taras und ihm gegenüber drei freie Plätze waren. Drei von den Arbeitern nahmen dieselben ein; als aber Nechljudow zu ihnen trat, brachte der Anblick seiner vornehmen Kleidung sie so in Verwirrung, daß sie aufstanden, um fortzugehen, doch er hieß sie bleiben und setzte sich auf die Lehne einer Bank am Eingang.

41.

Einer der Leute, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, wechselte mit einem jungen Burschen einen erschreckten, unentschlossenen Blick. Anstatt wie es sonst bei vornehmen Herrschaften üblich ist, sie fluchend zu verjagen, hatte ihnen Nechljudow seinen eigenen Platz überlassen; das verblüffte sie dermaßen, daß sie sich des beängstigenden Gefühls nicht erwehren konnten, daß etwas Schlimmes für sie daraus entstehen könnte. Als sie aber sahen, daß keine böse Absicht dahinter steckte und Nechljudow eine harmlose Unterhaltung mit Taras führte, beruhigten sie sich wieder, hießen ihren Kameraden auf seinen Sack setzen und baten, daß Nechljudow seinen Platz wieder einnehmen möchte.

Anfangs saß der Arbeiter, der Nechljudow gegenüber sich befand, immer noch ängstlich und verschüchtert da, und hielt seine mit Bastschuhen bekleideten Füße vorsichtig zurück, um ihn nicht zu belästigen, dann aber unterhielt er sich so zutraulich mit ihm und Taras, daß er ihn sogar mit der Rückseite seiner flachen Hand an den Stellen, an denen er seine beson-

dere Aufmerksamkeit erregen wollte, auf das Knie klopfte. Er weihte ihn in alle seine Angelegenheiten ein, erzählte ihm von seiner Arbeit in einem Torfmoor, von welchem sie jetzt nach einer Arbeit von zwei und einem halben Monat heimkehrten und die erarbeiteten zehn Rubel per Mann nach Haus brachten. Einen Teil des Lohnes hatten sie bei der Verdingung schon voraus erhalten. Nach seinen Worten dauerte ihre Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, mit zwei Stunden Ruhe um die Mittagszeit. Sie mußten bis an die Kniee im Wasser stehend ihre schwere Arbeit verrichten.

„Für einen, der es nicht gewohnt ist, ist es natürlich schwer,“ sagte er, „doch wenn man sich eingearbeitet hat, dann geht's, nur muß man kräftige Nahrung dabei haben. Anfangs war die Kost schlecht. Als aber das Volk anfing zu murren und sich beschwerte, da bekamen wir bessere Kost und die Arbeit wurde uns leicht.“ Dann erzählte er weiter, wie er im Laufe von achtundzwanzig Jahren jeden Sommer auf Arbeit ausgezogen war, und seinen ganzen Verdienst in die Wirtschaft gesteckt hatte, zuerst hatte er ihn seinem Vater eingehändigt, dann seinem Bruder und jetzt seinem Neffen, welcher der Wirtschaft vorstehe. Für sich hatte er von den fünfzig oder sechzig erarbeiteten Rubeln im Jahre nur zwei bis drei für Tabak und Zündhölzer verschwendet. „Ich muß schon bekennen,“ fügte er mit einem verlegenen Lächeln hinzu, „daß ich alter Sünder mir auch einen Schnaps erlaubt habe, wenn ich besonders müde war.“

Er erzählte auch, wie zu Haus die Weiber an der Männer Statt die Felder bestellten, wie der Arbeitsunternehmer sie heute mit einem halben Eimer Branntwein vor der Abreise freigehalten hatte, wie einer von ihnen gestorben sei, und wie sie einen anderen krank nach Hause brächten. Der Kranke, von dem sie sprachen, saß in einer Ecke desselben Waggons. Es war ein ganz junger Bursche mit bleichem Gesicht und blauen Lippen; er litt offenbar am Fieber. Nechljudow begab sich zu ihm, aber der Kranke sah ihn mit einem so strengen, lei-

denden Gesicht an, daß Nechljudow ihn nicht durch Fragen belästigen wollte. Er riet einem älteren Arbeiter, ihm Chinin einzugeben, und schrieb den Namen der Arznei auf. Er wollte ihm Geld für dieselbe geben, aber der Mann sagte, das sei nicht nötig, er könne es schon selbst bezahlen.

„Das muß ich sagen," wandte er sich nun an Taras, „wie viel ich auch in der Welt herumgekommen bin, solch einem Herrn bin ich doch noch nie begegnet! Nicht allein, daß er uns nicht fortgejagt hat, überließ er uns auch noch seinen eigenen Platz! Also auch die Herrschaften sind nicht alle gleich," schloß er, zu Taras gewandt.

„Ja, für mich ist das eine ganz andere, neue Welt," dachte Nechljudow beim Anblick dieser wetterharten Gestalten, dieser sehnigen Gliedmaßen in einfacher Kleidung aus grobem Hausgewebe, dieser sonnenverbrannten, abgearbeiteten aber freundlichen Gesichter, die ihn von allen Seiten umgaben. Für ihn waren es neue Erscheinungen mit neuen Interessen, mit den Freuden und Leiden eines wahrhaft arbeitsvollen, menschenwürdigen Daseins.

„Hier ist le vrai grand monde," dachte Nechljudow, sich der von dem Fürsten Kortschgin gesprochenen Phrase erinnernd, und ihrer nichtigen, erbärmlichen Bedeutung.

Er empfand dabei das beglückende Gefühl eines Forschungsreisenden, der eine neue, unbekannte, aber wundersame Welt entdeckt hat.

Dritter Teil.

1.

Der Teil von Gefangenen, unter welchen sich die Maßlowa befand, legte ungefähr fünftausend Werst zurück. Bis Perm ging es mit der Eisenbahn und dem Dampfschiff in Gesellschaft der Kriminalgefangenen, und erst in dieser Stadt gelang es Nechljudow, Katjuschas Versetzung unter die politischen Gefangenen zu erwirken, was ihm Vera Bogoduchowski angeraten hatte, die ebenfalls mit verschickt wurde.

Die Fahrt bis Perm war physisch und moralisch sehr schwer für Katjuscha gewesen: physisch wegen der Enge, Unreinlichkeit und Insektenplage, und moralisch durch die widerwärtigen Männer, die ebenso zudringlich waren, wie die Insekten, obgleich sie mit jeder Etappe wechselten, aber alle gleich lästig waren und sie nirgends in Ruhe ließen. Zwischen den Arrestanten und Arrestantinnen, den Aufsehern und Soldaten der Wache herrschte ein solcher Cynismus, daß alle Frauen, besonders die jüngeren, stets auf ihrer Hut zu sein hatten. Fortwährend in Angst und Furcht zu schweben, war für die Maßlowa sehr schwer. Sie war durch ihre angenehme Erscheinung und nach ihrem allgemein bekannten früheren Lebenswandel diesen Angriffen ganz besonders ausgesetzt. Den entschiedenen Widerstand, den sie jetzt zudringlichen Männern entgegensetzte, sahen sie als eine Beleidigung an, die sich sogar zur Erbitterung steigerte. Die Nähe von Fedossia und Taras war ihr eine Art von Schutz und Trost. Als dieser

von den Angriffen erfuhr, denen seine hübsche Frau ausgesetzt war, ließ er sich verhaften, um von Nishni-Nowgorod an als Arrestant mit den Gefangenen reisen zu dürfen.

Die Überführung in die Abteilung der politischen Gefangenen besserte die Lage der Maßlowa in jeder Beziehung. Nicht nur, daß die politischen Gefangenen in besseres Quartier kamen und bessere Nahrung erhielten, sondern sie hatten auch weniger Grobheiten zu ertragen. Weiter hatte Katjuscha den Vorteil, daß hier die Verfolgungen der Männer aufhörten und sie leben konnte, ohne jeden Augenblick an ihre Vergangenheit erinnert zu werden, die sie jetzt so gerne hätte vergessen mögen. Der größte Nutzen für sie bestand aber darin, daß sie mehrere Personen kennen lernte, welche einen entschiedenen Einfluß auf sie ausübten.

Es war der Maßlowa gestattet, auf den Etappen mit den politischen Gefangenen zu fahren, als gesunde Frau mußte sie aber mit den Kriminalverbrechern gehen, wenn Fußmärsche gemacht wurden, was von Tomsk an geschah. Mit ihr zusammen ging auch die politische Gefangene Maria Pawlowna Schtschetinin, das fein aussehende Mädchen, das Nechljudow bei seiner Zusammenkunft mit der Bogoduchowski aufgefallen war, und der nach Irkutsk verschickte Simonson, derselbe schwarze, zerlumpte Mann mit den tiefliegenden Augen, den Nechljudow auch damals bemerkt hatte.

Maria Pawlowna ging zu Fuß, weil sie ihren Platz auf dem Fuhrwerk einer schwangeren Kriminalgefangenen abgetreten hatte, und Simonson, weil er es für unrecht hielt, den Vorzug der Klassen zu benutzen. Diese drei, getrennt von den anderen politischen Gefangenen, die später auf Fuhrwerken expediert wurden, machten sich mit den Kriminalverbrechern am frühen Morgen schon auf den Weg. So war es auch auf der letzten Etappe vor einer großen Stadt gewesen, wo diese Gefangenen an einen anderen Offizier der Eskorte übergingen.

Es war ein Septembermorgen; bald schneite es und bald

strömte der Regen, von kalten Windstößen getrieben. Die vierhundert Männer und ungefähr fünfzig Frauen standen auf dem Hofe und drängten sich um den Führer der Eskorte, der das Geld zur Beköstigung für zwei Tage austeilte, darauf kauften sie Eßwaren bei den Händlerinnen ein, die Erlaubnis erhalten hatten, den Hof zu betreten. Man hörte Geldgeklapper, Feilschen und Anpreisen.

Katjuscha und Maria Pawlowna trugen wie die andern Kopftücher, Halbpelze und umgebundene Brusttücher, sie traten auf den Hof und gingen zu den Verkäuferinnen, welche an der nördlichen Wand des Pfahlwerks saßen, um Schutz gegen den Wind zu suchen. Sie überschrieen sich im Angebot ihrer Ware: frisches Brot, Piroggen, Fische, Grütze, Leber, Fleisch, Eier, Milch. Eine Händlerin hatte sogar ein gebratenes Ferkel zu verkaufen.

Simonson war auch auf dem Hof. Er trug eine Jacke aus Guttapercha und Gummischuhe, die mit Bindfaden über den wollenen Strümpfen befestigt waren, denn er war Vegetarianer und vermied es, das Leder getöteter Tiere zu tragen. Er erwartete die Abfertigung der Gefangenen, stand an der Thür und schrieb die Gedanken, die ihm kamen, in ein Notizbuch nieder.

„Wenn eine Bakterie," schrieb er, „den Menschen genau beobachtete und erforschte, würde sie ihn für ein unorganisches Wesen erklären. Ebenso haben wir die Erdkugel bei Betrachtung der Erdrinde als ein unorganisches Wesen angesehen. Das ist aber nicht richtig."

Als die Maßlowa Eier, ein Bund Brezeln, Fisch und frisches Hirsebrot gekauft hatte, steckte sie es in einen Sack, während Maria Pawlowna die Händlerinnen bezahlte. Jetzt entstand Bewegung unter den Arrestanten, sie verstummten und begannen sich zu stellen. Der Offizier trat heraus und traf die letzten Anordnungen vor dem Auszug: nämlich das Überzählen, die Besichtigung der Fußeisen und das Zusammenketten der Paare. Doch plötzlich erscholl das herrische

Schreien des Offiziers und das Weinen eines Kindes, alles war für einen Augenblick still und dann ging ein dumpfes Murren durch die Menge. Maria Pawlowna und die Maßlowa näherten sich dem Orte der Bewegung.

2.

Als sie näher kamen, gewahrten sie Folgendes: der Offizier, ein starker Mann mit einem großen, blonden Schnurrbart, schimpfte laut mit gerunzelter Stirn. Vor ihm stand in einem kurzen Schlafrock, noch kürzeren Hosen und halbrasiertem Kopf ein langer, hagerer Arrestant und hielt ein durchdringend schreiendes Kind in den Armen, das in ein Tuch gewickelt war.

„Ich werde dich lehren zu räsonnieren, du hast sofort das Kind an die Weiber abzugeben," rief der Offizier. Er verlangte, daß dem Arrestanten, der in die Verbannung ging, jetzt Handschellen angelegt würden, nachdem er auf dem ganzen Weg das kleine Mädchen auf den Armen getragen hatte, welches ihm seine Frau zurückgelassen, die in Tomsk am Typhus gestorben war. Der Einwand des Arrestanten, daß er mit gefesselten Händen sein Kind nicht tragen könne, erregte den übelgelaunten Offizier heftig.

Ihm gegenüber standen ein Soldat der Wache und ein anderer stämmiger, schwarzhaariger Arrestant mit Handfesseln und sah trübselig auf den Offizier, in der Erwartung, daß man den Arrestanten mit dem Kinde mit ihm zusammenschweißen würde. Das Murren unter den Leuten wurde immer lauter.

„Von Tomsk an ist er ohne Handfesseln gegangen," hörte man in den hinteren Reihen.

„Es ist doch kein Hund, sondern ein Kind!"

„Wo soll er nur mit dem armen Würmchen hin?"

„Das ist wider das Gesetz!"

„Wer hat das gesagt?" schrie der Offizier und stürzte

auf die Menge zu. „Ich werde dir zeigen, was Gesetz ist! Wer hat es gesagt? Du? Du?"

„Alle sagen es, denn —" erwiderte ein breitschulteriger, kerniger Arrestant.

„Ihr revoltiert? Ich will euch das Revoltieren anstreichen! Nimm das Mädchen!"

Die Menge verstummte. Das verzweifelt schreiende Kind wurde dem unglücklichen Vater von einem Wachsoldaten aus den Armen gerissen und ihm Handfesseln angelegt. Ergeben streckte er seine Hand hin.

„Bringt das Kind zu den Weibern," schrie der Offizier, seinen Säbel zurechtrückend.

Maria Pawlowna trat aus der Menge hervor und ging auf den Soldaten der Eskorte zu.

„Herr Offizier, erlauben Sie mir das Kind zu tragen."

Der Soldat blieb mit dem Kind stehen.

„Wer bist du?" fragte der Offizier.

„Ich bin eine politische Gefangene."

Offenbar machte das hübsche Gesicht, das er schon bei der Annahme bemerkt hatte, Eindruck auf den Offizier. Er sah sie schweigend an, als überlegte er.

„Es ist mir gleich. Tragen Sie das Kind, wenn Sie wollen. Sie haben es leicht, mitleidig zu sein, aber wer verantwortet es, wenn der Kerl entläuft?"

„Wie kann er denn mit dem Mädchen auf den Armen entlaufen?" sagte Maria Pawlowna.

„Ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen zu unterhalten. Nehmen Sie das Kind, wenn Sie wollen."

„Darf ich es ihr geben?" fragte der Eskortesoldat.

„Gieb es ihr."

„Komm, Kleine," sagte Maria Pawlowna und suchte das Kind an sich zu locken.

Aber aus den Armen des Soldaten streckte das Kind weinend die Ärmchen nach dem Vater aus und wehrte sich, zu Maria Pawlowna zu gehen.

„Warten Sie, Maria Pawlowna, zu mir wird sie kommen,“ sagte die Maßlowa, eine Brezel aus ihrem Sack hervorholend.

Das kleine Mädchen kannte die Maßlowa, und als sie deren Gesicht und die Brezel sah, ging sie zu ihr.

Alles wurde still. Das Thor öffnete sich jetzt, die Gefangenen traten heraus und nahmen Aufstellung. Sie wurden nochmals überzählt, die Säcke zugebunden und die Schwachen an die Wagen geschickt.

Die Maßlowa ging mit dem Kind auf dem Arm zu den Weibern und stellte sich neben Fedossia. Simonson hatte den Vorgang beobachtet. Jetzt trat er entschlossenen Schrittes zu dem Offizier, der nun seine letzten Anordnungen gegeben hatte und sich eben in seinen Tarantas setzen wollte.

„Sie haben schlecht gehandelt, Herr Offizier,“ sagte Simonson.

„Gehen Sie auf Ihren Platz. Sie haben mit dieser Angelegenheit nichts zu thun.“

„Meine Pflicht ist, Ihnen dies zu sagen, und ich habe es gesagt, daß Sie schlecht gehandelt haben,“ entgegnete Simonson und blickte dem Offizier unter seinen buschigen Augenbrauen scharf ins Gesicht.

„Fertig? Der Zug soll sich in Bewegung setzen,“ schrie der Offizier, ohne auf Simonson zu achten. Den Kutscher bei der Schulter fassend, stieg er in den Tarantas. Der Zug marschierte ab, auf den von beiden Seiten mit Gräben eingefaßten Weg, der durch einen Wald führte.

3.

Nach dem luxuriösen und verzärtelten Leben der letzten sechs Jahre in der Stadt und der zwei Monate mit den Kriminalgefangenen im Gefängnis, erschien Katjuscha das jetzige Leben mit den politischen Gefangenen, trotz der schweren Verhältnisse, in denen sie sich befand, sehr angenehm. Die Wan-

derungen von zwanzig bis dreißig Werst zu Fuße, bei guter Nahrung und einem Ruhetag nach zwei Tagen der Wanderung, stärkten sie körperlich; der Umgang mit ihren neuen Gefährten eröffnete ihr neue Interessen, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Ihre neuen Bekannten gefielen ihr sehr, am meisten aber Maria Pawlowna, der sie sich mit einer achtungsvollen, begeisterten Liebe anschloß. Es verwunderte sie, daß sich dieses hübsche Mädchen aus dem reichen Hause eines Generals, das drei Sprachen sprach, nicht in Kleidern und Schuhwerk hervorthat, sondern ärmlich einherging wie die andern. Sie gab alles, was ihr reicher Bruder ihr schickte, andern, und beachtete gar nicht ihr hübsches Äußere. Dieser Zug, die vollkommene Abwesenheit jeder Koketterie, wunderten die Maßlowa besonders und zog sie an; Katjuscha sah, daß Maria Pawlowna wohl wußte, daß sie hübsch war, daß sie sich aber des Eindrucks nicht freute, den sie auf die Männer hervorbrachte, daß sie denselben vielmehr fürchtete, und eine große Scheu davor hatte, sich je zu verlieben.

Die Männer waren ihr stets achtungsvoll begegnet und gingen mit ihr um, wie mit männlichen Gefährten. Unbekannte belästigten sie aber häufig, wie sie erzählte, und da rettete sie oft ihre physische Kraft, auf die sie stolz war. „Einmal,“ erzählte sie, „verfolgte mich ein zudringlicher Mensch auf der Straße und wollte nicht von mir ablassen, da habe ich ihn aber geschüttelt, daß ihm der Atem ausging, und er lief davon.“

Sie erzählte, daß sie von Kindheit auf einen Widerwillen gegen das herrschaftliche Leben empfunden habe und man sie immer schalt, wenn man sie im Mädchenzimmer, in der Küche oder im Stall fand, anstatt im Salon. „Mir kam es aber bei den Köchinnen und Kutschern lustiger vor als bei den langweiligen Herren und Damen. Als ich dann anfing zu begreifen, sah ich, daß unser Leben ganz schlecht war. Eine Mutter hatte ich nicht, meinen Vater liebte ich nicht. Mit

neunzehn Jahren verließ ich mit einer Gefährtin das Haus und trat als Arbeiterin in eine Fabrik ein."

Später lebte sie auf dem Lande, zog dann in die Stadt, wurde verhaftet und zur Zwangsarbeit verurteilt. Maria Pawlowna sprach nie selbst davon, Katjuscha erfuhr aber von anderen, daß sie zur Zwangsarbeit verurteilt worden war, weil sie eine fremde Schuld auf sich genommen hatte.

Seit Katjuscha sie kennen gelernt, sah sie, daß Maria Pawlowna, wo und unter welchen Verhältnissen sie auch war, niemals an sich selbst dachte, sondern immer für andere sorgte, ihnen im großen wie im kleinen zu dienen und zu helfen trachtete. Einer ihrer jetzigen Gefährten, Nowogwow, sagte im Scherz von ihr, sie huldige dem Sport der Wohlthätigkeit. Und das war in Wahrheit so, denn das einzige Interesse ihres Lebens bestand darin, eine Gelegenheit zu suchen, anderen dienen zu können. Und diese gute Gewohnheit wurde ihr zum Zweck des Lebens, und ihr so zur zweiten Natur, daß alle, die sie kannten, es gar nicht würdigten, ja fast von ihr verlangten.

Als die Maßlowa sich zu ihnen gesellte, empfand Maria Pawlowna anfangs Widerwillen und Ekel vor ihr; Katjuscha empfand dies, bemerkte aber später auch, wie Maria Pawlowna sich überwand und besonders gut und freundlich gegen sie wurde. Diese Güte und Freundlichkeit eines so ungewöhnlichen Wesens rührte Katjuscha so sehr, daß sie ihr mit ganzer Seele anhing, unbewußt ihre Ansichten sich aneignete und ihr in allem nachahmte. Diese ergebene Liebe Katjuschas rührte hinwiederum Maria Pawlowna, und sie gewann Katjuscha ebenfalls lieb.

Diese beiden Frauen hatten noch den Abscheu vor physischer Liebe miteinander gemein. Die eine verabscheute diese Liebe, weil sie die Greuel derselben erfahren hatte, die andere, die sie nicht erfahren hatte, betrachtete sie als etwas Unverständliches und Widerwärtiges, das die Würde des Menschen beleidigt.

4.

Der Einfluß, den Maria Pawlowna auf Katjuscha ausübte, war nur darum möglich, weil die Maßlowa Maria Pawlowna liebte. Aber sie kam allmählich auch unter den Einfluß Simonsons, denn dieser liebte Katjuscha.

Die Menschen leben zum Teil nach eigenen Gedanken, zum Teil nach den Gedanken anderer Menschen. Inwieweit sie nach ihren eigenen, oder nach den Gedanken anderer leben, darin besteht einer der Hauptunterschiede der Menschen untereinander. Einige brauchen ihre Gedanken wie ein Spiel ihres Geistes, gehen mit ihrer Vernunft um, wie mit einem Schwungrad, dem der verbindende Riemen fehlt, und unterwerfen sich in ihren Handlungen fremden Gedanken, Gewohnheiten, Überlieferungen, Gesetzen; andere wieder, welche ihre Gedanken für die hauptsächlichste Bewegungskraft ihrer Thätigkeit halten, hören fast immer auf die Forderungen ihrer Vernunft und unterwerfen sich ihr, selten nur, und nach kritischer Abschätzung, folgen sie dem, was von anderen beschlossen ist. Solch ein Mensch war Simonson. Er erwog alles, entschied mit der Vernunft, und was er beschlossen hatte, führte er auch aus.

Er begriff schon als Gymnasiast, daß das von seinem Vater erworbene Vermögen, der Beamter der Intendanz gewesen, nicht ehrlich erworben war, und erklärte dem Vater, daß das Vermögen dem Volk zurückgegeben werden müsse. Da der Vater nicht darauf einging und ihn ausschalt, verließ er das Haus und suchte sich ohne die Mittel des Vaters zu behelfen. Er kam zu der Überzeugung, daß alles bestehende Böse von dem Mangel der Bildung des Volkes herrührt, und ging, nachdem er die Universität verlassen, unter das Volk, wurde Lehrer in einem Dorfe und hielt den Schülern und den Bauern kühne Vorträge über alles das, was er für recht, und sprach gegen alles, was er für falsch hielt. Dafür wurde er verhaftet und verurteilt.

Während seines Prozesses wurde ihm klar, daß die Richter wohl die Befugnis aber nicht das moralische Recht hätten, ihn zu richten, und er sprach diese Überzeugung aus, da dies jedoch den Lauf der Sache nicht beeinflußte, beschloß er, nicht zu antworten, und schwieg auf alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden. Jetzt wurde er in das Archangelsche Gouvernement verschickt.

Dort stellte er sich eine religiöse Lehre auf, die seine ganze Thätigkeit bestimmte. Diese Lehre bestand darin, daß es in der Welt nichts Totes giebt, daß alle Gegenstände, die wir für tot und unorganisch halten, nur Teile eines riesigen, organischen Körpers sind, den wir nicht umfassen können, und daß es darum die Aufgabe des Menschen ist, als eines Teils dieses großen Organismus, das Leben desselben und aller seiner Teile zu erhalten. Darum hielt er es für ein Verbrechen, etwas Lebendes zu zerstören: war gegen den Krieg, die Hinrichtung, und sowohl gegen die Tötung von Menschen, wie gegen die der Tiere.

Auch über die Ehe hatte er seine eigene Theorie, die darin bestand, daß die Vermehrung des Menschengeschlechts nur eine niedere Funktion des Menschen ist — die höhere besteht im Dienste des bereits bestehenden, lebenden. Er fand die Bestätigung seines Gedankens in der Existenz der Phagocyten im Blute. Er sah die unverheirateten Leute seiner Meinung nach ebenfalls für Phagocyten an, deren Bestimmung es ist, den schwachen und kranken Teilen des Organismus Hilfe zu leisten. So lebte er, seit er zu dieser Überzeugung gekommen war, obgleich er früher als Jüngling anders gelebt hatte. Er erklärte sich, ebenso wie Maria Pawlowna, als Phagocyten des Weltalls.

Die Liebe zu Katjuscha hinderte seine Theorie nicht, er liebte platonisch und glaubte, daß eine solche Liebe eine phagocytische Thätigkeit nicht hindert, sondern vielmehr zu ihr beseelt.

Außer daß er moralische Fragen auf seine Weise löste, entschied er ebenso auch einen großen Teil der praktischen.

Für alle praktischen Angelegenheiten hatte er seine eigene Theorie. Er bestimmte durch feste Regeln, wie viele Stunden täglich der Mensch arbeiten, und wie viele er ruhen soll, wie er sich nähren und kleiden, wie er den Ofen heizen und die Beleuchtung herstellen müsse.

Simonson war außerordentlich schüchtern und bescheiden. Wenn er aber etwas beschlossen hatte, konnte ihn niemand mehr davon abhalten.

Und dieser Mann war es, der einen entschiedenen Einfluß auf die Maßlowa dadurch gewann, daß er sie liebte. Mit weiblichem Instinkt hatte sie das sehr bald gemerkt und das Bewußtsein, in einem so ungewöhnlichen Menschen Liebe erweckt zu haben, hob sie in ihren eigenen Augen. Nechljudow hatte ihr aus Großmut die Ehe angeboten, um das Vergangene zu sühnen; aber Simonson liebte sie als das, was sie jetzt war, er liebte sie einfach, weil er sie liebte. Überdies fühlte sie, daß Simonson sie für eine außergewöhnliche Frau hielt, die sich von allen auszeichnete und besonders hervorragende Eigenschaften besaß. Sie wußte nicht recht, welche Eigenschaften er ihr zuschrieb, auf alle Fälle, um ihn nicht zu täuschen, bemühte sie sich aber, die allerbesten, die sie sich vorstellen könnte, in sich auszubilden. Und das veranlaßte sie, danach zu streben, besser zu werden als sie war.

Das fing schon im Gefängnis an. Bei einer allgemeinen Versammlung politischer Verbrecher hatte sie gefühlt, daß der unverwandte Blick der unschuldigen, gutmütigen, dunkelblauen Augen Simonsons auf ihr ruhte. Damals schon gewahrte sie, daß er ein ungewöhnlicher Mensch sei, der sie besonders beachtete, und daß der unwillkürlich frappierende Eindruck der Strenge, der durch die herabhängenden Haare und die zusammengezogenen Augenbrauen hervorgebracht, in einem und demselben Gesicht, mit der kindlichen Güte und dem unschuldigen Blick, einen Kontrast bildeten. Hierauf sah sie ihn in Tomsk wieder, als sie zu den politischen Gefangenen übergeführt wurde. Und obgleich zwischen ihnen kein Wort gewechselt wurde, sprach sich in ihren

Blicken aus, daß sie einander wert waren. Auch später hatten keine bedeutenden Gespräche zwischen ihnen stattgefunden, aber die Maßlowa fühlte, daß seine Rede, wenn er vor ihr sprach, an sie gerichtet war, daß er für sie sprach, und er sich bemühte, sich möglichst verständlich auszudrücken. Eine besondere Annäherung begann jedoch zu der Zeit, als er mit den Kriminalverbrechern zu Fuß ging.

5.

Von Nishni-Nowgorod bis Perm gelang es Nechljudow nur zweimal mit Katjuscha zusammenzukommen: einmal in Nishni-Nowgorod, ehe die Arrestanten in eine, mit einem Netz umzogene Barke beordert wurden, und das zweite Mal in Perm, in der Gefängniskanzlei, und beide Male fand er sie verschlossen und unfreundlich. Auf seine Fragen, wie es ihr ginge, und ob sie nicht etwas brauche, antwortete sie ausweichend, verlegen, und wie es ihm schien, mit jenem feindseligen Gefühl des Vorwurfs, das sich auch früher bei ihr fühlbar machte. Diese düstere Seelenstimmung quälte Nechljudow, da er wußte, daß sie von den Verfolgungen der Männer herrührte, denen sie ausgesetzt gewesen war. Er fürchtete, daß sie unter dem Einfluß der schwierigen, sittenverderbenden Verhältnisse, in denen sie sich auf der Reise befand, wieder in den früheren Zustand des Zwiespalts mit sich selbst und der Verzweiflung verfallen könnte, in welchem sie rauchte und trank, um zu vergessen. Allein er konnte ihr jetzt nicht zu Hilfe kommen, erst nach ihrer Überführung zu den politischen Arrestanten überzeugte er sich von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen; im Gegenteil, bei jeder Zusammenkunft mit ihr bemerkte er immer deutlicher die innere Veränderung, die mit ihr vorging, und die er so sehr erwünscht und erhofft hatte. Bei der ersten Zusammenkunft in Tomsk war sie wieder wie sie vor der Abreise gewesen, nicht mürrisch und verlegen, als sie ihn sah, begegnete ihm im Gegenteil einfach und freundlich, dankte ihm für alles, was er für sie gethan,

besonders aber dafür, daß er sie mit den Menschen zusammengeführt hatte, unter denen sie sich jetzt befand.

Die Veränderung, welche sich während der zwei Monate des Etappenmarsches in ihr gezeitigt, zeigte sich auch in ihrem Äußern. Sie war magerer geworden, von der Sonne verbrannt und etwas gealtert; an den Schläfen und um den Mund zeigten sich Runzeln, sie ließ die Haare nicht mehr auf die Stirn fallen, sondern band sich ein Tuch über den Kopf; weder in ihrer Kleidung noch im Ton war mehr eine Spur der früheren Koketterie zu finden. Und diese sich fortbildende Veränderung beobachtete Nechljudow mit freudigem Interesse.

Er empfand jetzt für sie ein Gefühl, das er früher nicht gekannt; es hatte nichts von der ersten poetischen Zuneigung, noch weniger von dem Gefühl des Verliebtseins, das er später für sie empfand; es hatte auch nichts gemein mit dem Gefühl der erkannten und erfüllten Pflicht, vereinigt mit der Selbstverherrlichung, mit der er nach dem Urteilsspruch beschloß, sie zu heiraten. Es war das einfache Gefühl des herzlichen Mitleids, welches er das erste Mal empfand, als er sie im Gefängnis wiedersah und das nun verstärkt erwachte, als er, nachdem sie im Hospital gewesen war, seinen Widerwillen überwand und ihr die Geschichte mit dem Feldscher verzieh, wurde ihm die Grundlosigkeit derselben später doch auch klar.

Dieses Gefühl erzeugte in Nechljudows Seele einen Strom von Liebe, welcher früher keinen Ausweg fand, sich jetzt aber auf alle Menschen erstreckte, denen er begegnete.

Nechljudow befand sich während der ganzen Zeit der Reise in einem Zustand der Erregung, in welchem er unwillkürlich teilnehmend und aufmerksam gegen alle wurde, von dem Kutscher und dem Soldaten der Eskorte an bis zu dem Oberinspektor des Gefängnisses und dem Gouverneur, mit dem er zu thun hatte.

Seit der Zeit, wo die Maßlowa zu den politischen Gefangenen übergeführt worden war, machte Nechljudow die Bekanntschaft vieler Politischen, zuerst in Katharinenburg, wo die

Gefangenen in einem großen Zimmer zusammen freier gehalten wurden, und dann auf der Reise mit den fünf Männern und vier Frauen, denen die Maßlowa zugeteilt war.

Als Nechljudow sie näher kennen lernte, überzeugte er sich davon, daß es durchaus nicht die Bösewichter waren, wie viele Menschen sich dieselben vorstellten, auch keine Helden, wofür einige ihrer Partei sie ansahen, sondern ganz gewöhnliche Menschen, unter denen gute, schlechte und mittlere waren, wie überall, die von egoistischen, eitlen Motiven geleitet wurden; die Mehrzahl von ihnen wurde jedoch von dem, Nechljudow aus seiner Militärzeit bekannten Gefallen an Gefahren, an einem Wagnis und dem Genuß, mit ihrem Leben zu spielen, angezogen, Gefühlen, die gewöhnlich der energischen Jugend eigen sind. Bei näherer Bekanntschaft überzeugte sich Nechljudow, daß es Menschen waren wie alle, mit dem Unterschied, daß diejenigen von ihnen, die über dem Mittelmaß standen, weit höher als er, und die, welche es nicht erreicht, viel niedriger standen als er selbst: unwahre Menschen und Heuchler, aber selbstvertrauend und stolz dabei, so daß Nechljudow einigen von seinen neuen Bekannten mehr als gleichgültig gegenüberstand, während er andere von ganzem Herzen liebgewann.

Das letztere war besonders bei einem zur Zwangsarbeit verurteilten, schwindsüchtigen jungen Menschen, Namens Krilzow, der Fall, welcher derselben Abteilung wie Katjuscha zugehörte. Nechljudow lernte ihn in Katharinenburg kennen und hatte später auf der Reise mehrfach Gelegenheit, ihn zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. Einmal im Sommer, auf der Etappe, an einem Ruhetag, brachte Nechljudow fast einen ganzen Tag mit ihm zu. Krilzow, der ins Reden gekommen war, erzählte ihm seine Geschichte.

Sein Vater, ein reicher Gutsbesitzer aus den südlichen Provinzen, starb, als er noch ein Kind war, und so wurde er von seiner Mutter erzogen. Er lernte leicht, sowohl im Gymnasium als auf der Universität, und beendigte seine Studien

als erster Kandidat der mathematischen Fakultät. Man wünschte ihn an der Universität zu behalten und wollte ihn ins Ausland schicken. Allein er zögerte, weil er ein Mädchen liebte, das er zu heiraten und sich der landwirtschaftlichen Thätigkeit zuzuwenden gedachte. Leider schwankte er zwischen verschiedenen Plänen und konnte sich zu nichts entschließen.

Zu der Zeit wurde er von seinen Universitätskameraden für eine allgemeine Angelegenheit um Geld angegangen, deren Zweck er zwar kannte, aber damals noch kein Interesse dafür hegte. Halb aus Kollegialität, halb damit niemand glauben könnte, er fürchte sich, gab er ihnen das Geld. Die Personen, welche es gesammelt hatten, wurden ertappt; man fand eine Liste der Geber, durch welche bekannt wurde, daß Krilzow Geld hergegeben hatte; daher wurde er verhaftet, auf die Polizei des Stadtteils abgeführt und dann ins Gefängnis geworfen.

Nachdem er aus dem Gefängnis entlassen war, ging er zunächst nach dem Süden, dann nach Petersburg, später ins Ausland, dann nach Kiew und nach Odessa. Eine Person, der er vollkommenes Vertrauen schenkte, verriet ihn. So wurde er zum zweitenmal verhaftet, vor Gericht gestellt und zur Todesstrafe verurteilt, die in unbegrenzte Zwangsarbeit umgewandelt wurde.

Im Gefängnis bekam er die Schwindsucht. In den Verhältnissen, die ihn umgaben, hatte er offenbar nur wenige Monate noch zu leben, und er wußte es.

6.

An dem Tage, wo der grausame Eskorteoffizier dem verwitweten Arrestanten sein Kind entriß, erwachte Nechljudow, der die Nacht in einer Herberge zugebracht hatte, erst zu einer späten Stunde und schrieb noch Briefe, die er in der Gouvernementsstadt zur Post geben wollte, so daß er später als gewöhnlich die Herberge verließ und den Zug der Arrestanten nicht so bald einholte; es dämmerte schon, als er in dem Dorfe

ankam, in welchem die Halbetappe sich befand. Nachdem er sich in der Herberge getrocknet, die von einer ältlichen, wohlbeleibten Frau mit einem ungewöhnlich dicken, weißen Hals, einer Witwe, gehalten wurde, trank Nechljudow in einem reinlichen, mit vielen Heiligenbildern geschmückten Zimmer den Thee und ging dann auf den Hof zum Offizier, um die Erlaubnis zu einer Zusammenkunft zu erbitten.

Auf den sechs letzten Etappen hatten die Offiziere der Eskorte, obgleich sie wechselten, ihn einmütig nicht in die inneren Räume der Etappen zugelassen, so daß er Katjuscha über eine Woche nicht gesehen hatte. Diese Maßregel wurde so streng gehandhabt, weil man die Durchreise eines höheren Gefängnisbeamten erwartete. Jetzt war dieser vorübergereist, ohne einen Blick in das Innere der Etappe zu werfen, und Nechljudow hoffte, daß der Eskorteoffizier, der den Trupp der Gefangenen am Morgen empfangen hatte, wie die früheren Offiziere ihm eine Zusammenkunft mit Katjuscha gestatten würde.

Die Wirtin der Herberge bot Nechljudow einen Tarantas an, um in die Etappe zu fahren, die am Ende des Dorfes gelegen war; er zog es aber vor, zu Fuße zu gehen Ein junger Arbeiter, eine breitschulterige Reckengestalt in großen, frischgeschmierten Teerstiefeln, erbot sich ihn hinzubegleiten. Es war so neblig, daß Nechljudow ihn nicht mehr sehen konnte, sobald er sich drei Schritt weit von da entfernte, wo Licht aus den Fenstern fiel. Als sie über den Kirchenplatz und eine lange Straße entlang gegangen waren, die von hellleuchtenden Fenstern in den Häusern beschienen war, traten sie am Ende des Dorfes in vollkommene Finsternis. Bald waren jedoch auch in dieser Finsternis die Ausstrahlungen der Laternen sichtbar, welche um die Etappe herum brannten. Die rötlichen Lichtpunkte wurden immer größer und heller; die Pfähle der Umzäunung, die schwarze Figur des wachehabenden Soldaten und das gestreifte Wächterhäuschen wurden sichtbar. Die Wache rief sie mit dem gewöhnlichen „Wer da?“ an. Als sie erfuhr, daß Nechljudow und sein Begleiter

nicht in das Haus gehörten, war sie so streng, daß sie ihnen nicht einmal erlauben wollte, außerhalb der Umzäunung zu warten. Aber der Führer Nechljudows ließ sich nicht irre machen.

„Thu' nicht gar so bös, mein Bursche!" sagte er zu ihm. „Trommle den Ältesten heraus, wir werden hier warten."

Ohne zu antworten, rief die Wache etwas durch das Pförtchen, blieb schweigend stehen und betrachtete aufmerksam den breitschulterigen Burschen, wie er Nechljudows Stiefeln mit einem Holzspan von dem anklebenden Schmutz zu reinigen suchte. Hinter dem Pfahlwerk der Umzäunung wurde ein Gewirr von Männer- und Frauenstimmen hörbar. Einige Minuten später klirrte das Eisen, das Pförtchen öffnete sich, der Älteste trat in einem übergeworfenen Mantel aus der Finsternis in den Lichtschein der Laterne hinaus und fragte den Fürsten, was sein Begehr sei. Nechljudow übergab ihm eine bereitgehaltene Karte und einen Zettel mit der Bitte, in einer persönlichen Angelegenheit empfangen zu werden; er bat ihn, beides dem Offizier zu übergeben. Dieser Älteste der Soldaten war weniger streng als die Wache, aber besonders neugierig. Er wollte durchaus wissen, weshalb Nechljudow den Offizier sprechen müsse und wer er sei; er witterte offenbar ein Opfer, und wollte es sich nicht entgehen lassen. Nechljudow erwiderte ihm, daß eine persönliche Angelegenheit ihn zu dem Offizier führe, und daß er ihm dankbar sein würde, wenn er den Zettel übergeben wollte. Der Soldat nahm den Zettel, nickte mit dem Kopfe und ging. Einige Zeit nachdem er fortgegangen, klirrte das Pförtchen wieder und Frauen mit Körben, Krügen, Säcken und runden Gefäßen aus Birkenrinde mit Holzdeckeln traten heraus.

In ihrem sibirischen Idiom lebhaft schwatzend, schritten sie über die Schwelle des Pförtchens. Sie waren alle nicht im Bauernkittel, sondern städtisch gekleidet, in Paletots und Pelze, trugen Tücher um den Kopf und hatten die Röcke hoch aufgeschürzt. Beim Licht der Laterne betrachteten sie neu-

gierig Nechljudow und seinen Führer. Eine von ihnen, die sich offenbar über das Zusammentreffen mit dem breitschulterigen Burschen freute, schimpfte ihn sogleich freundschaftlich auf sibirische Weise aus:

„Du, Waldteufel! Was machst du denn hier?“

„Ich habe einen Vorüberreisenden herbegleitet,“ antwortete er. „Und was hast du da?“

„Milch habe ich verkauft. Morgen früh soll ich wiederkommen.“

„Aber zur Nacht hat man dich nicht dort behalten?“ fragte der Bursche.

„Daß dich — was schwatzt du?“ rief sie lächelnd. „Komm mit bis zum Dorf, begleite uns.“

Der Führer sagte noch etwas, worüber nicht nur die Frauen, sondern auch der Soldat auf der Wache in Lachen ausbrach, und wandte sich zu Nechljudow: „Finden Sie den Weg allein? Werden Sie sich nicht verirren?“

„Ich finde mich schon wieder zurück.“

„Wenn Sie an der Kirche vorüber sind, die zweite Straße rechts von dem zweistöckigen Haus. Hier haben Sie einen Stock,“ sagte er, gab ihm einen, größer als er selbst, den er zum Gehen gebraucht, und eilte den Weibern nach.

Seine Stimme, von den Frauenstimmen unterbrochen, war noch lange durch den Nebel hörbar. Das Pförtchen rasselte, der Soldat kam wieder heraus und forderte Nechljudow auf, ihm zum Offizier zu folgen.

7.

Die Halbetappe war, wie alle Etappen und Halbetappen auf dem sibirischen Wege, auf dem Hof gelegen und mit einem Zaun von zugespitzten Balken umgeben. Sie bestand aus drei einstöckigen Wohnhäusern.

In dem einen der Häuser, dem größten, mit den vergitterten Fenstern, befanden sich die Arrestanten, im andern die

Soldaten der Eskorte und im dritten der Offizier und die Kanzlei. Alle drei Häuser waren jetzt erleuchtet und versprachen trügerisch etwas Gutes, Gemütliches innerhalb ihrer beleuchteten Wände. Vor den Eingängen brannten Laternen und fünf andere beleuchteten den Hof. Der Unteroffizier führte Nechljudow auf einem Bretterwege zu dem kleinsten der Häuser. Er ließ ihn ein paar Stufen vorangehen in ein von einem Lämpchen erleuchtetes, kleines, von Kohlendunst erfülltes Vorzimmer. Am Ofen stand ein Soldat in einem groben Hemd und Halstuch, schwarzen Hosen und einem Stiefel mit gelbem Schaft. Mit dem andern Stiefel blies er gebückt die Kohlen in der Theemaschine auf. Als er Nechljudow gewahrte, verließ er den Samowar, befreite ihn von seinem Lederkittel und führte ihn ins innere Zimmer.

„Hier ist der Herr, Euer Wohlgeboren.“

„Nun, so rufe ihn herein,“ rief eine ärgerliche Stimme.

„Gehen Sie hinein,“ sagte der Soldat und machte sich sogleich wieder an seine Theemaschine.

In dem zweiten Zimmer mit einer Hängelampe saß an einem Tisch mit den Überresten des Mittagsmahls und zwei leeren Flaschen ein Offizier in einer österreichischen Jacke, die ihm Brust und Schultern umgab, mit einem großen, blonden Schnurrbart und rotem Gesicht. Im Zimmer roch es außer nach Tabak auch nach schlechtem, starkem Parfüm. Beim Anblick Nechljudows stand er auf und fragte ihn spöttisch und mißtrauisch nach seinem Begehr; aber ohne die Antwort abzuwarten, schrie er in die Thüre: „Bernow! Warum bringst du den Samowar nicht?“

„Sogleich!“

„Ich werde dir ‚sogleich‘ helfen, daß du es merken sollst!“ rief der Offizier mit blitzenden Augen.

„Ich bringe ihn,“ rief der Soldat und trat mit dem Samowar in das Zimmer.

Nechljudow wartete, bis der Soldat die Theemaschine hingestellt hatte. (Der Offizier folgte ihm mit zornigen Augen,

als wollte er die Stelle aussuchen, wo ein Schlag hinfallen sollte.) Als die Theemaschine hingestellt war, brühte der Offizier seinen Thee auf, nahm aus seinem Reisevorrat eine viereckige Flasche Cognac und Zwieback, stellte das alles auf den Tisch und wandte sich dann wieder zu Nechljudow: „Also, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich möchte um eine Zusammenkunft mit einer Arrestantin bitten,“ sagte Nechljudow.

„Eine politische Gefangene? Das ist gesetzlich verboten,“ antwortete der Offizier.

„Diese Frau ist keine politische Gefangene,“ sagte Nechljudow.

„Ich bitte Platz zu nehmen,“ lud ihn der Offizier ein.

Nechljudow setzte sich und fuhr fort: „Sie ist keine politische Gefangene, doch auf meine Bitte ist es ihr von der höheren Obrigkeit gestattet worden, mit den Politischen zu reisen . . .“

„Ah, ich weiß,“ unterbrach ihn der Offizier, „eine kleine Schwarze? Das läßt sich machen. Belieben Sie zu rauchen?“

Er stellte Nechljudow ein Kistchen Cigaretten hin, goß den Thee in zwei Gläser und schob eines Nechljudow zu.

„Ich bitte,“ sagte er.

„Ich danke. Ich möchte die . . .“

„Die Nacht ist lang, Sie werden Zeit haben. Ich werde sie herausrufen lassen.“

„Ist es nicht möglich, mich anstatt dessen zu ihr eintreten zu lassen?“ fragte Nechljudow.

„Zu den politischen Gefangenen? Das ist gegen das Gesetz.“

„Man hat mich schon öfter zu ihr gelassen. Wenn man fürchtet, daß ich ihr etwas übergeben würde, so könnte das durch Sie geschehen.“

„Doch nicht — man wird Sie durchsuchen,“ sagte der Offizier mit unangenehmem Lachen.

„So durchsuchen Sie mich.“

„Nun, wir wollen es ohne das machen,“ entgegnete der

Offizier, indem er die geöffnete Cognacflasche dem Glas Nechljudows näherte. „Erlauben Sie? Nun, wie Sie wollen. Man lebt doch auch in diesem Sibirien wie ein wohlerzogener Mensch, der weiß, was sich gehört. Unser Dienst, Sie wissen es selbst, ist der allertraurigste. Wenn einer an den andern gewöhnt ist, so ist es schwer. Es wird angenommen, daß unsereiner, der Eskorteoffizier, ein grober, ungebildeter Mensch ist, und man bedenkt nicht, daß ein Mensch ganz für den anderen geboren sein kann."

Das rote Gesicht des Offiziers, das aufdringliche Parfüm, der Ring an seinem Finger und besonders sein unangenehmes Lachen, waren Nechljudow sehr widerwärtig, aber auch jetzt, wie während der ganzen Zeit der Reise, befand er sich in der ernsten, aufmerksamen Seelenverfassung, in welcher er sich nicht erlaubte, leichtsinnig oder verächtlich, mit wem es auch sei, umzugehen, und hielt es für notwendig, mit jedem Menschen „offen zu sprechen," wie er diese Stimmung bei sich selbst nannte. Er hörte den Offizier an, begriff seinen Seelenzustand und sagte ernst: „Ich glaube, daß man in Ihrem Dienst einen Trost darin finden kann, das Leiden anderer Menschen zu erleichtern."

„Was sind ihre Leiden? Das ist ein Volk . . ."

„Ein besonderes Volk?" fiel Nechljudow ein. „Es ist ein Volk wie wir alle, ja es sind auch Unschuldige darunter."

„Selbstverständlich giebt es unter ihnen allerlei Leute. Natürlich hat man Mitleid mit ihnen. Andere lassen ihnen nichts durch, aber ich bemühe mich, ihnen das Leben zu erleichtern, so viel ich kann. Lieber leide ich, als daß ich sie leiden lasse. Andere sind gleich mit dem Gesetz bei der Hand, aber ich habe Mitleid mit ihnen. — Wünschen Sie noch Thee? Trinken Sie doch!" sagte er, Thee einschenkend. „Wer ist sie eigentlich, die Frau, die Sie zu sehen wünschen?"

„Es ist eine Unglückliche. Sie ist der Vergiftung angeklagt, ist aber eine ganz rechtschaffene Frau," sagte Nechljudow.

Der Offizier schüttelte den Kopf.

„Ja, es kommt vor. In Kasan war eine, sage ich Ihnen, Emma hieß sie. Eine Ungarin von Geburt, hatte sie doch ganz persische Augen," fuhr er fort, und konnte sich bei dieser Erinnerung eines Lächelns nicht enthalten. „Sie hatte Chic wie eine Gräfin . . ."

Nechljudow unterbrach ihn und kehrte zu dem früheren Gespräch zurück.

„Ich glaube, daß Sie die Lage solcher Leute erleichtern können, während Sie die Macht haben. Und daran würden Sie selbst Freude haben, das bin ich überzeugt," sagte Nechljudow, die Worte möglichst deutlich aussprechend, wie man zu Ausländern oder Kindern spricht.

Der Offizier sah Nechljudow mit glänzenden Augen an und erwartete mit Ungeduld das Ende seiner Rede, um in der Geschichte der Ungarin mit den persischen Augen fortzufahren, die sich seiner Phantasie lebhaft eingeprägt hatte, und seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Ja, das ist richtig, wollen wir annehmen, daß es so ist," sagte er. „Ich habe Mitleid mit ihnen. — Doch, ich wollte Ihnen von dieser Emma erzählen. Was hat sie also gethan . . ."

„Das interessiert mich nicht," erwiderte Nechljudow. „Ich sage Ihnen aufrichtig, obgleich ich früher selbst ein anderer war, verabscheue ich jetzt diese Beziehungen zu Frauen."

Der Offizier sah Nechljudow ganz verwundert an.

„Wünschen Sie nicht noch Thee?" sagte er.

„Nein, ich danke."

„Bernow!" rief der Offizier. „Begleite den Herrn zu Wakulow, der soll ihn in das besondere Zimmer zu den Politischen durchlassen; er kann bis zum Abend dort bleiben."

8.

In Begleitung des Soldaten trat Nechljudow wieder auf den von den Laternen spärlich erleuchteten Hof hinaus.

„Wohin?“ fragte ein Soldat der Eskorte den Führer Nechljudows.

„Auf die Abteilung Nr. 5.“

„Hier kommst du nicht durch, es ist geschlossen. Du mußt durch die andere Thür gehen.“

„Warum ist denn geschlossen?“

„Der Offizier hat den Eingang geschlossen und ist ins Dorf gegangen.“

„So kommen Sie hierher.“

Der Soldat führte Nechljudow auf dem Bretterweg zum anderen Eingang. Im Hof schon hörte man ein Stimmengewirr, als aber Nechljudow näher kam und die Thür sich öffnete, ging das Summen in Schreien, Schimpfen und Lachen über. Man hörte dazwischen die Ketten rasseln, und die schwere Luft legte sich ihm auf die Brust.

Die beiden Eindrücke, das Stimmengewirr und Kettenklirren, nebst dem schrecklichen Geruch, flossen bei Nechljudow immer zusammen mit dem quälenden Gefühl einer moralischen Übelkeit, die in physische überging, und ein Gefühl verstärkte das andere. Im Vorzimmer stand eine große, übelriechende Tonne, die sogenannte „Paracha.“ Aus demselben führte ein Korridor, nach welchem sich die Thüren öffneten. Die erste Thür führte in einen großen Raum zur allgemeinen Benutzung, dann kam das große Zimmer der Unverheirateten, und am Ende des Korridors waren zwei kleine Zimmer für die politischen Gefangenen. Der für 150 Personen bestimmte Raum der Etappe beherbergte 450 und war so eng, daß die Arrestanten, welche in denselben keinen Platz fanden, sich in den Korridoren aufhielten. Einige saßen oder lagen auf dem Boden, andere bewegten sich hin und her mit leeren und vollen Theekannen. Unter ihnen befand sich Taras, der Nechljudow höflich begrüßte. Sein gutes Gesicht war entstellt durch blaurote, blutrünstige Flecken auf der Nase und unter den Augen.

„Was ist dir geschehen?“ fragte Nechljudow.

„Es hat eine Schlägerei gegeben,“ sagte Taras lächelnd.

„Ja, sie prügeln sich immer," sagte der Eskortesoldat verächtlich.

„Um eines Weibes willen," fügte ein Arrestant, der ihnen folgte, hinzu, „sie kamen mit Tedka, dem Blinden, aneinander."

„Wie geht es Fedossia?"

„Sie ist gesund. Ich bringe ihr eben kochendes Wasser zum Thee," sagte Taras und trat in das große Zimmer ein.

Nechljudow warf einen Blick durch die Thür. Der Raum war vollgepfropft von Männern und Weibern bis auf die Pritschen und unter denselben. Das Zimmer war voll Dunst von den nassen, trocknenden Kleidern, und man hörte aus dem Lärm fortwährend laute Frauenstimmen heraus. Die folgende Thür führte in das Zimmer der Unverheirateten. Dieser Raum war noch stärker besetzt. Draußen im Korridor stand eine lärmende Menge von Arrestanten in nassen Kleidern beisammen und beratschlagte anscheinend etwas. Der Eskortesoldat erklärte Nechljudow, daß der Starosta das Kostgeld denjenigen verteilte, die es auf Billette, die aus Spielkarten geschnitten waren, im voraus verpraßt oder verspielt hatten.

Als sie den Unteroffizier mit Nechljudow gewahrten, verstummten die Näherstehenden und sahen ihm unfreundlich nach. In der Menge erkannte Nechljudow einen ihm bekannten Kriminalverbrecher, Namens Feodorow, und einen widerwärtigen Landstreicher ohne Nase und voll Sommersprossen, von welchem bekannt war, daß er auf der Flucht in der Faiga (Wald) einen Gefährten umgebracht und sich von seinem Fleisch genährt hatte. Der Landstreicher stand, den nassen Schlafrock über eine Schulter gehängt, im Korridor und blickte höhnisch auf Nechljudow, ohne ihm Platz zu machen. Nechljudow mußte daher um ihn herumgehen.

Wie bekannt Nechljudow auch mit diesem Anblick war, wie oft er auch im Lauf von drei Monaten diese selben vierhundert kriminalistischen Gefangenen in den verschiedensten Lagen gesehen hatte: in der Hitze, in einer Staubwolke, die von den Füßen und ihren nachschleifenden Ketten aufgewirbelt

wurde, und auf den Etappen, an den Ruhetagen, bei warmer Witterung auf dem Hof, wo die schrecklichsten Scenen vor sich gingen — so fühlte er doch jedesmal, wenn er in ihre Mitte trat, wie jetzt eben, daß ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, und empfand neben dem Gefühl der Demütigung ein Schuldbewußtsein vor ihnen. Diesem gesellte sich jedoch ein unüberwindliches Gefühl des Widerwillens und des Entsetzens zu, obgleich er wußte, daß in dieser Lage die Menschen nicht anders sein konnten als sie waren, und dennoch vermochte er seinen Widerwillen gegen sie nicht zu überwinden.

„Sie haben es gut, diese Nichtsthuer!“ hörte Nechljudow sagen, als er sich der Thür der Politischen näherte, und ein häßliches Schimpfwort wurde hinzugefügt, dem ein spöttisches, unfreundliches Lachen folgte.

9.

Als sie an der Stube der Unverheirateten vorüber waren, sagte der Unteroffizier zu Nechljudow, daß er vor dem Aufrufen der Namen ihn wieder abholen würde, und kehrte zurück. Kaum war er fort, als ein Arrestant barfuß und mit raschen Schritten an Nechljudow herantrat; er hielt seine Ketten und flüsterte ihm geheimnisvoll zu: „Nehmen Sie sich unser an, Herr! Man hat den Burschen ganz gebunden. Betrunken. Er hat sich bei der heutigen Annahme Karmanow genannt. Nehmen Sie sich unser an, Herr! Wir können nichts thun, man schlägt uns tot,“ sagte der Arrestant, indem er sich ängstlich umsah, und sogleich von Nechljudow zurücktrat.

Die Sache war die, daß der zur Zwangsarbeit verurteilte Karmanow einen jungen Burschen, der ihm glich und in die Ansiedlungen verschickt war, überredet hatte, heimlich mit ihm zu tauschen.

Nechljudow war diese Geschichte schon bekannt; derselbe Arrestant hatte ihm das schon vor einer Woche erzählt. Er nickte mit dem Kopf zum Zeichen, daß er begriffen habe, thun würde, was möglich sei, und ging weiter, ohne sich umzusehen.

Nechljudow kannte diesen Arrestanten von Katharinenburg her, wo er ihn gebeten hatte, zu bewirken, daß seine Frau die Erlaubnis erhielte, ihm zu folgen, und ihm seine ganz wunderbare Geschichte erzählte. Er war ein Bauer von mittlerer Größe, etwa dreißig Jahre alt, und war für den Versuch des Raubes und Mordes zur Zwangsarbeit verurteilt worden. Er hieß Makar Dewkin. Sein Verbrechen war sehr merkwürdiger Art.

Makar hatte das Verbrechen gar nicht selbst verübt, sondern „er," der Unreine, der böse Geist, hatte es gethan. Bei Makars Vater war ein Reisender vorgefahren und hatte von ihm für zwei Rubel Silber einen Wagen nach einem vierzig Werst weiten Dorf gemietet. Der Vater befahl Makar, den Fremden zu fahren. Makar spannte das Pferd ein, kleidete sich an und trank mit dem Reisenden Thee. Dabei erzählte der Fremde, daß er zu einer Hochzeit reisen müßte und fünfhundert Rubel an Geld mit sich führte. Als Makar das hörte, ging er auf den Hof hinaus und legte ein Beil unter das Stroh in den Schlitten. „Ich weiß selbst nicht, warum ich das Beil genommen. ‚Nimm ein Beil,' sagte „er" — und ich nahm es. Wir setzten uns auf und fuhren fort. Alles war gut, und ich hatte das Beil ganz vergessen. Von einem Nebenweg ging die große Straße bergauf. Wir näherten uns dem Dorf, es waren nur noch sechs Werst. Ich stieg ab und folgte dem Schlitten. „Er" flüsterte mir zu: ‚Was denkst du denn? Wenn du auf den Berg kommst, werden Leute da sein, und dann kommt das Dorf. Er wird das Geld fortbringen; was du thun willst, thue gleich, ohne zu warten.' Ich bückte mich über den Schlitten, als wollte ich das Stroh zurechtlegen, und es war, als spränge das Beil von selbst in meine Hand. Der Fremde sah sich um. ‚Was machst du da?' sagte er. Ich schwang das Beil und wollte einen Schlag führen, aber er war ein starker Mann, sprang vom Schlitten und packte meine Hände. ‚Bösewicht!' rief er und warf mich in den Schnee nieder. Ich rang nicht mit

ihm, sondern ergab mich. Er band mir mit seinem Gurt die Hände auf den Rücken und warf mich in den Schlitten. Ich wurde direkt zum Stanowoi gebracht und ins Gefängnis gesetzt, und kam vor Gericht. Die Gemeinde gab mir ein Belobigungszeugnis: ich sei ein braver Mensch und es sei nichts Schlechtes von mir zu sagen. Aber wir hatten kein Geld, um einen Advokaten anzunehmen, und so wurde ich auf vier Jahre verurteilt."

Und jetzt hatte dieser Mensch in dem Wunsch, einen Landsmann zu retten, Nechljudow das Geheimnis eines Arrestanten verraten. Daß er dadurch sein Leben riskierte, wußte er wohl, denn hätte man erfahren, was er gethan, so wäre er unbedingt von seinen Gefährten erdrosselt worden.

10.

Der Raum, den die politischen Verbrecher einnahmen, bestand aus zwei kleinen Zimmern, deren Thüren auf eine abgesonderte Abteilung des Korridors hinausgingen. Hier gewahrte Nechljudow Simonson, der, ein Bündel Tannenholz in der Hand, in seiner Joppe vor einem soeben angeheizten Ofen kauerte, durch dessen angelehnte Thür die Hitze herausströmte.

Als er Nechljudow unter seinen buschigen Augenbrauen hervor ansah, erhob er sich und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, denn ich muß notwendig mit Ihnen sprechen," sagte er, Nechljudow gerade ins Gesicht sehend.

„Was giebt es?" fragte Nechljudow.

„Später. Jetzt bin ich beschäftigt."

Simonson machte sich wieder an den Ofen, den er nach seiner besonderen Theorie heizte, die am wenigsten Holz brauchte.

Nechljudow wollte eben in die erste Thür hineingehen, als aus der zweiten die Maßlowa gebückt heraustrat, um einen großen Haufen Staub und Schmutz in dem Ofen zu verbrennen. Sie war in einer weißen Jacke und hochaufgeschürz-

tem Rock; den Kopf hatte sie bis zu den Augenbrauen in ein weißes Tuch gehüllt, um sich vor dem Staub zu schützen. Als sie Nechljudow gewahrte, richtete sie sich errötend auf, legte ihre Kehrschaufel auf den Boden, wischte sich die Hände an ihrem Rocke ab und blieb gerade vor ihm stehen.

„Sie bringen das Zimmer in Ordnung?“ fragte Nechljudow, ihr die Hand reichend.

„Ja, meine altgewohnte Beschäftigung,“ antwortete sie lächelnd. „Aber der Schmutz ist so arg, daß es nicht zu glauben ist. Wir haben schon reingemacht und reingemacht . . . Ist Ihr Plaid trocken geworden?“ wandte sie sich an Simonson.

„Beinahe,“ antwortete er und sah sie mit einem sonderbaren Blick an, der Nechljudow auffiel.

„Nun, so werde ich Ihnen die Pelze zum Trocknen bringen,“ sagte sie und wies Nechljudow an die erste Thür, indem sie in der zweiten verschwand.

Nechljudow öffnete die Thür und trat in den kleinen Raum, der von einem metallenen Lämpchen, das auf einer Pritsche stand, matt erleuchtet war. Die Luft war kalt in dem Zimmer und roch nach Staub, Feuchtigkeit und Tabak. Die Lampe erleuchtete ihren Umkreis gut, aber die Pritschen waren im Dunkeln und schwankende Schatten zogen sich an den Wänden hin. In der kleinen Kammer waren alle versammelt, bis auf zwei Männer, denen die Ernährung ihrer Gefährten oblag und die nach Provisionen und heißem Wasser gegangen waren.

Hier war auch eine alte Bekannte Nechljudows, Vera Jefremowna, die noch magerer und gelber geworden war, mit ihren großen, erschreckten Augen, der stark entwickelten Stirnader, dem kurzen Haar und in grauer Jacke. Sie saß vor einem Zeitungsblatt, auf welches sie Tabak geschüttet hatte, und füllte die Hülsen von Cigaretten mit hastigen, nervösen Bewegungen.

Dort befand sich auch Emilie Ranzew, eine der angenehmsten Frauen für Nechljudow. Sie beschäftigte sich mit der

inneren Wirtschaft, und das verlieh ihr selbst unter diesen schweren Verhältnissen einen Schein von Häuslichkeit und Freundlichkeit. Sie saß mit aufgestülpten Ärmeln da, und ihre sonnverbrannten, hübschen und geschickten Hände trockneten Tassen und Krüge aus und stellten sie auf die mit Handtüchern bedeckten Pritschen. Die Ranzew war auf den ersten Blick ein unschönes junges Weib mit einem klugen und bescheidenen Gesichtsausdruck, welcher die Eigenschaft besaß, sich, wenn sie lächelte, zu verwandeln, und heiter, energisch und anziehend zu werden. Mit solch einem Lächeln begegnete sie jetzt Nechljudow.

„Wir dachten, Sie seien nach Rußland zurückgereist," sagte sie.

In einem fernen Winkel saß Maria Pawlowna im Schatten, mit dem kleinen, blonden Mädchen beschäftigt, und man hörte das liebliche Kinderstimmchen unaufhörlich plappern.

„Wie gut, daß Sie gekommen sind. Haben Sie Katja gesehen? — Sehen Sie, wir haben einen Gast." Sie zeigte auf das kleine Mädchen.

Anatole Krilzow saß bleich und mager, mit untergeschlagenen Beinen, in Filzstiefeln, gebückt und vor Kälte bebend in einer Ecke der Pritsche, hatte die Hände in die Ärmel seines Halbpelzes gesteckt und sah mit fieberhaftem Blick auf Nechljudow. Dieser wollte zu ihm gehen, um ihn zu begrüßen, aber rechts von der Thür saß ein Mann mit einer Brille und krausem, rötlichem Haar, in einer Joppe aus Guttapercha, der etwas in einem Sack suchte und sich mit der hübschen lächelnden Grabetz unterhielt. Er hieß Nowodworow, und Nechljudow eilte zu ihm, um ihn zu begrüßen. Er that das, weil dieser Mann von all den politischen Gefangenen, die mit diesem Trupp reisten, der einzige war, der ihm unangenehm. Nowodworow blickte mit gerunzelter Stirn über die Brille auf Nechljudow und reichte ihm seine schmale Hand.

„Ist Ihnen die Reise angenehm?" fragte er ironisch.

„Ja, sie bietet viel Interessantes," sagte Nechljudow,

als nehme er die Ironie für eine Liebenswürdigkeit, und trat zu Krilzow.

Äußerlich zeigte Nechljudow Gleichgültigkeit, im Herzen war er jedoch weit entfernt von derselben gegen Nowodworow; dessen offenbarer Wunsch, ihm etwas Unangenehmes zu sagen und anzuthun, störte die freundliche Seelenverfassung, in der er sich befand. Es bedrückte ihn und machte ihn traurig.

„Nun, wie geht es mit Ihrer Gesundheit?" sagte er zu Krilzow, ihm die kalte, zitternde Hand schüttelnd.

„So ziemlich; ich kann mich nur gar nicht erwärmen, bin durch und durch naß geworden," antwortete Krilzow, und barg seine Hand schnell wieder in den Ärmeln seines Halbpelzes. „Hier ist eine Hundekälte. Sehen Sie, da sind die Fenster zerbrochen." Er zeigte auf zwei zerschlagene Scheiben außerhalb des Gitters. „Warum sind Sie so lange nicht hier gewesen?"

„Man ließ mich nicht durch. Die Obrigkeit ist streng. Heute erst erwies sich ein Offizier zugänglicher."

„Zugänglicher — dieser? Fragen Sie Mascha, was er heute Morgen gethan."

Ohne aufzustehen erzählte Maria Pawlowna, was heute Morgen beim Auszug aus der Etappe mit dem Kinde vorgefallen war.

„Meiner Ansicht nach sollte man einen Kollektivprotest einreichen," sagte Vera Jefremowna entschieden, sah dabei aber dem einen und dem andern furchtsam ins Gesicht.

„Was für einen Protest?" fragte finster und ärgerlich Krilzow. Der Mangel an Natürlichkeit im Wesen der Vera Jefremowna, sowie ihre Nervosität reizten ihn schon lange. „Sie suchen Katja?" wandte er sich an Nechljudow. „Sie arbeitet immer, macht rein. Dieses Zimmer hat sie schon gereinigt, jetzt kommt das zweite dran. Aber die Flöhe kann sie nicht mit hinauskehren, die fressen uns auf. Was macht aber Mascha dort?" fragte er, mit dem Kopf nach dem Winkel weisend, wo Maria Pawlowna sich befand.

„Sie kämmt ihre Pflegetochter,“ sagte die Ranzew.

„Sie wird doch die Insekten nicht etwa zu uns schicken?“ sagte Krilzow.

„Nein, nein, ich gehe sorgfältig zu Werk, sie ist jetzt ganz rein,“ antwortete Maria Pawlowna. „Nehmen Sie das Kind,“ wandte sie sich an die Ranzew. „Ich will gehen und Katja helfen, und will ihm sein Plaid bringen.“

Die Ranzew nahm das Kind, preßte dessen nackte, runde Ärmchen mit mütterlicher Zärtlichkeit an sich, nahm es auf den Schoß und gab ihm ein Stück Zucker.

Maria Pawlowna ging hinaus, und gleich nach ihr traten zwei Personen mit kochendem Wasser und Lebensmitteln ins Zimmer.

11.

Einer der Eintretenden war ein kleiner, hagerer, junger Mann. Er ging leichten, raschen Schrittes und trug zwei große rauchende Theekannen mit kochendem Wasser und ein in ein Tuch gewickeltes Brot unter dem Arm.

„Nun, da ist ja auch unser Fürst,“ sagte er, indem er die Theekannen hinstellte und das Brot der Maßlowa übergab. „Herrliche Dinge haben wir gekauft,“ fügte er hinzu, seinen Halbpelz ausziehend und ihn über mehrere Köpfe weg auf die Pritsche werfend. „Marcel hat Milch und Eier gekauft, das giebt uns ein wahres Festessen! Und Kirillowna sorgt immer für die ästhetische Reinlichkeit,“ sagte er lächelnd, auf die Ranzew sehend. „Nun, jetzt kannst du den Thee anbrühen,“ wandte er sich zu ihr.

Vom ganzen Äußeren dieses Menschen, von seinen Bewegungen, seiner Stimme, dem Blick seiner Augen wehte Frische und Heiterkeit. Der andere der Eingetretenen war auch klein von Wuchs, knochig, mit stark hervortretenden Backenknochen; das magere, graue Gesicht, mit schönen, grünlichen, weit auseinander stehenden Augen und feinen Lippen, war hingegen von finsterem, melancholischem Aussehen. Er trug einen alten, wattierten Paletot und Stiefeln mit Ga-

loschen. Seine Einkäufe befanden sich in zwei vorsichtig getragenen Töpfen und zwei Gefäßen aus Birkenrinde. Er stellte seine Last vor die Ranzew hin und begrüßte Nechljudow mit einer Kopfneigung so, daß er bei der Begrüßung nicht aufhörte, ihn anzusehen. Dann, nachdem er ihm ungern die beschmutzte Hand gereicht, stellte er langsam die aus dem Korbe genommenen Provisionen hin.

Diese beiden politischen Gefangenen waren aus dem Volke: der erste war der Bauer Nabatow, der zweite der Fabrikarbeiter Marcel Kondratjew. Marcel geriet erst im reifen Alter in die Bewegung; Nabatow hingegen schon mit achtzehn Jahren. Als er aus der Dorfschule durch seine hervorragende Begabung in das Gymnasium kam, erhielt der Fleißige, der sich die ganze Zeit über mit Stundengeben ernährt hatte, die goldene Medaille. Er bezog aber nicht die Universität, sondern beschloß schon in der siebenten Klasse, daß er wieder unter das Volk gehen wollte, dem er entstammte, um seine unwissenden Brüder aufzuklären. Und so machte er es auch: zuerst arbeitete er als Schreiber in einem großen Dorfe, wurde aber bald verhaftet; das erste Mal hielt man ihn acht Monate im Gefängnis und unter heimlicher Aufsicht. Nach seiner Befreiung reiste er sogleich in ein Dorf eines anderen Gouvernements. Er wurde zum zweitenmal verhaftet, und diesmal ein Jahr und zwei Monate im Gefängnis gehalten. Nach der zweiten Gefängnisstrafe wurde er in das Gouvernement von Perm verschickt, von wo er entfloh. Wieder ergriffen, wurde er in das Archangelsche Gouvernement verschickt, von wo er in den Kreis von Jakutsk verbannt wurde, so daß er, seit er erwachsen war, sein halbes Leben im Gefängnis und in der Verbannung zugebracht. Alle diese Erlebnisse schwächten ihn durchaus nicht, entfachten vielmehr seine Energie. Er war ein beweglicher Mensch mit einer vortrefflichen Verdauung und immer gleich thätig, heiter und frisch. Er bereute niemals etwas und blickte nie in die Zukunft, aber er arbeitete mit allen Kräften seines Geistes, seiner Ge-

schicklichkeit und seines praktischen Wesens in der Gegenwart. Wenn er in Freiheit war, arbeitete er für das Ziel, das er sich gesteckt: die Aufklärung und die Vereinigung der arbeitenden Kraft, vorzugsweise der bäuerlichen Bevölkerung; wenn er in Gefangenschaft war, wirkte er ebenso energisch und praktisch für die Beziehungen zur äußeren Welt, und für die Einrichtung der in den bestehenden Umständen möglichen besseren Verhältnisse, nicht nur für sich, sondern für seine Mitgefangenen.

Er war hauptsächlich Anhänger des Gemeinguts. Für ihn selbst schien ihm nichts notwendig zu sein und er konnte sich mit wenigem begnügen, aber für die Gemeinschaft seiner Gefährten forderte er sehr viel und konnte, ohne die Hände niederzulegen, jede physische und geistige Arbeit vornehmen, ohne zu schlafen und zu essen. Als Bauer war er arbeitsam, verständig, geschickt in allen Arbeiten, von Natur enthaltsam, dabei sehr höflich und aufmerksam nicht nur auf die Gefühle, sondern auch auf die Ratschläge anderer. Seine greise Mutter, Witwe eines Bauern, die weder lesen noch schreiben konnte und voll Aberglauben war, lebte noch. Nabatow half ihr und besuchte sie, wenn er in Freiheit war. Während seiner Anwesenheit zu Hause ging er in alle Einzelheiten ihres Lebens ein, half ihr bei den Arbeiten und unterbrach nicht seine Verbindungen mit den früheren Gefährten und deren Kindern; er rauchte mit ihnen Bauerntabak, versuchte seine Kraft und unterhielt sich mit ihnen. Seiner Ansicht nach sollte man die Grundformen des Volkslebens nicht ändern — darin ging er mit Nowodworow und seinem Anhänger Marcel Kondratjew, der seiner Lehre folgte, auseinander — man sollte nicht das ganze Haus einreißen, sondern nur die inneren Räume dieses schönen, dauerhaften, großen, von ihm so sehr geliebten, alten Gebäudes anders verteilen.

In religiöser Beziehung war er auch ein typischer Bauer: er dachte niemals an metaphysische Fragen, an den Anfang aller Anfänge, an das Leben jenseits des Grabes. Gott war

für ihn, wie für Arago, eine Hypothese, deren Notwendigkeit er bis jetzt nicht einsah. Es kümmerte ihn gar nicht, auf welche Weise die Welt entstanden war, und der Darwinismus, der seinen Gefährten so wichtig erschien, war für ihn ein Spiel der Gedanken.

Die Frage, wie die Welt entstanden, interessierte ihn nicht, weil die Frage, wie man am besten in ihr leben könnte, ihm weit wichtiger erschien. An das zukünftige Leben dachte er auch nicht. In der Tiefe seiner Seele trug er die von seinen Vorfahren überkommene feste und ruhige Überzeugung, die allen Landarbeitern eigen ist, daß, gleich wie in der Welt die Tiere und Pflanzen nicht vergänglich, sondern immer Wandlungen unterworfen sind und von einer Form in die andere übergehn, wie das Korn in ein Huhn übergeht, der Wurm in einen Schmetterling, die Eichel zur Eiche wird, so ist auch der Mensch nicht vergänglich, er verwandelt sich nur in etwas anderes. Daran glaubte er, und sah darum mutig und sogar heiter dem Tod ins Angesicht. Er ertrug standhaft die Leiden, die zu demselben führen, aber er verstand weder darüber zu sprechen, noch liebte er es. Hingegen liebte er zu arbeiten, war stets mit praktischen Dingen beschäftigt und brachte auch seine Kameraden dazu, daß sie ihre Kräfte praktisch anwendeten.

12.

Der andere politische Gefangene aus dem Volke in dieser Partie, Marcel Kondratjew, war ein Mann von anderem Schlage. Mit fünfzehn Jahren ging er auf Arbeit und fing an zu rauchen und zu trinken, um das dumpfe Gefühl der Kränkung zu betäuben. Diese empfand er zum erstenmal, als man ihn zu Weihnachten mit andern Kindern zum Weihnachtsbaum führte, den ihnen die Frau des Fabrikanten geschmückt. Dort wurde ihm und seinen Kameraden je ein Rohrpfeifchen, das einen Kopeken kostete, ein Apfel, eine vergoldete Nuß und eine Feige geschenkt, während die Kinder des Fabrikanten Spielzeug erhielten, das ihm die Gabe einer

Zauberin zu sein schien und, wie er später erfuhr, fünfzig Rubel gekostet hatte.

Er war zwanzig Jahre alt, als ein intelligentes Mädchen als Arbeiterin in die Fabrik eintrat; sobald sie die Begabung Kondratjews gewahrte, gab sie ihm Bücher und Broschüren, unterhielt sich mit ihm, machte ihm seine Lage und deren Ursache klar und zeigte ihm die Mittel, um dieselbe zu verbessern. Die Möglichkeit, sich und andere zu befreien, schwebte ihm deutlich vor, doch war es ihm unklar, wie sein Ideal sich durch Kenntnisse verwirklichen sollte. Er glaubte indessen daran, daß das Wissen, welches ihm die Ungerechtigkeit der Lage, in der er sich befand, erkennen ließ, ihm auch helfen würde, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen. Außerdem erhoben ihn seine Kenntnisse seiner Meinung nach über die anderen Menschen. Darum gab er das Trinken und Rauchen auf und widmete die ganze freie Zeit, die er hatte, als man ihn zum Aufseher des Warenlagers machte, den Studien.

Das Mädchen belehrte ihn, und man erstaunte über seine Fähigkeit, sich alle möglichen Kenntnisse anzueignen und im Gedächtnis zu behalten. In zwei Jahren machte er sich Algebra, Geometrie, Geschichte, die er besonders liebte, zu eigen, und die künstlerische und kritische Litteratur, vor allem aber die socialistische.

Das Mädchen wurde verhaftet, und er mit ihr; später wurden sie in das Wologdasche Gouvernement verschickt. Dort lernte er Nowodworow kennen, las noch mehrere Bücher durch, behielt alles, und wurde noch mehr in seinen Ansichten bestärkt. Er floh aus der Verbannung, wurde wieder verhaftet und zum Verlust aller Rechte und neuer Verbannung verurteilt.

Er war Asket in seinen Gewohnheiten, hatte wenig Lebensbedürfnisse, war mit gut entwickelten Muskeln von Kindheit an zur Arbeit gewöhnt, und konnte jede physische Arbeit gut und leicht verrichten; am meisten aber schätzte er die freie Zeit, die ihm gestattete, in den Gefängnissen und auf den Etappen

fortzustudieren. Er nahm jetzt den ersten Band von Marx durch und bewahrte ihn wie eine große Kostbarkeit in seinem Sack. Zu allen seinen Gefährten verhielt er sich zurückhaltend und gleichgültig, ausgenommen zu Nowodworow, dem er besonders ergeben war, und dessen Urteile er für unumstößliche Wahrheiten ansah.

Gegen die Weiber aber, die er als eine Störung in allen notwendigen Dingen ansah, hatte er unüberwindliche Verachtung; nur mit der Maßlowa empfand er Mitleid und war freundlich mit ihr. Er sah in ihr ein Beispiel der Ausnutzung der Niederen durch die Höheren. Eben deshalb mochte er Nechljudow nicht, verhielt sich schweigsam gegen ihn und reichte ihm nur widerwillig die Hand, wenn Nechljudow ihm die seinige entgegenstreckte.

13.

Der Ofen war nun geheizt, der Thee angebrüht, in Gläser und Krüge gegossen und mit Milch vermischt; süßsaures Brot, frisches Hirsebrot, hartgesottene Eier, Butter, Kalbskopf und Kalbsfüße standen bereit. Alle näherten sich der Pritsche, die den Tisch ersetzen mußte, aßen, tranken und plauderten. Die Ranzew saß auf einem Kasten und schenkte den Thee ein. Um sie herum gruppierten sich alle übrigen, außer Krilzow, der seinen nassen Halbpelz ausgezogen, ein trockenes Plaid umgelegt hatte, auf seiner Pritsche lag und sich mit Nechljudow unterhielt.

Nach der ausgestandenen Kälte und Feuchtigkeit ordentlich zu essen und reichlich heißen Thee zu trinken, hatte alle in eine behagliche, fröhliche Stimmung gebracht, und das Hin- und Herlaufen, Schreien und Schimpfen hinter der Wand vermehrte noch das Gefühl der Gemütlichkeit. Wie auf einer Insel im Meere fühlten diese Leute sich für den Augenblick nicht bedrückt von den Erniedrigungen und den Leiden, die sie umringten, und fühlten sich zufrieden. Sie sprachen über alles Mögliche, nur nicht über ihre Lage und

über das, was ihrer wartete. Außerdem bildeten sich, wie das oft bei jungen Männern und jungen Frauen der Fall ist, wenn sie das Schicksal gezwungenermaßen zusammenführt, besondere Beziehungen heraus. Sie waren fast alle verliebt: Nowodworow in die hübsche, lächelnde Grabetz. Sie war eine junge Kursistin, dachte wenig und war vollkommen gleichgültig gegen Politik. Aber sie unterlag dem Einfluß der Zeit, beging irgend eine kleine Unvorsichtigkeit und wurde dafür verschickt. Gleichwie in der Freiheit das Hauptinteresse ihres Lebens in ihren Erfolgen bei den Männern bestand, so ging das beim Verhör, im Gefängnis und in der Verbannung weiter. Jetzt, zur Zeit der Reise, tröstete sie sich damit, daß Nowodworow von ihr entzückt war, und verliebte sich selbst in ihn.

Vera Jefremowna, die sehr verliebter Natur war und keine Liebe weckte, doch immer auf Gegenliebe hoffte, war bald in Nabatow und bald in Nowodworow verliebt.

Etwas das dem Verliebtsein ähnlich war, bestand zwischen Krilzow und Maria Pawlowna. Er liebte sie, wie Männer die Frauen lieben, da er aber wußte, wie sie über Liebe dachte, verbarg er die seinige unter dem Scheine der Freundschaft und der Dankbarkeit für die besondere Zärtlichkeit, mit welcher sie ihn pflegte. Nabatow und die Ranzew waren durch sehr verwickelte Liebesbeziehungen verbunden. Wie Maria Pawlowna ein vollkommen keusches Mädchen war, so war auch die Ranzew ein vollkommenes keusches Weib — die Ehegattin eines ebenfalls Verbannten.

Mit sechzehn Jahren, noch im Gymnasium, gewann sie Ranzew, einen Studenten der Petersburger Universität, lieb, und mit neunzehn Jahren heiratete sie ihn, während er noch auf der Universität war. In seinem vierten Studienjahre wurde er in eine Geschichte verwickelt und aus Petersburg verbannt. Sie gab die medizinischen Kurse, die sie besuchte, auf, und folgte ihm. Wenn ihr Mann nicht der beste und klügste Mensch auf der Welt gewesen wäre — dafür hielt sie ihn — hätte sie ihn nicht geliebt und ohne Liebe nicht ge-

heiratet. Da sie aber den besten und klügsten Mann der Welt liebte und geheiratet hatte, so faßte sie selbstverständlich das Leben und dessen Zweck so auf, wie er es that. Ihm war der Hauptzweck des Lebens, sich Kenntnisse anzueignen, und auch sie hatte fleißig studiert. Wie er, so glaubte auch sie, daß die bestehenden Ordnungen unmöglich seien, und daß es Pflicht jedes Menschen sei, gegen dieselben anzukämpfen, und danach zu streben, eine andere Ordnung der Dinge herbeizuführen, bei welcher sich die Persönlichkeit jedes Menschen frei entwickeln könnte. Sie hielt es für ihre Überzeugung, wirklich aber dachte und fühlte sie nur, daß alles, was ihr Mann dachte, die reinste Wahrheit sei, und strebte nur nach dem einen — der völligen Übereinstimmung und dem Verschmelzen ihrer Seele mit derjenigen ihres Mannes, was ihr allein moralische Befriedigung gab.

Die Trennung von ihrem Mann und Kind, das ihre Mutter zu sich genommen hatte, ward ihr sehr schwer, aber sie ertrug sie mit Festigkeit und Ruhe. Sie wußte, daß sie dieselbe für ihren Mann und für die Sache trug, welche unzweifelhaft gerecht sein mußte, da ihr Mann derselben diente. Sie war mit ihren Gedanken immer bei ihrem Mann, und wie sie früher niemand geliebt hatte, so konnte sie auch jetzt niemand lieben als ihren Mann. Aber die ergebene, reine Liebe Nabatows rührte und ängstigte sie zugleich. Er, ein moralisch fester Mensch, ein Freund ihres Mannes, bemühte sich, sie zu behandeln wie eine Schwester, doch in seinen Beziehungen zu ihr blickte etwas Großes durch, und eben dieses Große schreckte sie beide und verschönerte zugleich ihr jetziges, schweres Leben.

In diesem Kreis waren thatsächlich nur Maria Pawlowna und Kondratjew frei vom Verliebtsein.

14.

In der Absicht, nach dem allgemeinen Nachtessen und Thee allein mit Katjuscha zu sprechen, wie er es gewöhnlich that,

saß Nechljudow bei Krilzow und unterhielt sich mit ihm. Unter anderem erzählte er ihm die Handlung Makars und die Geschichte seines Verbrechens. Krilzow hörte aufmerksam zu, die blitzenden Augen auf Nechljudow geheftet.

„Ja,“ sagte er endlich, „es beschäftigt mich oft der Gedanke, so gehen wir neben ihnen, in Reih und Glied — mit wem, mit ihnen? Mit denselben Menschen, um derentwillen wir eben in die Verbannung gehen. Und doch kennen wir sie nicht und wollen sie auch nicht kennen. Und sie machen es noch ärger, hassen uns und halten uns für ihre Feinde. Das ist das Furchtbare.

„Da ist nichts Furchtbares dabei,“ sagte Nowodworow, der dem Gespräch gefolgt war. „Die Massen sind immer roh und unentwickelt.“

In diesem Augenblick hörte man hinter der Wand eine Flut von Schimpfreden, ein Poltern und Stoßen gegen dieselbe, das Klirren von Ketten, Winseln und Schreien. Jemand wurde geschlagen und rief um Hilfe.

„Da höre einer die Bestien! Welche Gemeinschaft kann denn zwischen ihnen und uns bestehen?“ sagte Nowodworow gelassen.

„Du nennst sie Bestien!“ sagte Krilzow gereizt. „Und gerade sprachen wir davon, wie Makar sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um einen Landsmann zu retten. Das ist doch keine Bestialität, sondern eine heroische That!“

„Sentimentalität!“ sagte Nowodworow ironisch. „Wir verstehen die Emotionen und die Motive der Handlungen dieser Leute nicht. Du siehst darin Seelengröße — und es ist vielleicht nur Neid gegen den Sträfling.“

„Wie kannst du nur an andern niemals etwas Gutes sehen wollen,“ sagte auf einmal Maria Pawlowna erregt. (Sie war mit allen auf Du und Du.)

„Wo nichts ist, kann man auch nichts sehen.“

„Wie? Nichts? Wenn ein Mensch sich einem entsetzlichen Tod aussetzt?“

„Ich glaube,“ sagte Nowodworow, „wenn wir unsere Aufgabe erfüllen wollen, so ist die erste Bedingung, die Dinge nicht phantastisch anzusehen, sondern so wie sie wirklich sind.“ (Kondratjew legte das Buch weg, das er bei der Lampe las, und hörte seinem Lehrer aufmerksam zu.) — „Alles für die Masse des Volkes thun, aber nichts von ihm erwarten. Die Massen sind das Objekt unserer Thätigkeit; unsere Mitarbeiter können sie nicht sein, solange sie ohne Leben sind wie jetzt,“ begann er im Ton einer Vorlesung. „Darum ist es ganz illusorisch, von ihnen Hilfe zu erwarten, bis in ihnen die Entwicklung vorgegangen ist — eben jener Entwicklungsprozeß, für welchen wir sie vorbereiten.“

„Was für ein Entwicklungsprozeß?“ fragte Krilzow erregt. „Wir behaupten gegen die Willkür zu sein — ist denn das aber nicht die schrecklichste Willkür?“

„Da liegt gar keine Vergewaltigung vor,“ sagte Nowodworow ruhig. „Ich behaupte nur, daß ich den Weg kenne, den das Volk gehen soll, und daß ich ihm diesen Weg weisen kann.“

„Woher bist du überzeugt, daß der Weg, den du zeigst, der richtige ist? Ist das nicht der Despotismus, aus welchem die Inquisition und die Hinrichtungen der großen Revolution hervorgegangen sind? Auch ihr wurde von der Wissenschaft der einzig richtige Weg gelehrt.“

„Daß sie sich geirrt haben, beweist noch nicht, daß auch ich mich irre. Und ferner liegt zwischen den Träumen der Idealogen und den Daten der positiven Wirtschaftslehre viel.“

Nowodworows Stimme füllte die ganze Kammer. Er allein sprach, alle übrigen schwiegen.

„Immer Streit,“ sagte Maria Pawlowna, als er einen Augenblick schwieg.

„Wie denken Sie denn selbst über diese Angelegenheit?“ fragte Nechljudow Maria Pawlowna.

„Ich denke, daß Anatole recht hat, daß wir unsere Anschauungen dem Volke nicht aufzwingen sollen.“

„Eine sonderbare Vorstellung von unseren Aufgaben!" sagte Nowodworow, verstummte und begann ingrimmig zu rauchen.

„Ich kann nicht mit ihm reden," flüsterte Krilzow matt.

„Das Streiten führt auch zu nichts!"

15.

Obgleich Nowodworow von allen politischen Verschickten sehr geachtet, sehr gelehrt war, und für geistreich galt, rechnete ihn Nechljudow doch zu jenen Männern des öffentlichen Wirkens, die ihren moralischen Eigenschaften nach unter dem mittleren Durchschnitt, also weit niedriger standen, als er selbst.

Die geistigen Kräfte dieses Mannes — sein Zähler — waren bedeutend; aber sein Selbstbewußtsein — sein Nenner — war unermeßlich groß und hatte längst schon seine geistigen Kräfte überwuchert.

Ein Mensch von vollständig entgegengesetztem Schlage war Simonson. Er war einer von jenen männlichen Charakteren, deren Handlungen unmittelbar aus den Gedanken entspringen und durch dieselben bestimmt werden. Er gehörte zu dem Menschenschlag, wie er sich namentlich bei Frauen findet, bei denen die Gedankenarbeit darauf gerichtet ist, die Ziele zu erreichen, die ihnen das Gefühl setzt, anderenteils die Handlungen zu rechtfertigen, die aus dem Gefühl hervorgegangen sind.

Die ganze Thätigkeit Nowodworows, obgleich dieser sehr beredt und mit überzeugenden Beweisen zu erklären verstand, schien Nechljudow nur auf Eitelkeit und den ehrgeizigen Wunsch begründet zu sein, eine hervorragende Stellung unter den Menschen einzunehmen. Im Anfang nahm er, dank seiner Fähigkeit sich fremde Gedanken anzueignen und dieselben genau wiederzugeben, in der Periode des Lernens bei Lehrern und Schülern, bei denen diese Fähigkeit sehr geschätzt wird (auf dem Gymnasium, der Universität, während des Exa-

mens), in der That eine hervorragende Stelle ein und fühlte sich dadurch befriedigt.

Als er aber das Universitätszeugnis erhalten und aufhörte zu studieren, änderte er plötzlich — wie Krilzow Nechljudow erzählte, der Nowodworow nicht mochte — alle seine Anschauungen, um die Führerschaft in seiner neuen Sphäre zu erlangen, und wurde aus einem Fortschrittler ein roter Radikaler. Da seinem Charakter moralische und ästhetische Eigenschaften fehlten, die Schwankungen und Zweifel hervorrufen, erreichte er sehr bald die, seine Eigenliebe befriedigende Stellung eines Parteiführers. Hatte er einmal seine Richtung erwählt, so gab er sich keinerlei Bedenken und Zweifeln mehr hin, und war daher überzeugt von seiner Unfehlbarkeit.

Alles schien ihm außerordentlich leicht, klar und unzweifelhaft. Und bei der Beschränktheit und Einseitigkeit seiner Anschauungen war in der That auch alles sehr einfach und klar, man müßte nur — wie er sagte — logisch sein. Sein Selbstbewußtsein war so groß, daß er die Menschen entweder abstieß oder sie unter seine Autorität brachte. Da nun seine Arbeit durch sehr junge Leute geschah, die sein unbegrenztes Selbstbewußtsein für tiefsinnige Weisheit hielten, so ordnete sich ihm die große Menge unter, und er hatte einen bedeutenden Erfolg.

Seine Kameraden liebten ihn nicht, achteten ihn aber wegen seiner Kühnheit und Entschlossenheit. Er selbst liebte niemand und sah in allen hervorragenden Menschen persönliche Feinde. Er hätte Verstand und Begabung bei allen anderen Menschen ausrotten mögen, um an der Bethätigung der eigenen Gaben nicht gehindert zu werden, und stand nur zu denjenigen Menschen in guten Beziehungen, die sich vor ihm beugten. Aus diesem Grunde war er jetzt auf der Reise freundlich gegen Kondratjew, gegen Vera Jefremowna und gegen die hübsche Grabetz, die, wie gesagt, beide verliebt in ihn waren. Obgleich er prinzipiell für die Frauenfrage war, hielt er in der Tiefe seiner Seele alle Frauen für einfältig und unbedeutend,

mit Ausnahme derjenigen, in die er, was häufig geschah, wie jetzt eben in die Grabetz, sentimental verliebt war, und dann erklärte er sie für außergewöhnliche Frauen, deren Vorzüge er allein richtig zu würdigen wisse.

Die Frage über das Verhalten der Geschlechter zu einander schien ihm, wie alle Fragen, sehr einfach, klar und vollkommen gelöst durch die Anerkennung der freien Liebe.

Er hatte eine Frau, die er dafür ausgab, und eine andere, wirkliche, von der er sich getrennt hatte, als er sich davon überzeugt, daß zwischen ihnen keine wahre Liebe existierte, und jetzt beabsichtigte er, eine neue freie Verbindung mit der Grabetz einzugehen.

Nechljudow verachtete er, weil er, wie er sagte, mit der Maßlowa etwas vorstellen wollte, und besonders darum, weil er sich erlaubte, über die Mängel der bestehenden Zustände und deren Abstellung seine eigenen Gedanken zu haben, die nicht Wort für Wort mit Nowodworows Ansichten übereinstimmten und sogar „adelig“ — das heißt „blödsinnig“ waren.

Nechljudow kannte diese Stellung Nowodworows zu ihm und fühlte mit Betrübnis, daß er ihm mit gleicher Münze heimzahlte. Obgleich er während der ganzen Reise in äußerst versöhnlicher Stimmung war, konnte er die Antipathie gegen diesen Menschen nicht überwinden.

16.

Im Nebenzimmer wurden die Stimmen der Vorgesetzten hörbar. Alles verstummte und gleich darauf trat ein Unteroffizier mit zwei Soldaten zum Appell herein. Der Unteroffizier zählte alle, indem er jeden mit dem Finger bezeichnete.

Als die Reihe an Nechljudow kam, sagte er vertraulich: „Nach dem Appell dürfen Sie nicht mehr bleiben, Fürst; Sie müssen gehen.“

Nechljudow wußte, was das heißen sollte; er trat näher und drückte ihm die bereitgehaltenen drei Rubel in die Hand.

„Mit Ihnen ist einmal nichts zu machen, bleiben Sie also noch ein Weilchen.“

Der Unteroffizier war im Begriff zu gehen, als ein anderer Unteroffizier eintrat, dem ein schmächtiger Arrestant mit geschwollenem Auge und dünnem Bärtchen folgte.

„Ich möchte nach meinem Kind sehen,“ sagte der Arrestant.

„Der Vater, der Vater!“ rief eine helle Kinderstimme, und ein weißhaariges Köpfchen guckte hinter der Ranzew hervor, die mit Maria Pawlowna und Katjuscha ein neues Kleid für das Kind aus einem von der Ranzew geschenkten Rock anfertigte.

„Ich bin es, Töchterchen, ich bin es,“ sagte Busowkin zärtlich.

„Hier hat sie es gut,“ sagte Maria Pawlowna, betrübt in das zerschlagene Gesicht Busowkins blickend, „lassen Sie sie bei uns.“

„Ich bekomme ein neues Kleid,“ sagte die Kleine, indem sie auf die Arbeit der Ranzew zeigte. „Ein schönes, rotes Kleid,“ fuhr sie zu plaudern fort.

„Willst du zur Nacht bei uns bleiben?“ fragte die Ranzew, indem sie das Kind liebkoste.

„Ja, aber der Vater soll auch dableiben.“

Das Gesicht der Ranzew erstrahlte vor Freude.

„Der Vater darf nicht,“ sagte sie. „Lassen Sie sie uns,“ wandte sie sich zu Busowkin.

„So mag sie meinetwegen bleiben,“ murmelte der Unteroffizier, in der Thür stehen bleibend, und ging mit seinem Kollegen hinaus.

Kaum hatten die Aufseher das Zimmer verlassen, als Nabatow sich Busowkin näherte und, seine Schulter berührend, sagte: „Ist es wahr, Bruder, daß bei euch Karmanow tauschen will?“

Busowkins gutmütiges, freundliches Gesicht wurde plötzlich traurig und seine Augen überzog ein feuchter Schimmer.

„Davon haben wir nichts gehört. Wohl schwerlich,“ sagte

er, und immer mit jenem Schimmer im Auge fügte er hinzu: „Nun, Arjutka, ich sehe, daß du offenbar bei den Damen gut aufgehoben bist.“ Damit machte er sich eilig davon.

„Es ist also in Richtigkeit, daß er tauschen will,“ sagte Nabatow zum Fürsten. „Und was werden Sie thun?“

„Ich werde es in der Stadt der Obrigkeit melden. Ich kenne beide von Ansehn,“ erwiderte Nechljudow.

Alle schwiegen, da sie offenbar die Erneuerung des Streites fürchteten.

Simonson hatte die ganze Zeit über, die Hände unter dem Kopf, in einer Ecke der Pritsche gelegen. Jetzt sprang er hastig auf, umging sorgfältig die Schlafenden und trat zu Nechljudow heran.

„Können Sie mich jetzt anhören?“

„Gewiß,“ sagte Nechljudow und erhob sich, ihm zu folgen.

Als Katjuscha Nechljudow aufstehen sah und ihre Blicke sich begegneten, errötete sie und schüttelte den Kopf wie im Zweifel.

„Die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, besteht in Folgendem,“ begann Simonson, als er mit Nechljudow in den Korridor hinausgetreten, in welchem das Lärmen und Kreischen der Kriminalverbrecher besonders laut zu hören war. Nechljudow runzelte die Stirn, doch Simonson ließ sich dadurch nicht irre machen. „Da ich Ihre Beziehungen zu Katharina Michailowna kenne,“ fuhr er weiter fort, Nechljudow mit seinen guten Augen gerade und aufmerksam ansehend, „so halte ich mich für verpflichtet . . .“ Er mußte innehalten, weil an der Thür zwei Stimmen zu gleicher Zeit schrieen und um etwas stritten.

„Ich sage dir, du Hund, es sind nicht die meinigen!“

„Der Teufel soll dich holen!“ keuchte der andere.

Da trat Maria Pawlowna in den Korridor hinaus.

„Wie kann man denn hier sprechen?“ sagte sie. „Kommen Sie doch herein. Es ist niemand da als Vera.“ Sie ging voraus und öffnete die Thür in ein Nebenzimmer, einen

winzig kleinen, offenbar nur für eine Person bestimmten Raum, der jetzt den weiblichen politischen Gefangenen zur Verfügung gestellt war. Die Decke über den Kopf gezogen, lag Vera Jefremowna auf der Pritsche.

„Sie hat Migräne und schläft; sie hört nichts und ich gehe fort,“ sagte Maria Pawlowna.

„Im Gegenteil, bleibe,“ sagte Simonson, „ich habe vor niemand Geheimnisse, am allerwenigsten vor dir.“

„Nun gut,“ sagte Maria Pawlowna, rückte nach Kinderart mit dem ganzen Körper auf die Seite und setzte sich zum Zuhören zurecht.

„Ich wünsche Folgendes zu sagen,“ begann Simonson zum zweitenmal: „Da ich Ihre Beziehungen zu Katharina Michailowna kenne, halte ich es für meine Pflicht, Sie über meine Stellung zu ihr aufzuklären.“

„Und worin besteht diese?“ fragte Nechljudow, der Gefallen an der Einfachheit und Wahrhaftigkeit fand, mit der Simonson sprach.

„Darin, daß ich Katharina Michailowna zu heiraten wünsche.“

„Wunderbar!“ sagte Maria Pawlowna, ihre Blicke auf Simonson richtend.

„Und habe mich entschlossen, Sie zu fragen, ob sie meine Frau werden kann.“

„Was kann ich in dieser Sache thun? Das hängt von ihr ab,“ sagte Nechljudow.

„Jawohl. Und doch wird diese Frage nicht ohne Sie entschieden.“

„Warum das?“

„Weil sie sich für nichts entscheiden kann, bevor die Frage, wie sie zu Ihnen steht, endgültig entschieden ist.“

„Von meiner Seite ist die Frage entschieden. Ich wünschte das zu thun, was ich für meine Pflicht hielt, und auch ihre Lage zu erleichtern. In keinem Falle aber möchte ich ihre Freiheit beschränken.“

„Das ist richtig; sie will Ihr Opfer nicht annehmen.“

„Ich bringe gar kein Opfer.“

„Ich weiß, daß ihr Entschluß unwiderruflich ist.“

„Wozu dann weiter reden?“

„Sie verlangt, daß auch Sie Ihre Zustimmung geben.“

„Wie kann ich denn meine Zustimmung dazu geben, daß ich thun soll, was ich für meine Pflicht halte. Das einzige, was ich sagen kann, ist, daß ich nicht frei bin, sie aber wohl.“

Simonson schwieg und wurde nachdenklich.

„Gut, so werde ich ihr das sagen. Glauben Sie nicht, daß ich verliebt in sie bin. Ich liebe sie, weil sie ein herrliches, seltenes Geschöpf ist, das viel gelitten hat. Ich brauche nichts von ihr, wünsche aber von ganzer Seele ihr zu helfen, ihre Lage zu erleichtern ...“

Nechljudow wunderte sich, das Beben von Simonsons Stimme zu hören.

„... ihre Lage zu erleichtern,“ wiederholte Simonson. „Wenn sie sich weigert, *Ihre* Hilfe anzunehmen, mag sie die *meinige* annehmen. Willigt sie ein, so werde ich darum nachsuchen, daß man mich an den Ort ihrer Verbannung verschickt. Vier Jahre sind keine Ewigkeit. Ich würde diese Zeit an ihrer Seite verleben, und es würde mir vielleicht gelingen, ihr Los erträglicher zu machen.“

Wiederum konnte er vor innerer Bewegung nicht weiter reden.

„Ich bin froh, daß sie einen Beschützer gefunden hat, wie Sie sind,“ sagte Nechljudow.

„Das ist es eben, was ich wissen mußte,“ fuhr Simonson fort. „Da ich sie liebe und ihr Bestes wünsche, wollte ich wissen, ob Sie eine Ehe mit mir als ein Glück für sie ansehen würden.“

„Gewiß!“ antwortete Nechljudow entschieden.

„Es handelte sich einzig nur um Ihre Zustimmung dazu, daß diese vielgeprüfte Seele zum Ausruhen käme,“ sagte er

und blickte Nechljudow mit einer so kindlichen Zärtlichkeit an, wie man sie von einem so finster aussehenden Manne gar nicht erwartet hätte.

Simonson erhob sich, faßte Nechljudows Hand, näherte sich ihm verlegen lächelnd und küßte ihn.

„Ich will es ihr auch sagen," schloß er die Unterredung und ging hinaus.

17.

„Sonderbar!" sagte Maria Pawlowna. „Verliebt, ganz verliebt! Das hätte ich niemals gedacht, daß Wladimir Simonson sich so einfältig und knabenhaft verlieben würde. Sehr wunderbar — aber aufrichtig gesagt, betrübend," schloß sie mit einem Seufzer.

„Aber sie, Katja — wie glauben Sie, daß sie sich zu der Sache verhält?" fragte Nechljudow.

„Sie?" — Maria Pawlowna hielt inne; sie wollte ihre Antwort auf diese Frage so klar wie möglich fassen. „Sie? — Sehen Sie, mit ihr verhält es sich so: trotz ihrer Vergangenheit ist sie eine außergewöhnliche Natur . . . und sie empfindet so fein . . . sie liebt Sie, liebt Sie mit einer treuen Liebe und ist glücklich in dem Gedanken, daß sie Ihnen wenigstens die negative Wohlthat erweisen kann, Sie nicht mit ihrer Person zu beschweren. Für sie wäre die Ehe mit Ihnen etwas Furchtbares, ärger als alles Vergangene, und deshalb wird sie sich nie dazu entschließen. Zu gleicher Zeit aber beunruhigt sie Ihre Anwesenheit."

„Was soll ich denn aber thun — verschwinden?"

Maria Pawlowna lächelte kindlich.

„Ja, zum Teil."

„Wie soll ich zum Teil verschwinden?"

„Ich habe mich falsch ausgedrückt; aber von ihr wollte ich Ihnen sagen, daß sie wahrscheinlich das Verkehrte seiner begeisterten Liebe einsieht (er hat ihr nichts gesagt); sie fühlt sich geschmeichelt und fürchtet sich doch auch. Sie wissen, ich

bin nicht kompetent in diesen Dingen, aber mir scheint, daß es von seiner Seite die allergewöhnlichste, wenn auch verhüllte Männerliebe ist. Er behauptet, daß diese Liebe seine Energie erhöht, und daß diese Liebe — platonisch ist. Ich aber weiß, daß diesem Gefühl, gesetzt es sei wirklich außergewöhnlicher Art, unfehlbar niedrige Instinkte zu Grunde liegen, wie bei Nowodworow und Ljubtschka."

Maria Pawlowna war von der Frage abgewichen und verbreitete sich über ihr Lieblingsthema.

„Aber was soll ich denn thun?" fragte Nechljudow.

„Ich glaube, Sie müssen mit ihr sprechen. Es ist immer besser, daß alles klar ist. Sprechen Sie mit ihr, ich will sie rufen. Wollen Sie?" fragte Maria Pawlowna.

„Bitte," sagte Nechljudow, und Maria Pawlowna ging hinaus.

Ein merkwürdiges Gefühl beschlich Nechljudow, als er in der kleinen Kammer allein blieb, die leisen, zuweilen vom Stöhnen unterbrochenen Atemzüge Vera Jefremowuas hörte, und der Stimmenlärm der Kriminalgefangenen unaufhörlich durch zwei Thüren zu ihm drang.

Das, was Simonson gesagt hatte, befreite Nechljudow von der freiwillig übernommenen Verpflichtung, die ihm in Augenblicken der Schwäche schwer und beängstigend erschien; und doch war ihm schmerzlich zu Mute. Zu dem Gefühl gesellte sich auch, daß Simonsons Antrag seiner Handlungsweise das Ungewöhnliche nahm, und den Wert seines Opfers in seinen eigenen und in fremden Augen herabsetzte: wenn ein Mann, und noch dazu ein so guter Mensch, der gar keine Verpflichtungen gegen sie hatte, sein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen wünschte, so war sein Opfer gar nicht mehr so bedeutend; es war vielleicht auch das einfache Gefühl der Eifersucht dabei. Er war so gewöhnt an den Gedanken ihrer Liebe zu ihm, daß er nicht imstande war, die Möglichkeit ihrer Liebe zu einem anderen zuzugeben. Auch die Zerstörung des einmal gefaßten Planes, in ihrer Nähe zu leben, so lange sie

ihre Strafe abbüßte — erfüllte ihn mit Unmut. Wenn sie Simonson heiratete, so war seine Anwesenheit nicht mehr nötig und er hatte sich einen anderen Lebensplan zu bilden. Er war noch nicht imstande, seine Gedanken zu ordnen, als durch die geöffnete Thür der verstärkte Lärm der Kriminalgefangenen zu ihm drang (es ging heute etwas Außergewöhnliches bei ihnen vor), und Katjuscha eintrat.

Sie ging mit raschen Schritten auf ihn zu.

„Maria Pawlowna hat mich zu Ihnen geschickt,“ sagte sie, dicht vor ihm stehen bleibend.

„Ja, ich muß Sie sprechen. Aber setzen Sie sich doch. Wladimir Iwanowitsch hat mit mir gesprochen.“

Sie setzte sich, legte die Hände über den Knieen zusammen und schien ruhig zuzuhören. Doch kaum hatte Nechljudow Simonsons Namen ausgesprochen, als sie über und über rot wurde.

„Was hat er Ihnen denn gesagt?“ fragte sie.

„Er sagte mir, daß er Sie zu heiraten wünscht.“

Ihr Gesicht legte sich in Falten und nahm eine leidende Miene an, aber sie sagte nichts und senkte nur die Augen.

„Er bat mich um meine Zustimmung oder meinen Rat. Ich erklärte ihm, alles hinge von Ihnen ab, Sie hätten zu entscheiden.“

„Ach, wozu das? Warum?“ murmelte sie und sah ihn mit jenem seltsamen, schielenden Blick an, der immer besonders mächtig auf ihn wirkte. Einige Sekunden lang sahen sie sich gegenseitig in die Augen, und dieser Blick sagte dem einen und dem andern vieles.

„Sie haben zu entscheiden,“ sagte Nechljudow.

„Was soll ich entscheiden?“ sagte sie. „Alles ist ja längst schon entschieden. Nein, Sie müssen sagen, ob Sie den Heiratsantrag Wladimir Iwanowitschs für mich annehmen,“ fuhr sie fort.

„Ja, aber wenn Sie begnadigt würden?“ bemerkte Nechljudow.

„Ach, lassen Sie doch das! Weiteres Reden ist unnütz,“ sagte sie, stand auf und ging aus der Kammer hinaus.

18.

Als Nechljudow, Katjuscha folgend, in die Kammer der Männer zurückkehrte, fand er dort alle in Aufregung. Eben hatte Nabatow, der überall hinkam, mit allen in Verbindung trat und alles beobachtete, eine Nachricht gebracht, die alle in Erstaunen setzte. Die Nachricht bestand darin, daß er an der Wand einen Zettel gefunden hatte, welcher von dem politischen Gefangenen Petlin geschrieben war, der zur Zwangsarbeit verurteilt worden. Alle vermuteten, daß er längst schon in Kara angekommen sei, und da erwies es sich, daß er erst vor ganz kurzer Zeit auf diesem selben Wege allein, mit einem Trupp von Kriminalverbrechern, hier durchgekommen sei.

Auf dem Zettel stand: „Den 17. August. Ich bin allein mit Kriminalverbrechern transportiert worden. Newerow, der sich in einem Irrenhause in Kasan erhängt hat, war mit mir. Ich bin gesund und kräftig und hoffe das Beste.“

Alle besprachen Petlins Lage und die Ursachen von Newerows Selbstmord, nur Krilzow war in Gedanken versunken, er schwieg und sah mit glänzenden Augen vor sich hin.

„Mein Mann hat mir gesagt, daß Newerow schon früher Erscheinungen gehabt hat.“

„Ja, er war Dichter und Phantast; solche Leute ertragen die Einsamkeit nicht,“ bemerkte Nowodworow; „als ich Einzelhaft bekam, erlaubte ich meiner Phantasie nicht zu arbeiten, und teilte meine Zeit ganz systematisch ein. Daher habe ich alles vortrefflich ertragen.“

„Weshalb sollte man das Alleinsein nicht ertragen?“ sagte Nabatow mit heiterer Stimme, offenbar nur um die trübe Stimmung zu verscheuchen. „Mir war es immer eine Freude, wenn man mir Einzelhaft erteilte. — Sonst schwebt man in steter Angst bald für sich, bald für andere, daß man sie nur nicht mit hinein verwickelt und der Sache schadet —

aber sobald man festgesetzt wird, hört die Verantwortung auf — da kann man ausruhen, sitzen und rauchen.“

„Hast du ihn näher gekannt?“ fragte Maria Pawlowna, und richtete den Blick voll Unruhe auf das plötzlich veränderte, eingefallene Gesicht Krilzows.

„Newerow ein Phantast?“ rief er plötzlich atemlos, als hätte er lange geschrieen oder gesungen, wurde rot im Gesicht, bekam einen heftigen Hustenanfall und das Blut stürzte ihm aus dem Munde.

Nabatow lief nach Schnee. Maria Pawlowna holte Baldriantropfen und bot sie ihm an, doch er bedeckte seine Augen, stieß sie mit seiner weißen, abgemagerten Hand zurück und atmete schwer und schnell. Als Schnee und kaltes Wasser ihn etwas beruhigt hatten und er zur Nacht hingelegt war, nahm Nechljudow von allen Abschied und verließ den Raum mit dem Unteroffizier, der schon lange auf ihn gewartet hatte.

Bei den Kriminalgefangenen war es jetzt still geworden, die Mehrzahl schlief. Obgleich die Arrestanten in den Kammern auf den Pritschen, unter denselben und in den Durchgängen lagen, blieben dennoch viele ohne Schlafstelle; ein Teil von ihnen lag im Korridor auf der Diele, den Kopf auf ihrem Sack und mit dem feuchten Mantel bedeckt.

Aus den Thüren der Kammern und im Korridor hörte man Schnarchen und Stöhnen. Überall sah man menschliche Gestalten, die mit Mänteln bedeckt waren, liegen. Nur in der Kammer der unverheirateten Kriminalgefangenen waren noch einige Personen wach und saßen in einem Winkel um ein Lichtstümpfchen, das sie auslöschten, sobald sie den Soldaten sahen, und im Korridor wachte noch ein Greis. Er saß nackt unter der Lampe und war damit beschäftigt, die Insekten von seinem Hemd abzusuchen. Die Stickluft in der Kammer der politischen Gefangenen schien rein im Vergleich mit dem dumpfen Gestank, welcher hier den Raum füllte. Die rußige Lampe war wie durch einen Nebel sichtbar, und man atmete nur schwer.

Um durch den Korridor zu kommen, ohne auf einen Schlafenden zu treten oder mit dem Fuße an ihn zu stoßen, mußte man zuerst eine freie Stelle suchen, wo man hintreten konnte, und wenn man den Fuß hingestellt hatte, nach einer neuen Stelle für den anderen Fuß ausschauen. Drei Personen, die auch im Korridor keinen Platz gefunden, hatten sich im Vorzimmer, dicht neben der stinkenden Tonne gebettet. Einer von ihnen war ein drolliger Alter, den Nechljudow oft auf den Märschen gesehen, ein anderer ein Knabe von zehn Jahren; er lag zwischen zwei Arrestanten und schlief, die Hand unter der Wange, auf dem Fuße eines der Männer.

Als Nechljudow aus dem Thor trat, blieb er stehen und atmete aus voller Brust lange und in tiefen Zügen die reine kalte Winterluft ein.

19.

Die Sterne standen am Himmel. Nechljudow kehrte auf dem gefrorenen, nur an einigen Stellen noch schmutzigen Weg in das Gasthaus zurück, in dem er eingekehrt war, und klopfte ans dunkle Fenster. Ein breitschulteriger Mann mit bloßen Füßen öffnete ihm die Thür und ließ ihn in den Vorraum eintreten. Aus demselben rechts hörte man das laute Schnarchen der Fuhrleute in der Herberge; vorn, hinter der Thür auf dem Hof das Haferkauen einer Anzahl von Pferden; links führte eine Thür in ein reinliches Zimmer. In der Gaststube roch es nach Wermut und Schweiß und aus dem Raum hinter dem Verschlag schallte das Schnarchen von mächtigen Lungen; in rotem Glase brannte ein Lämpchen vor den Heiligenbildern. Nechljudow entkleidete sich, breitete sein Plaid auf den mit Wachstuch bezogenen Diwan, legte sich auf sein Lederkissen und überdachte alles, was er an diesem Tage gesehen und gehört hatte.

Trotz des Unerwarteten und Wichtigen seines Gesprächs am Abend mit Simonson und Katjuscha hielt er sich bei diesem Ereignis nicht auf; seine Beziehungen dazu waren zu

kompliziert und zugleich unbestimmt, darum verscheuchte er die darauf bezüglichen Gedanken. Um so lebhafter war die Erinnerung an den Anblick der Unglücklichen, die in der dumpfen, erstickenden Luft in dem Naß lagen, das aus den Fugen der Tonne sickerte; und er mußte immer wieder an den Knaben mit dem unschuldigen Kindergesicht denken, den er auf dem Fuße des Kriminalgefangenen hatte schlafen sehen.

Als Nechljudow erwachte, hatten die Fuhrleute längst schon den Hof verlassen; die Wirtin wischte sich nach reichlichem Theegenuß den dicken, schwitzenden Hals mit einem Tuch und kam mit der Meldung, ein Soldat der Eskorte hätte einen Zettel gebracht. Dieser war von Maria Pawlowna, sie schrieb: „Der Anfall Krilzows ist ernster als wir gedacht. Anfangs wollten wir ihn zurücklassen und bei ihm bleiben, allein das wurde nicht gestattet, so werden wir ihn denn im Wagen transportieren, fürchten aber das Schlimmste. Suchen Sie es in der Stadt durchzusetzen, daß man jemand von uns bei ihm läßt, wenn man ihn zurückbehalten sollte. Wenn es daher nötig sein sollte, daß ich ihn heirate, so bin ich natürlich dazu bereit.“

Nechljudow schickte auf die Station nach Pferden und bereitete sich eilig zur Abfahrt. Er hatte noch nicht sein zweites Glas Thee ausgetrunken, als ein mit drei Pferden bespannter Postwagen rasselnd und mit klingenden Glocken auf dem hartgefrorenen Pflaster an der Freitreppe vorfuhr. Nachdem Nechljudow seine Rechnung mit der Wirtin eilig berichtigt hatte, eilte er hinaus, setzte sich auf den geflochtenen Sitz des Postwagens und befahl dem Kutscher so rasch wie möglich zu fahren, um den Gefangenentransport einzuholen.

Sehr bald holte er auch die mit Säcken und Kranken beladenen Fuhrwerke ein, die schwerbelastet die Eiskruste rasselnd durchbrachen und den Schmutz des Weges wieder zum Vorschein brachten. (Der Offizier war nicht anwesend — er war vorausgefahren.) Die Soldaten, die offenbar angetrunken waren, gingen heiter plaudernd zu beiden Seiten des Zuges

her, welcher sehr lang war. Auf dem ersten Wagen saßen, eng zusammengedrückt, sechs Kriminalgefangene. In den letzten drei, von den Bauern requirierten Zweispännern saßen je drei politische Gefangene. Im letzten Wagen befanden sich Nowodworow, die Grabetz und Kondratjew; im vorletzten die Ranzew, Nabatow und die rheumatische Frau, der Maria Pawlowna ihren Platz abgetreten hatte; im drittletzten, auf Heu und Kissen gebettet, lag Krilzow. Auf dem Kutschersitz saß Maria Pawlowna, Nechljudow ließ neben Krilzow halten und trat an ihn heran.

Der betrunkene, den Wagen begleitende Soldat machte zwar eine abwehrende Handbewegung, allein Nechljudow beachtete sie nicht, näherte sich dem Wagen und ging, sich an den Rand desselben haltend, neben ihm her. Krilzow, in einem Pelz, einer Schafsfellmütze, mit einem Tuch vor dem Munde, sah noch kränker und bleicher aus. Seine schönen Augen schienen besonders groß und glänzend, und er wandte keinen Blick von Nechljudow. Auf die Frage nach seinem Befinden schloß er nur die Augen und schüttelte ärgerlich den Kopf. Er bedurfte aller seiner Kraft, um die Stöße des Wagens zu ertragen. Maria Pawlowna wechselte einen bedeutsamen Blick mit Nechljudow, der ihre ganze Unruhe wegen Krilzows Zustand aussprach; dann aber sagte sie: „Der Offizier hat sich offenbar geschämt.“ Sie wurde jedoch bei dem Rädergerassel von Nechljudow nicht gehört. „Busowkin sind die Handfesseln abgenommen worden. Er trägt selbst sein kleines Mädchen, und mit ihm gehen Katja, Simonson und an meiner Statt Werotschka.“

Krilzow sagte etwas, was man nicht verstehen konnte, wobei er auf Maria Pawlowna wies, die Stirne runzelte, den Kopf schüttelte und offenbar einen Hustenanfall zurückhielt. Nechljudow näherte sich ihm, um zu hören, was er sagte. Da nahm Krilzow das Tuch vom Munde und flüsterte: „Jetzt geht es mir viel besser. Wenn man sich nur vor Erkältung schützen könnte!“

Nechljudow nickte zustimmend mit dem Kopf und wechselte einen Blick mit Maria Pawlowna.

„Nun, wie steht es mit dem Problem der drei Körper?“ fügte Krilzow hinzu und lächelte schwer und mühsam. „Eine schwierige Lösung.“

Nechljudow hatte nicht verstanden, aber Maria Pawlowna erklärte ihm, daß er das berühmte mathematische Problem des Verhaltens dreier Körper zu einander gemeint habe: der Sonne, des Mondes und der Erde, und daß sich Krilzow diesen Vergleich zum Scherz ausgedacht hatte, um das Verhältnis und die Beziehungen Nechljudows, Katjuschas und Simonsons zu einander zu bezeichnen. Krilzow nickte mit dem Kopf, zum Zeichen, daß Maria Pawlowna seinen Scherz richtig verstanden hatte.

„Die Lösung hängt nicht von mir ab,“ erwiderte Nechljudow.

„Haben Sie meinen Zettel erhalten? Werden Sie es thun?“ fragte Maria Pawlowna.

„Ganz gewiß,“ antwortete Nechljudow und trat zurück, als Krilzows Gesicht Unzufriedenheit ausdrückte. Bei seinem Fuhrwerk kletterte er auf den eingedrückten Sitz, hielt sich an dem Rand des Wagens fest, von den Unebenheiten des Weges hin- und hergeschleudert, und war froh, den sich eine Werst ausdehnenden Zug der grauen Kittel, der mit Ketten und Handschellen versehenen Gefangenen einzuholen. Auf der entgegengesetzten Seite des Weges erkannte Nechljudow das blaue Tuch Katjuschas, den schwarzen Paletot Vera Jefremownas, die Jacke, die gestrickte Mütze und die weißen, wollenen, mit einem Riemen in der Weise von Sandalen umbundenen Strümpfe Simonsons. Er ging neben den Frauen her und schien mit besonderer Wärme zu sprechen.

20.

Als die Frauen Nechljudow gewahrten, grüßten sie ihn, und Simonson nahm feierlich seine Mütze ab. Nechljudow

hatte ihnen nichts mitzuteilen und fuhr an ihnen vorüber, ohne anzuhalten. Als der Wagen wieder auf ebenen Weg kam, fuhr der Kutscher noch schneller, mußte aber unaufhörlich von demselben abbiegen, um an langen, hin- und herfahrenden Wagenzügen vorüber zu kommen.

Der von tiefen Geleisen durchfurchte Weg führte durch einen dunkeln Nadelwald, zu dessen beiden Seiten das bunte sandfarbene Gelb der Birken und anderer Laubhölzer schimmerte, die ihr Laub noch nicht verloren hatten. Auf halbem Weg endigte der Wald, die Straße führte durch Felder und die goldenen Kreuze und Kuppeln eines Klosters wurden sichtbar. Das Wetter hatte sich ganz aufgeklärt, die Wolken waren zerstreut, das nasse Laub, die Pfützen, die Kuppeln und Kreuze glänzten in der Sonne und in blauer Ferne schimmerten weiße Berge. Das Dreigespann bog jetzt in ein großes, in der Nähe der Stadt gelegenes Dorf ein. Die Dorfstraße wimmelte von Russen sowie von fremdem Volk in ihren seltsamen Pelzmützen und Röcken. Betrunkene und nüchterne Männer und Weiber drängten sich lärmend an den Läden, den Wirtshäusern und Fuhrmannsschenken. Die Nähe der Stadt machte sich bemerkbar.

Der Postillon zog die Zügel des Pferdes zur Rechten an, schwang die Peitsche, setzte sich seitwärts auf dem Bock fest, so daß er die Zügel von der rechten Seite zu fassen bekam, und jagte, um seine Kunst zu zeigen, die große Dorfstraße entlang, ohne anzuhalten, bis an die Überfahrtsstelle des Flusses. Die Fähre befand sich eben auf der Mitte des reißenden Stromes und kam vom jenseitigen Ufer. Diesseits warteten ihrer gegen zwanzig Fuhrwerke, doch brauchte Nechljudow nicht lange zu warten. Der gegen die Strömung gesteuerte Prahm wurde vom Strom abwärts gezogen und landete bald an der Anlegestelle.

Die großen, breitschulterigen, muskulösen und schweigsamen Fuhrknechte in Halbpelzen und Stiefeln verrichteten geschickt ihre Arbeit, warfen die Stricke aus, banden dieselben

an die Pfähle, schoben den Verschluß zur Seite und ließen die auf der Fähre befindlichen Wagen ans Land fahren, worauf sie einige der wartenden Wagen und die unruhig trampelnden, sich vor dem Wasser fürchtenden Pferde rasch auf dieselbe beförderten. Der breite, reißende Strom spritzte schäumend über die Fähre und zerrte an den Stricken.

Nachdem die Fähre genügend belastet war und Nechljudows Wagen mit den ausgespannten Pferden, von allen Seiten eingeengt, am Rande derselben stand, legten die Fährleute die schließenden Balken vor, ohne auf die Bitten der Zurückgebliebenen zu achten, lösten die Stricke und stießen ab. Auf der Fähre war es still; man hörte nur das Hin- und Hergehen der Fährleute und das Aufschlagen der Hufeisen auf den Bretterboden.

Nechljudow stand am Rand der Fähre und sah auf den schnellströmenden, breiten Fluß. Vor seinen Augen standen abwechselnd zwei Bilder: der sterbende Krilzow, der unter den Stößen des Wagens zusammenfuhr und verbittert aus dem Leben schied, und die Person Katjuschas, die mit Simonson rüstig am Rand des Weges dahinschritt. Der Gedanke an den sterbenden und zum Tode bereiten Krilzow stimmte Nechljudow traurig; dachte er der munteren Katjuscha, welche die Liebe eines braven Mannes wie Simonson gefunden, hätte er sich froh und glücklich fühlen müssen, allein er fühlte sich bedrückt und konnte sich von diesem Druck nicht befreien.

Aus der Stadt tönten die dumpfen Klänge der großen Klosterglocke herüber. Der neben Nechljudow stehende Kutscher und die Fuhrleute nahmen ihre Mützen ab und bekreuzten sich. Ein nahe dem Geländer stehender, zerlumpter Greis, den Nechljudow nicht gleich bemerkt hatte, bekreuzte sich allein nicht, hob den Kopf und starrte Nechljudow an. Der Alte hatte einen geflickten Halbpelz an, Tuchhosen und abgetragene sibirische Stiefeln. Auf dem Rücken trug er einen kleinen Ranzen und auf dem Kopf eine hohe, abgenutzte Pelzmütze.

„Wohin des Weges?“ fragte ihn Nechljudow.

„Wo Gott mich hinführt. Wenn ich Arbeit finde, arbeite ich; giebt es keine, so bitte ich um Almosen," antwortete er.

Die Fähre legte an. Nechljudow zog seinen Geldbeutel hervor und wollte dem Alten etwas geben, dieser wies die Gabe jedoch zurück.

„Das nehme ich nicht, ich nehme nur Brot," sagte er.

„Nun, dann vergieb mir."

„Ich habe dir nichts zu vergeben. Du hast mich nicht beleidigt, mich kann niemand beleidigen," sagte der Alte und warf den Ranzen, den er abgenommen hatte, über die Schulter.

Mittlerweile war die Postkutsche auf das Ufer gefahren, und die Pferde wurden wieder angespannt.

21.

Der Wagen hatte die Höhe des Berges erreicht.

„Wohin wünschen Sie zu fahren?" fragte der Postknecht.

„Welches ist das beste Gasthaus?"

„Das beste ist ‚Sibirien.' Auch bei Djukow wohnt man gut."

„Fahre, wohin du willst."

Der Postknecht setzte sich wieder seitwärts und trieb seine Pferde an. Die Stadt sah aus wie andere Städte: dieselben Häuser mit schrägen, grünen Dächern, dieselbe Kirche, dasselbe Treiben auf der Hauptstraße, auch dieselben Schutzleute wie anderwärts. Nur waren hier meist Holzhäuser, und die Straßen waren nicht gepflastert. In einer der belebtesten Straßen hielt der Postknecht an einem Gasthaus.

Alle Zimmer waren aber besetzt, so daß man ein anderes Gasthaus aufsuchen mußte. In diesem fand er ein Zimmer frei, und Nechljudow befand sich zum erstenmal nach zwei Monaten in der Reinlichkeit und Bequemlichkeit, an die er gewöhnt war.

Wie wenig glänzend ausgestattet auch das Zimmer sein mochte, in welches Nechljudow geführt wurde, so empfand er

nach der Fahrt im Postwagen und dem Aufenthalt in den Einkehrhäusern und Etappen doch einen großen Unterschied. Vor allen Dingen mußte er sich von dem Ungeziefer reinigen, von dem er sich nach dem Besuche der Etappen niemals ganz befreien konnte. Sobald seine Sachen heraufgebracht waren, ging er sogleich in die Badestube, und nachdem er sich anständig gekleidet hatte, wie es sich für die Stadt geziemte — ein gestärktes Hemd, Hosen, die vom Liegen im Koffer Falten erhalten hatten, Rock und Paletot — fuhr er nach dem Kreisgebäude.

Der Kutscher, der von dem Portier des Gasthauses gerufen worden war, hatte ein großes, wohlgenährtes Kirgisenpferd vor die Droschke gespannt und brachte ihn zu einem großen, hübschen Gebäude, vor dem eine Schildwache und ein Schutzmann standen. Vor und hinter dem Haus war ein Garten, in welchem unter den entblätterten, starren Ästen der Espen und Birken dunkelgrüne Tannen, Fichten und Kiefern dicht gedrängt standen.

Der General war unwohl und der Empfang abgesagt. Nechljudow bat den Diener dennoch, ihm seine Visitenkarte abzugeben, und der Diener kehrte mit dem günstigen Bescheid zurück: der General lasse bitten.

Das Vorzimmer, der Diener, die Ordonnanz, die Treppe und das glänzend gebohnte Parkett — alles das erinnerte an Petersburg, war nur schmutziger und feierlicher. Nechljudow wurde ins Kabinett geführt.

Der General, eine gedunsene Gestalt mit einer Kartoffelnase, Beulen auf der Stirn, einen kahlen Kopf und Säcken unter den Augen, war ein sanguinischer Mensch; er trug einen seidenen, tatarischen Schlafrock, hatte eine Cigarette in der Hand und trank Thee aus einem Glas mit silbernem Untersatz.

„Guten Tag," sagte er. „Verzeihen Sie, daß ich Sie im Schlafrock empfange, es ist doch immer besser, als Sie gar nicht zu empfangen." Er zog seinen Schlafrock herauf,

um den dicken, hinten in Falten liegenden Hals besser zu bedecken. „Was führt Sie in unsere unwirtliche Gegend?“

„Ich begleite eine Abteilung Gefangener, unter denen sich eine mir nahestehende Person befindet,“ sagte Nechljudow. „Ich komme, um Euer Excellenz für diese Person und für noch jemand zu bitten.“

Der General nahm einen Schluck Thee, löschte die Cigarette in einem Malachitaschenbecher, heftete seine kleinen, glänzenden Augen auf Nechljudow und hörte aufmerksam zu. Er unterbrach ihn nur, um ihn zu fragen, ob er Thee wünsche oder rauchen wolle.

Der General gehörte zu dem Typus der gelehrten Militärpersonen, welche an eine Aussöhnung des Liberalismus und der Humanität mit ihrem Berufe glaubten. Als ein kluger Mann hatte er jedoch sehr bald die Unmöglichkeit einer solchen Aussöhnung eingesehen, und um den inneren Zwiespalt, in dem er sich stets befand, hinwegzutäuschen, ergab er sich der vielverbreiteten Gewohnheit, viel Wein zu trinken, jedoch genügte ihm irgend welche Flüssigkeit, um sich berauscht zu fühlen. Das Trinken war ihm so zum Bedürfnis geworden, daß er nicht ohne dasselbe leben konnte.

Nur am Morgen, wo Nechljudow ihn traf, war er einem vernünftigen Menschen ähnlich, der verstehen konnte, was man mit ihm sprach, und das Sprichwort, das er gern wiederholte, mehr oder weniger wahrmachen konnte: „Wer trinkt, ist klug für zwei.“

Seine Vorgesetzten kannten seine Schwäche für den Alkohol, aber er war immerhin gebildeter als die anderen, wenn er auch in seiner Entwicklung an dem Punkt stehen geblieben war, wo ihn die Trunksucht ergriff. Er war unternehmend, gewandt, verstand zu repräsentieren, auch im Rausch sich taktvoll zu benehmen, und aus diesem Grunde wurde er auf den Posten berufen, den er jetzt bekleidete, und auf demselben belassen.

22.

Nechljudow erzählte dem General, daß die Person, für die er sich interessierte, eine unschuldig verurteilte Frau sei, und er eine Bittschrift an Allerhöchster Stelle eingereicht habe.

„So, so . . .! Weiter!“ sagte der General.

„Man hat mir in Petersburg versprochen, die Entscheidung über das Schicksal dieser Frau spätestens in diesem Monat hierher zu schicken . . .“

Ohne das Auge von Nechljudow zu wenden, streckte der General seine Hand mit den kurzen Fingern nach dem Tisch aus, schellte und fuhr fort, schweigend zuzuhören, indem er Dampfwolken aus seiner Cigarette blies und heftig hustete.

„Ich würde daher bitten, diese Frau womöglich hier zurückzuhalten, bis die Antwort auf die eingereichte Bittschrift eingetroffen ist.“

Ein als Offiziersbursche gekleideter Diener trat ein.

„Frage, ob Anna Wassiljewna aufgestanden ist, und bringe noch mehr Thee,“ befahl der General. — „Welches ist Ihr zweites Anliegen?“ wandte er sich an Nechljudow.

„Meine zweite Bitte,“ antwortete Nechljudow, „bezieht sich auf einen politischen Gefangenen, der zu diesem Transport gehört.“

„Lassen Sie hören,“ sagte der General, bedeutsam mit dem Kopf nickend.

„Er ist schwer krank, ja ein Sterbender. Man wird ihn wahrscheinlich im Krankenhaus zurücklassen. Nun wünscht eine der politischen Gefangenen ihn zu pflegen und bei ihm zu bleiben.“

„Ist sie ihm fremd?“

„Ja; aber sie ist bereit, ihn zu heiraten, wenn das allein ihr die Möglichkeit giebt, bei ihm zu bleiben.“

Der General fixierte Nechljudow mit seinen glänzenden Augen und schwieg; offenbar wollte er den Bittsteller durch seinen Blick verwirren.

Als Nechljudow geendet hatte, nahm er ein Buch vom Tisch, blätterte hastig nach dem Paragraph über die Ehe und las ihn.

„Wozu ist sie verurteilt?“ fragte er, die Augen von dem Buch erhebend.

„Zur Zwangsarbeit.“

„Nun, in diesem Fall kann die Lage eines Verurteilten durch eine Ehe nicht gebessert werden.“

„Aber . . .“

„Erlauben Sie. Wenn ein Freier sie heiratet, so müßte sie dennoch ihre Strafe abbüßen. Hier fragt es sich: wer hat die schwerere Strafe — sie oder er.“

„Sie sind beide zur Zwangsarbeit verurteilt.“

„In dem Fall sind sie quitt,“ sagte der General lachend. „Was ihm auferlegt ist, hat auch sie abzubüßen. Ihn der Krankheit wegen hier zu lassen, ist möglich, und selbstverständlich wird alles geschehen, was seine Lage erleichtern kann; aber selbst, wenn sie ihn heiratet, kann sie nicht hierbleiben.“

„Die Generalin frühstückt eben,“ meldete der Diener.

Der General nickte mit dem Kopf und fuhr fort: „Ich will es mir übrigens noch überlegen. Wie heißen sie? Schreiben Sie mir die Namen der beiden hier auf.“

Nechljudow schrieb dieselben nieder.

„Auch das darf ich nicht gestatten,“ antwortete der General auf die Bitte um eine Zusammenkunft mit dem Kranken. „Ich mißtraue Ihnen keineswegs, aber Sie interessieren sich für ihn und andere, und haben Geld. Und bei uns ist alles käuflich. Sagen Sie selbst, wie wäre es mir möglich, ihn fünftausend Werst weit zu beaufsichtigen? Er ist dort ein kleiner König — ebenso wie ich hier!“ sagte er lachend. „Sie haben doch wahrscheinlich die politischen Gefangenen gesehen, haben Geld gegeben, und man hat Sie eingelassen?“ fragte er schmunzelnd. „Ist es nicht so?“

„Ich kann es nicht leugnen.“

„Ich verstehe, daß Sie so handeln mußten. Sie wollen

einen Gefangenen sehen, haben Mitleid mit ihm. Und der Aufseher oder die Eskorte nimmt Geld, denn er hat ein Gehalt von zwei Zwanzigern und eine Familie; er kann nicht anders. An seiner und an Ihrer Stelle würde ich ebenso handeln, wie Sie und er. Aber auf meinem Posten erlaube ich mir nicht von dem strengen Buchstaben des Gesetzes abzuweichen, eben weil ich ein Mensch bin, der durch das Mitleid beeinflußt werden kann. Man nennt mich einen thatkräftigen Beamten, hat mir unter gewissen Bedingungen Vertrauen geschenkt, daher muß ich dieses Vertrauen rechtfertigen. Diese Frage ist abgethan. — Nun erzählen Sie mir, was bei Ihnen in der Residenz geschieht?" Und der General begann ihn auszufragen und zu erzählen, um Neuigkeiten zu erfahren und zugleich seine Bedeutung und seine Humanität geltend zu machen.

23.

„Nun, wo sind Sie abgestiegen, bei Djukow? Da haben Sie es schlecht getroffen. Sie speisen bei mir zu Mittag," sagte er, als er sich von Nechljudow verabschiedete, „um fünf Uhr. Sie sprechen doch englisch?"

„Jawohl."

„Das ist schön. Es ist eben ein englischer Reisender hier. Er studiert die Gefängnisse und das Verbannungswesen in Sibirien. Er speist bei uns zu Mittag. Ich erwarte also auch Sie um fünf Uhr, und meine Frau hält auf Pünktlichkeit. Dann sollen Sie auch die Antwort erhalten, was für diese Frau geschehen kann und auch für den Kranken. Vielleicht wird man jemand bei ihm lassen können."

Nachdem Nechljudow sich von dem General verabschiedet hatte, fuhr er in besonders gehobener und thatenlustiger Stimmung zur Post.

Die Post war in einem niedrigen, gewölbten Zimmer untergebracht. Hinter dem Gitter saßen die Beamten und gaben dem sich drängenden Volk die Briefe heraus. Einer derselben mit auf die Seite geneigtem Kopf stempelte unauf-

hörlich Briefe ab, die er dann geschickt mit dem Stempel weiterschob. Nechljudow brauchte nicht lange zu warten; als er seinen Namen nannte, wurde eine ziemlich umfangreiche Korrespondenz herausgegeben. Da waren Geldsendungen, Briefe, Bücher und die letzten Nummern der „Vaterländischen Nachrichten.“ Nachdem er die Briefe erhalten, ging er auf eine Bank zu, auf welcher ein Soldat mit einem Buche wartend saß, und setzte sich neben ihn, um dieselben zu lesen. Unter ihnen war ein eingeschriebener Brief in besonders schönem Couvert und mit deutlichem Stempel auf dem roten Siegel. Er öffnete das Couvert, und als er sah, daß es der Brief Selenins und ein offizielles Schreiben enthielt, fühlte er, wie ihm das Blut zu Kopf stieg und das Herz sich zusammenzog.

Das war die Entscheidung in Katjuschas Angelegenheit. Wie war sie ausgefallen? War sie abschlägig? Nechljudow las hastig das mit fester, feiner, schwer zu entziffernder Schrift beschriebene Papier und that einen tiefen Seufzer der Erleichterung.

Die Entscheidung war günstig. Selenin schrieb:

„Lieber Freund! Unser letztes Gespräch hat einen starken Eindruck auf mich gemacht. Du hast recht gehabt in Bezug auf die Maßlowa. Ich habe die Akten durchgesehen und gefunden, daß ihr eine empörende Ungerechtigkeit geschehen ist. Sie konnte nur in der Bittschriftenkommission verbessert werden, wohin du ja auch eine Bittschrift eingereicht hast. Es ist mir gelungen, dort zur Entscheidung der Sache beizutragen. Hier schicke ich dir die Abschrift der Begnadigung nach der Adresse, die ich von Katharina Iwanowna erhielt. Das Original ist an den Ort abgeschickt worden, wo sie sich während der Gerichtssitzung befand, und wird von dort wahrscheinlich sofort an die sibirische Hauptverwaltung geschickt worden sein. Ich eile, dir diese Nachricht mitzuteilen. Mit freundschaftlichem Händedruck

Dein Selenin.“

Der Inhalt des wichtigen Papieres selbst war folgender:

Die Kanzlei Seiner Kaiserlichen Majestät für die Bittschriften an den Allerhöchsten Namen. Angabe des Tisches, Datum.

„Auf Anordnung des Oberdirigierenden der Kanzlei Seiner Kaiserlichen Majestät zur Annahme aller Bittschriften an den Allerhöchsten Namen, hat Seine Kaiserliche Majestät auf den ihm Allerhöchst erstatteten Vortrag zu befehlen geruht, der Bürgerin Katharina Maßlowa bekannt zu geben, daß, in gnädiger Berücksichtigung der Bitte der Maßlowa, die Zwangsarbeit in Verbannung in die weniger entfernten Gegenden Sibiriens zu verwandeln ist."

Die Nachricht war freudig und wichtig: es war alles geschehen, was Nechljudow für Katjuscha und auch für sich selbst wünschen konnte. Freilich brachte diese Veränderung neue Komplikationen in seinem Verhältnis zu ihr mit sich. Während sie Zwangsarbeiterin blieb, war die Ehe, die er ihr anbot, nur eine fiktive und konnte nur ihre Lage erleichtern. Jetzt hingegen stand ihrem Zusammenleben nichts mehr im Wege, und darauf war Nechljudow nicht vorbereitet. Ferner ihre Beziehungen zu Simonson. Was bedeuteten ihre gestrigen Worte? Und wenn sie sich entschließen würde, Simonson zu heiraten — wäre es gut oder nicht? Er konnte nicht zur Klarheit in diesen Fragen kommen, und gab es für jetzt auf, darüber nachzudenken. „Alles das wird sich später finden," dachte er, „jetzt ist es notwendig, ihr so bald wie möglich die frohe Botschaft zu bringen, und sie zu befreien." Er glaubte, daß die Kopie, die er in Händen hielt, dazu hinreichend sei. Als er aus dem Postgebäude trat, befahl er dem Kutscher, aus Gefängnis zu fahren.

Obgleich der General ihm am Morgen den Besuch des Gefängnisses nicht erlaubt hatte, wußte Nechljudow aus Erfahrung, daß das, was bei der höheren Obrigkeit nicht erreicht werden konnte, bei den niederen Beamten ohne weiteres erlangt werden kann, und beschloß den Versuch zu machen,

ins Gefängnis zu gelangen, um Katjuscha die Freudenbotschaft zu überbringen, sie vielleicht zu befreien und zugleich zu hören, wie es Krilzow ging, und ihm und Maria Pawlowna mitzuteilen, was der General gesagt hatte.

Der Gefängnisaufseher war ein langer, starker, feierlicher Mann mit einem Schnurr- und Backenbart, der bis an die Mundwinkel reichte. Er empfing Nechljudow sehr streng und erklärte ihm von vornherein, daß Fremde ohne die specielle Erlaubnis der Vorgesetzten nicht in das Gefängnis eingelassen würden. Auf die Bemerkung Nechljudows, daß er auch in den Hauptstädten Einlaß erhalten habe, antwortete der Aufseher: „Das kann wohl sein, aber ich gestatte es nicht.“ Der Ton, mit dem er das sagte, sollte besagen: Ihr Herrn aus der Residenz wollt uns verblüffen und in Verwunderung setzen, aber wir Beamten in Ostsibirien kennen genau unsere Instruktionen und können euch noch belehren.

Das Papier aus der Kanzlei Seiner Majestät des Kaisers hatte auch keinen Einfluß auf den Aufseher; er verwehrte Nechljudow entschieden den Eingang ins Gefängnis. Auf die naive Voraussetzung Nechljudows, daß die Maßlowa auf das bloße Vorzeigen dieser Kopie befreit werden könnte, lächelte er nur verächtlich und erklärte, daß keine Gefangene ohne Anordnung des direkten Vorgesetzten freigelassen werden könne.

Auch über das Befinden Krilzows weigerte er sich irgend etwas zu sagen und erklärte, nicht einmal wissen zu können, ob es einen solchen Arrestanten gäbe.

Alles was er versprach, war, daß er die Maßlowa von ihrer Begnadigung unterrichten und sie nicht eine Stunde länger zurückhalten wollte, als eine Verordnung seiner Obrigkeit anordnen werde.

Die Strenge des Aufsehers hatte hauptsächlich den Grund, daß in der doppelt besetzten, nicht normalen Anfüllung des Gefängnisses der Typhus ausgebrochen war. Der Kutscher Nechljudows erzählte ihm im Fahren, daß im Gefängnis sehr viel Menschen stürben: mehr als zwanzig würden täglich beerdigt.

24.

Trotz des Mißerfolges im Gefängnis fuhr Nechljudow immer in derselben heiteren, thatkräftigen Stimmung in die Kanzlei des Gouverneurs, um zu erfahren, ob das Papier über die Begnadigung der Maßlowa dort eingetroffen sei. Es war noch nicht angekommen und Nechljudow eilte nun ins Gasthaus zurück, um sogleich, ohne Aufschub an Selenin und seinen Advokaten darüber zu schreiben. Als er die Briefe beendigt, sah er nach der Uhr: es war Zeit zum General zu fahren.

Auf der Fahrt kam ihm wieder der Gedanke, wie wohl Katjuscha die Nachricht ihrer Begnadigung aufnehmen werde und wo sie sich niederzulassen wünsche? Wie er mit ihr leben würde? Und Simonson? Welches waren seine Beziehungen zu ihr? Er gedachte der Veränderung, die in ihr vorgegangen war, und auch ihrer Vergangenheit.

„Ich muß dieselbe vergessen, sie aus meinem Leben ausstreichen,“ dachte er, und bemühte sich, den Gedanken an sie zu verscheuchen. „Später wird man schon sehen,“ sagte er zu sich selbst, und überlegte, was er zum General sagen wollte.

Das Diner mit dem Aufwand, an den Nechljudow gewöhnt war, und den man bei reichen Leuten und hochgestellten Beamten antrifft, war ihm nach der langen Entbehrung nicht allein des Luxus, sondern der allergewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, ganz besonders angenehm.

Die Hausfrau war eine vornehme Petersburger Dame, ehemals Hoffräulein am Hof des Kaisers Nikolai; sie sprach natürlich französisch und unnatürlich russisch. Sie hielt sich außerordentlich gerade, und wenn sie Handbewegungen machte, so entfernte sie die Ellbogen nicht vom Körper, was sehr steif aussah. Im Umgang mit ihrem Mann war sie ruhig und von einer etwas melancholischen Freundlichkeit; sie war außerordentlich höflich gegen Gäste, stufte diese Höflichkeit aber je nach der Persönlichkeit ab. Nechljudow behandelte sie

wie einen der ihrigen, mit jener feinen, kaum bemerkbaren Schmeichelei, die ihm alle seine Vorzüge wieder zum Bewußtsein brachte und ihn angenehm berührte.

Sie ließ durchblicken, daß sie von seiner originellen, aber ehrenwerten Handlungsweise gehört hatte, die ihn nach Sibirien geführt, und daß sie ihn für einen außergewöhnlichen Menschen halte. Diese feine Schmeichelei und der ganze ästhetisch-luxuriöse Zuschnitt im Haus des Generals machte, daß sich Nechljudow ganz dem Reiz der schönen Einrichtung, des guten Essens und dem leichten und angenehmen Umgangston wohlgesitteter Menschen seines Kreises hingab, als wäre alles, was er in letzter Zeit erlebt, nur ein Traum gewesen, aus dem er jetzt zur Wirklichkeit erwachte.

Die Gesellschaft bestand außer den Hausgenossen, einer Tochter des Generals mit ihrem Mann und dem Adjutanten, aus einem Engländer, ferner dem Besitzer einer Goldwäsche und dem zugereisten Gouverneur einer entfernten Stadt Sibiriens.

Der Engländer, ein gesunder, frisch aussehender Mann, der schlecht französisch sprach, war interessant durch seine Erzählungen über Amerika, Indien, Japan und Sibirien.

Der junge Kaufmann, der Goldwäscher, der Sohn eines Bauern, der einen Anzug aus London und Brillantknöpfe trug, besaß eine große Bibliothek, hatte große Aufwendungen für Wohlthätigkeitsanstalten gemacht und huldigte europäisch-liberalen Ansichten. Nechljudow fand Freude an seiner Unterhaltung, weil er einen ganz neuen, guten Typus vertrat: ein Pfropfreis der europäischen Kultur auf dem gesunden Wildling des russischen Bauernlebens.

Der Gouverneur der fernen Stadt — gewesener Departementsdirektor — war ein Mann mit gedunsenem Gesicht, spärlichem Haar, zärtlich blickenden blauen Augen, einem sehr starken Unterkörper, wohlgepflegten, weißen, beringten Händen und einem angenehmen Lächeln. Dieser Gouverneur wurde vom Hausherrn sehr geschätzt, weil er unbestechlich war. Die

Hausfrau, eine große Musikfreundin und selbst ausübende Musikerin, schätzte ihn, weil er ein guter Musiker war und vierhändig mit ihr spielte.

Der heitere, energische Adjutant, ein Offizier mit bläulichem Kinn, der jedem seine Dienste anbot, war angenehm durch seine augenscheinliche Gutmütigkeit.

Am meisten aber fühlte sich Nechljudow zu dem jungen Paar, der Tochter des Generals und ihrem Manne, hingezogen. Sie war eine unansehnliche, sehr gutmütige Frau, die ganz in ihren zwei Kindern aufging; ihr Mann, den sie nach langem Kampf mit den Eltern aus Liebe geheiratet hatte, war ein Kandidat der Moskauschen Universität, von liberalen Anschauungen, bescheiden und klug, und beschäftigte sich mit Statistik, vorzugsweise der Fremdvölker, die er studierte, liebte, und vor dem Aussterben zu schützen suchte.

Alle waren nicht nur entgegenkommend und liebenswürdig gegen Nechljudow, sondern freuten sich offenbar über den Besuch der neuen, interessanten Persönlichkeit. Der General, welcher im Interimsrock, mit dem weißen Kreuz am Halse, zum Mittag erschienen war, begrüßte Nechljudow wie einen alten Bekannten und forderte die Gäste sogleich zum Imbiß mit einem Gläschen Schnaps ein. Auf seine Frage, was Nechljudow nach seinem Besuch bei ihm gethan, erzählte derselbe, daß er auf der Post gewesen und die Begnadigung der Person, von der er ihm am Morgen erzählt hatte, erhalten, und jetzt noch einmal bitte, sie im Gefängnis besuchen zu dürfen.

Der General war offenbar unzufrieden, daß bei Tisch von Geschäften gesprochen wurde, runzelte die Stirn und schwieg.

„Wünschen Sie Branntwein?“ sagte er auf Französi'ch zu dem eben eingetretenen Engländer.

Dieser nahm ein Gläschen und erzählte, daß er am Vormittag die Kathedrale und die Fabrik besichtigt habe, und wünschte auch das große Etappengefängnis zu besuchen.

„Vortrefflich,“ sagte der General und wandte sich an

Nechljudow: „Sie können den Besuch zusammen machen. — Fertigen Sie die Erlaubnis aus," sagte er zum Adjutanten.

„Wann wollen Sie hin?" fragte Nechljudow den Engländer.

„Ich besuche die Gefängnisse am liebsten des Abends," erwiderte der Engländer, „da sind alle zu Hause, es können keine Vorbereitungen gemacht werden und man sieht alles, wie es wirklich ist."

„Ah! er will alles in seiner ganzen Pracht sehen! Mag er es sehen. Ich habe meinen Rapport geschrieben, so mag man es denn aus der ausländischen Presse erfahren," sagte der General und trat an den Eßtisch, an welchem die Hausfrau den Gästen ihre Plätze anwies.

Nechljudow saß zwischen der Wirtin und dem Engländer, ihm gegenüber die Tochter des Generals und der fremde Gouverneur.

Während des Essens kam die Unterhaltung nicht recht in Fluß. Man sprach von Indien, wo der Engländer gewesen war, von der Expedition nach Tonkin, über welche sich der General sehr abfällig äußerte, und von der allgemeinen Gaunerei und Bestechlichkeit in Sibirien. Alle diese Gespräche interessierten Nechljudow wenig.

Aber nach Tisch beim Kaffee entwickelte sich ein sehr interessantes Gespräch zwischen dem Engländer und der Wirtin über Gladstone, und es schien Nechljudow, daß der erstere über die Bemerkungen der Generalin manches Gute und Kluge sagte. Nach dem guten Essen, Wein und Kaffee, in einem weichen Sessel, unter freundlichen, wohlgesitteten Menschen, wurde Nechljudow immer angenehmer und wohler zu Mute. Und als die Wirtin sich auf die Bitte des Engländers mit dem Gouverneur an den Flügel setzte und vierhändig mit ihm die wohleinstudierte Fünfte Symphonie von Beethoven spielte, empfand Nechljudow einen lange entbehrten Genuß und so vollkommene Zufriedenheit mit sich selber und der Umgebung, als hätte er jetzt erst erfahren, welch gute

Menschen es doch eigentlich giebt, und wie groß seine eigene Vortrefflichkeit sei.

Der Flügel war ausgezeichnet und der Vortrag der Symphonie gut — so schien es Nechljudow wenigstens, der dieselbe kannte und liebte.

Nachdem er der Generalin für den gehabten Genuß gedankt, wollte er schon Abschied nehmen, als die Tochter des Hauses zu ihm trat und errötend sagte: „Sie fragten vorhin nach meinen Kindern. Wollen Sie dieselben sehen?“

„Sie meint, daß es alle Leute interessieren muß, ihre Kinder zu sehen!“ sagte die Mutter, über die Taktlosigkeit der Tochter lächelnd. „Das ist gar nicht interessant für den Fürsten.“

„Im Gegenteil, sehr interessant,“ sagte Nechljudow, gerührt über diese überschwengliche Mutterliebe. „Ich bitte, zeigen Sie mir die Kinder.“

„Sie führt den Fürsten wirklich zu ihren Krabben!“ rief der General vom Kartentisch herüber, an dem er mit seinem Schwiegersohn, dem Goldwäscher und seinem Adjutanten saß. „Zahlen Sie, zahlen Sie Ihren Tribut.“

Die junge Frau war sichtbar aufgeregt bei dem Gedanken, daß gleich ein Urteil über ihre Kinder gefällt werden sollte. Sie schritt raschen Schrittes voraus in die inneren Gemächer. Im dritten, einem weißtapezierten und von einer kleinen Lampe mit dunklem Lichtschirm erhellten Zimmer standen zwei Betten nebeneinander, und zwischen denselben saß in einem weißen Kragen die Wärterin mit immer gutmütigem, typisch sibirischem, starkknochigem Gesicht. Sie erhob sich und grüßte. Die Mutter neigte sich über das erste Bettchen.

„Das ist Katja,“ sagte sie, die gestrickte Decke glättend, unter der ein kleines blondlockiges Mädchen mit geöffnetem Mündchen ruhig schlief. „Ist sie nicht herzig? Erst zwei Jahre alt.“

„Entzückend!“

„Und das ist Waßjuk, wie ihn der Großvater genannt hat. Ein ganz anderer Typus, nicht wahr? Ein Sibirier."

„Ja," sagte Nechljudow, „ein prächtiger Knabe," indem er einen auf dem Bauch liegenden gesunden Jungen betrachtete.

Die Mutter stand daneben und lächelte. Nechljudow dachte an die Ketten, die geschorenen Köpfe, die Schlägereien, die Völlerei, den sterbenden Krilzow und an Katjuscha. Ihn überkam ein Gefühl des Neides und er wünschte sich auch ein so schönes, und wie es ihm schien, reines Glück.

Indem er die Kinder noch einmal bewundert und die junge Mutter dadurch befriedigt hatte, folgte er ihr in das Gesellschaftszimmer, wo der Engländer schon auf ihn wartete, um, wie es verabredet war, zusammen ins Gefängnis zu fahren. Nachdem er sich von der liebenswürdigen Wirtin verabschiedet hatte, trat Nechljudow auf die Treppe hinaus.

Das Wetter hatte sich verändert. Es schneite in großen, dichten Flocken; der Schnee lag schon auf dem Wege, dem Dach, den Bäumen im Garten, dem Verdeck der Droschke und dem Rücken des Pferdes. Der Engländer hatte eigene Equipage; Nechljudow befahl dem Kutscher, ins Gefängnis zu fahren, setzte sich allein in seine Droschke und fuhr hinter ihm her.

25.

Das düstere Gefängnisgebäude mit der Wache und der Laterne vor dem Thor machte trotz der weißen, jetzt alles verhüllenden Schneedecke einen außerordentlich trüben Eindruck.

Ein majestätischer Gefängnisaufseher trat aus dem Thor und las beim Schein der Laterne den dem Engländer und Nechljudow ausgestellten Durchlaßschein, zuckte unschlüssig die Achseln, führte aber doch den Befehl aus, und forderte die Besucher auf, ihm zu folgen.

Er führte sie zunächst auf den Hof und dann durch die Thür rechts über die Treppe in die Kanzlei. Nachdem er sie aufgefordert hatte, sich zu setzen, fragte er, womit er ihnen dienen könne. Als er den Wunsch Nechljudows erfuhr, die

Maßlowa sogleich zu sehen, schickte er einen Gefängniswärter zu ihr und beantwortete die Fragen, welche der Engländer vor dem Besuch der Zellen an ihn richten wollte: Wie viel Gefangene das Gebäude faßt? Wie viel Männer, Frauen und Kinder? Wie viel Zwangsarbeiter, Verbannte und freiwillig Mitgehende? Wie viel Kranke? und Nechljudow machte den Dolmetscher.

Er übersetzte die Worte des Engländers und die des Aufsehers rein mechanisch, denn er fühlte sich in ganz unerklärlicher Weise durch die bevorstehende Zusammenkunft mit Katjuscha aufgeregt. Als er mitten in einem Satz, den er dem Engländer übersetzte, nahende Schritte hörte, und die Thür sich öffnete, wie es schon vielmals geschehen war, jetzt aber wohl zum letztenmal, trat Katjuscha mit dem Aufseher herein. Sie hatte ein Tuch um den Kopf gebunden und war in der Arrestantenjacke. Nechljudow empfand bei ihrem Anblick ein feindseliges Gefühl.

„Ich will leben, Familie, Kinder haben und ein menschenwürdiges Dasein führen, schoß es ihm durch den Kopf, als sie mit schnellen Schritten ins Zimmer trat.

Er stand auf und ging ihr ein paar Schritte entgegen.

Sie hatte noch nichts gesagt, aber ihr aufgeregtes Gesicht machte ihn stutzig. So hatte er sie noch nie gesehen. Sie wurde abwechselnd blaß und rot und drehte ein Band ihrer Jacke krampfhaft um die Finger. Bald erhob sie die Augen zu ihm und bald senkte sie sie wieder.

„Wissen Sie schon?“ fragte Nechljudow.

„Ja. Man hat es mir gesagt, und ich habe mich entschlossen, darum zu bitten, daß ich bei Wladimir Iwanowitsch bleiben darf ...“ Sie sprach schnell und deutlich, als hätte sie sich alles gut überlegt, was sie sagen wollte.

„Wie, bei Wladimir Iwanowitsch?“ frug Nechljudow.

Doch sie fiel ihm ins Wort.

„Da er ja wünscht, daß ich mit ihm lebe ...“ Sie geriet erschreckt ins Stocken und verbesserte sich: „... daß ich

ihn heirate. Was kann ich besseres wünschen? Und vielleicht kann ich ihm nützen, und auch anderen. — Was sollte ich sonst noch . . .?"

Eins von beiden: entweder sie hatte Simonson lieb gewonnen und wünschte gar nicht das Opfer, das Nechljudow jetzt so lästig war, oder sie liebte ihn noch, entsagte ihm zum Heil und verbrannte ihre Schiffe, indem sie ihr Schicksal mit dem Simonsons vereinigte. Nechljudow begriff das, und ihn überkam ein Gefühl von Scham. Er fühlte, daß er rot wurde.

„Wenn Sie ihn lieben . . ." sagte er.

„Ich habe so gute Menschen früher nicht gekannt: es ist ja unmöglich, ihn nicht zu lieben. Und Wladimir Iwanowitsch ist ein ganz ungewöhnlicher Mensch."

„Gewiß," sagte Nechljudow. „Er ist ein vortrefflicher Mensch, und ich glaube . . ."

Sie unterbrach ihn, als fürchtete sie, daß er etwas Überflüssiges sagen, oder sie nicht alles sagen würde, was sie sagen wollte.

„Vergeben Sie, wenn ich etwas anderes thue, als was Sie wollen," sagte sie. „Auch Sie müssen leben."

Sie sprach dasselbe aus, was er soeben gedacht!

Jetzt aber dachte er das nicht mehr, er dachte und fühlte ganz etwas anderes. Er war nur beschämt und empfand Mitleid mit ihr.

„So ist wirklich alles aus zwischen uns?"

„Es scheint so," antwortete sie mit einem eigentümlichen Lächeln.

„Ich möchte Ihnen aber doch nützlich sein . . ."

„Wir," sagte sie bedeutsam, und sah Nechljudow dabei fest an, „wir brauchen nichts. Ich verdanke Ihnen ja so schon alles. Wenn Sie nicht gewesen wären . . ." Die Stimme versagte ihr.

„Ich weiß nicht, wer dem anderen mehr zu danken hat. Unsere Rechnung wird nun Gott abschließen," sagte Nechljudow.

„Ja, das wird Gott," flüsterte sie.

„Are you ready?“ fragte der Engländer.

„Directly,“ antwortete Nechljudow und fragte nach Krilzow.

Sie hatte ihre Fassung wieder gewonnen und erzählte ruhig, was sie wußte: Krilzow war durch die Fahrt sehr schwach und gleich ins Krankenhaus gebracht worden. Maria Pawlowna hatte gebeten, als Wärterin bei ihm bleiben zu dürfen, eine Antwort war noch nicht erfolgt.

„Soll ich gehen?“ fragte sie, als sie bemerkte, daß der Engländer wartete.

„Ich nehme nicht Abschied, wir sehen uns wieder,“ sagte Nechljudow, und reichte ihr die Hand.

„Leben Sie wohl, verzeihen Sie,“ sagte sie kaum hörbar. Ihre Augen trafen sich und in dem seltsam schielenden Blick und dem schmerzlichen Lächeln, mit welchem sie dieses „Lebewohl“ und nicht „Auf Wiedersehen“ sagte, begriff Nechljudow, daß von den beiden Voraussetzungen über den Grund ihrer Entscheidung die zweite die richtige war: sie liebte ihn und dachte, daß sie sein Leben verderben würde, ihn hingegen frei gäbe, wenn sie sich mit Simonson verbände.

Sie drückte ihm die Hand, wandte sich rasch um und ging hinaus.

Der Engländer schrieb etwas in sein Notizbuch, um Nechljudow Zeit zu geben, sich zu sammeln. Nechljudow setzte sich auf die hölzerne Bank an der Wand. Er schämte sich nicht nur, ihm war hoffnungslos zu Mute. Nach der langen Zeit der Aufregung kam eine so große Abspannung über ihn, daß er den Kopf einen Augenblick an die Wand lehnen mußte.

„Wünschen Sie alle Zellen zu besichtigen?“ fragte der Aufseher.

Nechljudow fuhr auf. Der Engländer hatte seine Notizen beendigt und wünschte die Zellen zu sehen.

26.

Nachdem sie den Vorraum und den bis zur Übelkeit stinkenden Korridor durchschritten, traten der Aufseher, der Eng-

länder und Nechljudow in die erste Zelle der Sträflinge. Die Pritschen befanden sich in der Mitte der Zelle und alle Gefangenen hatten sich schon hingelegt. Es waren an siebzig Personen; sie lagen Kopf an Kopf und Seite an Seite. Als die Besucher eintraten, sprangen die Sträflinge auf, ihre Ketten klirrten und sie stellten sich an der Pritsche auf, wobei ihre glänzenden Halbtonsuren sichtbar wurden. Nur zwei blieben liegen. Der eine war ein junger Mensch mit fieberhaft gerötetem Gesicht, der andere ein heftig stöhnender Greis.

Der Engländer fragte, seit wann der junge Arrestant krank sei. Der Aufseher erklärte: seit heute Morgen; der Alte litte aber schon lange am Magen, es sei jedoch nicht mehr möglich gewesen, Platz für ihn zu finden, da das Hospital längst schon überfüllt sei. Der Engländer schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte, daß er gern einige Worte an diese Leute richten möchte und bat Nechljudow, diese zu verdolmetschen. Es erwies sich, daß der Engländer außer dem einen Ziel seiner Reise — die Beschreibung des Lebens der Verschickten in Sibirien — sich noch eine andere Aufgabe gestellt habe, nämlich die Errettung durch den Glauben und die Erlösung zu predigen.

„Sagen Sie ihnen, daß Christus Erbarmen mit ihnen hat und sie liebt,“ sagte er zu Nechljudow, „und für sie gestorben ist. Wenn sie daran glauben, werden sie gerettet werden.“

Die Sträflinge standen in militärisch strammer Haltung, während er sprach, schweigend an ihren Pritschen.

„In diesem Buche,“ fuhr der Engländer fort, „ist alles enthalten. Sind unter ihnen welche, die zu lesen verstehen?“

Es erwies sich, daß mehr als zwanzig unter ihnen lesen konnten. Der Engländer holte aus seinem Handsack einige gebundene Neue Testamente hervor, und sehnige Arme mit kräftigen schwarzen Nägeln streckten sich ihm, drängend und stoßend, aus den hanfenen Hemdärmeln entgegen. Er verteilte in dieser Zelle zwei Neue Testamente und ging in die zweite Zelle.

Die folgenden Zellen boten ganz dasselbe Bild: dieselbe dumpfe Stickluft, auch hier hing zwischen den Fenstern ein Heiligenbild und links von der Thür stand ein Faß für den Unrat. Auch hier lagen die Arrestanten dicht bei einander, sprangen beim Erscheinen der Fremden auf und stellten sich in strammer Haltung neben ihre Pritschen. Auch hier blieben drei Personen liegen; zwei von ihnen erhoben sich mühsam, der dritte Kranke jedoch nicht und sah sich nicht einmal nach den Eintretenden um. Der Engländer wiederholte seine Reden und verteilte auch hier zwei Evangelienbücher.

In der dritten Zelle hörte man Lärm und Unruhe. Der Aufseher klopfte an die Thür und gebot Ruhe. Als dieselbe geöffnet wurde, schnellten alle, außer einigen Kranken, von den Pritschen empor und stellten sich an denselben auf. Zwei, die in heftigem Streit miteinander waren, hielten sich mit vor Wut entstellten Gesichtern umklammert und an Haaren und Bart gefaßt. Sie ließen erst los, als der Aufseher herbeikam. Der eine hatte eine zerschlagene Nase, aus welcher das Blut floß, welches er mit dem Ärmel seiner Jacke abwischte, der andere zog die ausgerissenen Haare aus dem Bart.

„Wärter!“ rief der Aufseher streng.

Ein wohlaussehender, kräftiger Mann trat ein.

„Es war unmöglich, sie zur Vernunft zu bringen, Euer Hochwohlgeboren,“ sagte der Wärter, lustig mit den Augen blinzelnd.

„Ich werde euch schon bändigen,“ sagte der Aufseher mit gerunzelter Stirn.

„What did they fight for?“ fragte der Engländer.

Nechljudow erkundigte sich bei dem Wärter nach der Ursache des Streites.

„Der eine hat die Fußlappen des andern genommen,“ sagte der Wärter und fuhr fort zu lächeln. „Dieser da hat ihm einen Stoß gegeben, und der andere blieb ihm nichts schuldig.“

Nechljudow übersetzte es dem Engländer.

„Ich möchte einige Worte zu ihnen sprechen," sagte der Engländer, sich an den Aufseher wendend. Nechljudow übersetzte dieselben wiederum.

Der Aufseher gab seine Zustimmung.

Der Engländer holte seine Evangelienbücher heraus.

„Ich bitte, übersetzen Sie," sagte er zu Nechljudow. „Ihr habt euch gezankt und einander geschlagen, Christus aber, der für uns gestorben ist, hat uns ein anderes Mittel gegeben, unsere Zwistigkeiten zu schlichten. — Fragen Sie sie, ob sie wissen, wie wir nach Christi Gesetz mit einem Menschen verfahren sollen, der uns beleidigt."

Nechljudow übersetzte die Worte und die Frage des Engländers.

„Es der Obrigkeit melden, sie hat zu entscheiden," sagte einer, indem er einen Seitenblick auf den majestätischen Verwalter warf.

„Man soll ihn durchhauen, damit er einen nicht beleidigen kann," sagte ein anderer.

Man hörte ein unterdrücktes, zustimmendes Lachen. Nechljudow übersetzte ihm ihre Antworten.

„Sagen Sie ihnen, daß man nach dem Gesetz Christi das gerade Gegenteil thun soll: wenn dir einer einen Schlag auf die Wange giebt, so biete ihm die andere," sagte der Engländer, seine Worte anschaulich illustrierend, indem er seine Wange hinhielt.

Nechljudow übersetzte.

„Er sollte das einmal selbst probieren," sagte einer aus der Menge.

„Und wenn er eins auf die andere bekommen hat, welche soll er dann noch hinhalten?" rief einer der auf der Pritsche liegenden Kranken.

„Auf diese Weise wird einer ja windelweich gehauen!"

„Du, fange doch einmal an!" rief einer aus und brach in Lachen aus.

Ein allgemeines, unaufhaltsames Lachen scholl durch die

Zelle, sogar der Geprügelte lachte, trotz seiner blutenden Nase, und auch die Kranken stimmten ein.

Der Engländer verlor indessen seine Fassung nicht und bat ihnen zu sagen, daß das, was unmöglich scheint, dem Gläubigen leicht und ausführbar ist.

„Fragen Sie, ob sie trinken.“

„Jawohl,“ ließ sich eine Stimme vernehmen, und ein Wiederausbruch des Gelächters erfolgte.

In dieser Zelle waren vier Kranke. Auf die Frage des Engländers, warum die Kranken nicht in einem Zimmer vereinigt würden, antwortete der Aufseher, daß sie selbst es nicht wünschten. Er sagte, ihre Krankheit sei nicht ansteckend, und der Feldscher beaufsichtige und verpflege sie.

„Es ist bereits schon die zweite Woche, daß er sich nicht gezeigt hat,“ sagte eine Stimme.

Der Aufseher erwiderte nichts und führte die Gäste nach der folgenden Zelle. Daselbst wie in der fünften und sechsten wiederholten sich die eben berichteten Vorgänge.

Nechljudow ging wie im Traume umher. Es war ihm unmöglich, sich zu verabschieden und fortzugehen, und er fühlte immer dieselbe Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit wiederkehren.

27.

Von den Zwangssträflingen ging es zu den Ansiedlern, zu den durch Gemeindebeschluß Verbannten und zu den freiwillig Mitfolgenden. Überall wiederholte sich dasselbe Schauspiel, überall wurden frierende, hungrige, mit Krankheitsstoff infizierte, gebrandmarkte, ihrer Freiheit beraubte Menschen wie die wilden Tiere gezeigt.

Dem Engländer waren endlich die Neuen Testamente ausgegangen; er konnte deshalb keine mehr verteilen und hielt auch keine Ansprachen mehr. Das trostlose Schauspiel, und besonders die entsetzliche Luft hatten auch seine Energie gedämpft; er ging durch die Zellen und beantwortete die Erklärungen des Aufsehers mit seinem stereotypen all right.

Einen längeren Aufenthalt gab es nur in einer Zelle der Ansiedler. Dort zog ein Arrestant dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß er nicht aufstand, wie das überall beim Eintritt der Vorgesetzten geschehen war. Dieser Arrestant war ein zerlumpter, runzeliger Greis, derselbe, den Nechljudow am Morgen auf der Fähre gesehen. Der ausgemergelte, schwache Körper war durch die Löcher im schmutzigen Hemd zu sehen, aber sein Gesicht zeigte ein noch ernsteres Gepräge. Jetzt saß der Greis in einem aschfarbenen, auf der Schulter zerrissenen Hemd und ebensolchen Hosen barfuß auf dem Boden an der Pritsche und blickte streng und fragend auf die Eintretenden. Er hatte offenbar eben mit den Kameraden gesprochen und war unzufrieden, gestört zu werden. Seine Augen funkelten und die Augenbrauen zogen sich zornig zusammen.

„Aufstehen!“ donnerte ihn der Aufseher an.

Der Greis rührte sich nicht.

„Weshalb soll ich aufstehen? Setze du dich lieber hierher, ich werde dir etwas sagen,“ antwortete der Greis und wies den Aufseher mit der Hand auf die Pritsche.

„Wa—a—s?“ stieß der Aufseher hervor und ging auf ihn zu.

„Ich kenne diesen Mann,“ beeilte sich Nechljudow dem Aufseher zu sagen. „Weshalb ist er hier?“

„Die Polizei hat ihn uns zugeschickt, weil er keinen Paß hat. Wir bitten uns damit zu verschonen, bekommen aber immer solche Subjekte zugeschickt,“ antwortete der Aufseher, den Alten mit feindlichem Seitenblick ansehend.

„Geh' nur, geh',“ sagte der Greis, finster die Stirn runzelnd und mit funkelnden Augen Nechljudow ansehend, der die Zelle zu verlassen zögerte. „Sieh dir das an und weide dich daran, wie man die Wanzen mit Menschenfleisch mästet. Geh' nur, geh'!“

Nechljudow trat in den Korridor und traf mit dem Engländer zusammen, der mit dem Aufseher vor einer offenen

Thür stehen geblieben war. Der Engländer fragte, welche Bestimmung dieses Zimmer habe, und erhielt zur Antwort, daß es die Totenkammer sei.

„O!“ sagte der Engländer und machte Miene, einzutreten.

Es war eine gewöhnliche kleine Kammer. An der Wand hing ein Lämpchen und beleuchtete ungenügend die vier Leichen, die mit den Köpfen zur Wand und mit den höher liegenden Füßen zur Thür gerichtet lagen.

Die erste Leiche in einem Hemd aus grobem Hanf und Beinkleidern aus demselben Stoff, war ein hochgewachsener Mann mit kurzem, spitzem Bart und zur Hälfte geschorenem Schädel. Die Totenstarre war bereits eingetreten, die blaugrauen Hände waren über der Brust gekreuzt und die nackten Füße standen weit auseinander. An seiner Seite lag eine alte Frau mit schlichtem Haar und kurzem, dünnem Zopf, im weißen Rock und Jacke, mit runzeligem, safrangelbem Gesicht. Zur Seite der Alten war die Leiche eines anderen Mannes in lilafarbenem Hemd. Die Farbe kam Nechljudow bekannt vor.

„Wer ist das? der dritte?“ fragte er, seinen Augen nicht trauend.

„Das ist einer von den Herren — um Mittag wurde er aus dem Krankenhaus gebracht.“

Mit bloßen Füßen und mit an den Hüften ausgestreckten dürren Armen lag Krilzow da. Das gestern noch gerötete, unglückliche, verbitterte Gesicht war jetzt gelblichbleich und furchtbar schön in seiner Totenruhe. Nechljudow trat zur Leiche und berührte mit seiner warmen Hand die eiskalten Füße. Nein, das war kein Traum. Das, was im Haus des Generals gewesen war, das war ein Traum, aber alles das, was er jetzt sah, alle die Thätigkeit, die von ihm gefordert wurde, welche das hervorrief, war das wirkliche Leben, die wahrhaftige Wirklichkeit. Nechljudow verabschiedete sich von dem Engländer und dem Aufseher, ließ sich auf den Hof führen und fuhr zurück ins Gasthaus.

28.

Nechljudow legte sich nicht schlafen, sondern ging lange in seinem Zimmer auf und nieder. Seine Angelegenheit mit Katjuscha war zu Ende, aber das Ende war nicht gut. Es lag etwas Beschämendes in der Erinnerung daran. Doch nicht das allein quälte ihn jetzt, seine andern Angelegenheiten waren nicht zu Ende, quälten ihn mehr als je und forderten seine thatkräftige Arbeit.

Vor seinem Geist standen die in der infizierten Luft eingeschlossenen Hunderte und Tausende von Menschen, das Lachen der ganzen Schar über die Bibelworte, der Alte, den man für wahnsinnig hielt, der schöne Tote mit dem wachsbleichen Gesicht und der in Verbitterung gestorbene Krilzow. Und die Frage von ehedem: ob er selbst wahnsinnig sei, oder die Leute, die sich für vernünftig hielten und alles das thun, trat mit erneuter Stärke an ihn heran, und er fand keine Antwort auf dieselbe. Die Hauptschwierigkeit lag darin, welche Antwort auf den gewöhnlichen Einwand zu geben sei, was man mit vertierten Menschen anfangen solle, die man doch nicht in Freiheit lassen könne, wo sie die ganze Gesellschaft gefährden könnten.

Vom Gehen ermüdet, setzte er sich auf den Diwan vor die Lampe und schlug mechanisch das ihm von dem Engländer geschenkte Evangelium auf.

„Darin soll ja die Lösung aller Fragen sein," dachte er, öffnete das Testament und las, was er zufällig aufschlug: Matth. XVIII.

Er starrte auf das Licht der brennenden Lampe und versank in Gedanken. Ein lange nicht empfundenes Entzücken erfaßte seine Seele. Es war, als hätte er nach langen Qualen und Leiden plötzlich Ruhe und Freiheit gefunden.

Er schlief die ganze Nacht nicht, verstand er doch zum erstenmal die Worte, die er so oft gelesen und nicht beachtet hatte. Wie der Schwamm das Wasser, so sog er alles auf,

was notwendig, wichtig und tröstlich war, was das Buch ihm offenbarte. Alles was er las, schien ihm bekannt, bestätigte und brachte ihm zum Bewußtsein, was er längst schon wußte, aber nicht ganz erfaßte und glaubte. Jetzt jedoch faßte und glaubte er.

Er glaubte vor allem daran, was aus der gesamten Lehre hervorging, und was mit besonderer Kraft und Klarheit in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge des Herrn ausgedrückt ist. Die Arbeiter bildeten sich ein, daß der Garten, in den der Besitzer desselben sie zur Arbeit geschickt hatte, ihr Eigentum sei, daß alles in demselben für sie da war und ihre Aufgabe nur darin bestand, sich in diesem Garten ihres Lebens zu freuen. Sie vergaßen des Besitzers und töteten diejenigen, welche sie an denselben und an ihre Pflichten gegen ihn erinnerten.

„Darin ist alles erklärt," dachte Nechljudow. „Ich habe, wie wir alle, in der thörichten Zuversicht gelebt, daß wir selbst Herren unseres Lebens sind, daß es uns zu unserem Vergnügen gegeben ist. Das ist offenbar thöricht; denn wenn wir hierher gesandt sind, ist es nach jemandes Willen und zu einem bestimmten Zweck geschehen. Wir aber glauben, daß wir wie die Pilze geboren werden und nur zu unserem Vergnügen aufzuschießen brauchen, und es ist gewiß, daß es uns dafür schlecht gehen wird, ebenso schlecht wie den Arbeitern, welche den Willen des Herrn nicht erfüllten.

„Des Herrn Wille ist in der Lehre Christi enthalten. Wenn die Menschen diese Lehre erfüllen, so wird das Reich Gottes auf der Erde hergestellt und die Menschen werden den größten Segen erfahren, der ihnen zugänglich ist.

„Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zufallen.

„Wir aber suchen das ‚Übrige' und finden es nicht. Wir gründen nicht nur das Reich Gottes nicht, sondern zerstören es.

„Das also ist es, worin der Zweck meines Lebens besteht. Ein Leben ist zu Ende und das andere fängt an. Und ich

glaubte, ich sei allein und verlassen, und hätte nichts zu thun!“

Mit dieser Nacht begann für Nechljudow ein ganz neues Leben, nicht nur deshalb, weil er in eine neue Phase desselben trat, sondern auch weil alles, was mit ihm seit der Zeit vorging, eine ganz andere, früher nicht gekannte Bedeutung erhielt.

Ende des zweiten Teiles.

Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Jedes Werk ist einzeln käuflich.

Die neuesten kompletten Kataloge sind jederzeit durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

Bis Januar 1900 erschienen folgende 4030 Bände:

Abaelard u. Heloise, Briefw. 3288–90.
About, Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre. 2037/38.
Abraham a Santa Clara, Merks Wien! 1949/50.
d'Abrest, Pariser Belagerung. 959.
Achleitner, Geschicht. aus d. Bergen. 2625. 2696. 2769. 2963. 3323.
Achoundzade, Vezier v. Lenkoran. 3064.
Adler, Buch Hiob. – Nur 3 Worte. 2869.
Aeschines' Rede geg. Ktesiphon. 3174.
Agrell, Einsam. 2728. Gerettet. 1810.
Aho, Novellen. 3758.
Aischylos, Agamemnon. 1059. Die Eumeniden. 1097. Die Perser. 1008. Der gef. Prometheus. 988. Schutzflehenden. 1038. Die Sieben gegen Theben. 1025. Totenopfer. 1063.
Alarcon, Der Dreispitz. 2144.
— Kapitän Veneno. 4008.
Albertus, Die Stubengenossen. 1399.
Albini, Endlich hat er es doch gut gemacht. 294. — Kunst und Natur. 262.
— Die gefährliche Tante. 241.
Albrecht, Abriß der römischen Litteraturgeschichte. 3951–54.
Aldrich, Prudence Palfrey und andere Erzählungen. 1387/88. — Tragödie v. Stillwater. 1837/38.
Alfieri, Philipp II. 874.
Almeida-Garrett, Der Mönch von Santarem. 972–74.
Alpharts Tod. Von Schröer. 546.
Altwasser, Graf Leicester. 364.
Anakreon. Deutsch von Junghans. 416.
Ancelot, Freund Grandet. 1639.
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 381.
— Nur ein Geiger. 633–36. — Glückspeter. 3359. — Der Improvisator. 814–17. — Sämtliche Märchen. 691–700. — O. Z. 1098–1100.
— Sein oder Nichtsein. 1738–40.
Andrejanoff, Lettische Märchen. 3518.
— Pater Johannes u. a. Nov. 3840.
Angarin, Waldwildnis. 2939.
Angely, Der Dachdecker. 203. — Fest der Handwerker.*) 110. — Die Hasen in der Hasenhaide.*) 1717. — Die beiden Hofmeister. 1636. — Ein kleiner Irrtum. 989. — List und Phlegma.*) 355. — Sieben Mädchen in Uniform. 226. — Paris in Pommern.*) 295. — Reise auf gemeinschaftl. Kosten. 30. — Schlafrock und Uniform. 725. — Von Sieben die Häßlichste. 175. — Nach Sonnenuntergang. 1207.
Anicet-Bourgeois, Die Gebieterin von St. Tropez. 2240.
Annolied. 1416.
Anstey, Tourmal. Zeit-Checks. 3300.
— Der Mann von Blankley und andere Humoresken. 3810.
Anthologie, Griechische, 1921–24.
Anton, Schaum. 3009.
Apel, Junge Männer u. alte Weib. 467.
Apel u. Laun, Gespensterbuch. 1791–95.
Apulejus, Amor und Psyche. 486.
Archenholtz, 7jähr. Krieg. 134–37.
Arensen, Oberst Belares und andere Erzählungen. 3917.
Ariosto's rasend. Roland. 2393–2400.
Aristophanes, Die Acharner. 1119. — Die Frösche. 1154. — Die Vögel. 1380.
Aristoteles, Die Poetik. 2337.
— Verfassung von Athen. 3010.
Arndt, Erinnerungen aus d. äußeren Leben. 2893–95. – Gedichte. 3081/82. Wanderungen mit Stein. 3472/73.
Arnim, Drei Novellen. 197.
— Die Kronenwächter. 1504–6.
— Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters. 128.
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel m. einem Kinde. 2691–95.
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 1251–56.
Arnold, Pfingstmontag. 2154/55.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Arnold, E., Leuchte Asiens. 2941/42.
—, F., Der Kanarienvogel. 3159.
— Unsere Stubenvögel. 3399. 3443.
— Das Aquarium. 3955.
Arnould und Fournier, Der Mann mit der eisernen Maske. 1887.
Aucassin und Nicolette. 2848.
Augier, Die Abenteurerin. 856. — Demimonde-Heirat. 1126. — Haus Fourchambault. 1072. — Gabrielle. 1155. — Goldprobe. 1434. — Laïs. 2414. — Die arme Löwin. 1104. — Der Pelikan. 622. — Reichtum. 2947. — Schierlingssaft. 1927. — Der Schwiegersohn des Herrn Poirier. 1499. — Die Unverschämten. 1729.
Augustinus, Bekenntnisse. 2791–94.
Aurbacher, Ein Volksbüchlein. I. Tl. 1161/62. II. Tl. 1291/92.
— Historia von den Lalenbürgern u. anderes Volkstümliches. 3780.
Babo, Otto von Wittelsbach. 117.
— Der Puls. 217.
Bahlsen, Schulfestspiele. 3127.
Balázs, Heitere Lebensbilder. 2899.
Ballestrem, Ein Meteor. 1374.
Balzac, Die Blutrache. — Das Haus zur ballspielenden Katze. — Die Mundtoterklärung. 1895/96. — Chagrinleder. 2441–43. — Die Chouans. 1426–29. — Frau von 30 Jahren. 1963/64. — Honorine. — Oberst Chabert. 2107/8. — Mercadet. 631. — Vater Goriot. 2268–70.
Bandlow, Köster Hemp. 4029.
— Naturdokter Stremel. 3920.
— Stratenfegels. 3580. 3648. 3705.
Banville, Gringoire. 1319.
Barrière, Feuer in der Mädchenschule. 898. — Am Klavier. 1488. — Marmorherzen. 1096.
— u. Gondinet, Zerstreut. 3067.
Bauernfeld, Aus d. Gesellschaft. 3646. — Bekenntnisse. 3827. — Bürgerlich und romantisch. 3655. — Krisen. 3667. — Landfrieden. 3887. — Das Liebes-Protokoll. 3869. — Moderne Jugend. 3730. — Tagebuch. 3678.
Baumann, Das Versprechen hinterm Herd.*) 2422.
Bayard, Gefangenen der Zarin. 1764.
— Pariser Taugenichts. 1779.
Bayard, Vicomte v. Létorières. 649.
— Richelieus erst. Waffengang. 1180.
Beaumarchais, Barb. v. Sevilla. 600.
— Figaros Hochzeit. 661. [3704.
— Figaros Hochzeit. (Bühnenausg.)
— Die Schuld der Mutter. 1335.
Beaumont-Fletcher, Geist ohne Geld. 1226. — Philaster. 1169.
Beck, Gesch. e. deutsch. Steinmetz. 1377.
Beckmann, Eckensteher Nante. 3707.
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte. 961–65.
Beeker, Großstädtischer Besuch. 3978.
Beer, Der Paria. 27. Struensee. 299.
Beetschen, Flegeljahre d. Liebe. 3619.
Behrend, Gesch. a. d. Artistenleben. 3499
Bell, Jane Eyre. 2376–80.
Bellamy, Dr. Heidenhoffs Wunderkur. 2757. — Miß Ludingtons Schwester. 2807/8. — Ein Rückblick. 2661/62.
Belot, Artikel 47. 1379.
— Der Fall Calon. 3086/87.
Benzon, Surrogat. 1737.
Beowulf. Deutsch von Wolzogen. 430.
Bérangers Lieder. 452/53.
Berczik, Ehestandsgeschichten. 3240.
Bergen, Mord in der Kohlmessergasse. 3299.
— Ungeschliffener Diamant. 3312.
— Vorles. d. d. Hausmeisterin. 3489.
Berger, Ehe man Ehemann wird und andere Humoresken. 3584.
Berges, Amerikana. 2508. 2698. 2829. 3175. 3713. — Bunte Bilder aus dem New Yorker Leben. 2965.
Bergsöe, Delila u. and. Novellen. 2687.
— Gespenstergeschichten. 996.
— Italienische Novellen. 786/87.
Bern, Auf schwankem Grunde. 605. — Deklamatorium. 2291–95. — Gestrüpp. 785. – Dtsch. Lyrik. 951–55. – Meine geschiedene Frau. 1011.
Bernard, Die Löwenhaut. 2074.
Bernstein, Blau. 3254. — Coeur-Dame. 2424. — Mein neuer Hut. 1552. — Ein Kuß. — Ritter Blaubart. 2234.
Bersezio, Galatea. — Verkannt. Genie. — Der Hund des Blinden. 2896/97.
— Eine Seifenblase. 3486.
Berton, Nur nicht fluchen! 1783.
Bertram, Das Auge der Mutter. 3977.
Bhavabhuti, Malati u. Madhava. 1844.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Biernatzky, Die Hallig. 1454/55.
Bikelas, Lukis Laras. 1968/69.
Birch-Pfeiffer, Dorf u. Stadt. 3930. Glöckner v. Notre-Dame. 3950. — Der Goldbauer. 3931. — Die Grille. 3929. — Leiermann u. sein Pflegekind. 3949. — Nacht und Morgen. 3932. — Steffen Langer a. Glogau. 3933. — Waise aus Lowood. 3928.
Bismarcks Reden. 3338–40. 3361–63. 3411–13. 3451–53. 3561–63. 3611–13. 3696–98. 3751–53. 3791–93. 3841–43. 3871–73. 3908–10. 3961–63.
Bittong u. Busch, Plaudertasche. 1747.
Björnson, Arne. 1748. — Der Brautmarsch. 950. — Ein fröhlicher Bursch. 1891. — Kleine Erzählungen. 1867. — Ein Fallissement. 778. — Das Fischermädchen. 858/59. — Ein Handschuh. 2437. — Leonarda. 1233. — Neuvermählten. 592. — Synnöve Solbakken. 656. — Neue System. 1358. — Über die Kraft. 2170. — Zwischen den Schlachten. 750.
Black, Prinzessin v. Thule. 2416–20.
Blanche, Erzählungen des Küsters zu Danderyd. 791/92.
Blum, Der Ball zu Ellerbrunn. 601. — Erziehungs-Resultate. 612. — Ein Herr und eine Dame. 776. — Ich bleibe ledig. 637. — Die Mäntel. 835. — Sekretär und der Koch. 1325.
Blumauer, Aeneis. 173/74.
Blumenhagen, Hannovers Spartaner. 1002. — Luthers Ring. 568.
Blumenthal, Die Teufelsfelsen. 1468.
Blüthgen, Die schwarze Kaschka. 1597. — Gedankengänge e. Jungges. 3700.
Böcker, Huldigung der Künste. 1390.
Boëtius, Tröstungen d. Philosophie. 3154/55.
Bögh, Humor. Vorlesung. 1062. 1240. — Der Theaterkobold. 2467.
Bohrmann-Riegen, Verl. Ehre. 857.
Bojardos Verliebt. Roland. 2161–68.
Boner, Der Edelstein. 3349/50.
Borgfeldt, Genies der Bühne. 3957. — Opernpremière. — Verkanntes Genie. — In ärztl. Behandl. 3627.
Börne, Ausgew. Skizzen. 11. 109. 182. — Aus meinem Tagebuche. 279.
Bornier, Die Tochter Rolands. 1282.
Bornstein, Der Theaterarzt und andere Humoresken. 3437.
Böttcher, Alfanzereien. 3991. — Allotria. 3160. — Bunte Reihe. 3516. — Schnurrige Kerle. 3040. — Neue Allotria. 3461. — Weiteres Heiteres. 3811.
Bouilly, Der Abbé de l'Epée. 1020.
Bowitsch, Mariensagen. 272. — Sindibad. 342.
Boyesen, Gunnar. — Unter dem Gletscher. 2342/43. — Ein Kommentar zu Goethes Faust. 1521/22.
Brant, Narrenschiff. 899. 900.
Brandt, Im Froschteiche. — Aus den höchsten Kreisen. 990.
Bremer, Die Nachbarn. 1003–6.
—, **Fr.**, Handlexikon d. Musik. 1681–86.
Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen. 3776/77.
Brentano, Geschichte v. brav. Kasperl und dem schönen Annerl. 411. — Gockel, Hinkel u. Gackeleia. 450
Brentano, Fritz, Heitere Geschichten. 330. 2564. 3068. 3246. 3826.
Bret-Harte, Californ. Erzählungen. 571. 607. 629. 671. 712. 1069. 1127. 1164. 1204. 1230.
— Gabriele Conroy. 771–75
— Geschichte einer Mine. 1039/40.
— Männer von Sandy-Bar. 916.
— Thankful-Blossom. 870.
Bretzner, Das Räuschchen. 686.
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks. 1971–74.
Brink, Jeanette u. Juanito. 1508.
Bródy, Schneewittch. — Bénod. 3577.
Brockes, Ird. Vergnüg. in Gott. 2015.
Brugsch-Pascha, Aus dem Morgenlande. 3151/52.
Bruhnsen, Verfehltes Leben. — Der tolle Geiger. 3038.
Brümmer, Lexikon d. deutsch. Dichter bis Ende des 18. Jahrh. 1941–45. — Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrh. 1981–90, 3531–40.
Buddhas Leben und Wirken. [Th. Schultze.] 3418–20. [3941/42.
Buddhismus, Der. [Davids-Pfungst.]
Buis, Der neue Pastor. — Bürgermeister Säbel. 3695.
Bülau, Geh. Geschichten. 2740. 2959. 3106. 3214. 3330. 3706. 3868. 4007.
Bulla, Ein neuer Hausarzt. 1846.

Bulla, Der Liebe-Verein. 2446.
Büller u. Voges, Engelmanns Rache. 2554. [2601/2.
Bülow, Arme Mann im Tockenburg.
Bulthaupt, Die Arbeiter. 3085.
— Kopisten.— Lebende Bilder. 1340.
— Korsisches Trauerspiel. 369.
— Viktoria. — Aus der Ferne. 3757.
Bulwer, Eugen Aram. 1401–5. — Das Mädchen von Lyon. 949. — Nacht u. Morgen. 3306–10. — Pelham. 1041–45. — Pompeji. 741–45. — Rienzi. 881–85.
Bung, Der Herzog v. Kurland. 318.
— Die Zigeunerin. 1085.
Burg, Der Gedichtsteller. 2663.
Bürger, Gedichte. 227–29.
— Münchhausens Abenteuer. 121.
Burghardt, Epische Gedichte. 160.
Burnett, Lord Fauntleroy. 2729/30
Burns Lieder und Balladen. 184.
Busch, Bernh., In einer Stunde. — Ein Portemonnaie. 1585.
—, **Gerhard**, Gedichte. 382.
Byr, Lady Gloster. 391.
Byron, Cain. 779. — Der Gefangene von Chillon. — Der Gjaur. 669. — Der Korsar. 406. — Lara. 681. — Manfred. 586. — Mazeppa. 557. — Ritter Harold. 516/17.
Caballero, Arme Dolores. 1709.
— Servil und liberal. 1239.
Calderon, Andacht zum Kreuze. 999.
— Der standhafte Prinz 1182.
Calderon, Der Arzt seiner Ehre. 590.
— Das Leben ein Traum. 65.
— Der Richter von Zalamea. 1425.
Calmberg, Theodor Körner. 673.
— Der Sekretär. 993.
Camoes, Die Lusiaden. 1301–3.
Caragiale, Sünde u. a. Novellen. 3716.
Carlssen, Aus den Lehrjahren eines Strebers. 1486/87. — Die Töchter von Wiebenau. 1189
Casanovas Gefangenschaft. 687.
Cäsar, Der Bürgerkrieg. 1091/92.
— Der Gallische Krieg. 1013–15.
Caspar, Als deutscher Spion in Frankreich gefangen. 2901.
Castelli, Die Schwäbin. 3229.
Castelnuovo, Novellen. 2011.
Caßmann u. Tegeler, Wat ut en Scheper warden kann. 2439.
Cavallotti, Das Hohe Lied. 3056.
Cavallotti, Jephtas Tochter. 3652.
Cech, Unter Büchern u. Menschen. 1648.
— Novellen. 1854.
Cervantes, Cornelia. 151. — Don Quijote. 821–30. — Preciosa. 555.
Chamisso, Gedichte. 314—317.
— Peter Schlemihl. 93.
Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage. 976/77.
Cherbuliez, Der Graf Kostia. 2296–98.
— Têterols Idee. 1383–85. — Reich geworden. 3965–67.
Chinesische Gedichte. 738.
Christiansen, Peter Plus. 2958.
Cicero, Cato der Ältere. 803.
3 Bücher über die Pflichten. 1889. 1890. — Lälius. 868. — Reden 1148. 1170. 1237. 1268. 2233. 4013–17. — Scipios Traum 1827.
Claudius' ausgew. Werke. 1691–95.
Clauren, Der Bräutigam aus Mexiko. 2127. Mimili 2055. Wollmarkt. [2086.
Collin, Regulus. 329.
Collins, Ohne Namen. 3046–50.
Colombi, Italienische Kleinstädter und andere Erzählungen. 2254/55.
— Sturm u. Meeresstille. — Ein himmelblauer Traum. 3709/10.
Combe, Electric-Electrac. 2565.
— Der arme Marcel. 2428/29.
Comedien v. d. Geburt Christi. 2071.
Conscience, Der arme Edelmann. 929.
— D. Geizhals. 1298.— Die hölzerne Klara. 1789.— Der Rekrut. 1208.
Contessa, Das Rätsel. 572.
Conway, Erinnern. 3236/37.
Cooper, Der letzte Mohikan. 875–77.
— Der Spion. 1016–18.
Coppée, Der Schatz. 1456.
— Der Streik der Schmiede. 2497.
Cordelia, Erste Kämpfe. — Mutter u. Sohn. — Villa Eugenia. 2464/65.
Corneille, Der Cid. 487. — Cinna. 1397. — Horatius. 705. — Der Lügner. 1217. — Polyeuct der Märtyrer. 577. — Rodogune. 528.
Cornelius, König und Dichter. 59.
— Platen in Venedig. 103.
— Verhängnisvolle Perücke. 126.
Cosmar, Drei Frauen auf einmal. 1228. — Die Liebe im Eckhause. 420.
Cossa, Nero. 591.
Cottin, Elisabeth. 1958.

Cramm, Schlittenrecht. 2252.
Cremer, Holländ. Novellen. 1051–55.
Crome-Schwiening, Humoristische Kleinigkeiten. 2827.
Crome-Schwiening, Burlesk. in Hans Sachsens Manier. 3789. 3790.
Crone, Auf und unter der Erde. 3365.
Cronheim, Fähnrichsgeschichten. 1736.
Csiky, Alte Sünden. 2636/37.
Çûdraka, Vasantasênâ. 3111/12.
Cumberland, Der Jude. 142.
Cuno, Räuber auf Maria Kulm. 2507.
Danilewski, Familienchronik. 602/3. — Nach Indien. 1549/50. — Mirowicz 1351–55. — Nonnenklöster in Rußland. 751–55. — Pioniere des Ostens. 542–45. – Potemkin. 1167/68.
Dante, Göttliche Komödie. 796–800. — Das Neue Leben. 1153.
Danz, Die beiden Fin ensteins. 1570.
Darwin, Die Abstammung des Menschen. I. 3216–20. — II. 3221–25. — Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. 3071–76.
Daudet, Briefe a. m. Mühle. 3227/28. Fromont jun. & Risler sen. 1628–30. Hindernis. 2902. — Jack. 3341–46. Künstler-Ehen. 1577. — Tartarin aus Tarascon. 1707.
Daudet-Ritter, Neue Liebe. 967.
Decourcelles, Ich speise bei meiner Mutter. 847.
Defoe, Robinson Crusoe. 2194/95.
Degen, In der Kaserne. 2589. — Aus dem Militärleben. 2668. 2835. 3043. 3398.
Deinhardstein, Hans Sachs. 3215.
Delacour u. Hennequin, Die Rosa-Dominos. 2658.
Delavigne, Ludwig XI. 567. — Die Schule der Alten. 1236.
Delmar, Die Ahrenshooper. 3163. — Das deutsche Jahrhundert. 4030. — See. 3388.
Demokritos, I. (Das Lachen.) 3368. — II. (Was ist lächerlich?) 3405. — III. (Das Weib.) 3442. — IV. (Der Humor.) 3567. — V. (Der Witz.) 3668. — VI. (Das Temperament.) 3989.
Demosthenes' Rede für die Krone 914. — Olynth. Reden. 1080. — Philippische Reden. 957.
Denison, So'n Mann wie mein Mann. 2141/42.
Déscartes, Betrachtungen über die Grundlagen d. Philosophie. 2887. — Methode des richtigen Vernunftgebrauchs. 3767.
Dessauer, Götzendienst. 4024–26.
Detmold, Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerschaft. 2230.
Deutscher Minnesang. 2618/19.
Dichter Biographien:
Bartels, Ch. Friedr. Hebbel. 3998.
Gottschall, Fr. v. Schiller. 3879/80.
Haarhaus, W. v. Goethe. 3938–40.
Dickens, Copperfield. 1561–68. — Dombey & Sohn. 3476–85. — Harte Zeiten. 1308–10. — Heimchen am Herde. 865. – Kampf d. Lebens. 960. Lond. Skizzen. 1157–60. — Martin Chuzzlewit. 1771–78. — Nikolas Nickelby. 1271–78. — Oliver Twist. 593–96. — Die Pickwickier. 981–86. Zwei Städte. 891–94. — Sylvester-Glocken. 806. — Der Verwünschte. 1469. — Der Weihnachtsabend. 788.
Diderot, Der Hausvater. 2336. — Rameaus Neffe. 1229.
Dittrich, Tages-Chronik d. deutsch-franz. Krieges 1870—71. 3711/12.
Doebber, Dolcetta.*) 3092.
Donnelly, Cäsars Denksäule. 3028–30.
Doroschenko, Wer ist es? 3935.
Dörr, Suchet, so werd. ihr finden. 2413.
Dostojewskij, Erzählungen. 2126. — Memoiren aus einem Totenhaus. 2647–49. — Schuld und Sühne. (Raskolnikow.) 2481–85.
Drachmann, Es war einmal. 3334. — See- u. Strandgeschicht. 2478/79.
Dramatische Zwiegespräche. 3088. 3130. 3407. 3628.
Dräxler-Manfred, Marianne. 264.
Dreyer, Der Bergfex.*) 2944. — 's Lenei. 3354.
Dreyfuß, Sprechstunde v. 1-3 U. 2881.
Droste-Hülshoff, Gedichte. 1901-4. — Judenbuche. 1858.
Duesberg, Verschwunden. 3156.
Dufresne, Buch der Schachmeisterpartien. 2726/27. — Damespiel. 1965/66. — Schachspiel. 1411-15. — Schachaufgaben. 1. Teil. 1509/10.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

2. Teil. 1734/35. 3. Teil. 2346/47.
4. Teil. 3893/94. [Gottschall.]
Dumanoir u. d'Ennery, Don Cäsar von Bazan. 2075.
Dumas, Aufforder. zum Tanze. 1663.
— Fräulein von Belle-Isle. 1152.
— Fräulein von St. Cyr. 1238. — Kean. 794. — Kean. (Bühnenausg. v. Barnay.) 3566. — Mann der Witwe. 1220. — Drei Musketiere. 2021–26.
— Die schwarze Tulpe. 2236/37.
Dumas (Sohn), Cameliendame. 245. — Demi-Monde. 530. — Denise. 2685. — Francillon. 2568. — Die Fremde. 3078. — Ein Freund der Frauen. 2878 — Der natürl. Sohn. 1285.
— Vater u. Sohn. 2635. [2671.
— u. **d'Artois**, Fall Clémenceau.
Dupaty, Frauen unter sich. 947.
du Prel, Rätsel des Menschen. 2978
— Der Spiritismus. 3116.
Dygasinsky, Auf dem Edelhofe. 2018.
Eberhard, Hanchen u. d. Küchlein. 713.
Echegaray, Wahnsinn od. Heiligkeit.
Eckardt, Sokrates. 888. [2509.
Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2005—10.
Eckstein, Der Besuch im Carcer. 2340.
— Humoresken. 621. 1640.
— Maria la Brusca. 1721.
— Pariser Leben. 740. 759. 780. 840.
Edda. Deutsch v. Wolzogen. 781–84.
Edler, Notre Dame des Flots. — Eine Glocknerfahrt. 2128.
Eggleston, Weltuntergang. 2405/6.
v. Eichendorff, Gedichte. 2351–53. — Aus dem Leben eines Taugenichts. 2354. — Das Marmorbild. — Das Schloß Dürande. 2365.
Einhard, Leben Karls d. Gr. 1996.
Eliot, Adam Bede. 2431–36.
— Die Mühle am Floß. 2711–16.
— Silas Marner. 2215/16.
Elsas, Ein Rechtsfall. 3623.
Emerson, Essays. 3702/3.
— Repräsentanten des Menschengeschlechts. 3464/65.
Engel, Herr Lorenz Stark. 216.
— Der Philosoph. 362/63.
—, G., Sturmglocken. 4030.
d'Ennery u. Marc-Fournier, Bajazzo u. Familie. 2089.
Eötvös, Der Dorfnotar. 931–35.
— Die Müllerstochter. 2374.
Epiktet, Handbüchlein d. Moral. 2001.
Erasmus, Lob der Thorheit. 1907.
Erckmann-Chatrian, Der berühmte Doktor Mathäus. 3624/25.
— Freund Fritz. 2945/46.
— Geschichte eines a. 1813 Konskribirten. 1459/60.
— Madame Therese. 1553/54.
— Die Rantzau. 2548.
— Waterloo. 1997/98.
Erdmann u. Hartwig, Privatsekretär Sr. Durchlaucht. 3433.
Erler, Aus dem Schwarzbuche eines Polizeibeamten. 3782/83.
Etlar, Arme Leute. 1588/89. — Ben-
Eulenspiegel. 1687/88. [detta. 3971/72.
Euler, Algebra. 1802–5.
Euripides, Alkestis. 1337. — Bakchantinnen. 940. — Hekabe. 1166. Jon. 3579. — Iphigenie in Tauris. 737. — Medea. 849.
Ewald, Blanca. 1727/28.
Faber, Goldene Lüge. 3126.
— Der freie Wille. 2987.
Farina, Blinde Liebe. — Laurinas Gatte. 1797/98. — Herr Ich. 3063. Liebe hat hundert Augen. 1928–30. Der Schatz Donninas. 2047–49.
Fels, Roderich, Olaf. 1655.
— Der Schelm von Bergen. 1546.
Fénelon, Erlebnisse des Telemach. 1327–30.
Ferrari, Die beiden Damen. 1132.
Ferry, Waldläufer. 3639/40. 3653/54. 3679/80. 3689/90. [3896.
Festspiele. 2669. 2964. 3277. 3375.
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele. 1281.
Feuerwehrliederbuch. 2995.
Feuillet, Dalila. 618. — Ein armer Edelmann. 1859. — Eine vornehme Ehe. 554. — Montjoye. 944. — Scylla und Charybdis. 2697. — Die Untröstlichen. 305. [1201/2.
Fichte, Die Bestimmung des Menschen.
— Über den Gelehrten. 526/27.
— Geschlossene Handelsstaat. 1324.
— Reden an die deutsche Nation.
Fiedler, Frauenherzen. 360. [392/93.
Fielding, Tom Jones. 1191–98.
Fischart, Die Flohhatz. 1656.
— Glückhafte Schiff v. Zürich. 1951.
— Das Jesuiterhütlein. 1165.
Fischer-Ohmann, Privatdetektive.
Flaubert, Salambo. 1651–54. [3766.

Fleming, Dichtungen. 2454/55.
Fließ, Außer Reih und Glied. 3558.
Florian, Wilhelm Tell. 2129.
Flygare-Carlen, Die Rose von Tistelö. 1491–95.
Foscolo, Ortis' Briefe. 246/47.
Fouqué, Undine. 491.
Franklins Leben. 2247/48.
Franzos, Die Hexe. 1280.
Fredro, Der Mentor. 1569.
— Doktor Müller. — Prüfe, wer sich ewig bindet. 1596.
— Seine einzige Tochter. 1557.
Freidanks Bescheidenheit. 1049/50.
Frenzel, Das Abenteuer. 1601.—Der Hausfreund. 1820.—Die Uhr. 1435.
Frerking, Kuriert. — Ein Geheimnis. — Angenehme Überraschung. 1835.
Fresenius, Die Lebensretter. 433.
— Allzu scharf macht schartig. 515.
— Ein schlimmer Handel. 3247.
Freund, Rätselschatz. 2091–95.
Fried, Lexikon deutsch. Citate. 2461–63.
— Lexikon fremdsprachlicher Citate. 2538–40.
Friedmann, Gallier und Hellenin. — Inez de Castro. — Der Alte v. Nervi. 3814. — Kirchenraub. — Falsche Freundschaft. 2260. — Lebensmärchen. 1250. — Der letzte Schuß. — Erzählung d. Henkers von Bologna. Ein Kind seiner Zeit. 2871/72. — Russische Rache. — Der neue Aktäon. 3272. — Todesring. — Venusdurchgang. 2430. — Vertauscht. 1037.
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe. 3772–75.
— Über d. deutsche Litteratur. 2211.
Fritz (Singer), Briefe e. Junggesellen. 3200.—Thoren u. Thörinnen. 3314.
— Voran die Liebe. 3860.
Fritze, Indische Sprüche. 1408.
Fuchs-Nordhoff, Eine anonyme Korrespondenz. 2003.
Fulda, Die Aufrichtigen. 2770.
— Die wilde Jagd. 3044.
— Das Recht der Frau. 2358.
— Unter vier Augen. 2300.
Fürth, Gaston. 2986.
Gadermann, C. Krüger. 1078.
Gaillardet, Marg. v. Burgund. 1786.
Garborg, Paulus. 3867.
Gastineau, Die Ballschuhe. 2029.
Gaudy, **Alice v.**, Seelen. 3663.
Gaudy, **Franz v.**, Ludwiga. 376.
— Schülerliebe u. and. Erzähl. 2319.
— Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 289.
— Venetianische Novellen. 941–43.
Geijer, Gedichte. 352. [3008.
Geijerstam, Mutter Lenas Junge.
Gellert, Fabeln und Erzähl. 161/62.
— Geistliche Oden und Lieder. 512.
Gensichen, Michael Ney. 2563. — Die Märchentante. 3992.
George, Fortschritt u. Armut. 2931–35.
Gerhardts geistl. Lieder. 1741–43.
Gerstenberg, Ugolino. 141.
Gerstmann, Die Leute von Hohen-Selchow. 1908.
Geyer, Bethlehem. Kindermord. 1979.
Giacosa, Auf Gnad' u. Ungnade. 3337.
— Der rote Graf. 1624.
Gilm, Gedichte. 3391–94.
Girardin, Furcht vor der Freude. 975
— Lady Tartüffe. 679.
— Drei Lebemänner. 2109.
— Die Schuld einer Frau. 2036.
— Des Uhrmachers Hut. 509.
Girndt, Am andern Tage. 2246.
— Dreizehn. 2951.
Girschner, Musik. Aphorismen. 2401.
Giseke, Bürgermeister v. Berlin. 480.
— Die beiden Cagliostro. 408.
Glaser, Schloß Kattenheim. 1650.
Gleim, Ausgewählte Werke. 2138/39.
Gobineau, Asiatische Novellen. 3103/4.
— Die Renaissance 3511–15.
Godin, Eine Katastrophe. 1842/43.
— Die Madonna mit den Lilien und andere Erzählungen. 2087.
Goethe, Clavigo. 96. — Egmont. 75.
— Faust. 1. u. 2. Teil. 1. 2. — Die Geschwister. — Götz von Berlichingen. 71. (Bühnenausgabe. 879.) — Hermann und Dorothea. 55. — Iphigenie auf Tauris. 83. — Die Laune des Verliebten. 108. — Mahomet. 122. — Die Mitschuldigen. 100. — Reineke Fuchs. 61. — Stella. 104. — Tancred. 139. — Die natürliche Tochter. 114. — Torquato Tasso. 88. — Werthers Leiden. 67.
— Briefe an Frau Charlotte von Stein. 3801—6.
Goethe-Schillers Xenien. 402/3.
Goethes Mutter, Briefe. 2786–88.
Gogol, Phantasien und Geschichten.

1716. 1744. 1767. 1836. — Der Revisor. 837. — Die toten Seelen. 1. Teil. 413/14. 2. Teil. 1466/67. — Taras Bulba. 997/98.

Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557.

Goldoni, Diener zweier Herren. 463. **Der Fächer.** 674. — Die neugierigen Frauen. 620. — Impresario v. Smyrna. 1497. — Mirandolina. 3367. — Pamela. 3148.

Goldsmith, Landprediger. 286/87. — Nacht der Täuschungen. 2106.

Goncourt, Renée Mauperin. 2136/37.

Gondinet, Der Klub. 1975.

Gontscharow, Der Absturz. 2243–45.

Görlitz, Ein weiblicher Gutsherr. 1419. — Kriminalverbrecher. 1450. — Eine Nacht im Hyacinthen-Tunnel. 1745. — Die Romanheldin. 1527. — Vergeßlichkeit. 1819.

Gotthelf, Ausgew. Erzähl. u. Bilder. 2423. — Uli der Knecht. 2333–35. — Uli der Pächter. 2672–75.

Gottschall, H., Schachaufgaben. 3893/94.

—, **R.,** Die Adlerhexe. 2608. — Lesefrüchte. 2670. — Maria de Padilla. 2550. — Rahab. 3901. — Rose vom Kaukasus. 280. — Schulröschen. 2210. — Der Spion v. Rheinsberg. 2187. — Der Verräter. 2570. — Die zehnte Sprache. — Zeuglieutenant. 2474.

Gottsched, Sterbender Cato. 2097.

Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung. 1556.

Govean, Die Waldenser. 63.

Gozlan, Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt. 1394.

Gozzi, Das laute Geheimnis. 757.

Grabbe, Theodor von, Gothland. 201/2. — Don Juan und Faust. 290. — Napoleon oder die 100 Tage. 259. — Scherz, Satire, Ironie 2c. 397.

Gracians Handorakel. 2771/72.

Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. 3186.

Gresset, Vert-Vert. — Das lebendige Chorpult. 2506. [3258–60.

Gréville, Dosia. 2002. — Gefahr.

Grimm, Brüder, Fünfzig Märchen. (Illustriert). 3179/80. — Sämtliche Märchen. 3191–96. 3446–50.

Grimm, M., Aus d. Kinderstube. 3691.

Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. 761–65.

Groller, Ganz zufällig u. a. N. 3900.

Groner, Zwei Kriminalnovellen. 3157. — Neue Kriminalnovellen 3598.

Grosse, Novellen d. Architekten. 3500

Grossi, Marco Visconti. 1631–34.

Groß, Drei Geschichten. 2307. — Reiselatein. 4018.

Groß v. Trockau, Ich heirate meine Tochter. 1995.

Grube-Templin, Leonor. Zopf. 3503.

Grünstein, Die Milchschwester. 1260.

Gryphius, Herr Peter Squenz. 917.

Gudrun. Deutsch von Junghans. 465/66.

Gumppenberg, Minnekönigin. 3198.

Gunnlaug Schlangenzunge. 2756.

Günther, Gedichte. 1295/96.

Güthner, Die Wahl. 1122.

Gyulai, Der letzte Herr eines alten Edelhofes. 579. — Ein alter Schauspieler. 250.

Habberton, Helenes Kinderch. 1993/94. — Allerhand Leute. 1517/18. — Andrer Leute Kinder. 2103–5. — Frau Marburgs Zwillinge. 2750.

Haber, An der Mosel.*) 2536.

Hackenthal, Eine Ehe von heut. 1265.

Hackländer, Der geheime Agent. 2290. — Magnetische Kuren. 2341.

Haek, Phantasie- u. Lebensbilder. 2860.

Haffner, Der verkaufte Schlaf. 255.

Hagedorn, Sämtl. poet. Werke. 1321–23

Halm, Begum Somru. 3895. — Fechter von Ravenna. 3760. — Griseldis. 3650. — König und Bauer. 3787. — Sohn der Wildnis. 3665. — Wildfeuer. 3701.

Hals- oder Peinl. Gerichtsordg. 2990.

Hamann, Magi u. Sokratische Denkwürdigkeiten. 926.

Hamm, Wilhelm, Gedichte. 441. — In der Steppe. 1336.

Hammer, Schau um dich und schau in dich. 3024.

Hartmann v. d. Aue, Gregorius. 1787. — Der arme Heinrich. 456.

Hartzenbusch, Liebende v. Teruel. 459.

Hauff, Bettlerin vom Pont des Arts. 7. — Das Bild des Kaisers. 131. — Jud Süß. 22. — Mann im Monde.

---

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

147/48. — Märchen. 301–3. — Memoiren des Satan. 242–44. — Lichtenstein. 85–87. — Othello. 200. — Phantasien im Bremer Ratskeller. 44. Ritter von Marienburg. 159. — Die Sängerin. 179.
Haug, Sinngedichte. 1136.
Haupt, Wie Klein-Else das Christkind suchen ging. 3748.
Häußer, Der Bergschreck. 2349.
Hawthorne, Archib. Malmaison. 3164.
— Fürst Saronis Frau. — Perlmuschelhalsband. 3333.
Hebbel, Demetrius. 3438.
— Gedichte. 3231–34.
— Gyges und sein Ring. 3199.
— Herodes u. Mariamne. 3188.
— Judith. 3161.
— Maria Magdalene. 3173.
— Die Nibelungen. 3171/72.
Hebel, Allemannische Gedichte. 24.
— Schatzkästlein. 143/44.
Hedberg, Die Hochzeit zu Ulfosa. 628.
Hedenstjerna, Schwed. Bilder. 3670
Hegner, Die Molkenkur. 296/97.
Heiberg, G., König Midas. 2654. —
—, H., Die Andere. — Einmal im Himmel. 3381/82.
Heidenstam, Endymion. 2952/53.
Heigel, Freunde. 1120. — Das ewige Licht. 915. — Marfa. 804. — Mosaik. 2200. — Der Theaterteufel. 980. — Die Veranda am Gardasee. 1131.
Heimfelsen, Die Generalshose. 3723.
Heine, Atta Troll. – Deutschland. 2261.
— Buch der Lieder. 2231/32. — Neue Gedichte. 2241. — Die Harzreise. 2221. — Memoiren. 2301. — Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski. 2350. — Ratcliff. 3460. — Romanzero. 225.
Heinemann, Ges. dramat. Werke. I. Bd. (Schriftstellertag. — Herr und Frau Doktor. — Auf glatter Bahn. — Die Zeisige. 3717–20.
Helbig, Gregor der Siebente. 1036.
— Komödie auf d. Hochschule. 956.
Heliand. Von P. Herrmann. 3324/25.
Hell, Der Hofmeister in tausend Ängsten. 2498.
— Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. 2606.
Helmer, Prinz Rosa-Stramin. 2664.
Henle, Entehrt. 2767.
— Der Erbonkel. 2325.
— Aus Goethes lust. Tagen. 2998
— Durch die Intendanz. 2834.
Heuzen, Die heilige Elisabeth. 3620.
— Martin Luther. 1920.
— Schiller und Lotte. 2766.
— Der Tod des Tiberius. 3520.
Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen. 2753/54. [bühne. 2778.
Herbst-Wittmann, Die Dilettanten-
Herczeg, Sumpfblume. 3502.
— Baron Rebus u. a. Novellett. 3657.
— Die erste Schwalbe und andere Erzählungen. 3875.
Herder, Der Cid. 105. – Legenden. 1125.
— Stimmen der Völker. 1371–73.
Hermann, Das Verlobungsbad. 2312.
Hermannsthal, Ghaselen. 371.
Herodotos, Geschichten. 2201–6.
Herrig, Aufsätze über Schopenhauer.
Hertwig, Goldhärchen. 2196. [3187.
— Marienkind. 2486.
Hertz, Einquartierung. 1046.
— König Renés Tochter. 190.
— Die Sparkasse. 1145.
Hertzka, Reise nach Freiland. 3051/62.
Herzen, Wer ist schuld? 1807–9.
Herzl, Der Flüchtling. 2387.
Herzog, Der ehrliche Name. 3493.
— Das Recht der Jugend. 3809.
Heyden, Das Wort der Frau. 1660.
Heyse, Paul, Zwei Gefangene. 1000.
Hildebrand, Die Familie Hegge. 648.
Hildeck, Sie hat Talent. 2427.
Hilfsbuch, engl.-französ.-deutsches.
Hill, Diana. 2736. [3241–45.
Hillern, Die Augen der Liebe. 1061.
Hippel, Über die Ehe. 1959/60.
Hitopadesa, Die freundl. Belehrung. [J. Hertel.] 3385–87.
Hochzeit Scherz u. Ernst. 2879. 3583.
Höcker, Leichtsinniges Volk. 3212.
Hoei-lan-ki. (Der Kreidekreis.) 768.
Hoffmann, Doge und Dogaresse. Des Vetters Eckfenster. 464. — Elixire des Teufels. 192–94. — Das Fräulein v. Scuderi. 25. — Kater Murr. 153–56. — Klein Zaches. 306. — Das Majorat. 32. — Meister Martin. 52. — Nußknacker u. Mausekönig. 1400. — Der Sandmann. 230. — Der goldne Topf. 101.
Holberg, Politische Kannegießer. 198.

Hölderlin, Gedichte. 510.
— Hyperion. 559/60.
Holtei, Der letzte Komödiant. I. 4009/10. II. 4011/12. III. 4021/22.
Hölty, Gedichte. 439.
Homer, Froschmäusekrieg. 873. — Ilias. 251–53. — Odyssee. 281–83.
Höppner, Komiker u. Soubrette. 2526.
Horaz' Werke. 431/32.
Horst, Katzenjammer. 3778.
Hostrup, Eva. 1430.
Houwald, Das Bild. 739. — Die Heimkehr. 758. — Der Leuchtturm. 717.
Hufeland, Makrobiotik. 481–84.
Hugo, Victor, Angelo. 1147. — Hernani. 1093. — Der König amüsiert sich. 729. — Lucrezia Borgia. 2404. — Maria Tudor. 2566. — Marion Delorme. 1448. — Notre-Dame in Paris. 1911–16. — Ruy Blas. 1205.
Humboldt, Alex., v., Ansichten der Natur. 2948–50.
—, **W. v.**, Aeschylos' Agamemnon. 508. — Briefe an eine Freundin. 1861–65. — Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats. 1991/92.
Hunt, Leigh, Liebesmär v. Rimini. Deutsch v. Meerheimb. 1012.
Hutt, Das war ich. 424.
Hutten, Gesprächbüchlein. 2381/82.
Jacobowski, Arbeit. 4030.
Jacobsen, Niels Lyhne. 2551/52. — Sechs Novellen. 2880.
Jacobson, Ein gemachter Mann. 2265. — Der Mann im Monde. 2977.
— u. **Girndt**, Weißer Rabe. 2359.
—, **Benno**, Zum Einsiedler. 3936.
Jaenicke, Glück. 3114. [2859.
Jahn, C., Der hundertste Schimmel.
—, **Fr. Ludwig**, Deutsches Volkstum. 2639/40.
—, **R.**, Die beiden Engländer. 3897. — Humorist. Erzählungen. 3276.
James, Eugen Pickering. 1058.
Jantsch, Die Eselshaut. 3197. — Ein Exkommunizierter. 566. — Kaiser Josef II. und die Schusterstochter. 524. — Prinzessin Hirschkuh. 3498. — Schafharl. 3332.
— u. **Calliano**, Ferd. Raimund. 2989.
Japanische Verfassungsurkunde, Die.
Járosy, Ja, so sind sie! 3257. [3796.
— Seine Ottilie. 1894.
— Im Schneegestöber. 1479.

Jarz, Die letzten Kämpfe um die Mexikanische Kaiserkrone. 2600.
Ibsen, Baumeister Solneß. 3026. — Brand. 1531/32. — Der Bund der Jugend. 1514. — Das Fest auf Solhaug. 2375. — Die Frau vom Meer. 2560. — Frau Inger auf Östrot. 2856. — Gedichte. 2130. — Gespenster. 1828. — Hedda Gabler. 2773. — Kaiser und Galiläer. 2368/69. — Die Komödie der Liebe. 2700. — Die Kronprätendenten. 2724. — Nora. 1257. — Nordische Heerfahrt. 2633. — Peer Gynt. 2309/10. — Rosmersholm. 2280. — Stützen d. Gesellschaft. 958. — Ein Volksfeind. 1702. — Wildente. 2317.
Jean Paul, Flegeljahre. 77–80. — Hesperus. 321–26. — Immergrün u. andere kleinere Dichtungen. 1840. — Der Jubelsenior. 457/58. — Kampaner Thal. 36. — Dr. Katzenberger. 18/19. — Der Komet. 221–24. — Levana. 372–74. — Quintus Fixlein. 164/65. — Schmelzle's Reise. 293. — Schulmeisterlein Wuz. 119. — Siebenkäs. 274–77. — Titan. 1671–78.
Jensen, Hunnenblut. 3000.
Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen. 3891/92.
Jerrold, Frau Kaudels Gardinenpredigten. 388/89.
Jesaja s. **Prophet Jesaja.**
Iffland, Dienstpflicht. 1558. — Die Hagestolzen. 171. — Die Jäger. 20. — Der Spieler. 106.
Ille, Kaiser Joseph II. 1999.
Immermann, Alexis. 494/95. — Andreas Hofer. 260. — Epigonen. 343–47. — Die schelmische Gräfin. 444. — Der Karneval und die Somnambüle. 395. — Merlin. 599. — Münchhausen. 265–70. — Der neue Pygmalion. 337. — Tristan und Isolde. 911–13. — Tulifäntchen. 300.
Ingoldsby, Legenden. 3636.
Joël's Kochbuch. 1073–76.
Jókai, Die Dame mit den Meeraugen. 2737–39. — Auf der Flucht. 425. — Ein Goldmensch. 561–65. — Ein ungarischer Nabob. 3016–20. — Traurige Tage. 581–83. — Die goldene Zeit in Siebenbürgen. 521–23.

— Die Táblabiros. 3832–35. — Zoltán Karpáthi. 3121–25.
Joly, Vroni.*) 3210.
Jósika, Abafi. 1134/35.
Jost, Christlich oder Päpstlich? 1179.
Iriarte, Litterarische Fabeln. 2344.
Irving, Alhambra. 1571–73.
— Skizzenbuch. 1031–34.
Isokrates' Panegyrikus. 1666.
Jugenderinnerungen eines alten Mannes. (Kügelgen.) 3881–85.
Jugendliederbuch. 3406.
Julius, Wie 2 Tropfen Wasser. 455.
Jünger, Die Entführung. 864.
— Er mengt sich in Alles. 195.
Jung-Stillings Lebensgeschichte. 663–67.
Justinus, Die Ehestifterin. 2242.
— Griechisches Feuer. 2238.
— In der Kinderstube. 2594.
— Die Liebesprobe. 2345.
Justus, Strandgeschichten. 3230.
Jurspiele. 3618. 3759.
Kalidasa, Malavika und Agnimitra. 1598. — Sakuntala. 2751. (Bühnenausgabe. 1209.) — Urvasi. 1465.
Kalisch, Doktor Peschke.*) 2838.
— Gebildeter Hausknecht. 3007.
— Von der Macht d. Gemüts. 1130.
Kant, Zum ewigen Frieden. Herausgegeben von K. Kehrbach. 1501.
— Kritik der Urteilskraft. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1027–30.
— Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeb. v. K. Kehrbach. 851–55.
— Kritik der praktischen Vernunft. Herausg. v. K. Kehrbach. 1111/12.
— Naturgesch. d. Himmels. 1954/55.
— Prolegomena. 2469/70.
— Die Religion. 1231/32.
— Der Streit der Fakultäten. 1438.
— Träume ein. Geistersehers. 1320.
Karamsin, Marfa. – Arme Lisa. 3546.
Kármán, Fannys Nachlaß. 1378.
Kästner, Sinngedichte ꝛc. 1035.
Katscher, Aus China. 2256.
— Aus England. 2020. 2189.
Kegel, Der einzige Lieutenant. — Der Damenschneider. 3384.
Kellen, Bienenbuch. (Illustr.) 3335.
Keller, G., Drei Novellen. 1247/48.
—, J., Ein Kater. 2222.
Keller u. Herrmann, König Krause. 3779.
Kellner, Heliotrop. — Ein Küchendragoner. 1113.
—, H., Nala u. Damayanti. 2116.
— Sâvitrî. 3504.
Kennan, Russische Gefängnisse. 2924.
— Sibirien. 2741/42. 2775/76. 2883.
— Zeltleben in Sibirien. 2795/97.
Kerner, Gedichte. 3857/58. — Die Seherin von Prevorst. 3316–20.
Kielland, Garman&Worse. 1528–30.
— Novelletten. 1888.
— Neue Novelletten. 2134.
Kipling, Schlichte Geschichten aus Indien. 3459.
Kistner, Ein Schatz fürs Haus. 1617.
Kleist, E. Chr. v., Sämtl. Werke. 211.
—, H. v., Familie Schroffenstein. 1768. — Die Hermannsschlacht. 348. — Käthchen von Heilbronn. 40. — Der zerbrochene Krug. 91. (Bühnenausgabe 2304.) — Marquise v. O... u. a. Erz. 1957. — Michael Kohlhaas. 8. — Penthesilea. 1305. — — Prinz von Homburg. 178. — Verlobung in St. Domingo. — Der Findling. 358.
Klepp, Lehrb. d. Photographie. 3521/22
Klingemann, Faust. 2609.
Klinger, Betrachtungen. 3524/25.
— Raphael de Aquillas. 383/84.
— Sturm und Drang. 248.
— Die Zwillinge. 438.
Klingner, Ludwig II. 2250.
Klopstock, Der Messias. 721–24.
— Oden u. Epigramme. 1391–93.
Knauff, Redaktionsgeheimnisse. 2285.
Kneisel, Chemie fürs Heiraten. 3305.
— Sie weiß etwas! 3250.
— Der Stehauf. 3285.
— Wo ist die Frau? 3348.
Knigge, Reise nach Braunschweig. 14.
— Umgang mit Menschen. 1138–40.
Knortz, Gedichte. 578.
Kock, Paul de, Herr Krautkopf sucht seine Frau. 3414/15. — Der bucklige Taquinet. 1883/84.
Köhler, Br., Dies und Das. 2988.
— Das Schoßkind. 3737.
Köhler, Engl. Taschen-Wörterbuch. 1341–45. — Franz. Taschen-Wör-

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

terbuch. 1171–75. — Fremdwörterbuch. 1668–70. — Ital. Taschen-Wörterbuch. 1541–45.

Kohn, Prager Ghettobilder. 1825/26.

Kohut, Auber. 3389.

Kolzow, Gedichte. 1961.

Kommersbuch. 2610.

Konrad, Rolandslied. 2745–48.

Konrad von Würzburg, Die Herzmäre. — Otto mit dem Barte. — Der Welt Lohn. 2855.

Kopisch, Gedichte. 2281–83.

— Karnevalsfest auf Ischia. — Entdeckung der blauen Grotte auf der Insel Capri. 2907.

Körner, Der grüne Domino. — Die Gouvernante. 220. — Deutsche Treue. 185. — Erzählungen. 204. — Hedwig. 68. — Leier u. Schwert. 4. — Der Nachtwächter. — Rosamunde. 191. — Der vierjährige Posten. 172. — Toni. — Die Sühne. 157. — Der Vetter aus Bremen. — Zriny. 166.

Korolenko, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 3098.

— Der blinde Musiker. 2929.

— Sibirische Novellen. 2867/68.

Kortum, Die Jobsiade. 398–400.

Korzeniowski, Szlachta. 1123/24.

Kosegarten, Jucunde. 359.

Kotzebue, Der Abbé de l'Epée. 1020. — Arme Poet. — Ausbruch d. Verzweiflung. 189. — Bayard. 127. — Blind geladen. — Rosen des Herrn von Malesherbes. 668. — Bei den Klingsberg. 310. — Deutsche Kleinstädter. 90. — Edukationsrat. — Die Witwe und das Reitpferd. 1659. — Freimaurer. — Verschwiegene wider Willen. 341. — Gefangene. — Feuerprobe. 1190. — Die respektable Gesellschaft. — Eifersüchtige Frau 261. — Das neue Jahrhundert. 3099. — Menschenhaß und Reue. 102. — Pachter Feldkümmel. 212. — Pagenstreiche. 375. — Posthaus in Treuenbrietzen. 890. — Rehbock. 23. — Schneider Fips. 132. — Die Stricknadeln. 115. — U. A. w. g. 199. — Die Unglücklichen. 2012. — Vielwisser. 585. — D. gerade Weg d. beste. 146. — Wirrwarr. 163. — Die Zerstreuten. — Landhaus an der Heerstraße. 232. — Der häusl. Zwist. 479.

Krackowizer, Dr., Naturgeschichte des österreichischen Studenten. 2699.

Krasinski, Irydion. 1519/20.

Kraßnigg, Militärerinnerungen. 2889.

— Tierleben in d. Artilleriekaserne. 3948.

Kraszewski, Alte und neue Zeit. 1581.

— Der Dämon. 1395/96.

— Hetmanssünden. 1711–14.

— Jermola der Töpfer. 845/46.

— Morituri. 1086–90.

— Resurrecturi. 1212–15.

Kraus, Die Meyeriade. 2980.

— u. Niedt, Papas Nase. 3146.

Kreidemann, Reisebekanntschaft. 2676

Kretzer, Der Baßgeiger. — Das verhexte Buch. 3207.

— Der Millionenbauer. 2828.

Krickeberg, Überflüssig. — Der Häßliche. 3945.

Krüger, Die Lady in Trauer. 2599.

Krummacher, Parabeln. 841–43.

Kruse, Die Herzlosen. 2617.

Kschemisvara, Kausikas Zorn. 1726.

Kügelgen s. **Jugenderinnerungen.**

Kühne-Harkort, Lebende Bilder. (Dornröschen. — Schneewittchen. — Stumme Liebe. — Undine.) 2239.

Kürnberger, Der Amerikamüde. 2611–15.

— Eis. — Aus Liebe sterben. 3771.

Kurz, Die beiden Tubus. 3947.

Labiche, Ich habe keine Zeit. 1446.

— Der Kernpunkt. 2175.

— Ritterdienste. 2743.

Lafontaine, Fabeln. 1718–20.

Lagerlöf, Gösta Berling. 3983–86.

Lamartine, Ausgewählte Dichtungen. 1420. — Graziella. 1151. — Raphael. 1524/25.

Lamennais' Worte d. Glaubens. 1462.

Landsberger, Zwei Uhr 46. 2367.

Landsteiner, Erwin. 766.

Lang, Frauenlist. 2957.

Lange, A-ing-fo-hi. 1458.

— Künstlerleben. 1386.

— Rezept geg. Schwiegermütt. 1649.

Langk, Emelina. — Wie's geht. 3585.

Laube, Der letzte Brief. 606. — Der Damenkrieg. 537. — Demimonde-Heirat. 1126. — Eine vornehme Ehe. 554. — Eine weint, die Andre lacht. 580. — Fräulein v. Seiglière. 660. — Die guten Freunde. 708. —

Hauptmann von der Scharwache. 1026. — Lady Tartüffe. 679. — Marmorherzen. 1096. — Mitten in der Nacht. 525. — Der Pelikan. 622.
Lauff, Vorwärts! 4030.
Laufs, Ein toller Einfall. 2799.
Laun, Mann auf Freiersfüßen. 1667.
Lauria, Sebetia. 2493.
Laurin, Zwergkönig. 1235.
Läutner, Othellos Erfolg. 2329.
— u. **Wittmann**, Geräuschlosen. 2456.
Lavater, Worte des Herzens. 350.
Lebrün, Nummer 777. 604. — Humoristische Studien. 646.
Lee, Hans Wurst. 3808.
Leffler, Sonja Kovalevsky. 3297/98.
Lehmann, Harry Fludyer in Cambridge. 3079/80.
Leibniz, Kleinere philosophische Schriften. 1898–1900.
— Die Theodicee. 1931–38.
Leisewitz, Julius v. Tarent. 111.
Lembert, Ehrgeiz in der Küche. 547.
— Sie ist wahnsinnig. 748.
Lenau, Albigenser. 1600. — Don Juan. 1853. — Faust. 1502. — Gedichte. 1451–53. — Savonarola. 1580.
Lennig, Etwas zum Lachen. 3255.
Lenz, Ph., Militärische Humoresken. 710. 728. 795. 850. 897.
—, **R.**, Der Hofmeister. 1376.
Léon, Gebildete Menschen. 3907.
Lermontoff, Gedichte. 3051.
— Ein Held unsrer Zeit. 968/69.
Lesage, Gil Blas. 531–36.
— Der hinkende Teufel. 353/54.
Lessing, Emilia Galotti. 45. — Gedichte. 28. — Der junge Gelehrte. 37. — Laokoon. 271. — Minna v. Barnhelm. 10. — Miß Sara Sampson. 16. — Nathan der Weise. 3.
Lessing, Karl, G. E. Lessings Leben. 2408/9. [1286–89.
Lichtenberg, Ausgewählte Schriften.
Lichtstrahlen aus dem Talmud. 1733.
Lie, Der Dreimaster „Zukunft". 2704/5.
— Die Familie auf Gilje. 3554/55.
— Der Hellseher. 1540.
— Lebenslängl. verurteilt. 1909/10.
— Ein Mahlstrom. 2402/3.
Liebmann, Christl. Symbolik. 3065/66.
Lindau, Fräulein v. Belle-Isle. 1152.
— Die arme Löwin. 1104.
Lindenberg, Berlin. I. Bilder und Skizzen. 1841. II. National-Galerie. 1870. III. Umgebung Berlins. 1919. IV. Stimmungsbilder. 2004. V. Neu-Berlin. 2131. VI. Die weitere Umgebung Berlins. 2553.
— Aus dem Berlin Kaiser Wilhelms I. 2779/80.
— Aus dem dunklen Paris. 3604/5.
— Aus dem Paris der 3. Republik. 2943. 3055. [2096/97.
— Berliner Polizei u. Verbrechertum.
Lindner, Gesch. u. Gestalten. 861–63.
Lingg, Byzantinische Novellen. 3600.
Linguet, Die Bastille. 2121–25.
Liscow, Elende Skribenten. 1406.
List, Eisenbahn-System. 3669.
Livius, Römische Geschichte. I. Bd. 2031–35. II. Bd. 2076–80. III. Bd. 2111–15. IV. Band. 2146–50.
Locke, Über den menschlichen Verstand. 2 Bde. 3816–25.
Logau, Sinngedichte. 706.
Lohengrin. 1199. 1200.
Lohmeyer, Der Stammhalter. 2257.
Lokroy und **Badon**, Ein Duell unter Richelieu. 1906.
Lombroso, Genie u. Irrsinn. 2313–16.
— Graphologie. (Brendel.) 3591–95.
Longfellow, Evangeline. 387. — Gedichte. 328. — Hiawatha. 339/40. — Miles Standish. 540. — Der spanische Student. 415.
Lope de Vega, Die Sklavin ihres Geliebten. 727.
— Dieses Wasser trink' ich nicht. 2708.
Lorm, Die Alten u. die Jungen. 617.
— Gabriel Solmar. 732–35.
Lubliner, Der Jourfix. 2914.
Lubomirski, Tatjana. 1261–64.
Lucian, Ausg. Schriften. 1047. 1133.
Ludwig, Der Erbförster. 3471.
— Die Heiterethei und ihr Widerspiel. 3528–30.
— Die Makkabäer. 3490.
— Zwischen Himmel u. Erde. 3494/95.
Ludwig I. v. Bayern, Gedichte. 3981/82.
Lugowoi, Pollice verso. 3248/49.
Luther, An den christlichen Adel. 1578.
— Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1731.
— Sendbrief v. Dolmetschen. 2373.
— Tischreden. 1222–25.
— Wider Hans Wurst. 2088.
Lykurg, Rede gegen Leokrates. 1586.

Macaulay, Altrömische Heldenlieder. 3974. — Lord Bacon. 2574/75. — Lord Clive. 1591. — Friedrich der Große. 1398.—Machiavelli.—Burleigh u. seine Zeit. 1183.—Madame d'Arblay. 3656. — Milton. 1095. — Warren Hastings. 1917.
Machiavelli, Buch v. Fürsten. 1218/19
Madách, Tragödie d. Mensch. 2389/90.
Maffei, Merope. 351. [304.
Mahlmann, Gedichte. 573.—Herodes.
De Maistre, Gefangenen i. Kaukasus. — Der Aussätzige v. Aosta. 880.
— Reise um mein Zimmer. 640.
— Die junge Sibirierin. 3286.
Makowski, Mad. Dutitre. 3849.
Malczewski, Maria. 584.
Mallachow, Gute Zeugnisse. 2060.
— Papas Liebschaft. 2266.
Malot, Im Banne der Versuchung. 2158–60. — Cara. 1946/47.
Maltitz, Hans Kohlhas. 1338.
— Der alte Student. 632.
Maunstädt und Weller, Die schöne Ungarin. 2318.
Manzoni, Die Verlobten. 471–76.
Marbach, H., Timoleon. 860.
—, **O.**, Papst und König. 608.
Marc Aurels Selbstbetrachtungen. 1241/42. [barer Herr. 2267.
Marc-Michel u. Labiche, Ein reiz-
Marc Monnier, Neapolitanische Novellen. 3993/94.
Mark-Twain, Ausgewählte Skizzen. 1019. 1079. 1149. 2072. 2954. 3749.
Marlowe, Doktor Faustus. 1128.
Marryat, Japhet. 1831–34.
— Die drei Kutter. 848.
— Peter Simpel. 2501–5.
Martials Gedichte. 1611.
Martine, Roger Dumenoir. 1582.
Marx, Jacobäa von Bayern. 158.
— Olympias. 231.
Märzroth, Lachende Geschichten. 1266. 1304. 1418. 1599.
Mastropasqua, Martin Luther. 970.
Mathesius, Dr. Mart. Luthers Leben.
Matthisson, Gedichte. 140. [2511–14.
Mattis, Jakob Sten. 2289.
Maupassant, Musotte. 3839.
Maurik, Ein Journalistenstreich u. andere Humoresken. 3597. [2604.
Meerheimb, Psychodramen. 2410.
Mehring, Deutsche Verslehre. 2851–53.
Meilhac, Dekoriert. 3784.
— Der Attaché. 440.
— Mann der Debutantin. 1216.
Meinhold, Bernsteinhexe. 1765/66.
Meißner, Aus den Papieren eines Polizeikommissärs. 2926. 2962. 3013. 3147. 3304.
Meister, Österreichische Kriegserinnerungen i. J. 1866. 1662.
Mejo, Im dritten Stock. 2339.
Mélesville, Michel Perrin. 1313.
Mels, Heines „Junge Leiden". 662.
Mendelssohn, Phädon. 335.
Mendès, Novellen. 3934.
Mendoza, Lazarillo v. Tormes. 1389.
Mengs, Schönheit und Geschmack in der Malerei. 627.
Menhard, Die Patientin. 2627.
Mérimée, Carmen. 1602.
— Colomba. 1244/45.
Merth, Volksschullehrers Freud und Leid. 3396. [2832/33.
Meschtscherski, Einer v. uns. Moltkes.
Meyer, Auf der Sternwarte. 2305.
—, **W. A.**, Trotzköpfchen. 2466.
Meyer-Förster, Käthe. 3523.
Meyern, Das Ehrenwort. 421.
— Die Kavaliere. 492.
— Die Malteser. 749.
Michaelis, Blick in die Zukunft. 2800.
Michailow, Alte Nester. 2326–28.
Michelet, Die Frau. 2678–80.
— Die Liebe. 2523–25.
Mickiewicz, Balladen. 549.
— Die Sonette. 76.
Mignet, Geschichte der franz. Revolution v. 1789—1814. 3426–30.
Mikszáth, Ges. Erzählungen. 3463. 3664.–Wunderthätige Regenschirm. 4002/3. — Der Zauberkaftan. 2790.
Mikulitsch, Mimis Badereise. 3089.
Mill, Über Freiheit. 3491/92.
Milton, Verlor. Paradies. 2191/92.
Misch, Die Junggesellen. 2299.
Möbius, Das Nervensystem des Menschen. 1410.
Molbech, Ambrosius. 1071.
— Der Ring des Pharao. 1243.
Molière, Der Geizige. 338.—Gelehrte Frauen. 113. — Georg Dandin. 550. — Die Gezierten. 460. — Der eingebildete Kranke. 1177. — Liebeszwist. 205. — Der Misanthrop. 394. — **Plagegeister. 288.** — **Schule**

der Ehemänner. 238. — Schule der Frauen. 588. — Tartüffe. 74.
Molina, Don Juan. 3569.
Möller, Graf von Waltron. 1423.
—, M., Ein kritischer Tag. 3315.
Molnár, D. Genfer Konvention. 2303.
Montesquieus Betrachtungen. 1722.
— Persische Briefe. 2051–54. [1723.
Moore, Irische Melodien. 503.
— Lala Rukh. 1314/15.
Moreto, Donna Diana. 29.
Moritz, Götterlehre. 1081–84.
Morus, Utopia. 513/14.
Moscherosch, Philander von Sittewald. 1871–77.
Moser u. Girndt, Most. 3979. [1866.
— u. Heiden, Köpnickerstraße 120.
— u. Trotha, Strafurlaub. 3899.
Möser, Patriot. Phantasien. 683/84.
Mügge, Alex., Barbarina. 1356.
—, Theod., Vogt v. Sylt. 3093–95.
Müller, C., Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Dtschl. 3166/67.
—, Joh. G., Siegfried von Lindenberg. 206–9.
—, Wilh., Gedichte. 3261–64.
Müller aus Guttenbrunn, Im Banne der Pflicht. 1417.
Müller (Maler), Die Schafschur. — Das Nußkernen. 1339.
Müller-Saalfeld, Cotillontour. 2320.
Müllner, Die Albaneserin. 365. — Der 29. Februar. — Die Zurückkunft aus Surinam. 407. — Der Kaliber. 34. — Die großen Kinder. 167. — König Yngurd. 284. — Die Onkelei. — Der Blitz. 331. — Die Schuld. 6. — Die Zweiflerin. — — Der angolische Kater. 429. — Die Vertrauten. 97.
Murad Efendi, Selim III. 657.
Murger, Aus der komischen Oper. 426.
— Zigeunerleben. 1535-38 [2041-43.
Murner, Die Narrenbeschwörung.
Musäos, Hero und Leander. 2370.
Musäus, Legenden von Rübezahl. 254.
— Rolands Knappen. 176.
— Stumme Liebe. 589.
Musiker-Biographien:
Batka, J. S., Bach. 3070. — Schumann. 2882.
Göllerich, Liszt. 2. Teil. 2392.
Kohut, Auber. 3389. Meyerbeer. 2734. — Rossini. 2927.
Niggli, Schubert. 2521.
Nohl, Beethoven. 1181. — Haydn. 1270. — Liszt. 1. Teil. 1661. — Mozart. 1121. — Spohr. 1780. — Wagner. 1700. — Weber. 1746.
Procházka, Robert Franz. 3273/74.
Schrader, Händel. 3497. — Mendelssohn. 3794.
Voß, Bizet. 3925.
Welti, Gluck. 2421.
Wittmann, Cherubini. 3434. — Lortzing 2634. — Marschner 3677
Musset, Eine Caprice. 626. — Die Launen einer Frau. 767. — Wovon die jungen Mädchen träumen. 682.
— Zwischen Thür u. Angel. 417.
Mylius, Frau Ökonomierat. 257/58.
— Das Glasmännchen. 418.
— Graveneck. 366/67.
— Opfer des Mammon. 1619/20.
— Türken vor Wien. 213/14.
Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalts.
Nadson, Gedichte. 3861. [3369/70.
Najac u. Millaud, § 330. 2979.
Namenbuch. 3107/8.
Naul, Seelenstürme. 3906.
Nathusius, Elisabeth. 2531–35.
— Tageb. e. armen Fräuleins. 2360.
Neera, Die Strafe. 3439.
— Theresa. 3797/98.
Nekrassow, Wer lebt glücklich in Rußland. 2447–49.
Nemcova, Großmutter. 2057–59.
Nemirowitsch-Dantschenko, Unter der Erde. — Das Glück des Iwan Habsvergessen. 3990.
Nepos' Biographien. 994/95.
Neruda, Genrebilder. 1759. 1893.
— Kleinseitner Geschichten. 1976–78.
Nesmüller, Freigesprochen. 1806.
Nestroy, Zu ebener Erde und erster Stock. 3109. — Eulenspiegel. 3042. Hinüber – Herüber. 3329. — Judith u. Holofernes. 3347. — Einen Jux will er sich machen. 3041. — Lumpacivagabundus. 3025. — Der Talisman. 3374. — Der Zerrissene. 3626.
Nettelbecks Lebensbeschreibung.
Neu, All Heil! 2777. [3851-55.
Neumann, Nur Jehan. 1156.
Newsky, Die Danischeffs. 2207.
Nibelungenlied. 642–45.
Niemann, Wie die Alten sungen. 3331.
Nikitin, Gedichte. 3527.

Nissel, Die Florentiner. 1057.
Nodier, Bankett der Girondisten. 707.
— Jugenderinnerungen. 675/76.
Noël, Kleines Volk. 2768.
Nohl, L., Musikgeschichte. 1511–13.
Nordau, Seifenblasen. 1187.
Nötel, Der Herr Hofschauspieler. 1690.
— Die Sternschnuppe. 1267.
— Vom Theater. 1206. 1461. 1533.
Novalis, Gedichte. 3831. [1664. 1763.
Nuitter-Derley, Tasse Thee. 1516.
Oehlenschläger, Axel und Walburg. 1897. — Correggio. 1555.
Oesterr. Bürgerl. Gesetzbuch. 3291–95.
— **Civilprozeßordnung.** 3421-25.
— **Exekutionsordnung.** 3541–45.
— **Gerichtsorganisationsgesetz** u. **Gewerbegerichtsordg.** 3629/30.
— **Personalsteuergesetz.** 3608–10.
— **Vollzugsvorschrift z. Personalsteuergesetz.** 1. Hptst. 3673–76. 2. u. 3. Hauptstück. 3754–56. — 4.—6. Hauptstück. 3724–26.
Ohnet, Gräfin Sarah. 2789.
— Der Hüttenbesitzer. 2471.
— Sergius Panin. 3408–10.
Ohorn, Komm' den Frauen zart entgegen. 1407.
Olden, Grete, Das Ölkrüglein. 3699.
Olden, Hans, Der Glückstifter. 2886. — Ilse. 3004. — Die offizielle Frau. 3634. — Thielemanns. 3444.
Olden, Julian, Erträumt. 2063.
— Wenn Frauen lachen. 2117.
Ompteda, Wörth. 4030.
Opernbücher von C. F. Wittmann. Barbier v. Sevilla.*) 2937. — Der Blitz. 2866. — Czaar und Zimmermann. 2549. — Der schwarze Domino. 3358. — Don Juan.*) 2646. — Don Pasquale. 3848. — Entführung aus dem Serail.*) 2667. — Euryanthe. 2677. — Fidelio. 2555. — Figaros Hochzeit.*) 2655. Fra Diavolo. 2689. — Freischütz.*) 2530. — Gustav od. Der Maskenball. 3956. — Hans Heiling. 3462. — Die Hugenotten. 3651. — Johann v. Paris.*) 3153. — Joseph u. seine Brüder.*) 3117. — Die Jüdin. 2826.
— Lucia von Lammermoor. 3795.
— Maurer u. Schlosser.*) 3037.
— Nachtlager von Granada. 3768.
— Die Nachtwandlerin.*) 3999. — Norma.*) 4019. — Oberon. 2774.
— Der Postillon von Lonjumeau. 2749. — Der Prophet. 3715. — Ratcliff. 3460. — Regimentstochter. 3738. — Robert d. Teufel. 3596. — Rosmunda. 3270. — Santa Chiara. 2917. — Die beiden Schützen. 2798.
— Stumme von Portici. 3874. — Tell. 3015. — Templer u. Jüdin. 3553. — Teufels Anteil. 3313. — Undine. 2626. — Vampyr. 3517. Waffenschmied. 2569. — Wasserträger.*) 3226. — Weiße Dame.*) 2892. — Wildschütz. 2760. – Zampa.*) 3185. — Zauberflöte.*) 2620.
Opitz, Gedichte. 361.
Ortnit. Deutsch von **Pannier.** 971.
Ossian, Fingal. 168. — Temora. 1496.
Ossig, Span.-Deutsches u. Deutsch-Span. Taschen-Wörterb. 3201–5.
Oswald von Wolkenstein, Dichtungen. 2839/40.
Ouida, Farnmor. 2857/58.
— Herzogin von Lira. 2458–60.
— Wanda. 2171–74.
Ovid, Heroiden. 1359/60.
— Verwandlungen. 356/57.
Päivärinta, Finn. Novell. 2659. 2938.
Pailleron, Die Welt in der man sich langweilt. 3265.
Pajeken, Aus dem wilden Westen Nordamerikas. 2752. 3284.
Pálsson, Drei Novellen vom Polarkreis. 3607.
Paludan-Müller, Liebe am Hofe. 327.
Parreidt, Zähne u. ihre Pflege. 1760.
Pascal, Gedanken. 1621–23. [3039.
Pasqué u. Blumenthal, Frau Venus.
Pauli, Dreizehn u. e. Geschichte. 3739.
— Schimpf und Ernst. 945/46.
— Theater-Humoresken. 3505.
Paulsen, Falkenström & Söhne. 2066.
Pausanias, Führer durch Attika. 3360.
Pellico, Francesca von Rimini. 380.
— Meine Gefängnisse. 409/10.
Perron, Ich und meine Schwiegermutter. 2355.
Peschkau, Am Abgrund. 2219.
— Die Prinzessin. 1801.
— Moderne Probleme. 3440.

---

*) Der vollständige Klavierauszug ist für M. 2 zu haben.

Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 991/92. — Lienhardt und Gertrud. 434–37.
Petersen, Die Irrlichter. 2641.
— Prinzessin Ilse. 2632.
Petöfi, Gedichte. 1761/62.
— Prosaische Schriften. 3455/56.
— Der Strick des Henkers. 777.
Petrarca, Sonette. 886/87.
Petrons Gastmahl d. Trimalchio. 2616.
Pfarrer vom Kalenberg. 2809.
Pfeffel, Poetische Werke. 807–10.
Phädrus, Fabeln. 1144.
Philippi, Der Advokat. 2145. — Asra. 3862. — Daniela. 2384. — Am Fenster. 2928. — Wohlthäter der Menschheit. 3383. — Die Wunderquelle. 3815.
Platen, Die Abassiden. 478.
— Gedichte. 291/92.
— Schatz des Rhampsinit. 183.
— Die verhängnisvolle Gabel. 118.
Platon, Apologie und Kriton. 895. — Gastmahl. 927. — Gorgias. 2046. — Laches. 1785. — Phädon. 979. — Protagoras. 1708.
Plautus, Der Bramarbas. 2520.
— Der Dreigroschentag. 1307.
— Das Hausgespenst. 3083.
Plötz, Dumm und gelehrt. 2480.
— Der verwunschene Prinz. 2228.
Plouvier u. Adonis, Zu schön! 2056.
Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen. I. 2263/64. II. 2287/88. III. 2323/24. IV. 2356/57. V. 2385/86. VI. 2425/26. VII. 2452/53. VIII. 2475/76. IX. 2495/96. X. 2527/28. XI. 2558/59. XII. 2591/92. — Moralische Abhandlungen. I. 2976. — II. 3190.
Poe, Novellen. 1646. 1703. 2176.
Pohl, E., Bruder Liederlich. 1592. — Auf eigenen Filzen. 1696. — D. Gold-Onkel. 1576. — Der Jongleur. 1548. — Klein Geld. 1715. — Lucinde vom Theater. 1523. — Eine leichte Person. 1647. — Die sieben Raben. 1665. — Die Sterne wollen es. 1507. — Unruhige Zeiten. 1627.
— **R.,** Peppis Soldat u. A. 3912.
Pöhnl, Mauz und Mizi. 1184.
Pol de Mont, Zelten u. Zonen. 3997.
Pollock, Gesch. d. Staatslehre. 3128.
Polterabend, Scherz und Ernst. 2391. 2451. 2590. 2686.
Ponsard, Charlotte Corday. 1485.
— Geld und Ehre. 1299.
— Lucretia. 558.
Pope, Der Lockenraub. — Epistel an eine Dame. 529.
Poritzky, Keinen Kadosch wird man sagen ... 3568.
Potapenko, Alt und Jung. 3964.
— Erzählungen u. Skizzen. 3570.
Potjéchin, Schlinge d. Schicksals. 2235.
Potter, Trilby. 3647. [3905.
Pötzl, Hoch v. Kahlenberg. 3844. 3888.
— Der Herr von Nigerl. 3005/6.
— Kriminal-Humoresken. 1905. 1980. 2258. — Die Leute von Wien. 2629/30. — Rund um den Stephansturm. 2411/12. — Wien: I. Skizzen. 2065. — II. Alt-Wiener Studien. 2101. III. Neues humor. Skizzenbuch. 2169.
Prevost, Manon Lescaut. 937/38.
Pröll, Vergessene deutsche Brüder.
Properz, Elegien. 1730. [2308.
Prophet Jesaja. [Herrmann.] 3468–70.
Przyborowski, Die Fähnrichstochter. 2223/24.
Psalter, Der. (Neue Übersetzung.) 3100.
Pufendorf, Die Verfassung des deutschen Reiches. 966.
Puschkin, Boris Godunow. 2212. — Dubrowsky. 3813. — Gedichte. 3731/32. — Der Gefangene im Kaukasus. 386. — Die Hauptmannstochter. 1559/60. — Novellen. 1612/13. — Onegin. 427/28.
Pyat, Lumpensammler v. Paris. 2017.
Quintilianus, Beredsamkeit. 2956.
Raabe, Zum wilden Mann. 2000.
Rabenschlacht, Die. 2665.
Racine, Andromache. 1137. — Athalia. 385. — Bajazet. 839. — Britannicus. 1293. — Esther. 789. — Iphigenie in Aulis. 1618. — Phädra. 54.
Raeder, Aladin. 3916. — Der artesische Brunnen. 3937. — Robert und Bertram. 3915. — Der Weltumsegler wider Willen. 3958.
Raimund, Der Alpenkönig. 180.
— Der Barometermacher. 805.
— Der Bauer als Millionär. 120.
— Diamant des Geisterkönigs. 330.
— Die gefesselte Phantasie. 3136.

Raimund, Der Verschwender.*) 49.
Rajberti, Buch von der Katze. 3828.
Rakosi, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 3115.
Randolf, Buch III, Kapitel I. 939. — Ein Bengalischer Tiger. 298. — Dir wie mir! 1579. — Man sucht einen Erzieher. 655. — Feuer in der Mädchenschule. 898. — Wenn Frauen weinen. 249. — Er muß aufs Land. 349. — Ich werde den Major einladen. 1279. — Memoiren des Teufels. 930. — Eine Partie Pikett. 319. — Dr. Robin. 278. — Sand in die Augen! 987.
Rangabé, A., Leïla. 1699.
—, C., Herzogin von Athen. 3211.
— Harald, Fürst d. Waräger. 3602/3.
—, E. R., Kriegserinnerungen von 1870–71. 2572.
Rank, Das Birken-Gräflein. — Muckerl der Taubennarr. 1077.
Räuber, Litter. Salzkörner. 2578–80.
Raupach, Versiegelte Bürgermeister. 1830. — Der Degen. — Platzregen. 1839. — Vor 100 Jahren. 1724. — Isidor und Olga. 1857. — Der Müller und sein Kind. 1698. — Nasenstüber. 1918. — Royalisten. 1880. — Die Schleichhändler. 1705. — Schule des Lebens. 1800.
Rauscher, In der Hängematte. 470.
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel. 1001.
Reden Kaiser Wilhelms II. 3658–60.
Rees, Indische Skizzen. 2725.
Rehfues, Scipio Cicala. 2581–88.
Reich, An der Grenze. 2690.
Reichel, Die Bildhauer. 3614.
Reichsgesetze, Deutsche: Binnenschiffahrtsgesetz. 3635. — Bürgerl. Gesetzbuch. 3571–75. — Civilprozeßordnung. 3143–45. — Gerichtskostenwesen. 3328. — Gerichtsverfassungsgesetz. 4006. — Gewerbegerichtsgesetz. 2744. — Gewerbeordnung. 1781/82. — Grundbuchordnung. 3838. — Handelsgesetzbuch. 2874/75. — Invalidenversicherungsgesetz. 2571. — Konkursordnung. 2218. — Krankenversicherungsges. 3564/65. — Patentgesetz. 3110. — Preßgesetz u. Urheberrecht. 1704. — Rechtsanwaltsordnung. 3176/77. — Strafgesetzbuch. 1590. — Strafprozeßordnung. 1615/16. — Unfallversicherungsgesetz. 2623/24. — Unlauterer Wettbewerb. 3666. — Verfassung d. deutschen Reichs nebst Wahlgesetz. 2732. — Wechselordnung, Allg. Deutsche. 1635. — Zwangsversteigerung u. Zwangsverwaltung. 3714.
Reinfels, Eifersucht. 3256.
— Eßbouquet. — Alte Briefe. 2515.
— Kapituliert. 2445. — Im Negligé.
— In eigener Schlinge. 1796.
Reitler, Duelle. 1436.
Remin, Der gute Kampf. 2830.
— Der Narr der Herzogin. 3139.
Renan, Die Apostel. 3181–83.
— Das Leben Jesu. 2921–23.
Renard, Ist der Mensch frei? 3208/9.
Resa, Mein erster Freier u. a. H. 3708.
Ricek-Gerolding, Gelehrter Zecher goldnes Alphabet. 3781.
Riehl, Burg Neideck. 811.
— Die 14 Nothelfer. 500.
Roberts, Satisfaktion. 2900.
De la Rochefoucauld, Maximen. 678.
Roe, Wie sich jemand in seine Frau verliebt. 2593.
Roehl, Blauerts Bild. 3729.
— Freilichtbilder. 3390.
Rollett, Erzählende Dichtungen. 412.
Roquette, Dämmerungsverein. 2703.
— Hanswurst. 2702.
— Schelm von Bergen. 2701.
Rosée, Ein Mustergatte. 3836.
— Sein Skatabend. 3765.
Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen. **4000**.
Rosengarten, Der. Deutsch von Junghans. 760. [2491/92.
Roswitha v. Gandersheim. Dramen.
Rousseau, Bekenntnisse. 1603–10.
— Emil. 901–908.
— Gesellschaftsvertrag. 1769/70.
— Die neue Heloise. 1361–68.
Rovetta, Dorina. 3138.
— Die Unehrlichen. 3158.
— Unter dem Wasser. 2098/99.
Rüben, Jacob Molay. 133.
— Muhamed. 48.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.

Rückert, Gedichte. 3671/72.
— Gedichte für die Jugend. 3763/64.
— Liebesfrühling. 3631/32.
— Weisheit d. Brahmanen. 3641–45.
Rudolf, Vater auf Kündigung. 501.
Rumohr, Geist d. Kochkunst. 2067–70.
— Der letzte Savello. 598.
Runeberg, Könige auf Salamis. 688.
Ruppius, Der Pedlar. 1141–43.
— Vermächtnis d. Pedlars. 1316–18.
Rüttenauer, Sommerfarben. 2499.
Rydberg, Singoalla. 2016.
Rzewuski, Denkwürdigkeiten des Pan Severin Soplica. 701–704.
Sachs, Hans, Ausgewählte dramat. Werke. I. 1381/82. II. 3959/60.
— Ausgew. poet. Werke. I. 1283/84. II. 4004/5.
Sachsen-Spiegel. 3355/56.
Saint-Evremond, Die Gelehrten-Republik. 256.
Saintine, Picciola. 1749/50.
St. Pierre, Die Indische Hütte. 1547.
— Paul und Virginie. 309.
St. Reals Gesch. d. Dom Carlos. 2013.
Salis, Gedichte. 368.
Sallet, Gedichte. 551–553.
— Kontraste u. Paradoxen. 574–76.
— Laien-Evangelium. 497–499.
Sallust, Jugurthinische Krieg. 948
— Verschwörung Catilinas. 889.
Saltykow-Schtschedrin, Die Herren Golowjew. 2118–20.
Salzmann, Ameisenbüchlein. 2450.
— Der Himmel auf Erden. 3621/22.
— Krebsbüchlein. 3251/52.
Sand, George, Claudia. 1249. — Die Grille. 2517/18 — Des Hauses Dämon. 2157. — Indiana. 1022–24. — Lavinia. Pauline. Kora. 1348/49. — Marquis von Villemer. 2488. — Victorines Hochzeit. 1101.
Sandeau, Fräulein v. Seiglière. 660.
Saphir, Deklamationsgeb. 2651–53. — Meine Memoiren u. and. 2510. — Humorist. Vorlesungen. 2516. 2529. 2603. — Humoristisch-satir. Novelletten u. Bluetten. 2546/47.
Sarcey, Die Belagerung von Paris. 3118–20.
Sardou, Der letzte Brief. 606. — Cyprienne. (Divorçons!) 2331. — Dora. 2366. — Familie Benoiton. 689. — Fedora 2806. — Fernande. 1306. — Ferréol. 2209. — Georgette. 3014. — Die guten Freunde. 708. — Die alten Junggesellen. 936. — Unsere guten Landleute. 1007. — Marguerite. 2193. — Odette. 2519. — Theodora. 3578. — Vaterland. 1357. — Yankeestreiche. 1409.
Schacht, In Todesangst. 2898.
Schall, Trau, schau, wem. 177.
Schandorph, Ein Witwenstand. 1886.
Schaufert, Schach dem König. 401.
Schefer, Laienbrevier. 3031–33.
Schenk, Belisar. 405.
Schenkendorf, Gedichte. 377–379.
Scherr, Das rote Quartal. 1551.
Schickenberg, Die stenographierte Liebeserklärung. 4023.
Schiller, Braut von Messina. 60. — Don Carlos. 38. — Fiesco. 51. — Der Geisterseher. 70. — Jungfrau von Orleans. 47. — Kabale und Liebe. 33. — Macbeth. 149. — Maria Stuart. 64 — Der Neffe als Onkel. 84. — Der Parasit. 99. — Phädra. 54. — Die Räuber. 15. (Bühnenausgabe. 878.) — Turandot. 92. — Vom Erhabenen. 2731. — Wilhelm Tell. 12. — Wallenstein. 1. u. 2. Teil. 41/42
Schillers Balladen. 1710.
Schindler, Dorfleute. 3615.
Schlegel, Lucinde. 320.
Schleiermacher, Monologen. 502.
— Die Weihnachtsfeier. 587.
Schlicht, Militaria. 3458.
Schmal, Bürger und Studenten. [2709/10.
Schmasow, In der Kantine. 2983.
— Kasernenschwänke. 2688.
Schmid, Chr. v., Das Blumenkörbchen. 2213. — Die Ostereier. — Der Weihnachtsabend. 1970. — Rosa von Tannenburg. 2028.
v. Schmid, Der Loder. 1294.
— Der Stein der Weisen. 1290.
— Die Z'widerwurz'n. 1021.
Schmidt, Judas Ischarioth. 1246.
—, **M.**, 's Almstummerl. 1851.
—, **Rud.**, Erzählungen. 2061/62.
Schmied-Kufahl, Fechtbüchlein (Illust.) 3301–3.
Schnadahüpfln, Tausend. 3101/2.
Schönthan, Kleine Hände. 1799.
— Mädchen aus der Fremde. 1297
— Die goldne Spinne. 2140.
— Villa Blancmignon. 1956.

Schönthan, F. u. P., Humoresken. 1680 1790. 1939. 2279.
—, P., Kindermund 2188. — Der Kuß. 2311. — Sturm u. Not. 2438.
Schopenhauer, A., Sämtl. Werke. I. 2761–65. II. 2781–85. III. 2801–5. IV. 2821–25. V. 2841–45. VI. 2861–65.
— Gracians Handorakel. 2771/72.
— Einleitg. i. d. Philosophie. 2919/20.
— Philosoph. Anmerkungen. 3002/3.
— Neue Paralipomena. 3131–35.
— Briefe. 3376–80. [233–36.
Schopenhauer, **Joh.**, Die Tante.
Schott, Hero und Leander. 2306.
Schreiber, Jesuit u. sein Zögling. 2102.
— Lamm und Löwe. 2253.
— Lieschen Wildermuth. 2225.
—-**Fr. Reuter**, Hanne Nüte ꝛc. 2338.
Schreiner, Moderne Backfische. 2717.
Schreyer, Nicht zu Hause. 3968.
Schröder, Der Ring. 285.
—, **A.**, Der Lügner und sein Sohn. — Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm. 802.
—, **W.**, Leeder u. Döntjes. 928.
— Sprückwörder-Schatz. 493.
— Studenten und Lützower. 541.
—, **W.** u. **A.** Humoresken. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.
Schrutz, Emil und Emilie. 1788.
Schubart, Gedichte. 1821–24.
Schubert, Der Bauernkrieg. 237.
— Der Sieg des Lichtes. 647.
— Und sie bewegt sich doch. 1311/12.
Schücking, A., Die neue Wala. 2991.
—, **Levin**, Die drei Freier. 548.
— Die Mündel des Papstes. 1116.
Schulze, Die bezauberte Rose. 239.
Schumann, Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 2472/73. 2561/62. 2621/22.
Schuster, Perpetua. 731.
Schütz, Systematisch. 313.
— Wilhelm der Eroberer. 336.
Schwab, Gedichte. 1641–45.
— Deutsche Volksbücher. 1424. 1447. 1464. 1484. 1498. 1503. 1515. 1526.
— und **Linden**, Vor der Ballpause. 1882.
Schwarzkopf u. **Karlweis**, Eine Geldheirat. 2908. [sophie. 2541–45.
Schwegler, Geschichte der Philo-
Schweizer Bundesverfassung. 3519.

Scott, Braut von Lammermoor. 2903–5. — Herr der Inseln. 116. — Jungfrau vom See. 866/867. — Ivanhoe. 831–34. — Kenilworth. 921–924. — Letzten Minnesängers Sang. 3467. — Quentin Durward. 1106–10. — Waverley. 2081–85.
Scribe, Ach Oscar! 1369. — Adrienne Lecouvreur. 485. — Die Camaraderie. 1347. — Der Damenkrieg. 537. — Der Diplomat. 597. — Feenhände. 639. — Fesseln. 1587. — Das Glas Wasser. 145. (Bühnenausgabe. 1962.) — Die Märchen der Königin von Navarra. 419. — Minister und Seidenhändler. 1048. — Mein Stern. 1056. — Valerie. 1892. — Der Weg durchs Fenster. 477. — Yelva. 2302.
Scribe-Olfers, Frauenkampf. 2262.
Sealsfield, Das Kajütenbuch. 3401–3.
Seefeld, Im Fluge durchs alte romantische Land. 1489/90.
Seneca, Ausgew. Schriften. 1847–49. — 50 ausgew. Briefe. 2132/33.
Sessa, Unser Verkehr. 129.
Seume, Gedichte. 1431–33. — Mein Leben. 1060. – Spaziergang. 186-188
Shakespeare, Antonius u. Kleopatra. 39. — Coriolan. 69. — Cymbeline. 225. — Die Edeln von Verona. 66. — Eduard III. 685. — Ende gut, Alles gut. 896. — Hamlet. 31. (Bühnenausgabe. 2444.) — Heinrich IV. 2 Teile. 81/82. — Heinrich V. 89. — Heinrich VI. 3 Teile. 56–58. (Bühnenausg. 3326.) — Heinrichs VI. Tod. (Bühnenausg.) 3327. — Heinrich VIII. 94. — Julius Cäsar. 9. — Der Kaufmann von Venedig. 35. — Komödie der Irrungen. 273. — König Johann. 138. — König Lear. 13. (Bühnenausgabe. 3886.) — König Richard II. 43. — König Richard III. 62. — Viel Lärm um Nichts. 98. (Bühnenausgabe. 3727.) — Verl. Liebes-Müh'. 756. Macbeth. 17. — Maß für Maß. 196. Othello. 21. (Bühnenausgabe. 2383.) Pericles. 170. — Romeo u. Julia. 5. (Bühnenausg. 2372.) — Böse Sieben. 26. — Sommernachtstraum. 73. — Der Sturm. 46. — Timon von Athen. 308. — Titus Andronicus.

869. — Troilus und Cressida. 818. (Bühnenausgabe. 3904.) — Was ihr wollt. 53. — Die lustigen Weiber. 50. (Bühnenausgabe. 3856.) — Der Widerspenstigen Zähmung. (Bühnenausgabe.) 2494. — Wie es euch gefällt. 469. — Wintermärchen. 152.
Shelley, Feenkönigin. 1114.
— Entfesselte Prometheus. 3321/22.
Sheridan, Die Lästerschule. 449.
— Die Nebenbuhler. 680.
Siemienski, Erzählungen. 918/919.
Sienkiewicz, Dorfgeschichten. 1437.
— Die Dritte. — Lux in tenebris lucet. 3053.—Zersplittert. 1637/38.
Siking, Beatrice. 3235.
Siklósy, Eisenbahngeschichten. 1845.
— Londoner Geschichten. 3445.
— Radfahrergeschichten. 3980.
Silberhochzeit Scherz u. Ernst. 3178.
Silberstein, Trutznachtigall. 263.
Straudin, Drei Frauenhüte. 2755.
— Vier Uhr Morgens. 504.
Skowronnek, Im Forsthause. 3034.
Slavici, Die Glücksmühle. 2156.
Smiles, Der Charakter. 2992–94.
— Die Pflicht. 3586-89.
— Selbsthilfe. 3267–69.
Soldatenliederbuch. 2891.
Solo-Spiele. 2497. 2605. 2906. 3105. 3239 3416. 3859.
Sophokles, Aias. 677. — Antigone. 659. — Elektra. 711. — König Ödipus. 630. — Ödipus in Kolonos. 641. — Philoktetes. 709. — Trachinierinnen. 670.
Souvestre, Am Kamin. 1583/84.
— Der Fabrikant. 978.
— Gesch. aus vergang. Zeit. 1258/59.
— Philosoph in d. Dachstube. 769/70.
Spee, Trutznachtigall. 2596–98.
Spindler, Der Jude. 2181–86.
Spinoza, Abhandlung über die Vervollkommnung d. Verstandes. 2487. Die Ethik. 2361–64 — Der Theologisch-politische Traktat. 2177–80.
Spitta, Psalter und Harfe. 2631
Staack, Else vom Erlenhof. 3436.
Staël, Corinna od. Italien. 1064–68.
— Über Deutschland. 1751–58.
Stagnelius, Blenda 623–625.
Stahl, Gewagte Mittel. 2925. — Mädchenaugen. 2576. — Der rechte Schlüssel. 2847. — Tilli. 2407.
Stahl u. Heiden, Der Herr Major auf Urlaub. 2537.
Stanjukowitsch, Opfer. 3865.
Stanley, Wie ich Livingstone fand. 2909–13.
Stark, Onkel Adolar. 3189.
Steigentesch, Mißverständnisse. 1539.
— Zeichen der Ehe. 215.
Stein, v., Goethe u. Schiller. 3090.
Steinhausen, Tagebuch eines Unbedeutenden. 3162.
Stell, Studentenrache und andere heitere Geschichten. 2719.
— Lustigi Thurgauer G'schicht. 2490.
Stenglin, Eine Nacht i. Quartier. 3526.
Steputat, Dtsch. Reimlexikon 2876/77
Stern, Auf fremder Erde. 1129.
— Violanda Robustella. 1300.
— Die Wiedertäufer. 1625.
Sterne, Empfindsame Reise. 169.
— Tristram Shandy. 1441–45
Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch. 3921–24.
Stifter, Abdias. 3913. — Bergkrystall. — Brigitta. 3912. — Feldblumen. 3987.—Der Hochwald. 3911
Stirner, Der Einzige und sein Eigentum. 3057–60.
Stobitzer, Die Barbaren. 3441.
— Der Sterngucker. 1689.
— Der Tugendheld. 3474.
Stoklasser, Heinzelmännchen. 3496.
Strachwitz, Gedichte. 1009/10.
Strack, Argusaugen. 3077.
Strahl u. Lessing, Graphologie. 2936.
Strakosch, Wer hat gewonnen? 920.
Stricker, Der, Pfaffe Ameis. 658.
Strindberg, Fräulein Julie. 2666.
— Die Leute auf Hemsö. 2758/59.
— Der Vater. 2489.
Strodtmann, Gedichte. 1102/3.
Studentenliederbuch. 2870.
Světlá, Der Kuß. 3097. [1829.
Swientochowski, Aus d. Volksleben.
Swift, Gullivers Reisen. 651–654.
Szafranski, Carlas Onkel. 3206.
Tacitus, Die Annalen. 2642–45. — Germania. 726. — Gespräch über die Redner. 3728. — Die Historien. 2721–23. — Leben d. Agricola. 836.
Tagebuch eines bösen Buben. 3149/50.
Tann-Bergler, Alt-Wiener Ränke und Schwänke. 3353.
Tannenhofer, Ammergauer Lise. 2214.

Tannenhofer, Frau Kaffeesieberin. 489. — Sonnenaufgang. 793. — Erstes Weihnachtsgeschenk. 1094.
Taschen-Wörterbücher: Englisches. 1341–45. — Französ. 1171–75. — Italien. 1541–45. — Spanisches. 3201–5. — Englisch-franz.-deutsch. Hilfsbuch. 3241–45. — Fremdwörterbuch. 1668–70. — Deutsches Wörterbuch. 3168–70.
Tasso, Befreites Jerusalem 445–48.
Taubert, Die Niobide. 1375.
Tausend und eine Nacht. 3559/60. 3616/17. 3661/62. 3692/93. 3721/22. 3769/70. 3785/86. 3829/30. 3846/47. 3863/64. 3889/90. 3902/3. 3926/27. 3943/44. 3969/70. 3975/76. 3995/96. 4027/28.
Tegnér, Die Abendmahlskinder. 538. Axel. 747. – Frithjofs-Sage. 422/23.
Telmann, In Reichenhall. 1449.
— Unheilbar. 3750.
Tenelli, Die Mönche. 2638.
Tennyson, Enoch Arden. 490.
— Königsidyllen. 1817/18.
Terenz, Eunuch. 1868.
— Phormio. 1869.
Teschen, Schnupftabak. 2477.
Testament, Neues. 3741–45.
Tetzner, Deutsche Geschichte in Liedern.
— Namenbuch. 3107/8. [3278–83.
— Deutsches Wörterbuch. 3168–70.
— Wörterbuch sinnverw. Ausdrücke.
—, **F. u. H.**, Dainos. 3694. [3506–10.
Teuscher, Eine eheliche Anleihe. 2217.
Teweles, Demetrius. 3488.
— Die Gesellschafterin. 3213.
— Mein Papa. 3397.
— Ring des Polykrates. 2522.
Tewfik, Die Schwänke des Naßr-eddin, und Buadem. 2735.
Thackeray, Die vier George. 2030.
— Jahrmarkt des Lebens. 1471–78.
— Das Snobsbuch. 3547–49.
Thegan, Leben Ludwigs d. Fr. 1996.
Theokrits Gedichte. 2718.
Theophrast, Charakterbilder. 619.
Thóroddsen, Jüngling und Mädchen. 2226/27.
Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges. 1811–16.
Thümmel, Wilhelmine. 1210.
Tibull, Elegieen. 1534.
Tieck, Gesellschaft auf dem Lande. 1881.
Tieck, Des Lebens Überfluß. — Musikalische Leiden u. Freuden. 1925. — Wunderlichkeiten. 2064.
Tieck-Wehl, Rotkäppchen. 2044.
Tiedge, Urania. 390.
Tillier, Onkel Benjamin. 1952/53.
Toepfer, Bube und Dame. 181.
— Die Einfalt vom Lande. 838.
— Hermann und Dorothea. 2027.
— Rosenmüller und Finke. 813.
— Der beste Ton. 844.
Tolstoj, Alexei, Gedichte. 3371.
—, **L.**, Anna Karenina 2811–20.
— Evangelium. 2915/16.
— Herr und Knecht. — Kaffeehaus von Surate. 3373.
— Krieg und Frieden. 2966–75.
— Luzern. — Familienglück. 1657/58.
— Volkserzählungen. 2556/57.
Töpffer, Bibliothek m. Onkels. 505/6.
Trenck, Friedr. v. d., Lebensgeschichte. 3761/62.
Treptow, C., Sein Lied. 1350. [3898.
—, **L. u. Herrmann**, Unser Doktor.
Triesch, Der Hexenmeister. 2854.
— Die Nixe. 2873.
Trinius, Miß Annie u. a. Gesch. 3850.
— Thauwind u. a. Thür. Gesch. 3649.
Tromlitz, Die 400 v. Pforzheim. 1457.
Tschabuschnigg, Sonnenwende. 812.
Tschechow, In d. Dämmerung. 2846.
Tschudi, Kaiserin Eugenie. 2984/85.
— Marie Antoinettes Jug. 3487/88.
— Marie Antoinette und die Revolution. 3733—36.
Turgenjeff, Dunst. 1439/40. — Frühlingswogen. 871/72. — Gedichte in Prosa. 1701. — Die neue Generation. 1331–34. — Das Gnadenbrot. 3746. — König Lear der Steppe. 801. — Erste Liebe. 1732. — Lieutenant Jergunoff. — Seltſ. Geschichte. 1940. — Litteratur- u. Lebenserinnerungen. 2955. — Memoiren eines Jägers. 2197–99. — Natalie. 3296. — Punin u. Baburin. 672. — Der Raufbold. — Lukerja. 1860. — Tagebuch eines Überflüssigen. 1784. — Eine Unglückliche. 468. — Väter und Söhne. 718–720. — Visionen. — Der Faktor. 2045.
Turner, Am Frühstückstisch. 2849.
Turnerliederbuch. 2940.
Uhland, Gedichte. 3021/22.

Uhland, Dramat. Dichtungen. 3023.
Usteri, De Vikari. 609/10.
Vacano, Humbug. 2321.
— Komödianten. 2607.
Valera, Pepita Jimenez. 1878/79.
Varnhagen, Fürst Leopold. 2656/57.
Vatnsdäla Saga. 3035/36. [218/19.
V. d. Velde, Arwed Gyllenstierna.
— Die Lichtensteiner. 1115.
— Liebhabertheater. 112.
Vercousin, Unser Johann! 2468.
Verfassungsurkunde für den preußischen Staat. 3870.
Verga, Sicilian. Bauernehre. 2014.
Vergils Äneide. Von Voß. 461/62.
— Ländl. Gedichte. Von Voß. 638.
Verne, Kurier des Czaaren. 2573.
— u. **d'Ennery**, Die Kinder des Kapitän Grant. 2229.
— Die Reise um die Erde. 2208.
Viola, Die Nadel d. Kleopatra. 2577.
Visakhadatta, Mudrarakschasa. 2249.
Vischer, Schlimme Saat. 3395.
Vix, Die Totenbestattung. 3551/52.
Volger, Allerhand Dummheiten. 3113.
Volney, Die Ruinen. 2151–53.
Voltaire, Geschichte Karls XII. 714–16. — Henriade. 507. — Mahomet. 122. — Tancred. 139. — Zadig oder Das Geschick. 3012. — Zaïre. 519. — Zeitalter Ludwigs XIV. 2271–78.
Voneisen, Albumblätter. 2960. — Junggesellenbrevier. 2707. — Kunterbunt. 3799. — Liebesbrevier. 2850. — Das Mutterherz. 3336. — Nirwana. 3140.
Vorträge Scherz u. Ernst. 3877.
Voß, H., Idyllen und Lieder. 2332.
— Luise. 72.
—, **d. J.**, Goethe und Schiller in Briefen. 3581/82.
—, **Richard**, Alexandra. 2190. — Wehe den Besiegten! 2371. — Daniel Danieli. 3184. — Eva. 2500. — Jürg Jenatsch. 3052. — Die blonde Kathrein. 3454. — Der König. 3501. — Luigia Sanfelice. 3590. — Malaria. 3045. — Arme Maria. 3275. — Maria Botti. 1706. — Der Mohr des Zaren. 3556. — Mutter Gertrud. 2073. — Die Patricierin. 3606. — Savonarola. 3366. — Schuldig! 2930. — Treu dem Herrn. 2100. — Unebenbürtig. 3001. — Der Väter Erbe. 2918. — Das Wunder. 4001. — Die neue Zeit. 2890. — Der Zugvogel. 3096. — Zwischen zwei Herzen. 3404.
Vrchlicky, Farbige Scherben. 2567
— Neue farbige Scherben. 3137.
— Gedichte. [Adler.] 3431/32.
Wachenhusen, Prinz Otto. 1211.
Wacht, Reisemasken. 1221.
Wagner, Der Dussel. 3099.
— Der stille Portier. 3435.
— Die Trockenwohner. 3054.
Wahlenberg, Arme Kleine. 3417.
Waiblinger, Britten in Rom. 1326.
— Gedichte aus Ital. 1470. 3351/52.
Wald, Sein Varzin. 2284.
Waldmüller, Brunhild. 511.
— Walpra. 496.
Wald-Zedtwitz und Sawersky, Der Pfennigreiter. 3266.
Wall, Amathonte. 454.
— Die beiden Billets. 123.
Walther, Schloß am Meer. 3238.
Walther v. d. Vogelweide, Sämtliche Gedichte. 819/20.
Walther u. Stein, Fräul. Doktor. 3637.
— Das Haus des Majors. 3988.
— Das Opferlamm. 3919.
Wartenburg, Die Schauspieler des Kaisers. 2322.
Wartenegg, Ring d. Osterdingen. 2810.
Weber, C. M. v., Schriften. 2981/82.
—, **J. L.**, Beiden Lieutenants. 3287
Webers Demokrit, s. **Demokrit.**
Weddigen, Geistl. Oden u. Lieder. 1176.
Wehl, Alter schützt vor Thorheit nicht. 1105. — Dunkle Blätter. 2440. — Zum Vortrage. 1852.
Weilen, Der neue Achilles. 396. — Graf Horn. 311. — Heinrich von der Aue. 570. — König Erich. 1480.
Weise, Chr., Schulkomödie von Tobias u. der Schwalbe. 2019.
Weiser, Genialer Kerl. 3400. — Am Markstein der Zeit. 3372. — Penelope. 3466. — Rabbi David. 3271.
Weisflog, Das große Los. 312.
Weiß, Von der heiteren Seite. 3091.
Weißenthurn, Das letzte Mittel. 1614.
Werner, Der 24. Februar. 107.
— Martin Luther. 210.
Wernher, Meier Helmbrecht. 1188.
Werther, Der Kriegsplan. 3457
Westkirch, Diebe. 3800.

Wichert, Aus eignem Recht. 3601. Bekenntnisse einer armen Seele. 1885. — Biegen oder Brechen 520. — Dido. 2143. — 25 Dienstjahre. 2050 — Die Fabrik z. Niederbronn. 569. — In Feindes Land. 1163. — Die Frau für die Welt. 763. — Die gnädige Frau v. Paretz. 1070. — Die Gräfin von Schwerin. 3973. — Freund des Fürsten. 1269. — Für tot erklärt. 1117. — Eine Geige. — Drei Weihnachten. 1370. — Die glückliche Insel. 3914. — Bei frommen Hirten.*) 2999. — Sein Kind. 3011. — Ein Komödiant. 3878. — Das eiserne Kreuz. 1150. — An der Majorsecke. 690. — Der Mann der Freundin. 2660. — Marienburg. 3357. — Der Narr des Glücks. 746. — Peter Munk. 1850. — Post festum. 2650. Die Realisten. 539. — Ein Schritt vom Wege. 730. — Der geheime Sekretär. 1463. — Stimme der Natur. 925. — Am Strande. 1227. — Ihr Taufschein. 1203. — Die talentvolle Tochter. 2733. — Als Verlobte empfehlen sich. 650. — Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe. 1500. — Weimar. 4030.
Wichner, Der Novize und andere Erzählungen. 2884/85.
Wickede, Amerik. Novellett. 909. 1234.
Wickenburg, Ollanta. 3253.
Wickram, Rollwagenbüchlein. 1346.
Widmann, Der Redakteur. — Als Mädchen. 1926.
Wieland, Die Abderiten. 332–334.
— Musarion. 95. — Oberon. 124/25.
— Der goldene Spiegel. 613–616.
Wijkander, Bertha Malm. 2039.
Wikelas s. **Vikelas**.
Wilken, Ehrliche Arbeit. 2961.
— Hopfenraths Erben. 3165.
— u. **Justinus**, Kyritz-Pyritz. 2220.
— Gesellschaftliche Pflichten. 2628.
Winterhjelm, Intermezzos. 2348.
Wiseman, Fabiola. 2681–84.
Witschel, Morgen- und Abendopfer. 1421/22.
Wittmann, **C. Friedr.**, Aufforderung zum Tanz. 1663. — Ein delikater Auftrag. 1626. — Bajazzo und seine Familie. 2089. — Die Ballschuhe. 2029. — Ein Duell unter Richelieu. 1906. — Er muß taub sein! 1967. — Gefangenen der Czaarin. 1764. — Ein reizbarer Herr. 2267. — Am Klavier. 1488. — Ein Morgenbesuch. 1948. — Die schöne Müllerin. 2040. — Liebe kann Alles. 2135. — Eine Tasse Thee. 1516. – Die Unglücklichen. 2012. — Valerie. 1892.
— Dramat. Zwiegespräche. 3088. 3130. 3407. 3628. [3896.
— Festspiele. 2669. 2964. 3277. 3375.
— Goldhochzeit Scherz u. Ernst. 3557.
— Hochzeit Scherz und Ernst. 2879.
— Jurspiele. 3618. 3759. [3583.
— Polterabend Scherz und Ernst. 2391. 2451. 2590. 2686. [3178.
— Silberhochzeit Scherz und Ernst.
— Solospiele. 2497. 2605. 2906. 3105. 3239. 3416.
— Vorträge Scherz u. Ernst. 3877.
—, **Hermann**, Der Streik der Schmiede. Solospiel. 2497.
—, **H.** u. **Loebel**, Das kritische Alter. 2286.
Wodiczka, Der schwarze Junker. 2388.
Woenig, Am Nil. 2888. 3084. 3837.
— Hej, die Pußta! 3633. — Was die Tannengeister flüsterten. 1679.
— Zauberbann d. Weihnacht. 3747.
— Aus großer Zeit. 2720.
Woldeck, Die Frau Major. 4020.
Wolff, Der Kammerdiener. 240.
— Preciosa.†) 130.
—, **H.**, Allgem. Musiklehre. 3311
Wolfram von Eschenbach, Parzival. 3681–88.
Wolters, Tragische Konflikte. 3475.
— u. **Gjellerup**, Thör. Liebe. 3845.
Wolzogen, Zwei Humoresken. 1697.
— Sakuntala. 1209.
—, **Ernst** u. **Schumann**, Die Kinder der Excellenz. 3027.
—, **H.**, Erinnerungen an R. Wagner. 2831.
Württemberg, **Alexander Graf v.**, Gedichte. 1481–83.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 1.50 zu haben.
†) Der vollständige Klavier-Auszug ist für M. 2 zu haben.

Xenophon, Anabasis. 1185/86.
— Erinnerung an Sokrates. 1855/56.
— Gastmahl des Kallias. 2110.
— Wirtschaftslehre. 3866.
Zabel, Im Dienst. 3807.
— Die rote Eminenz. 3876.

Zachariä, Der Renommist. 307.
Zaleski, Die heilige Familie. 1118.
Zárate, Guzman der Treue. 556.
Zedlitz, Gedichte. 3141/42.
— Waldfräulein. 3550.

Zeska, Auf dem Garnisonsball. 2457.
Ziegler, Clara, Flirten. 3364.
— Furcht vor d. Schwiegermutter. 3599.
—, F. W., Parteiwut. 150.
Zimmermann, Lumpen-König. 2415.
Zinck, Jede Pott findt sie'n Deckel.
— De Schoolinspecktschon. 2090.
Zipper, Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Litteratur.
1. Bd.: Lessings Minna von Barnhelm. 3576.
2. Bd.: Goethes Iphigenie auf Tauris. 3638.
3. Bd.: Schillers Jungfrau von Orleans. 3740.
4. Bd.: Schillers Wilhelm Tell. 3788.
5. Bd.: Schillers Braut v. Messina. 3812.
6. Bd.: Goethes Hermann und Dorothea. 3918.
7. Bd.: Herders Cid. 3946.
Zittel, Entstehung der Bibel. 2836/37.
Zola, Der Totschläger. 1574.
Zschokke, Abellino. 2259. — Addrich im Moos. 1593–95. — Alamontade. 442/43. — Blondin von Namur. 910. — Der tote Gast. 370. — Das Goldmacherdorf. 1725. — Hans Dampf in allen Gassen. 1146 — Jonathan Frock. 518. — Die Neujahrsnacht. 404. — Tantchen Rosmarin. — Das blaue Wunder. 2096. — Die Walpurgisnacht. — Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen. — Es ist sehr möglich. 2595.

Die Fortsetzung der Universal-Bibliothek erfolgt regelmäßig.

Einband-Decken in Ganzleinen zur **Universal-Bibliothek** (gleich denen der Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 und 42 Bogen, sind pro Stück 30 Pfennig, durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Miniaturausgaben in eleganten Ganzleinenbänden.

	Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100
Aischylos, Sämtliche Dramen	150
Albrecht, Abriß der römischen Litteraturgeschichte	120
Albumblätter	60
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder	60
—, Glückspeter	60
—, Der Improvisator	120
—, Nur ein Geiger	120
—, Sämtliche Märchen. 2 Lnbde.	250
—, O. Z.	100
—, Sein oder Nichtsein	100
Anthologie, Griechische	120
Apel u. Laun, Gespensterbuch	150
Archenholtz, Siebenjähr. Krieg	120
Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225
Aristoteles, Die Poetik	60
—, Verfassung von Athen	60
Arndt, Erinnerungen	100
Arndt, Gedichte	80
—, Wanderungen mit Stein	80
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde	150
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn	175
Arnold, Die Leuchte Asiens	80
Augustinus, Bekenntnisse	120
Bartels, Christ. Friedr. Hebbel	60
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte	150
Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
Bell, Jane Eyre	150
Bellamy, Ein Rückblick	80
—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60
—, Miß Ludingtons Schwester	80
Bérangers Lieder	80
Berges, Amerikana. Bd. 1—5 zus.	150
Bern, Deklamatorium	150
—, — Mit Goldschnitt	200

	Pf.
Bern, Deutsche Lyrik	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Biernatzki, Die Hallig	80
Binnenschiffahrtsgesetz	60
Bismarcks Reden. 13 Bde. à	100
Blumauer, Aeneis	80
Boëtius, Tröstungen d. Philos.	80
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225
Boner, Der Edelstein	80
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100
Bötticher, Alfanzereien	60
—, Allotria	60
—, Neue Allotria	60
—, Weiteres Heiteres	60
Boyesen, Faust-Kommentar	80
Brant, Narrenschiff	80
Bremer, Die Nachbarn	120
—, Friedrich, Musiklexikon	175
Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen	80
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5 in 1 Bd.	150
Bret Harte, Gabriel Conroy	150
—, Californische Erzählungen. 2 Teile. à	120
—, Geschichte einer Mine	80
—, Thankful Blossom	60
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80
Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter bis Ende des 18. Jahrh.	150
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500
Buddhas Leben und Wirken	100
Buddhismus, Der	80
Bulwer, Eugen Aram	150
—, Nacht und Morgen	150
—, Pelham	150
—, Rienzi	150
—, Die letzten Tage v. Pompeji	150
Bürger, Gedichte 100 Pf. — Goldschn.	150
—, Münchhausens Abenteuer	60
Bürgerl. Gesetzbuch. Tascheneinband	125
— — In eleg. Ganzleinenbd.	150
Burnett, Lord Fauntleroy	80
Burns' Lieder und Balladen	60
Busch, Gedichte	60
Byron, Gefangene von Chillon. Mazeppa	60
—, Der Gjaur	60
—, Der Korsar	60
—, Manfred	60

	Pf.
Byron, Ritter Harold	80
Calderon, Das Leben ein Traum	60
Camoes, Die Lusiaden	100
Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
—, Der Gallische Krieg	100
Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Chamisso, Gedichte 120 Pf. Goldschn.	175
—, Peter Schlemihl	60
Chateaubriand, Atala. — René — Der letzte Abencerrage	80
Civilprozeßordnung	100
Claudius' Ausgewählte Werke	150
Collins, Ohne Namen	150
Cooper, Der letzte Mohikan	100
—, Der Spion	100
Cremer, Holländische Novellen	150
Çûdraka, Vasantasênâ	80
Dante, Göttliche Komödie	150
—, Das Neue Leben	60
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde. à	150
—, Entstehung der Arten	175
Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80
—, Fromont jun. & Risler sen.	100
—, Jack	175
Defoe, Robinson Crusoe	80
Denison, So'n Mann w. m. Mann	80
Dessauer, Götzendienst	100
Detmold, Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerschaft	60
Deutscher Minnesang	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde.	225
—, Dombey & Sohn. 2 Bde. à	150
—, Harte Zeiten	100
—, Heimchen am Herde	60
—, Der Kampf des Lebens	60
—, Londoner Skizzen	120
—, Martin Chuzzlewit. 2 Leinbde.	225
—, Nikolas Nickelby. 2 Leinenbde.	225
—, Oliver Twist	120
—, Die Pickwickier. 2 Leinenbde.	200
—, Zwei Städte	120
—, Die Sylvester-Glocken	60
—, Der Verwünschte	60
—, Der Weihnachtsabend	60
Dittrich, Tages-Chronik v. 1870/71	80
Donnelly, Cäsars Denksäule	100
Dostojewskij, Memoiren aus einem Totenhaus	100
—, Schuld und Sühne	150
Droste-Hülshoff, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175

	Pf.
Dufresne, Damespiel	80
—, Schachaufgaben. 4 Teile. à	80
—, Schachmeisterpartien	80
—, Schachspiel	150
Dumas, Die drei Musketiere	175
Eberhard, Hanchen u. d. Küchlein	60
Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
Eckstein, Der Besuch im Carcer	60
Edda, Deutsch von Wolzogen	120
v. Eichendorff, Gedichte	100
—, — Mit Goldschn.	150
—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Das Marmorbild. — Das Schloß Dürande	60
Eliot, Adam Bede	75
—, Die Mühle am Floß	175
Emerson, Essays	180
—, Repräs. d. Menschengeschlechts	80
Eötvös, Der Dorfnotar	150
Epiktets Handbüchlein d. Moral	60
Erckmann-Chatrian, Geschichte eines Anno 1813 Conscribirten	80
—, Waterloo	80
Eulenspiegel	80
Euler, Algebra	120
Ferry, Der Waldläufer. 2 Bde.	225
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Feuerwehrliederb. (Tascheneinbd.)	40
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80
—, Reden an die deutsche Nation	80
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225
Flaubert, Salambo	120
Fleming, Ausgew. Dichtungen	80
Flygare-Carlen, Rose v. Tistelö	150
Fouqué, Undine	60
Franklins Leben	80
Freidanks Bescheidenheit	80
Frenzel, Das Abenteuer	60
— Der Hausfreund	60
—, Die Uhr	60
Freund, Rätselschatz	150
Fried, Lexikon deutscher Citate	100
—, Lexikon fremdsprachl. Citate	100
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe	120
Fritze, Indische Sprüche	60
Gaudy, Schneidergesell	60
—, Venetianische Novellen	100
Geijer, Gedichte	60
Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
—, Oden und Lieder	60

	Pf.
George, Fortschritt und Armut	150
Gerhardts geistliche Lieder	100
Gerichtskostenwesen	60
Gerichtsverfassungsgesetz	60
Gewerbegerichtsgesetz	60
Gewerbeordnung, Deutsche	80
Gilm, Gedichte	120
Girschner, Musik. Aphorismen	60
—, — Mit Goldschn.	120
Gleim, Ausgewählte Werke	80
Gobineau, Asiatische Novellen	80
—, Die Renaissance	150
Goethe, Egmont	60
—, Faust. 2 Teile in 1 Band	80
—, — Mit Goldschnitt	100
—, Gedichte. In Halbleinenbd.	90
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Götz von Berlichingen	60
—, Hermann und Dorothea	60
—, Iphigenie auf Tauris	60
—, Dramatische Meisterwerke. (Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso)	100
—, Reineke Fuchs	60
—, Torquato Tasso	60
—, Werthers Leiden	60
—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175
Goethe-Schillers Xenien	80
Goethes Mutter, Briefe	100
Goldsmith, Der Landprediger	80
Gotthelf, Uli der Knecht	100
—, Uli der Pächter	120
Gottschall, H., Schachaufgaben	80
—, R., Friedrich von Schiller	80
—, Die Rose vom Kaukasus	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Gracians Handorakel	80
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80
—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd.	175
— — 3. Bd.	150
—, M., Aus der Kinderstube	60
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus	150
Grosse, Novellen des Architekten	60
Grossi, Marco Visconti	120
Grundbuchordnung	60
Gudrun. Deutsch von Junghans	80
Günther, Gedichte	80
Haarhaus, Joh. Wolfg. v. Goethe	100
Habberton, Allerhand Leute	80
—, Frau Marburgs Zwillinge	60

	Pf.
Habberton, Andrer Leute Kinder	100
—, Helene's Kinderchen	80
— Beide Werke in 1 Bd. m. Goldschn.	200
Haek, Phantasie- u. Lebensbilder	60
Hagedorn, Poetische Werke	100
Hals od. Peinl. Gerichtsordnung	60
Hamm, Wilhelm, Gedichte	60
Hammer, Schau um dich	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Handelsgesetzbuch	80
Hartmann v. Aue, Gregorius	60
—, Der arme Heinrich	60
Hauff, Die Bettlerin	60
—, Lichtenstein	100
—, Der Mann im Monde	80
—, Märchen	100
—, Memoiren des Satan	100
—, Phantasien im Bremer Ratskeller	60
Hebbel, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Die Nibelungen	80
Hebel, Allemannische Gedichte	60
—, Schatzkästlein	80
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
—, Buch der Lieder	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Neue Gedichte	60
—, Die Harzreise	60
—, Romanzero	60
Heliand	80
Helmer, Prinz Rosa-Stramin	60
Herbart, Umriß pädagogischer Vorlesungen	80
Herder, Der Cid	60
—, Stimmen der Völker	100
Hermannsthal, Ghaselen	60
Herodotos Geschichten. 2 Bände	200
Herrig, Auff. über Schopenhauer	60
Hertz, König Renés Tochter	60
Hertzka, Reise nach Freiland	80
Heyden, Das Wort der Frau	60
Heyse, Paul, Zwei Gefangene	60
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150
Hippel, Über die Ehe	80
Hitopadesa	100
Hoffmann, Elixire des Teufels	100
—, Kater Murr	120
—, Klein Zaches	60
Hölderlin, Gedichte	60
Holtei, Der letzte Komödiant	175
Hölty, Gedichte	60
Homer, Werke. v. Voß (Ilias, Odyssee)	150
—, Ilias	100
—, Odyssee	100
Horaz Werke. Von Voß	80
Hufeland, Makrobiotik	120
Hugo, Victor, Notre-Dame	175
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur	100
—, Wilh. v., Briefe a. e. Freundin	150
Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimini. Deutsch v. Meerheimb	60
Hutten, Gesprächbüchlein	80
Jacobsen, Niels Lyhne	80
Jahn, Deutsches Volkstum	80
Ibsen, Brand	80
—, Gedichte	60
—, Gesammelte Werke in 4 Bdb. à	150
Jean Paul, Flegeljahre	120
—, Hesperus. 2 Leinenbände	200
—, Immergrün 2c.	60
—, Der Jubelsenior	80
—, Dr. Katzenberger	80
—, Der Komet	120
—, Levana	100
—, Quintus Fixlein	80
—, Siebenkäs	120
—, Titan. 2 Leinenbände	225
Jensen, Hunnenblut	60
Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen	80
Jerrold, Frau Kaudels Gardinenpredigten	80
Immermann, Die Epigonen	150
—, Münchhausen	175
—, Tristan und Isolde	100
—, Tulifäntchen	60
Invalidenversicherungsgesetz	60
Joëls Kochbuch	120
Jókai, Die Dame mit den Meeraugen	100
—, Ein Goldmensch	150
—, Ein ungarischer Nabob	150
—, Traurige Tage	100
—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
—, Die Táblabirós	120
—, Zoltán Karpáthi	150
Irving, Alhambra	100
—, Skizzenbuch	120
Jugenderinnerungen eines alten Mannes	150
Jugendliederbuch (Tascheneinband)	40
Junggesellenbrevier	60

	Pf.
Jung-Stillings Lebensgeschichte	150
Kalidasa, Sakuntala	60
Kant, Zum ewigen Frieden	60
—, Kritik der Urteilskraft	120
—, Kritik d. praktischen Vernunft	80
—, Kritik der reinen Vernunft	150
—, Von der Macht des Gemüts	60
—, Naturgeschichte des Himmels	80
—, Prolegomena	80
—, Die Religion	80
—, Streit der Fakultäten	60
—, Träume eines Geistersehers	60
Kellen, Bienenbuch	60
Kennan, Russische Gefängnisse	60
—, Sibirien. 3 Teile	150
—, Zeltleben in Sibirien	100
Kerner, Gedichte	80
—, Seherin von Prevorst	150
Kleist, E. Chr. v., Werke	60
Klepp, Lehrbuch d. Photographie	80
Klopstock, Messias	120
—, Oden und Epigramme	100
Knigge, Umgang mit Menschen	100
Köhler, Englisches Wörterbuch	150
—, Französisches Wörterbuch	150
—, Italienisches Wörterbuch	150
—, Fremdwörterbuch	100
Kolzow, Gedichte	60
Kommersbuch (Taschenleinband)	40
Kommers- u. Studentenliederbuch in 1 Band	60
Konkursordnung	60
Konrad, Das Rolandslied	120
Kopisch, Gedichte	100
Körner, Leier und Schwert	60
Korolenko, Der blinde Musiker	60
—, Sibirische Novellen	80
Kortum, Die Jobsiade	100
Kosegarten, Jucunde	60
Krankenversicherungsgesetz	80
Krummacher, Parabeln	100
Kürnberger, Der Amerikamüde	150
Lafontaines Fabeln	100
Lagerlöf, Gösta Berling	120
Lamartine, Dichtungen	60
—, Graziella	60
Lambeck, Engl.-franz.-deutsches Hilfsbuch	150
Lavater, Worte des Herzens	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Leffler, Sonja Kovalevsky	80
Lehmann, Fludyer in Cambridge	80
Leibniz, Kleinere philosophische Schriften	100
—, Die Theodicee. 2 Bde.	225
Lenau, Die Albigenser	60
—, Faust	60
—, Gedichte 100 Pf. — Goldschnitt	150
—, Savonarola	60
Lennig, Etwas zum Lachen	60
Lenz, Militärische Humoresken	120
Lermontoff, Gedichte	60
—, Ein Held unsrer Zeit	80
Lesage, Gil Blas	175
Lessing, Dramat. Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Galotti. Minna von Barnhelm)	80
—, Emilia Galotti	60
—, Laokoon	60
—, Minna von Barnhelm	60
—, Nathan der Weise	60
Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
Lichtstrahlen aus dem Talmud	60
Liebesbrevier	60
Liebmann, Christliche Symbolik	80
Lingg, Byzantinische Novellen	60
Linguet, Die Bastille	150
Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
Locke, Über den menschlichen Verstand. 2 Bde. à	150
Lohengrin, Deutsch v. Junghans	80
Lombroso, Genie und Irrsinn	120
—, Handbuch der Graphologie	150
Longfellow, Evangeline	60
—, Gedichte	60
—, Hiawatha	80
—, Miles Standish	60
Ludwig, Die Heiterethei	100
—, Zwischen Himmel u. Erde	80
Ludwig I. von Bayern, Gedichte	80
Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
—, Tischreden	120
Macchiavelli, Buch vom Fürsten	80
Madach, Tragödie des Menschen	80
Mahlmann, Gedichte	60
Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
Marryat, Peter Simpel	150
Martials Gedichte	60
Mathesius, Luthers Leben	120
Matthisson, Gedichte	60
Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Mehring, Deutsche Verslehre	100
Meißner, Aus d. Papieren eines Polizeikommissärs. I–V	150

Pf.

Mendelssohn, Phädon 60
Meyer, Auf der Sternwarte . . 60
Michelet, Die Frau 100
—, Die Liebe 100
Mickiewicz, Balladen 60
Mignet, Gesch. d. franz. Revolut. 150
Mill, Über Freiheit 80
Milton, D. verlorene Paradies 80
Möbius, Das Nervensystem . . 60
Montesquieu, Persische Briefe 120
Moore, Irische Melodien 60
—, Lalla Rukh 80
Moreto, Donna Diana 60
Moritz, Götterlehre 120
Möser, Patriotische Phantasien 80
Mügge, Der Vogt von Sylt . 100
Müller, Curt, Hexenaberglaube 80
—, Wilh., Gedichte 120
—, — Mit Goldschnitt 175
Müllner, Dramatische Werke. . 150
Murger, Zigeunerleben 120
Murner, Narrenbeschwörung . 100
Musäos, Hero und Leander . . 60
Mutterherz, Das 60
Nadler, Fröhl. Palz, Gott erhalt's! 80
Nadson, Gedichte 60
Namenbuch 80
Nathusius, Elisabeth 150
—, Tagebuch e. armen Fräuleins 60
Nekrassow, Wer lebt glücklich in Rußland? 100
Nettelbecks Lebensbeschreibung . 150
Neumann, Nur Jehan 60
Nibelungenlied 120
Nikitin, Gedichte 60
Nirwana 60
Noël, Kleines Volk 60
Nohl, Musikgeschichte 100
Novalis, Gedichte 60
Ohnet, Sergius Panin 100
Oesterreich. Bürgerl. Gesetzbuch 150
— Civilprozeßordnung . . . 150
— Exekutionsordnung 150
— Gerichtsorganisationsgesetz 80
— Personalsteuergesetz . . . 100
— Vollzugsvorschrift z. Personalsteuergesetz. 1. Hptst. 120
2. u. 3. Hauptstück 100
4.—6. Hauptstück 100
1.–6. Hauptstück zus. in 1 Bd. 250
Ossig, Span. Taschen-Wörterbuch 150
Oswald von Wolkenstein, Dichtungen 80

Ovid, Heroiden 80
—, Verwandlungen 80
Parreidt, Die Zähne und ihre Pflege 60
Pascal, Gedanken 100
Patentgesetz 60
Pauli, Schimpf und Ernst . . . 80
Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud 120
—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt 80
Petersen, Die Irrlichter 60
—, — Mit Goldschnitt 120
—, Prinzessin Ilse 60
—, — Mit Goldschnitt 120
Petöfi, Gedichte 80
—, Prosaische Schriften 80
Petrarca, Sonette 80
Pfarrer v. Kalenberg u. Peter Leu 60
Pfeffel, Poetische Werke 120
Platen, Gedichte 80
Plutarch, Vergleichende Lebensbeschreibungen. 4 Bände . . à 150
Pol de Mont, Zeiten und Zonen 60
Pollock, Gesch. der Staatslehre 60
Pötzl, Der Herr von Nigerl . . 80
—, Hoch vom Kahlenberg. I–III 100
—, Kriminal-Humoresken . . . 100
—, Die Leute von Wien 80
—, Rund um den Stephansturm 80
Preßgesetz und Urheberrecht . . 60
Properz, Elegieen 60
Prophet Jesaja 100
Psalter, Der 60
Puschkin, Gedichte 80
—, Der Gefangene im Kaukasus 60
—, Die Hauptmannstochter . . 80
—, Novellen 80
—, Onegin 80
Raabe, Zum wilden Mann . . 60
Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870–71. 60
Räuber, Litterar. Salzkörner . 100
Rechtsanwaltsordnung 80
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel 60
Reden Kaiser Wilhelms II. . . 100
Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde. 225
Renan, Die Apostel 100
—, Das Leben Jesu 100
Renard, Ist der Mensch frei? . 80
Ricek-Gerolding, Gelehrt. Zecher goldnes Alphabet 60
Riehl, Burg Neideck 60
—, Die 14 Nothelfer 60

	Pf.
Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen	60
Roswitha von Gandersheim	80
Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225
—, Emil. 2 Bde.	225
—, Gesellschaftsvertrag	80
—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225
Rückert, Gedichte 80 Pf. – Goldschn.	120
—, Gedichte für die Jugend	80
—, Liebesfrühling	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Weisheit des Brahmanen	150
Rumohr, Geist der Kochkunst	120
Ruppius, Der Pedlar	100
—, Vermächtnis des Pedlars	100
Sachs, Hans, Poet. Werke. 2 Bde. à	80
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80
Sachsen-Spiegel	80
St. Pierre, Paul und Virginie	60
Salis, Gedichte	60
Sallet, Gedichte	100
—, Laien-Evangelium	100
Salzmann, Ameisenbüchlein	60
—, Der Himmel auf Erden	80
—, Krebsbüchlein	80
Saphir, Deklamationsgedichte	100
Sarcey, Belagerung von Paris	100
Schefer, Laienbrevier	100
—, — Mit Goldschnitt	150
Schenkendorf, Gedichte	100
Scherr, Das rote Quartal	60
Schiller, Braut von Messina	60
—, Don Carlos	60
—, Gedichte. Halbleinwdbd.	60
—, Gedichte. Mit Goldschnitt	100
—, Jungfrau von Orleans	60
—, Maria Stuart	60
—, Die Räuber	60
—, Wilhelm Tell	60
—, Wallenstein. 2 Teile	80
Schleiermacher, Monologen	60
—, Die Weihnachtsfeier	60
Schmied-Kufahl, Fechtbüchl. (Jll.)	100
Schnadahüpfln, Tausend	80
Schönthan, P. v., Kindermund	60
—, Der Kuß	60
Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 6 Bände à	150
—, Briefe	150
—, Einleitung in d. Philosophie	80
—, Gracians Handorakel	80
—, Neue Paralipomena	150
—, Philosoph. Anmerkungen	80

	Pf.
Schubart, Gedichte	120
Schulze, Die bezauberte Rose	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Schumann, Ges. Schriften. 3 Bde. in 1 Bd.	175
Schwab, Gedichte	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Die deutschen Volksbücher	200
Schwegler, Gesch. der Philosophie	150
Schweizer Bundesverfassung	60
Scott, Braut von Lammermoor	100
—, Der Herr der Inseln	60
—, Ivanhoe	120
—, Die Jungfrau vom See	80
—, Kenilworth	120
—, Letzten Minnesängers Sang	60
—, Quentin Durward	150
—, Waverley	150
Sealsfield, Das Kajütenbuch	100
Seneca, Ausgewählte Schriften	100
—, Fünfzig ausgewählte Briefe	80
Seume, Gedichte	100
—, Spaziergang nach Syrakus	100
Shelley, Entfesselte Prometheus	80
—, Feenkönigin	60
Silberstein, Trutz-Nachtigall	60
Smiles, Der Charakter	100
—, Die Pflicht	120
—, Selbsthilfe	100
Soldatenliederbuch (Tascheneinbd.)	40
Sophokles, Sämtliche Dramen	150
Spee, Trutznachtigall	100
Spinoza, Die Ethik	120
—, Der Theol.-polit. Traktat	120
Spitta, Psalter und Harfe	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Staël, Corinna oder Italien	150
—, Über Deutschland. 2 Bde.	225
Stanley, Wie ich Livingstone fand	150
Stein, v., Goethe und Schiller	60
Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
Sterne, Empfindsame Reise	60
—, Tristram Shandy	150
Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch	120
Stirner, Der Einzige u. s. Eigentum	120
Strachwitz, Gedichte	80
Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich	60
Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich	80
Strodtmann, Gedichte. Höchst eleg. mit Goldschnitt gebunden	120
Studentenliederbuch (Tascheneinbd.)	40

	Pf.
Swift, Gullivers Reisen	120
Tacitus, Die Annalen	120
—, Die Germania	60
—, Die Historien	100
Tagebuch eines bösen Buben	80
Taschen-Wörterbücher: Englisch. Franz. — Italien. — Span. à	150
Engl.-franz.-deutsch. Hilfsbuch	150
Fremdwörterbuch	100
Deutsches Wörterbuch	100
Tasso, Befreites Jerusalem	120
Taubert, Die Niobide	60
Tegnér, Abendmahlskinder	60
—, Axel	60
—, Fritjofs-Sage	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Telmann, In Reichenhall	60
Tennyson, Enoch Arden	60
—, Königsidyllen	80
Testament, Neues. [Übersetzt von C. Stage.]	150
Tetzner, Deutsche Geschichte i. Lied.	150
—, Namenbuch	80
—, Deutsches Wörterbuch	100
—, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke	150
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde.	225
—, Das Snobsbuch	100
Theokrits Gedichte. Von Voß	60
Thukydides, Peloponn. Krieg	175
Thümmel, Wilhelmine	60
Tiedge, Urania	60
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250
—, Evangelium	80
—, Krieg und Frieden. 2 Bde.	250
—, Volkserzählungen	80
Trenck, Friedr. v. d., Lebensgeschichte	80
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60
Tschudi, Marie Antoinettes Jugend	80
— Marie Antoinette und die Revolution	120
Turgenjeff, Dunst	80
—, Frühlingswogen	80
—, Gedichte in Prosa	60
—, Die neue Generation	120
—, Memoiren eines Jägers	100
—, Väter und Söhne	100
Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40
Uhland, Dramatische Dichtungen	60
—, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	150

	Pf.
Unfallversicherungsgesetz	80
Unlauterer Wettbewerb	60
Usteri, De Vikari	80
Varnhagen, Fürst Leopold	80
Verfassung des deutschen Reichs	60
Verfassungsurkunde f. d. preußischen Staat	60
Vergils Aeneide. Von Voß	80
—, Ländliche Gedichte	60
Vix, Die Totenbestattung	80
Volney, Die Ruinen	100
Voneisen, Albumblätter	60
—, Junggesellenbrevier	60
—, Kunterbunt	60
—, Liebesbrevier	60
—, Das Mutterherz	60
—, Nirwana	60
Voß, Idyllen und Lieder	60
—, Luise	60
—, d. J., Goethe u. Schiller i. Brief.	80
Vrchlicky, Gedichte	80
Waiblinger, Gedichte aus Italien	100
Waldmüller, Walpra	60
Walther von der Vogelweide, Sämtliche Gedichte	80
Weber, Ausgewählte Schriften	80
Wechselordnung, Allg. Deutsche	60
Weddigen, Geistliche Oden	60
Westkirch, Diebe	60
Wichert, Am Strande	60
—, Für todt erklärt	60
—, Eine Geige. — 3 Weihnachten	60
—, Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe	60
—, Die gnädige Frau von Paretz. 3. Aufl. Höchst eleg. mit Goldschnitt	200
Wieland, Abderiten	100
—, Oberon	80
Wiseman, Fabiola	120
Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
Wolff, Allgemeine Musiklehre	60
Wolfram v. Eschenbach, Parzival. 2 Bände	225
Württemberg, Alex. Graf v., Sämtliche Gedichte	100
Xenophons Anabasis	80
—, Erinnerungen an Sokrates	80
Zaleski, Die heilige Familie	60
Zedlitz, Gedichte	80
—, Waldfräulein	60
Zittel, Entstehung der Bibel	80
Zschokke, Alamontade	80
Zwangsversteigerungsgesetz	60





